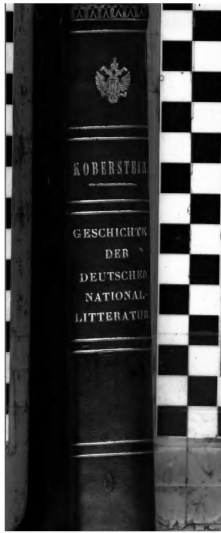
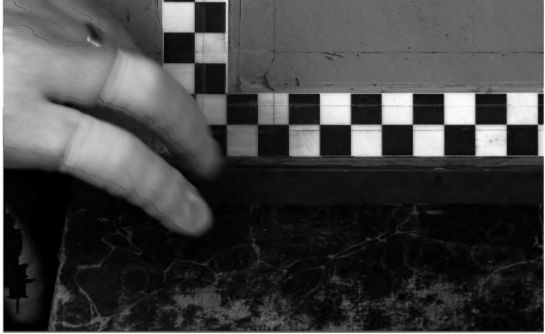


Digitized by Google

Digitized by Google

OBERSTEIN.
RSCHICHTE
DER
DEUTSCHEN
NATIONAL-
TTERATUR.



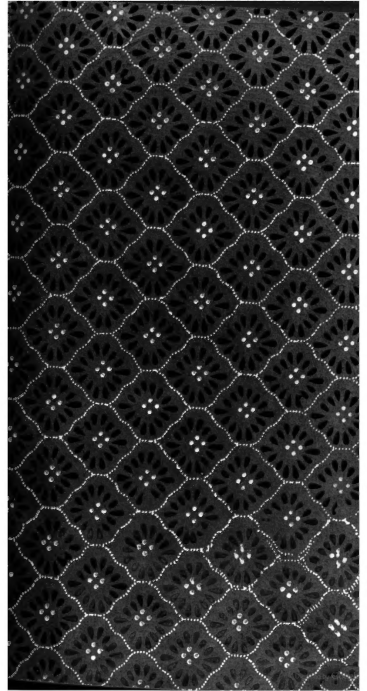
Digitized by Google

M. 57.
P

MENTEM ALIT ET EXCOLIT

K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

9.M-57



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Grundriß der Geschichte

der

deutschen National-Litteratur.

Zum Gebrauch auf Gymnasien

entworfen

von

August Koberstein,

Professor an der Königl. Landesschule Pforta.

Dritte, verbesserte und zum größern Theil völlig umgearbeitete Ausgabe.

Leipzig 1837

bei Friedr. Chr. Wilh. Vogel.

BIBLIOTHECA
VINSOSONENSIS

Meinem Freunde

E. Gottheiner

gewidmet.

lücken den Entwickelungsgang nicht nur der eigentlichen litteratur, sondern auch der Sprache und der Metrik von den ältesten Zeiten bis etwa zum Jahr 1820 übersichtlicher und anschaulicher machen. Zu dem Einen hatten mich mehrere achtbare Stimmen der deutschen Gelehrtenwelt aufgefordert; das Andere erheischten schon die großen Fortschritte, welche das letzte Jahrzehent in der Aufhellung unsrer litterarischen Vorzeit gemacht hat. Vorbereitungen zur Ausführung meines Vorhabens hatte ich seit längerer Zeit getroffen; mit gesteigertem Eifer unterzog ich mich ihnen, als vor nunmehr drei Jahren wegen der nur noch geringen Zahl von lagernden Exemplaren der zweiten Auflage des Buchs das Bedürfniß einer dritten als nahe bevorstehend erschien.

Allein bereits nach wenigen Wochen trat bei mir ein Körperleiden, das sich schon früher bisweilen, jedoch immer nur vorübergehend, gemeldet, mit einer so anhaltenden Heftigkeit ein, daß ich für längere Zeit von allem angestrengteren Arbeiten abstehen mußte und nur unter großer Beschwer den nächsten Obliegenheiten meines Amtes nachzukommen vermochte. So gelangte ich, nachdem das Uebel, wenn auch nicht gehoben, doch verringert war, viel später, als ich gedacht, zur Gestaltung des gesammelten Stoffs, und je öfter ich darin auch noch nachher durch die Wiederkehr der Krankheit in ihrer ganzen geistlähmenden Kraft auf Wochen und Monate unterbrochen wurde, desto langsamer und mühseliger rückte ich damit

vor. Dabei drangen fortwährend Aerzte und Angehörige in mich, dieſe Arbeit, die offenbar der Wiederherſtellung meiner Geſundheit vor allem Andern im Wege ſtehe, entweder ganz aufzugeben, oder wenigſtens um ein oder zwei Jahre hinauszuſchieben, ſo daß ich endlich, ſchwer genug, mich entſchloß, nach Beendigung der vierten Periode oder der erſten Abtheilung mit der Umarbeitung des Werks einzuhalten und, damit mein Herr Verleger, der unterdeß ſchon die erſten funfzehn Bogen hatte drucken laſſen, nicht noch auf Jahre mit dem Abſchluß des Ganzen hingehalten würde, die zweite, die neuere Zeit begreifende Abtheilung in der frühern, freilich höchſt unvollkommenen, nur in Kleinigkeiten verbeſſerten und ergänzten Abfaſſung wieder dem Druck zu übergeben. Die Schuld, die dem zufolge die gegenwärtige Ausgabe auf mir haften läßt, zu tilgen, muß ich mir für eine etwaige ſpätere vorbehalten, wenn Gott mir wieder volle Geſundheit ſchenkt, und ich Zeit genug finde, um meine bereits gemachten Vorarbeiten zu der beabſichtigten Umgeſtaltung der beiden letzten Perioden in dem Umfange, wie ich es wünſchte, und wie es mir nothwendig ſcheint, zu vervollſtändigen.

Was nun die hier gelieferte erſte Abtheilung betrifft, ſo wird jeder, der ſich die Mühe nehmen will, ihren Inhalt und ihre Form mit den entſprechenden Abſchnitten in der frühern Bearbeitung zu vergleichen, ſich bald überzeugen, daß dieſe nicht nur eine bedeutende Erweite-

rung, sondern auch eine fast durchgängige Umschmelzung erfahren haben. Daß dadurch für den Zweck, dem das Buch zunächst dienen soll, etwas gewonnen ist, darf ich wohl glauben und, ohne anmaßend zu erscheinen, aussprechen. Nichts desto weniger fehlt noch viel, daß mich das Gelieferte im Ganzen wie im Einzelnen völlig befriedigte. Vielleicht wäre es innerlich tüchtiger und geschlossener und äußerlich gleichmäßiger ausgefallen, hätte ich es ohne längere Unterbrechungen und ganz freien, unverdüsterten Geistes ausarbeiten können. Ich darf mich nicht rühmen, daß darin vorzugsweise Ergebnisse mir eigener Forschungen niedergelegt seien. Habe ich mich auch mit den Quellen unserer ältern litteratur, soweit sie mir zugänglich gewesen, bekannt zu machen gesucht, so hat doch, auch abgesehen von allen andern Hindernissen, schon die mir von Amtsgeschäften übrig gelassene Zeit nie zu einem eigentlichen, mehr als einige der wichtigsten umfassenden Studium derselben ausreichen wollen, der Unmöglichkeit zu geschweigen, mich in dem ganzen weiten und reichen Gebiet unserer litterarischen Vorzeit heimisch genug zu machen, um mir über jede einzelne dem litterarhistoriker wichtige Erscheinung darin ein eigenes, auf reiflicher, wiederholter Betrachtung beruhendes Urtheil zu bilden. Aber was darüber von Andern und vornehmlich von den Meistern in der Wissenschaft, wie Docen, Benecke, Jacob und Wilhelm Grimm, Lachmann, Hoffmann, Wackernagel und Ger-

vinus, ermittelt und veröffentlicht worden, das habe ich in der möglichsten Vollständigkeit und, wie ich meine, auch gewissenhaft benutzt und in seinen Hauptresultaten zu einem übersichtlichen Ganzen zusammen zu stellen getrachtet. Ob ich dabei im Allgemeinen und Besondern mit der erforderlichen Umsicht verfahren und von dem richtigen Tact der Unterscheidung zwischen Wahrheit und Irrthum, bereits Gesichertem und noch Ungewissem, Bedeutendem und Geringfügigem geleitet worden bin, muß ich der Beurtheilung der Kenner anheim stellen. Manches, wie namentlich der Abschnitt über die Gestaltung der volksthümlichen Heldendichtung in der dritten Periode, hätte, das sehe ich selbst bereits ein, anders gefaßt werden können und müssen, wären mir vor dem Abdruck Lachmanns Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage und W. Grimms Ausgabe des Rosengartens zu Handen gewesen. Ich habe hier und anderwärts, soweit es sich thun ließ, in den Nachträgen nachzuhelfen gesucht, denen zugleich die Verbesserungen der bei aller Sorgfalt der Correctur dennoch eingeschlichenen Druckfehler eingeschaltet sind.

Daß dem Register noch ein Verzeichniß der von mir in den Anmerkungen öfter oder unvollständig citierten Hülfsmittel, sowie der gedruckten Sammlungen von Werken der ältern deutschen Litteratur angehängt worden, wird, glaube ich, nur beifällig aufgenommen werden, besonders von denen, die sich etwa durch mein Buch

erſt wollen in die Geſchichte unſerer ältern Litteratur einführen laſſen.

Zuletzt bemerke ich noch, daß wenn ich vor zehn Jahren eine Sammlung von Muſterſtücken aus den vorzüglichſten oder merkwürdigſten deutſchen Dichtern und Proſaiſten alter und neuer Zeit, an der ſich zugleich der Bildungsgang unſerer Sprache und Metrik nachweiſen ließe, als nothwendigſte Ergänzung zu meinem Grundriſſe vermißte und mich damals mit dem Gedanken trug, ſelbſt eine ſolche zu veranſtalten, jetzt dieſem Bedürfniß durch W. Wackernagels deutſches Leſebuch zum großen Theil ſchon abgeholfen iſt und mit dem Erſcheinen des dritten Bandes völlig abgeholfen werden wird. Die hohe Vortrefflichkeit der beiden erſten Bände dieſes Werkes, denen ſicher der noch fehlende nicht nachſtehen wird, läßt mich um ſo weniger das Aufgeben jenes Plans bedauern, je deutlicher ich mir nun, dem hier Geleiſteten gegenüber, der Unzulänglichkeit meiner Kräfte und Mittel zur Ausführung einer ähnlichen Arbeit bewußt geworden bin.

Pforta, den 25. März 1837.

Vorwort

zur ersten Ausgabe.

Der Wunsch, in den Händen meiner Schüler, denen eine Uebersicht über die Geschichte der deutschen Litteratur zu geben mir obliegt, einen Leitfaden zu wissen, der das Zeit raubende Dictieren und Anschreiben von Namen entbehrlich mache, hat mich zunächst zur Herausgabe dieses Grundrisses veranlaßt. Ich würde hoffen, mit demselben zugleich einem allgemeinern, gewiß von vielen Gymnasiallehrern gefühlten Bedürfnisse für den Augenblick abzuhelfen, wenn ich den Werth meiner Arbeit ebenso hoch anschlagen dürfte, wie die Zeit und Mühe, welche ich darauf verwandt habe. Uebersehe ich aber die verhältnißmäßig geringe Anzahl von Quellen und Hülfsmitteln, die mir zu Gebote gestanden haben, und erwäge ich, wie wenige sichere Resultate bis jetzt erst in der ältern Geschichte unserer Litteratur gewonnen, wie schwankend noch immer die Urtheile über einige mehr oder minder bedeutende Schriftsteller aus der neuern und neuesten Zeit sind; so kann ich nicht ohne Besorgnisse an die Aufnahme denken, die dieses Buch bei dem größern Publicum finden wird. Nicht etwa, als scheute ich tadelnde Urtheile über einzelne Mängel und Gebrechen meiner Arbeit: dergleichen können mir nur zur eigenen Belehrung erwünscht sein, sobald sie vorurtheilsfrei und mit Gründen unterstützt ausgesprochen werden. Aber ich weiß nicht, ob ich nicht in der Anlage des Ganzen und der Behandlung einzelner Haupttheile gefehlt habe, und ob die von mir gewählte

Methode dem Zwecke entsprechen wird, der mir hierbei vorgeschwebt hat. Sollte hierauf eine streng verneinende Antwort von gewichtiger Stimme erfolgen, so würde ich die Zeit und Mühe, die mir die Abfassung dieses Buches gekostet hat, für verloren achten.

Ueber einiges jedoch, was in demselben auf den ersten Anblick als ein Ueberfluß, oder als ein Mangel erscheinen dürfte, will ich mich hier im Voraus zu rechtfertigen suchen.

Dahin gehören zuvörderst die Anmerkungen, welche in den frühern Zeiten für zu gehäuft, in den spätern für zu spärlich befunden werden dürften. Ich habe aber bei diesem Theile meiner Arbeit mehr an das Bedürfniß des Lehrers, wie an das gedacht, was dem Schüler zu wissen nothwendig ist. Ich glaube, für den letztern ist es genug, wenn er einen klaren Ueberblick über das erhält, was in den Paragraphen enthalten ist. Aus den Anmerkungen wird er sich etwa nur die vorzüglichsten Jahreszahlen und die Titel der Werke, welche eine besondere Hervorhebung verdienen, einzuprägen haben. Der Lehrer aber bedarf, wenn er seinen Vortrag beleben und nicht bei den Andeutungen eines bloßen Grundrisses stehen bleiben will, eines reichen Materials, um sich im Einzelnen mit dem Gegenstande, über den er sprechen soll, vertraut zu machen. Eigene Erfahrung hat mich nun gelehrt, wie schwer es hält, nur zur Kenntniß der Quellen und Hülfsmittel für die ältere Geschichte unserer Litteratur zu gelangen; und um diese Verlegenheit den Lehrern, welche meinen Grundriß bei ihren Vorträgen benutzen wollen, zu ersparen, habe ich, je weiter zurück in der Zeit, desto mehr citiert, wogegen in den neuern Perioden die auch von mir vielfach benutzten Werke von Jördens, Bouterwek und Wachler, sowohl in sich selbst, als in den litterarhistorischen Nachweisungen, genug Stoff zur Ergänzung und Belebung des von mir Gegebenen darbieten.

Einen zweiten Vorwurf, der mir daraus gemacht werden könnte, daß ich die Geschichte der neuesten deutschen Litteratur seit den letzten dreißig Jahren fast ganz aus den Grenzen dieses Grundrisses ausgeschlossen habe, hoffe ich damit ablehnen zu können, daß diese Entwickelungsstufe in dem litterarischen Leben unserer Nation noch zu sehr in die unmittelbarste Gegenwart herübergreift, zu eng mit den Interessen des Tages zusammenhängt und noch zu wenig zum Abschluß gekommen ist, als daß es sich geziemen möchte, sie in den Kreis des Schulunterrichts zu ziehen. Wird doch auch die neueste politische Geschichte, und gewiß mit vollem Rechte, als außer dem Bereich der Schule liegend angesehen.

Endlich muß ich noch die Nachsicht der Leser wegen der Schreibung der alten Namen in Anspruch nehmen. Dieselbe ist nicht folgerecht beobachtet; bald sind Dichter des Mittelalters nach mittelhochdeutscher, bald nach jetziger Schreibweise aufgeführt. Ich fürchtete, wenn ich eine von beiden Weisen streng durchführte, entweder affectiert zu werden, oder zu Irrthümern Veranlassung zu geben. Nichts desto weniger hätte in dieser Beziehung noch größere Gleichmäßigkeit erreicht werden können, welche gewiß nicht ausbleiben wird, sollte ich so glücklich sein, eine neue Auflage dieses Buches zu erleben. Vielleicht wird sich dann auch Zeit finden, als zweiten Theil eine Sammlung von Musterstellen aus den vorzüglichsten deutschen Dichtern und Prosaikern alter und neuer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung des Entwickelungsganges unserer Sprache, zu veranstalten.

Pforta, den 14. Juni 1827.

Inhalt.

Einleitung. S. 1.

Erste Abtheilung. Die heidnische Zeit und das Mittelalter.

Erste Periode. Von den ältesten Zeiten deutscher Geschichte bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts. — S. 7.

Ursprung der Deutschen. — Culturzustand derselben in den ältesten Zeiten. — Ihre Sprache und Poesie. §§. 1—9.

Zweite Periode. Von der Mitte des vierten bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts. — S. 17.

Erster Abschnitt. Die Völkerwanderung und die Einführung des Christenthums in ihrer allgemeinsten Einwirkung auf die Bildung der Deutschen überhaupt und auf deren Poesie insbesondere. — Karls des Großen Verdienste um die Bildung seines Volkes. — Blüthe und Verfall der Kloster- und Domschulen; deren Verhältniß zur vaterländischen Litteratur. — Anderweitige Begünstigungen für die Entwickelung des deutschen Geistes. §§. 10—20.

Zweiter Abschnitt. Sprache. §§. 21—25. — Verskunst. §§. 26—30.

Dritter Abschnitt. Volkspoesie. §§. 31—41.

A. Stoffe der Volkspoesie (32—33). — Erhaltene Werke (34—37). — B. Sänger (38—39). — Ihr Verhältniß zur Sage (40). — Allgemeiner Charakter der Heldenpoesie (41).

Vierter Abschnitt. Kirchliche und gelehrte Litteratur in deutscher Sprache. §§. 42—51.

A. Geistliche und gelehrte Poesie (43—47). — B. Prosa (48—51).

Dritte Periode. Von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. — S. 80.

Erster Abschnitt. Aeußere und innere Verhältnisse Deutschlands in ihrer Einwirkung auf die Entwickelung und den beginnenden Verfall der Poesie. — Die wissenschaftliche Bildung der Deutschen mehr durch auswärtige, als durch einheimische gelehrte Anstalten gefördert. §§. 52—60.

Zweiter Abschnitt. Sprache. §§. 61—65. — Verskunst. §§. 66—75. — Schule. §§. 76—78. — Allgemeines Verhältniß der höfischen Dichtkunst zur Volkspoesie. §§. 79—81.

Dritter Abschnitt. Epische Poesie. §§. 82—105.

A. Stoffe (82—87). — B. Art der Abfassung erzählender Ge-

dichte im Allgemeinen. — Erzählende Werke des zwölften Jahrhunderts, welche die neue Blüthe der epischen Poesie vorbereitet haben (88—91). — C. Blüthe und Verfall der höfischen erzählenden Poesie (92—98). — D. Neue Gestaltung des volksthümlichen Epos (99—104). — E. Vortragsart der erzählenden Dichtungen (105).

Vierter Abschnitt. Lyrische und didactische Poesie. — Prosa. §§. 106—121.

A. Lyrische Poesie (106—115). — B. Didactische Poesie (116 bis 120). — C. Prosa (121).

Vierte Periode. Von der Mitte des vierzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts. — S. 215.

Erster Abschnitt. Allgemeiner Charakter der deutschen Litteratur in diesem Zeitraume; Andeutung der denselben bedingenden Ursachen: politische Lage des Landes und Umgestaltung seiner innern Verhältnisse, Wendung des sittlichen, wissenschaftlichen und religiösen Lebens der Nation. — Begünstigungen, welche die Wissenschaften fanden. §§. 122—130.

Zweiter Abschnitt. Sprache. §§. 131—135. — Verskunst. §§. 136—140. — Dichterclassen; Singschulen. §§. 141—143.

Dritter Abschnitt. Poetische Litteratur. §§. 144—166.
A. Epische Poesie. (144—151.) — B. Lyrische Poesie (152 bis 159) — C. Dramatische Poesie (160—163). D. Didactische Poesie (164—166).

Vierter Abschnitt. Prosaische Litteratur. §§. 167—171.
A. Romane, kleine Erzählungen, Fabeln und Legenden. — Satire (167—169). — B. Geschichtliche, rednerische und didactische Prosa (170—171).

Zweite Abtheilung. Die neuere Zeit.

Fünfte Periode. Von dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis zum zweiten Viertel des achtzehnten. — S. 339.

Erster Abschnitt. Ungünstige Umstände für die Entwickelung der neuern deutschen Litteratur. Allgemeiner Charakter derselben in dieser Periode. — Wissenschaftliche Bestrebungen der Deutschen. §§. 172—180.

Zweiter Abschnitt. Vorbereitung des neuen Geschmacks in der deutschen Poesie. §§. 181—182. — Die erste schlesische Dichterschule. §§. 183—184. — Poetische Litteratur während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. §§. 185—195.
I. Epische Poesie (185). — II. Lyrische Poesie (186—189). — III. Dramatische Poesie (190—193). — IV. Didactische Poesie (194). — V. Schäferpoesie (195).

Dritter Abschnitt. Die zweite schlesische Schule; völlige Ausartung der deutschen Poesie; Anzeichen eines bessern Geistes in derselben zu Ende dieses Zeitraums. §§. 196—200. — Poetische Litteratur von der Mitte des siebzehnten bis zum zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. §§. 201—210.
I. Epische Poesie (201). — II. Lyrische Poesie (202—205). —

III. Dramatische Poesie (206—209). — IV. Didactische Poesie (210).

Vierter Abschnitt. Prosaische Litteratur vom Anfang des siebzehnten bis zum zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. §§. 211—217.

Sechste Periode. Von dem zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit. — S. 412.

Erster Abschnitt. Günstige Umstände in dem öffentlichen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Leben der Deutschen, welche eine neue Gestaltung der Litteratur herbeiführen. Hemmungen, die einer gleichmäßigen Entwickelung derselben entgegentreten. §§. 218—227.

Zweiter Abschnitt. Hauptmomente in dem Bildungsgange der deutschen National-Litteratur vom zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts bis um das Jahr 1770. §§. 228—233. — Poesie; Prosa. §§. 234—247.

A. Poetische Litteratur: I. Epische Poesie (234). — II. Lyrische Poesie (235—236). — III. Dramatische Poesie (237—239). — IV. Didactische, beschreibende und idyllische Poesie (240—241). — B. Prosaische Litteratur. (242—247).

Dritter Abschnitt. Zustand der deutschen National-Litteratur vom Jahre 1770 bis zum Jahre 1795. §§. 248—252. — Poesie; Prosa. §§. 253—266.

A. Poetische Litteratur. I. Epische Poesie (253). — II. Lyrische Poesie (254—255). — III. Dramatische Poesie (256—259). — IV. Didactische, satirische und idyllische Poesie (260). — B. Prosaische Litteratur (261—266).

Vierter Abschnitt. Andeutung der neuen Wendung, welche die schöne Litteratur der Deutschen um das Jahr 1795 nahm. §§. 267—270.

Einleitung.

1) Die Litteratur der Deutschen überhaupt umfaßt die Gesammtheit der von diesem Volke in Sprache und Schrift niedergelegten Geistesprodukte, ohne Rücksicht auf Form und Inhalt derselben. — Die deutsche National-Litteratur ist ein Theil jener Gesammtheit: sie begreift, streng genommen, nur diejenigen schriftlichen Werke, welche auf künstlerischem Wege hervorgebracht, sowohl ihrer Form, wie ihrem innern Wesen nach ein eigenthümlich deutsches Gepräge an sich tragen, wodurch sie sich von den litterarischen Erzeugnissen anderer Nationen, schon an sich und ohne Rücksicht auf die Sprache unterscheiden. Man bezeichnet sie auch als Denkmäler der schönen Redekünste Deutschlands, und theilt sie nach der Form, in welcher sie abgefaßt sind, in Denkmäler der deutschen Poesie und in Denkmäler der deutschen Beredsamkeit.

2) Die Geschichte der deutschen National-Litteratur soll den Gang darstellen, den das deutsche Volk von der ältesten Zeit bis zur Gegenwart in dem ihm eigenthümlichen litterarischen Leben, sofern es sich in der Poesie und Beredsamkeit ausgesprochen, verfolgt hat, und hat dessen verschiedene Richtungen aufzuzeigen in ihrem Entstehen, Wachsen, Abnehmen und Verschwinden, wie in ihrer wechselseitigen Einwirkung auf einander.

3) Unter den bezeichneten Denkmälern sind die poetischen in sofern die wichtigeren, als sie, ihren Zweck in sich selbst tragend, auf eine freiere, deutsches Gemüth und deutschen Geist entschiedener aussprechende Weise entstanden sind, als die meisten Werke der Beredsamkeit, das Wort im weitern Sinne verstanden, da bei deren Abfassung in der Regel praktische oder wissenschaftliche Zwecke vorzugsweise gewaltet haben. Demnach verlangt in einer Geschichte der deutschen National-Litteratur die Geschichte der Poesie vorzügliche Berücksichtigung; die Geschichte der wissenschaftlichen Prosa aber großentheils nur in soweit, als sie es mit einer Reihe von Werken zu thun hat, die, außer ihrem sachlichen Gehalte, auch durch ihre mehr oder minder durchgebildete, zur Schönheit erhobene oder sich ihr annähernde Form merkwürdig sind, oder die auf den Entwickelungsgang der Poesie einen bedeutenden Einfluß ausgeübt haben, oder endlich allein ein Bild von dem Leben und der Gestalt der Sprache in Zeiten zu geben vermögen, aus denen sich nur wenige oder gar keine poetischen Denkmäler erhalten haben.

4) Da ferner aus den frühesten Perioden der Geschichte unserer Litteratur, neben einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Prosawerken und geistlichen Dichtungen, nur sehr wenige Bruchstücke der Volkspoesie erhalten sind, diese aber damals nicht bloß in schwachen Anfängen bestanden haben kann, vielmehr schon zu voller Blüthe gelangt sein muß; so wird die Geschichte der deutschen National-Litteratur alles das zu berücksichtigen haben, was auf anderm Wege, als durch die einstmals vorhandenen Volksgesänge selbst, von diesen der Nachwelt bekannt sein kann oder vermuthet werden darf, zumal durch eine solche Berücksichtigung allein die Entwickelung und Gestaltung der deutschen Poesie in den folgenden Zeiträumen

begründet und anschaulich gemacht werden kann. Die altdeutsche Volkspoesie wurzelt aber in der Volkssage: die Geschichte jener ist also durch die Geschichte dieser wesentlich bedingt. Darum ist die Ausführung eines Bildes der einen ohne Hinzuziehung der andern nicht möglich.

5) Die deutsche National-Litteratur hat sich nicht, wie die griechische, von Anfang bis zu Ende in voller Selbständigkeit, nach innern organischen Gesetzen allein, und ohne Einwirkungen von außen her entwickelt. Schon im Mittelalter, weit mehr aber noch in der neuern Zeit, haben auf ihren Bildungsgang fremde Elemente ihren Einfluß ausgeübt. Die Litteraturen der Franzosen, Italiener, Spanier und Engländer, die der beiden Völker des classischen Alterthums, zum Theil selbst, wenigstens mittelbar, die des Morgenlandes haben zu verschiedenen Zeiten mehr oder minder das litterarische Leben der Deutschen in Stoff, Form und Gehalt bestimmen helfen, bald störend, bald fördernd, mitunter wohl gar seine Volksthümlichkeit tief untergrabend und mit völligem Untergange bedrohend. Diese Einwirkungen zu ermitteln und die Folgen, die sich daraus für die deutsche Litteratur ergeben haben, aufzudecken, muß daher gleichfalls von einer Geschichte der letztern gefordert werden.

6) Endlich steht die National-Litteratur eines jeden Volkes, also auch des deutschen, mit unendlich vielen andern Aeußerungen seines geistigen und sittlichen Lebens in engem Zusammenhange. Die Religion, die politischen Verhältnisse, der Zustand der Sitten, herrschende Ansichten, die Sprache, die einzelnen Wissenschaften und Künste, die Individualität derjenigen, welche sich in Poesie und Prosa versuchen: alles wirkt auf die Gestaltung der volksthümlichen Litteratur ein, und

diese wird um so lebensvoller und gehaltreicher sein, je mehr sie, ohne Aufgeben ihrer eigensten Natur, alle jene Lebensrichtungen in sich abspiegelt und als deren Gipfel und Blüthe erscheint. Pflicht des Litterarhistorikers wird es aber sein, dieselben aufzusuchen, ihre Verzweigungen und Verkettungen in dem Bildungsgange der Litteratur nachzuweisen und Alles zu einem anschaulichen Bilde zusammenzufassen.

7) Der folgende Grundriß kann auf die Lösung der im Obigen gestellten Aufgabe keinen Anspruch machen. Seinem Begriffe und Zwecke nach soll er nur Andeutungen von dem geben, was einer wirklichen Geschichte der deutschen National-Litteratur auszuführen obliegt.

Erste Abtheilung.

Die heidnische Zeit und das Mittelalter.

Digitized by Google

Erste Periode.

Von den ältesten Zeiten deutscher Geschichte bis in die Mitte des vierten Jahrhunderts.

Ursprung der Deutschen. — Culturzustand derselben in den ältesten Zeiten. — Ihre Sprache und Poesie.

§. 1.

Die ältesten Nachrichten über Deutschland finden sich bei einigen Schriftstellern des classischen Alterthums [1]). Unter diesen hält Tacitus die Germanen für Eingeborene des Landes (Aboriginen) und deutet an, daß dieß ihr eigener Glaube gewesen sei [2]). Wenn Geschichtschreiber und Dichter seit dem siebenten Jahrhundert von einer trojanischen Abkunft einzelner deutscher Völkerschaften, namentlich der Franken, berichten [3]), so ist in diesen Sagen weniger eine Erinnerung an frühere Einwanderung aus dem Orient, als vielleicht an den Seezug der Franken i. J. 280. n. Ch. zu suchen [4]). Wichtiger sind schon die nordischen Sagen von dem Zuge Odins aus Asien durch das östliche Europa ins nördliche Deutschland nach

---

1) Koch, Kompend. I, S. 3. — 2) Tacitus, über Deutschland c. 2. — 3) Schon Fredegar, in der Mitte des 7. Jh., gedenkt dieser Herkunft der Franken, und nach ihm viele. W. Grimm, altdän. Heldenlieder. S. 431 ff; Fr. Schlegels deutsch. Mus. III, S. 338. ff. — 4) Göttling, Nibelungen u. Gibelinen, S. 69; Jen. Lit.

Scandinavien. Am beſtimmteſten aber ſpricht für die aſiatiſche Abkunft der Deutſchen die unleugbare Grundähnlichkeit, die ſich zwiſchen den germaniſchen und andern abendländiſchen Völkern einerſeits, und einigen morgenländiſchen andrerſeits in Sprachen [5]), religiöſen Anſchauungen [6]), Rechtsgebräuchen und Sitten [7]), Sagen [8]) und ſelbſt Schriftzeichen [9]) findet. Darnach ſcheinen die Germanen mit den Indern, Perſern, Griechen, Lateinern und andern europäiſchen Völkerſtämmen von einem Urvolke ausgegangen zu ſein, welches ſeine Sitze in den Gegenden des Kaukaſus und kaſpiſchen Meeres gehabt haben mag. Die Zeit ihrer erſten Einwanderung in Europa läßt ſich nicht angeben: wahrſcheinlich kamen Völkerzüge in verſchiedenen Zwiſchenräumen [10]).

§. 2.

Nach den nordiſchen Sagen hat Odin zugleich mit der Religion der Aſen die Buchſtabenſchrift (Runen) in Scandinavien eingeführt. Aus einer mißverſtandenen Stelle des Tacitus [a])

Zeit. 1822. St. 15. S. 117 ff. Eine andere Erklärung iſt von Lange verſucht: Unterſuchungen über die Geſchichte und das Verhältn. der nord. u. deutſch. Heldenſage. S. 171 ff. Was Gervinus, I, S. 21. hierauf Bezügliches ſagt, beruht wohl auf halbem Mißverſtändniß der Stelle im Ammian. Marcell. XV, 9. — 5) J. Grimm, d. Grammatik, beſonders in den die deutſchen Sprachen mit den verwandten fremden vergleichenden Abſchnitten. Dazu Bopps Recenſion. S. 251 — 303; 725 — 759; Deſſen vergleichende Grammat. und Graffs althochd. Sprachſchatz. — 6) Hierüber dürfen wir ausführlicher und gründlicher Belehrung in J. Grimms, hoffentlich bald erſcheinender, deutſcher Mythologie entgegenſehen. — 7) J. Grimm, d. Rechtsalterthümer. S. XIII ff. — 8) Deſſen Reinhart Fuchs, S. CCLXXIX ff. u. Kinder- u. Hausmärchen d. Brüder Grimm, I. S. XXVII. 9) W. Grimm, über d. Runen. S. 124 ff. — 10) Fr. Schlegels Vorleſ. über d. Geſch. d. Litt. I. S. 218. W. Grimm, üb. d. Runen, S. 160.

a) Ueber Deutſchl. c. 19. —

hat man sonst zu beweisen gemeint, die Germanen seiner Zeit seien mit dem Schriftgebrauch schlechterdings unbekannt gewesen [b]). Es sind aber triftige Gründe vorhanden, die Einführung der Buchstabenschrift aus Asien auch auf Deutschland auszudehnen, wo sie indeß lange nur im Besitz weniger Einzelnen geblieben und in sehr beschränktem Maaße angewandt sein mag [c]). Diesem Runenalphabet ist offenbar das gothische verwandt, dessen sich Ulfilas in seiner Bibelübersetzung bediente, und das er nicht erst erfand, wie griechische Schriftsteller des fünften und lateinische des sechsten und siebenten Jahrhunderts berichten. Wahrscheinlich aber hatte schon vor Ulfilas das griechische Alphabet auf das alte gothische Einfluß ausgeübt [d]).

§. 3.

Besaßen die Germanen schon ein eigenthümliches Alphabet, so dürfen sie nicht für so rohe Naturmenschen angesehen werden, als zu welchen sie einige Schriftsteller haben machen wollen [1]). Dagegen spricht auch ihr häusliches und öffentliches Leben, wie es Tacitus schildert, ihre Bekanntschaft mit dem Gelde und dem Gebrauch des Eisens [2]), endlich die schnellen Fortschritte,

---

b) Adelung, älteste Geschichte der Deutsch. S. 373 ff. — c) Die Hauptstellen aus Venantius Fortunatus VII, 18 und Hrabanus Maurus, s. bei W. Grimm, über d. Runen, S. 61 ff. 79 ff. — d) Daselbst, S. 38 und W. Grimm, zur Litterat. d. Runen, (wo auch gothische Alphabete mit den Namen der Buchstaben mitgetheilt sind), und Götting. gel. Anz. 1834, N. 58. 59.

1) Unter andern Adelung, a. a. O. — 2) Fr. Schlegels Vorles. über neuere Geschichte. S. 34. vgl. Rühs, ausführl. Erläuterung S. 48 und 190, vor Allem aber J. Grimms d. Rechtsalterth. und, wer aus der Sprache auf das Alter u. den Ursprung der das Leben bedingenden und erleichternden Gegenstände zu schließen versteht, dessen Grammatik, III, S. 325 — 476. —

die ſie in der Civiliſation nach ihrer nähern Bekanntſchaft mit den Römern und der Annahme des Chriſtenthums machten. Auf der andern Seite darf man ihnen aber auch nicht eine zu hohe Bildung beilegen, wie dieß nicht nur in der neueſten Zeit [3]), ſondern ſelbſt ſchon im ſechsten Jahrhundert geſchehen iſt [4]).

§. 4.

Von dem Zuſtande der deutſchen Sprache während dieſes Zeitraumes können wir uns nur ein ſehr unvollkommenes Bild machen. Die einzigen unmittelbaren Zeugniſſe davon ſind Völker =, Oerter = und Perſonennamen, die bei römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern aus dem Jahrhundert vor Chriſto und den zunächſt folgenden vorkommen [a]). Die Geſchichte der Sprache kann daraus beinahe nur für die Kenntniß der Wurzeln, Buchſtaben, Wortbildungen und Zuſammenſetzungen einigen Gewinn ziehen, wenigen oder gar keinen für die Einſicht in den damaligen Zuſtand der Wortbiegungen [b]). Allein aus dem Bildungsgange der Sprache ſeit Ulfilas bis auf unſere Zeit kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß dieſelbe vor der Mitte des vierten Jahrhunderts noch edlere, reinere, vollkommnere und mannigfaltigere Formen gehabt habe, als die uns bekannte gothiſche, welche in dieſer Beziehung, ſo wie in

---

3) Namentlich von Radlof, ausführl. Schreibungslehre S. 14 ff. u. Neue Unterſuchungen des Keltenthums. Man vergleiche damit, was Görres in Fr. Schlegels d. Muſ. Bd. 3. u. 4 über die Chronik des ſogenannten Hunibald aufgeſtellt hat, der von Gervinus, I, S. 22 ff. wohl noch zu viel Ehre widerfahren iſt. — 4) Jornandes, de reb. Geticis, c. 5 u. 11. ſchildert die Gothen, die er mit den Geten vermiſcht, als ein ſchon frühzeitig in die Philoſophie und Aſtronomie eingeweihtes Volk.

a) Koch, Kompend. I, S. 17. J. Grimm, d. Grammat. 1819. S. XXXVIII. — b) J. Grimm, a. a. O. S. XL. —

sinnlicher Fülle überhaupt und Durchsichtigkeit der Wörter als Bilder der Begriffe alle spätern Mundarten übertrifft [c]). Daraus würde auch folgen, daß die Sprache dieses Zeitraums dem poetischen Ausdruck noch Mittel geboten habe, auf welche die Folgezeit mehr oder weniger Verzicht leisten mußte. Daß ein Gesetz der Quantität in der ältesten deutschen Poesie, ähnlich dem in der griechischen, gewaltet, läßt sich wenigstens nicht geradezu ableugnen [d]), und einzelne Erscheinungen in der deutschen Verskunst des Mittelalters [e]) dürften mit einigem Grunde als Nachwirkungen einer ältern vollkommnern Silbenmessung anzusehen sein. Indessen muß das Uebergewicht, welches das Gesetz der Betonung über das der Quantität in dem Versbau der ältesten erhaltenen Gedichte bereits erlangt hat, so wie die im Laufe der Zeit immer gewaltiger, aber auch einseitiger wirkende Kraft der erstern auf die Sprachbildung, in den Folgerungen einer einstmaligen Annäherung deutscher Versmessung an griechische vorsichtig machen.

§. 5.

Was wir mit Sicherheit, aber freilich nur in sehr unbefriedigender Weise, von der ältesten Poesie der Deutschen wissen, beschränkt sich fast allein auf das, was Tacitus darüber berichtet. Er legt den alten Germanen eigenthümliche Lieder bei. Zuvörderst solche, in denen sie die Stammväter des Volkes, den Gott Tuisco den Erdgebornen, und dessen Sohn Mannus, dem wieder drei Söhne zugeschrieben wurden, feierten. Diese Lieder waren alt und galten ihnen als einzige Art ge-

---

c) Daselbst S. XXVI ff. — d) D. Grammat. I, S. 16. 20. — e) Man vergleiche, was Lachmann, über althochd. Betonung und Verskunst, insbesondere S. 1. 2. 31 ff. über das Durchbrechen der Quantität im althochd. Versbau ermittelt hat.

ſchichtlicher Erinnerung und Ueberlieferung [1]). Dann hatten ſie Schlachtgeſänge, in welchen ſie vor dem Beginne des Kampfes den ſogenannten Herkules als den erſten aller tapfern Männer prieſen. Aus dem Tönen des Schlachtgeſanges, welcher Barritus hieß, und durch Vorhalten der Schilde vor den Mund noch rauſchender gemacht zu werden pflegte, ahneten ſie den Ausfall des Treffens [2]). Ueber den ſogenannten Ulyſſes der Germanen muß es unter ihnen wenigſtens eine, wenn auch nicht allgemein verbreitete Sage gegeben haben [3]): beſonderer Lieder über dieſen fabelhaften Helden gedenkt Tacitus nicht. Aber daß das Andenken des Arminius in Geſängen fortlebte, welche zu ſeiner Zeit geſungen wurden, bezeugt er ausdrücklich [4]). Endlich erwähnt er auch noch des frohen Sanges, den die Germanen in der Nacht vor einer Schlacht beim feſtlichen Mahle ertönen ließen [5]). Von deſſen Inhalt ſagt er nichts; eben ſo wenig Julian, um die Mitte des vierten Jahrhunderts, von dem Inhalt der Volkslieder, welche die Deutſchen am Rhein ſangen [6]). Ob dieſelben in dieſem Zeitraume noch andere Geſänge über Götter, Helden ꝛc. beſaßen, können wir nicht wiſſen, höchſtens vermuthen.

§. 6.

So reichten vielleicht die Geſänge der Gothen über ihren unter dem König Berig und Filimer[a]), einem ſeiner Nachfolger,

---

1) Ueber Deutſchl. c. 2. — 2) Daſelbſt c. 3. Das Singen vor der Schlacht kommt auch ſonſt vor, vergl. Histor. II, 22. Dieſe Sitte erhielt ſich viele Jahrhunderte durch bei den Deutſchen. — 3) Ueber Deutſchl. c. 3. — 4) Ann. II, 88. — 5) Ann. I, 65. — Misopog. II. 56. Pariſer Ausg. von 1630.

a) In welchem Helden der jüngern Sage Filimer in ſehr ſpäter Zeit geſucht wurde, kann man bei G. Lange, Unterſuchungen. S. 293. Note, nachleſen. —

unternommenen Zug aus Scanzien (Schonen) nach dem Süden, deren um die Mitte des sechsten Jahrhunderts als alter, in fast historischem Ansehn stehender Lieder gedacht wird [b]), ihrem Ursprunge nach schon in diesen Zeitraum hinauf. Gewiß stammt aus ihnen das her, was Jornandes über jenen Zug erzählt. Gleiches dürfte von der Genealogie der Gothen gelten, die derselbe Geschichtschreiber mittheilt [c]). Lieder, worin das Andenken der alten gothischen Könige fortlebte, wurden den Nachkommen gesungen [d]). — Aber nur sehr wenige Züge der spätern deutschen Heldensage verrathen noch einen Zusammenhang mit dem Inhalte dieser alten Gesänge [e]).

§. 7.

Dagegen dürfte es nicht unerlaubt sein, schon in diesem Zeitraum die ersten muthmaßlichen Gestaltungen von Sagen und Dichtungen zu suchen, die freilich so nicht, wie sie damals im Volke lebendig sein mochten, wohl aber in spätern Umbildungen und Erweiterungen erhalten worden sind: der Nibelungen- oder genauer Siegfriedssage und der Thiersage vom Wolf und Fuchs. Daß beider Alter über die bekannte Geschichte unsers Volks hinausreicht, ist kaum zu bezweifeln, mag man von ihrer gemuthmaßten Ueberkunft aus dem Morgenlande mit einwandernden deutschen Völkerschaften auch halten, was man wolle [1]). Der durchaus mythische

---

b) Jornandes, c. 4. — c) Derselbe, c. 14: ut ipsi suis fabulis ferunt. — d) Derselbe, c. 5. — e) W. Grimm, d. deutsche Heldensage. S. 1. 22.

1) P. E. Müller, Sagenbibliothek II, bei G. Lange, Untersuchungen. S. 357 — 65., wogegen Lachmann, Kritik der Sage v. d. Nibelungen S. 458. — J. Grimm, Reinh. Fuchs, S. CCLXXIX. ff. —

Charakter der erſten in ihrer älteſten, auf dem Wege der Kritik gefundenen Geſtalt [2]), rückt ihren Urſprung wenigſtens in ein Zeitalter hinauf, wo die deutſchen Stämme, unter denen ſie nachher fortlebte, noch heidniſch waren; und daß ſie in dieſer mythiſchen Geſtalt nicht erſt aus dem länger heidniſch gebliebenen Scandinavien nach Deutſchland gekommen, ſondern von hier dahin gelangt iſt, kann man als erwieſen anſehen [3]). Vielleicht beſtanden auch ſchon andere Sagen von rein mythiſchem Charakter, die ſpäter, wie die Siegfriedsſage, zu menſchlichen umgebildet, ſich mit dieſer durch Vermittelung von Sagen über urſprünglich hiſtoriſche Helden, vereinigten [4]). — Für das hohe Alter der Thierſage zeugen, außer der durch ſpätere Entlehnung nicht leicht erklärbaren Uebereinſtimmung zwiſchen ihr und der morgenländiſchen und griechiſchen, hauptſächlich die Namen der beiden Hauptheldеn, Iſengrim und Reinhart [5]). — Wo beide Sagen zuerſt feſten Boden gewonnen haben, wird in der folgenden Periode angedeutet werden.

§. 8.

Weil die älteſten auf uns gekommenen Gedichte in deutſcher Sprache allitterierend ſind, auch bei den Angelſachſen und im Norden die Allitteration in der Poeſie dem Reime vorangegangen iſt, ſo könnte man vermuthen, daß dieſe Form auch ſchon in den Liedern dieſes Zeitraums angewandt geweſen

---

2) Lachmann, a. a. O. S. 446 — 458. — 3) W. Grimm, d. Heldenſ. S. 4 ff. Lachmann, a. a. O. S. 446. — 4) Für ſolchen urſprünglich mythiſchen Charakter der Sage hält Lachmann, a. a. O. S. 445. den Ruediger. Auch Iring mag wahrſcheinlich in irgend einer Verbindung mit dem alten Gotte Irmin ſtehen. S. daſelbſt, u. W. Grimm, a. a. O. S. 394 ff. — 5) J. Grimm, a. a. O. S. CCXL ff.

sei [a]). Behaupten läßt sich hierin natürlich nichts [b]). — Auch über die Vortragsart der alten Lieder wissen wir nichts: die früheste Erwähnung von Saiteninstrumenten, womit der Gesang begleitet wurde, findet sich erst im sechsten Jahrhundert.

§. 9.

Ganz unerweislich ist es, daß es bei den alten Germanen eine eigne Sängerkaste gegeben habe, wie bei den celtischen Nationen die Barden waren [1]). Kein einziges Zeugniß spricht wider die Annahme, daß, wie in späterer Zeit, so auch in der ältesten, die Sänger keinem besondern Stande angehörten, und

---

a) Dabei verdient Erwägung, was W. Wackernagel zum Wessobrunner Gebet, S. 32. anführt, so wie das, was in neuester Zeit über die lateinische Alliteration ermittelt worden ist, namentlich von Näke, Rhein. Mus. 3. Jahrg. S. 324—418. — b) Wenn Adelung, älteste Gesch. d. Deutsch. S. 394 ff. aus der oben §. 5. angeführten Stelle aus Julian auf das Dasein des Reimes im vierten Jahrh. schließen wollte, so hätte er, nach seiner Interpunktion, eben so gut die Allitteration darin finden können; aber keines von beiden liegt darin, vergl. der Brüd. Grimm Ausg. d. beiden ältesten deutsch. Gedichte. S. 35 *). — Die Ursprünglichkeit deutscher Alliteration, die besonders von Rühs in mehrern Schriften angefochten ward, kann man jetzt als gesichert betrachten, nachdem durch das aufgefundene Bruchstück eines baierschen allitterierenden Gedichts aus einer Handschr. des 9. Jahrh. diese poetische Form auch als dem hochdeutschen Volksstamm eigen nachgewiesen ist.

1) Bekannt genug ist die Herleitung deutscher Barden aus dem Barritus oder Barditus (denn daß die letztere Form wirklich in alten Handschriften gelesen werde, ist ausgemacht; vergl. Maßmann in v. Auffeß Anzeiger. 1834. Sp. 216) bei Tacitus u. die Zusammenstellung dieses Wortes mit dem Bar der Meistersänger, einer Bezeichnung, die vor dem 16. Jahrh. nicht vorkommt. J. Grimm, über den altd. Meistergesang. S. 77 u. 193 ff. Eine Vermuthung über die Verwandtschaft des Wortes Barritus mit einem altfriesischen findet man bei Rühs, ausführliche Erläuterung, S. 144. u. J. Grimm, d. Rechtsalterth. S. 876. —

ihre Kunſt frei und unabhängig von allem Kaſtenzwang übten, wenn gleich manche ihren alleinigen Beruf und Erwerb daraus machten, woran ſich Rechte und Verpflichtungen knüpfen mochten [2]).

---

2) J. Grimm, über d. altd. Meiſtergeſ. S. 28. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 375.

Zweite Periode.

Von der Mitte des vierten bis gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Die Völkerwanderung und die Einführung des Christenthums in ihrer allgemeinsten Einwirkung auf die Bildung der Deutschen überhaupt und auf deren Poesie insbesondere. — Karls des Großen Verdienste um die Bildung seines Volkes. — Blüthe und Verfall der Kloster- und Domschulen; deren Verhältniß zur vaterländischen Litteratur. — Anderweitige Begünstigungen für die Entwickelung des deutschen Geistes.

§. 10.

Schon durch die frühern Kriege der Deutschen war eine Bekanntschaft derselben mit den ihnen an geistiger und gesellschaftlicher Bildung unendlich überlegenen, an sittlicher Tiefe [1]) und jugendlicher Frische aber weit nachstehenden Völkern der alten Welt eingeleitet worden. Die Völkerwanderung brachte die germanische Welt mit der römischen in eine noch nähere Verbindung. Diese Berührungen mußten ihren Einfluß auf die Bildung der Deutschen, vorzüglich der sich in den römischen Provinzen niederlassenden Stämme, in vielfacher Beziehung äußern. Zugleich gestaltete sich das Verhältniß der deutschen

1) Diese den alten Germanen abzusprechen, kann ich mich nicht entschließen, habe ich auch eine so gewichtige Autorität, wie die Heinr. Leo's ist, (Lehrbuch der Gesch. des Mittelalters. S. 40. ff.) gegen mich. —

Völkerschaften durch jene Bewegungen so sehr um, daß von denen, die zur Zeit des Tacitus die mächtigsten gewesen waren, wenige in ihren alten Sitzen blieben, mehrere ganz verschwanden oder unter ihren Ueberwindern sich verloren, noch andere den vaterländischen Boden mit neuen, eroberten Wohnsitzen in den römischen Provinzen vertauschten. Gothen, Longobarden, Burgunden, Franken, Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen traten von nun an als die vornehmsten deutschen Völkervereine auf. Besaßen die alten Germanen nun auch eine reichere Sagenpoesie, als ihnen wirklich nachgewiesen werden kann, so mußte diese, so fern sie früher mächtig gewesenen Stämmen vorzugsweise angehört hatte, mit deren Zurücktreten oder Verschwinden leicht verblassen oder ganz verloren gehen [2]); und die Lieder, welche nach dem vierten Jahrhundert in Deutschland und den angrenzenden germanisierten Ländern gesungen wurden, und aus denen in der Folge die deutsche Heldendichtung des Mittelalters erwuchs, hatten Sagen zum Inhalt, die vornehmlich jenen eben genannten Völkerschaften angehörten. Dieselben mochten zum Theil ihrem Ursprung nach über die Zeiten der Völkerwanderung hinausreichen [3]), erhielten aber in den Sagen, die sich über die Helden dieser großen Weltbegebenheit bildeten, einen festen, so zu sagen historischen Halt und höchst bedeutenden Zuwachs [4]).

---

2) So giengen wahrscheinlich die Lieder über Arminius früh unter; denn wer wird wohl mit Mone (Quellen und Forschungen I, S. 69 ff.) in den spätern Dichtungen von Siegfried einen Nachklang jener Lieder erkennen wollen? — 3) Daß einzelne Spuren davon sich in der spätern gothischen Sage zeigen, ist oben §. 6. vermuthet worden; vergl. auch §. 7. — 4) Ich verweise zu diesem §. auf Gervinus, I, S. 37 ff. wo viel Schönes und Geistreiches über die Wirkungen der Völkerwanderung auf den historischen Volksgesang gesagt ist, wenn ich auch manche dort niedergelegte Ansicht nicht zu der meinigen machen kann. —

§. 11.

Jedoch den größten Einfluß auf die Umgestaltung der geistigen und sittlichen Zustände der Deutschen hatte die Einführung des Christenthums. Er mußte sich natürlich auch auf die Volkspoesie äußern. Je mehr den christlichen, aus der Fremde kommenden Bekehrern daran gelegen war, ihrer Lehre nicht bloß Eingang in Deutschland zu verschaffen, sondern auch deren Dauer zu sichern, desto eifriger mußten sie bemüht sein, alles das aus dem Leben, den Sitten und der Vorstellungsweise der Neubekehrten zu entfernen, was diese an ihre alte Götterwelt erinnern, die Sehnsucht darnach in ihnen erwecken, den Rückfall in das Heidenthum herbeiführen konnte. Die Geistlichkeit trat daher gleich von vorn herein in ein entschieden feindliches Verhältniß zu der Volkspoesie, da diese mehr oder minder mit dem alten Glauben zusammenhangen mußte. So konnte die alte heidnische Göttersage als solche nicht mehr im Gesange lebendig bleiben, und die alten Lieder aufzuzeichnen die Geistlichkeit, welche doch lange vorzugsweise im Besitz der Schreibkunst war, sich wohl am wenigsten berufen fühlen [a]). Die Geistlichkeit gab selbst dann noch nicht ihr Ankämpfen gegen die Volkspoesie ganz auf, als dem Christenthum die Fortdauer in dem größeren Theil von Deutschland lange gesichert war [b]). Da sie aber frühzeitig an die Stelle dessen, was sie zu verdrängen trachtete, etwas Anderes zu setzen sich veranlaßt fühlte, ward sie die Gründerin einer aus der kirchlichen Gelehrsamkeit der damaligen

---

a) Anders war das Verhältniß später im scandinavischen Norden, wo das Christenthum allmähliger und weniger gewaltsam, als in Deutschland, eingeführt wurde, und gebildete einheimische Geistliche die ältesten Sammler und Aufzeichner von Sagen und Liedern der heidnischen Vorzeit waren. — b) Wie sich im 8. und 9. Jahrh Fürsten und Geistliche im fränkischen Reiche die Hand boten zur Verdrängung des Volksgesanges, wird im dritten Abschnitt näher angedeutet werden.

Zeit geschöpften Litteratur in deutscher Sprache, die sowohl in gebundener, wie ungebundener Rede der Laienwelt geboten ward. Wir haben demnach in diesem Zeitraum zwei Hauptseiten in der Entwickelung des litterarischen Lebens sich gegenüber zu stellen, die echt volksthümliche in der Volkspoesie, und die gelehrte in der kirchlichen deutschen Litteratur. Zwischen beiden finden allerdings Uebergänge statt.

§. 12.

Unter allen deutschen Völkern waren die Gothen die ersten, welche sich dem Christenthum ergaben. Schon in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts übersetzte der Bischof Ulfilas die heilige Schrift in die Sprache seines Volkes; Beweises genug, daß er auf Leser rechnen durfte, und daß mithin die Gothen damals nicht mehr so roh und ungebildet sein konnten, wie man sie sich gewöhnlich zu denken pflegt *). Nur ein Volk, in welchem schon zahlreiche Bildungskeime im Hervorbrechen begriffen waren, konnte sich zu der bedeutenden Stellung erheben, welche wir die Gothen in den beiden nächsten Jahrhunderten und namentlich unter dem großen Theódorich in der politischen und civilisierten Welt behaupten sehen.

§. 13.

Die gothische Herrschaft erhielt sich nicht lange in Italien; eine Haupturſache ihrer kurzen Dauer war die Anhänglichkeit der Gothen an der arianischen Lehre; sie führte auch vorzüglich den einige Jahrhunderte später erfolgten Umsturz des longobar-

*) J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. XLVI; W. Grimm, über d. Runen, S. 38.

dischen Reichs in Italien herbei. Fester war die Macht, welche Chlodowig gründete, als er sich mit seinen Franken zum katholischen Christenthum bekannte. Sie erstreckte sich über den größten Theil des alten Galliens und weit in Deutschland herein. Die vielen Theilungen des Reichs unter den nachfolgenden Königen, die Befehdungen derselben unter einander und ihre immer fühlbarer werdende Schwäche hemmten freilich auf längere Zeit die innere Erstarkung und höhere Entwickelung des Frankenreichs; dagegen schritt dasselbe in beiden Beziehungen rasch vorwärts, seitdem die königliche Macht immer mehr in die Hand der Hausmeier übergieng, und endlich mit Pipin ein neuer Herrscherstamm auf den Thron kam.

§. 14.

Die christlichen Bekehrer, die bereits im siebenten Jahrhundert von den britischen Inseln nach Deutschland kamen und besonders in den südwestlichen und nordwestlichen Theilen desselben das Christenthum predigten, suchten es durch Klöster und Bisthümer zu befestigen. Von den erstern verbreitete sich auch bald auf ihre nähern Umgebungen der segensreiche Einfluß der Bildung, welche die Stifter dieser Anstalten aus ihrer Heimath in sie herüber gepflanzt hatten. Vornehmlich zeichnete sich S. Gallen früh durch stille und sorgsame Pflege der Wissenschaften und Künste aus; hier tauchen auch die ersten Anfänge der kirchlichen gelehrten Litteratur in hochdeutscher Sprache auf. Natürlich wurde nun auch der Schriftgebrauch in Deutschland allgemeiner, blieb aber, wie bemerkt, noch lange vorzugsweise Eigenthum der Geistlichkeit, welche gleich von Anfang an sich eines aus dem altlateinischen hervorgegangenen Alphabets bediente*). —

*) Indeß verlor sich der Gebrauch der Runen in christlicher Zeit nicht gleich ganz. Nicht bloß im nördlichen, auch im südlichen Deutsch-

Die nähere Verbindung, welche Karl Martell zwischen dem fränkischen Reiche und dem römischen Bischofe eingeleitet hatte, wurde enger geschürzt und auf den größten Theil von Deutschland einflußreich gemacht durch den Angelsachsen Winfried oder Bonifacius. Er vermehrte die schon vorhandenen Bisthümer und Klöster durch neue, befestigte dadurch das Christenthum im Innern des Landes und gründete die deutsche Kirchenverfassung. Die Geistlichkeit erhielt im fränkischen Reiche, dem Adel zur Seite, eine hohe politische Stellung und dadurch einen entscheidenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten.

§. 15.

Auf die Bildung aller deutschen Völkerschaften mußte die Regierung Karls des Großen in vieler Beziehung höchst einflußreich werden. Durch seine Kriege mit den Sachsen und deren endliche Unterwerfung ward das nördliche Deutschland christlich und dem fränkischen Reiche einverleibt. Sein Zug gegen die spanischen Araber sicherte das Abendland vor der Weiterverbreitung des Muhamedanismus, dessen erstes gewaltiges Vordringen schon Karl Martell gehemmt hatte. Die Kriege mit den Longobarden führten die Vereinigung des nördlichen Italiens mit der fränkischen Monarchie und die Wiederherstellung des abendländischen Kaiserthums herbei, wodurch die spätere, für die Gestaltung der deutschen Verhältnisse so wichtige Verbindung Deutschlands mit Italien eingeleitet ward. Die Gesetze, welche Karl seinen Völkern gab oder bestätigte, und über deren Aufrechthaltung er wachte, sicherten die Ruhe

---

land waren sie bis zur Mitte des 9. Jahrh. noch bekannt und wurden bisweilen angewandt; vergl. W. Grimm, üb. d. Runen. S. 123. u. Maßmann in v. Aufseß Anz. 1832. Sp. 27 — 32.

und den Wohlstand im Innern seiner Länder. — Unmittelbar wirkte er auf die Bildung der Deutschen ein durch die wissenschaftlichen Anstalten, die er gründete. Er gieng von dem Grundsatze aus, die Bildung seines Volkes mit der Geistlichkeit anzufangen. Zu dem Ende berief er gelehrte Männer des Auslandes, wie Peter von Pisa, Paulus Diakonus und Alkuin in seine Nähe und übertrug ihnen den Unterricht der fränkischen Geistlichkeit; Alkuin und Andere wurden veranlaßt, Lehrbücher für die mit den geistlichen Hochstiftern und Klöstern verbundenen Schulen abzufassen. Auch an seinem Hofe stiftete Karl eine Schule für seine und seiner Dienstleute Kinder [1]). Er selbst schämte sich nicht, noch in seinen männlichen Jahren sich im Lateinischen und als Greis sogar in der Schreibkunst unterweisen zu lassen. Als das sicherste Mittel, das Volk im Christenthum zu befestigen und durch dasselbe zu bilden, wurden in seinen letzten Regierungsjahren Verordnungen an die höhere Geistlichkeit erlassen, dafür zu sorgen, daß die Laien das apostolische Glaubensbekenntniß und das Vater Unser in den Landessprachen auswendig lernten, ihnen auch darin gepredigt würde [2]). — Seine Liebe für vaterländische Sprache und Poesie beurkundete Karl dadurch, daß er selbst eine deutsche Grammatik abzufassen beabsichtigte [3]) und die alten Heldenlie-

---

1) Daß an Karls Hofe auch eine Art von Akademie bestanden habe, zu deren Mitgliedern er selbst gehört, ist in neuester Zeit geleugnet worden. — 2) Die darauf bezüglichen Stellen in den Beschlüssen der Concilien und Synoden sind zusammengestellt in Eccards Vorrede zur Catechesis theotisca S. 2 — 7, und bei Wackernagel, d. Wessobr. Geb. S. 26 ff. — Dergleichen Verordnungen wurden auch späterhin wiederholt, namentlich i. J. 847 auf einer Mainzer Kirchenversammlung unter Hrabanus Maurus. — 3) Wie Einhard berichtet: inchoavit et grammaticam patrii sermonis. Auch wollte Karl die vaterländischen Monats- und Windnamen bestimmen (nicht neu machen), J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. LV. —

der seines Volkes sammeln ließ [4]). Wahrscheinlich wurde dieser rege Eifer Karls für vaterländische Sprache und Poesie auch Anlaß, daß bald darauf, noch im Laufe des neunten Jahrhunderts, deutsche Geistliche es nicht mehr für unziemlich hielten, in deutscher Sprache, freilich meistens nur über kirchliche oder damit verwandte Gegenstände, zu dichten [5]).

§. 16.

Nach dem Vorbilde der Schule zu Tours, welcher Alkuin vorstand, wurde die Klosterschule zu Fulda durch Hrabanus Maurus [a]) eingerichtet. Bald ward der Ruhm dieser gelehrten Anstalt so groß [b]), daß von nah und fern Jünglinge dahin eilten, um seine Schüler zu werden [c]). Hier wurden außer den theologischen Studien auch die, in dem Trivium und Quadrivium [d]) begriffenen, weltlichen Wissenschaften, nebst den classischen Sprachen betrieben [e]). Zugleich ward diese Schule eine Pflanzstätte für Ausbildung der deutschen Sprache, die neben der lateinischen zur Schriftsprache zu erheben, sich Hrabanus unter seinen Zeitgenossen mit vorzüglichem Eifer angelegen sein ließ [f]). Bald mehrten sich die Klosterschulen, die nach dem Muster der Fuldaischen eingerichtet und von dieser aus

---

4) Vergl. §. 31. — 5) Wackernagel, d. Verdienste d. Schweiz. S. 25.

a) Geb. 776 zu Mainz, seit 801 Diakonus zu Fulda, seit 804 Vorsteher der dortigen Schule. Eine Zeitlang verließ er das Kloster, kehrte aber dahin 817 zurück, ward 822 zum Abt erwählt, entsagte 842 seiner Würde, verließ das Kloster zum zweiten Male und starb als Erzbischof von Mainz 856. vergl. Hoffmann, althochd. Glossen, S. IV ff. — b) Daselbst, u. Docen, Miscell. I, S. 172 *). — c) Zu ihnen gehörte auch Otfried. — d) Vergl. hierüber Schmidt, Petrus Alfons. S. 110 ff. — e) Daß Hrabanus zuerst griechische Sprachkenntniß nach Deutschland brachte, erzählt Tritheim in dessen Leben; Docen, a. a. O. — f) Hoffmann, a. a. O. S. VIII, Note 10. Er, wie es scheint, hielt zuerst seine Schüler zur Bezeichnung des Tons

mittelbar und unmittelbar mit Lehrern versehen wurden [g]). Durch fleißiges Abschreiben erwarben sich die meisten dieser Anstalten, in deren einigen eine Chronik zu schreiben und fortzuführen gesetzlich war, allmählig kleine Bibliotheken [h]), wo sich mitunter schon frühzeitig deutsche Bücher vorfanden: denn nicht nur in Uebersetzungen lateinischer Werke ins Deutsche übten sich einzelne Klosterbrüder; auch die deutsche Dichtkunst fand bei ihnen Pflege [i]). — So blühte ein wissenschaftliches, dem Vaterländischen mit zugewandtes Leben in Deutschland unter Karls nächsten Nachfolgern, Ludwig dem Frommen und Ludwig dem Deutschen, auf, die selbst deutsche Dichtkunst, so fern sie nur geistlichen Zwecken diente, begünstigten und beförderten [k]), wogegen freilich der erstere, ungleich seinem großen Vater, deutschen Volksgesang geringschätzte und von

---

deutscher Wörter an; es gelang ihm und seinen Zeitgenossen auch, der barbarischen Nachlässigkeit im Deutsch- und Lateinischschreiben fast plötzlich ein Ziel zu setzen. Lachmann über althochd. Betonung. S. 8. Daß die berühmten sogenannten hrabanischen Glossen, wenn auch nicht von ihm selbst herrühren, doch aus dem Fuldaischen Kloster zu seiner Zeit hervorgiengen, ist höchst wahrscheinlich. Hoffmann, a. a. O. S. VIII. J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. LXII. — g) Hirschau (ward 830 mit Mönchen aus Fulda besetzt), S. Gallen, Reichenau, Weißenburg, Corvey, Prüm; vergl. Eichhorn, Gesch. d. Litt. I, S. 734 ff. — h) v. Raumer, Gesch. d. Hohenstaufen, VI. S. 447 ff. 517. — i) Schon vor 842 befand sich in Reichenau ein Buch mit deutschen Gedichten, auch carmina diversa ad docend. theodisc. linguam. Hoffmann, a. a. O. S. VII. Besonders zeichneten sich die S. Galler Mönche durch ihren auf deutsche Schriftwerke verwandten Fleiß aus. Auch unterrichteten sie im 9. u. 10. Jahrh. d. Söhne des benachbarten Adels in d. Tonkunst, was vielleicht auf die deutsche Poesie, welche sich späterhin in jenen Gegenden so lebendig zeigt, nicht ohne Einfluß gewesen ist; vergl. v. d. Hagen, Briefe in d. Heimath I, S. 148 ff. Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 7 — 11. Uhland, Walth. v. d. Vogelweide, S. 7. — k) Ludwig d. Fromme soll eine poetische Darstellung d. Geschichten des alten und neuen Testaments einem berühmten sächsischen Dichter aufgetragen haben, wovon uns höchst wahrscheinlich ein Theil in der

sich entfernt hielt [1]). Ob Ludwig der Deutsche hierin anders dachte, wissen wir nicht.

§. 17.

Die Klosterbildung wurde in manchen Theilen Deutschlands auf einige Zeit (880 — 940) durch die Einfälle und Streifereien der Normannen, Slaven und Ungarn gestört, ja in einigen Provinzen fast ganz vernichtet [1]). Als aber die ersten Könige aus dem sächsischen Hause Deutschlands Ruhe und Ansehen gesichert hatten, erhob sich auch wieder die litterarische Bildung desselben. Sie gieng nun nicht mehr bloß von den Klöstern aus; Dom- und Stiftsschulen [2]) wurden Hauptsitze der Wissenschaften, welche an den sächsischen Kaisern selbst eifrige Pfleger und Beförderer fanden [3]). Das Studium der alten Classiker ward mit Fleiß betrieben, und die Folgen davon wurden bald in den lateinisch geschriebenen geschichtlichen Werken sichtbar, welche in diese Zeit, oder bald nachher fallen [4]).

---

altsächsischen Evangelienharmonie erhalten ist; vergl. §. 45. — Von Ludwig dem Deutschen vermuthet Schmeller, er habe vielleicht selbst die altbaierschen Verse vom jüngsten Gericht auf leere Blätter und Ränder der Handschr. geschrieben, die uns dieselben erhalten hat; Muspilli S. 6. vergl. §. 44. — Daß Otfried ihm sein Gedicht gewidmet, bezeugt gleichfalls des Königs Zuneigung zu Poesien in der Muttersprache. — 1) Vergl. W. Grimm, d. Heldens. S. 27. 28. Ludwig hatte deutsche Volksgesänge in der Jugend gehört und im Gedächtniß behalten, aber er achtete sie hernach nicht und wollte sie nicht mehr lesen, noch anhören, noch selbst hersagen.

1) Eichhorn, a. a. O. I, 736. — 2) Berühmt waren die Schulen zu Utrecht, Lüttich, Köln, Bremen, Hildesheim, Paderborn, Trier, Corvey. Könige und Fürsten des In- und Auslandes ließen ihre Söhne daselbst unterrichten. An mehreren dieser Schulen wurden auch mit Vorliebe Bibliotheken angelegt. Eichhorn, a. a. O. I, S. 751. Wachler, Handb. d. Gesch. d. Litt. II, S. 19. — 3) Otto II. und Otto III. besaßen für ihr Zeitalter ausgezeichnete römische und griechische Gelehrsamkeit. — 4) Witukind (st. gegen

Auch fieng schon unter Otto I. die nachher im eilften Jahrhundert oft vorkommende lateinische Hofpoesie in deutschen Formen an [5]), deren Zusammenhang mit der lyrischen Poesie in der Mutterspracheˢ) bald näher bezeichnet werden soll.

§. 18.

Als aber die Geistlichkeit immer reicher und mächtiger wurde, verfielen nach und nach ihre Schulen. Der Unterricht, ursprünglich von den Domherren selbst ertheilt, ward mit der Zeit schlecht besoldeten Vicarien übertragen; der Einfluß der deutschen Könige auf das Unterrichtswesen hörte auf, nachdem unter Heinrich IV. und seinen Nachfolgern der Clerus in geistlichen Dingen unabhängig von der weltlichen Macht geworden war, und die Könige des fränkischen Stammes nicht mehr der rege Eifer für Wissenschaften und Künste belebte, der das sächsische Herrschergeschlecht ausgezeichnet hatte. Gleiches Schicksal mit den Domschulen hatten die Klosterschulen; ihr Verfall begann schon vor der Mitte des eilften Jahrhunderts *).

§. 19.

Die Bildung der Deutschen ward im zehnten Jahrhundert und im Anfange des eilften noch durch andere Anläße gefördert,

---

1004), Dietmar von Merseburg (st. 1018); Lambert von Aschaffenburg (um 1077). — 5) Lachmann, über die Leiche, S. 429. Daß das Studium der Classiker auch auf die lateinische Klosterpoesie einwirkte, beweisen unter Anderm die dem Terenz nachgebildeten Schauspiele der Hroswitha. — 6) Mitunter wurden auch wohl in ihren Erzeugnissen lateinische und deutsche Zeilen in regelmäßiger Abwechselung gemischt, wie in dem uns erhaltenen Gedicht auf Otto I. oder die beiden Heinriche; vergl. §. 35. Ueber das Mischen lateinischer und deutscher Wörter oder Verse im Mittelalter vergl. Hoffmann, Gesch. d. deutsch. Kirchenliedes S. 159 ff.

*) Eichhorn a. a. O. S. 760 ff. Man lese auch die Klagen, welche Williram in der lateinischen Vorrede zum Hohenliede über den Verfall echter Gelehrsamkeit während des eilften Jahrh. erhebt.

als durch die Schulen, welchen die Geistlichkeit vorstand. Seit Otto dem Großen war die römische Kaiserwürde auf die deutschen Könige übergegangen; die Verbindung, in welche dadurch Deutschland mit Italien kam, mußte in mancher Beziehung vortheilhaft auf die geistige Entwickelung des erstern wirken [a]). Die Verwandtschaftsbande zwischen dem sächsischen und byzantinischen Kaiserhause belebten das Studium der griechischen Sprache, welches schon früher auf einzelnen Schulen betrieben worden war [b]), noch mehr. Durch Gerbert [c]) wurden auch nach Deutschland die Kenntnisse verpflanzt, welche er sich auf den Schulen der spanischen Araber erworben hatte. Sein Beispiel reizte andere zur Nachfolge; die mathematischen Wissenschaften, die Philosophie und Medicin erhielten dadurch einen höhern Schwung, sowohl im Abendlande überhaupt, als in Deutschland besonders [d]).

§. 20.

Dieses nahm auch immer mehr an innerem Wohlstand zu, seitdem sich in den Städten ein freier Bürgerstand gebildet hatte, unter welchem Gewerbe und Kunstfertigkeiten bald in Aufnahme kamen. Der Handel ward bedeutender nach Entdeckung der Harzbergwerke, welche edle und unedle Metalle lieferten, und durch die Verbindungen Deutschlands mit dem oströmischen Reiche und Italien. Die Ruhe, deren das Land unter den

---

a) Noch immer war Italien das cultivierteste Land Europas. Von daher kam auch die Kirchenmusik nach Deutschland, schon unter Karl dem Großen, nachher verbessert durch Guido von Arezzo (um 1028). b) Vergl. §. 16. Anmerk. 5. Eichhorn, a. a. O. S. 826 ff. v. d. Hagen, Briefe in d. Heim. II, S. 280. — c) Den nachmaligen Pabst Sylvester II. (999 — 1003). — d) Eichhorn, a. a. O. I, S. 876; II, 1. S. 32. v. Raumer, Gesch. d. Hohenst. VI, S. 446.

sächsischen Kaisern genoß, sicherte das Besitzthum des Einzelnen. Die Ausbildung des Lehnswesens und die Anfänge des Ritterthums brachten mit dem Reichsoberhaupt den hohen Adel, mit diesem den niedern in nähere Verbindung, die freien Stände überhaupt in ein das Ganze fester zusammenhaltendes Verhältniß gegenseitiger Abhängigkeit. Zu noch höherer Kraft erstarkte Deutschland unter den ersten fränkischen Regenten. Die unruhige und unglückliche Regierung Heinrichs IV. erschütterte zwar auf einige Zeit den innern Frieden und Wohlstand des Landes, so daß selbst die nächsten Nachfolger im Reiche die Ordnung nicht ganz wieder herzustellen, die eingerissene Rohheit, Gewaltthätigkeit und Verwilderung zu zähmen vermochten; allein Deutschlands Cultur war schon zu weit vorgeschritten, als daß es in Barbarei hätte versinken können, und im zwölften Jahrhundert traten Ereignisse ein, welche es in seiner geistigen und sittlichen Entwickelung um ein Bedeutendes weiter führten. Sie veranlaßten zugleich in dem Geschmack der Nation einen Umschwung, der den Anfang einer neuen Periode in der Geschichte ihrer National-Litteratur bezeichnet.

Zweiter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst.

§. 21.

I. In der Sprache sämmtlicher germanischen Stämme lassen sich, soweit die Quellen zurückreichen, fünf Hauptmundarten unterscheiden: die gothische, die hochdeutsche, die niederdeutsche oder sächsische, die angelsäch-

ſiſche und die nordiſche. Da ſich in der zweiten dieſer Mundarten vorzugsweiſe die eigentlich deutſche Litteratur entwickelt hat, ſo iſt für die Geſchichte der letztern die Geſchichte der hochdeutſchen Sprache die wichtigſte. Viele Erſcheinungen in derſelben würden aber mehr oder minder unverſtändlich bleiben ohne eine Vergleichung mit der Geſchichte der andern Hauptmundarten, unter welchen wiederum die gothiſche und die ſächſiſche vor den beiden übrigen beſondere Berückſichtigung erfordern: jene, weil in ihr ſich die älteſten ſchriftlichen Denkmäler in deutſcher Sprache überhaupt erhalten haben, ſie alſo für die Geſchichte aller deutſchen Mundarten von gleich großer Wichtigkeit iſt, und überdieß zu der hochdeutſchen in einem beſonders nahen Verwandtſchaftsverhältniß ſteht; dieſe, weil ſie, räumlich die hochdeutſche zunächſt berührend, auf deren hiſtoriſche Entwickelung zu verſchiedenen Zeiten Einflüſſe ausgeübt hat, auch in ihr Werke abgefaßt worden ſind, die in der Geſchichte der deutſchen Poeſie eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Geſchichte des Angelſächſiſchen und des Nordiſchen kann hier ganz aus dem Spiele bleiben; die Geſtaltung der drei übrigen Mundarten in dieſem Zeitraum muß dagegen nach den allgemeinſten Zügen charakteriſiert, und theils jetzt, theils in der Folge die Veränderung angedeutet werden, die ſie während dieſer und während der folgenden Perioden, ſofern ſie noch als Schriftſprachen fortbeſtanden, erlitten haben *).

§. 22.

a) Die gothiſche Sprache lebte nur ſo lange fort, als das Reich der Oſtgothen in Italien und das der Weſtgothen

---

*) Ich kann bei dieſen und den vier zunächſt folgenden §§. nur im Allgemeinen auf J. Grimms d. Gramm. verweiſen.

in Spanien bestanden. In wiefern sich beide Zweige des früher vereinigten Volkes in ihrer Sprache dialectisch unterschieden, wissen wir nicht. Von westgothischen schriftlichen Denkmälern, wenn dergleichen vorhanden waren, hat sich nichts, von ostgothischen nur sehr Weniges erhalten. Die Hauptquelle, aus welcher wir die Sprache dieses Volksstammes kennen, sind die Ueberbleibsel der Bibelübersetzung des Ulfilas, welche aus einer Zeit herrühren, wo sich Ost- und Westgothen kaum erst äußerlich getrennt hatten *). In ihnen zeigt sich, wie schon oben (§. 4.) bemerkt wurde, das Gothische ausgezeichnet in Allem, was das sinnliche Dasein einer Sprache charakterisiert. Ueber ihre Wortfülle können wir freilich, bei der Spärlichkeit der Quellen, nicht vollständig urtheilen; doch ist es selbst hiernach erlaubt, auf einen Reichthum an Wurzeln und Bildungen zu schließen, der den jeder andern bekannten deutschen Mundart übertreffen möchte. Dagegen verstattet das Erhaltene ein sicheres Urtheil über das Verhalten der Buchstaben, Wortbiegungen und Wortbildungen zu fällen. Die Buchstaben, sowohl Vocale wie Consonanten, fügen sich überall in klarer, faßlicher Weise zu Silben und Wörtern zusammen. Nirgend zeigt sich eine Trübung ursprünglich reiner Vocale durch Umlaut oder Assimilation; Längen und Kürzen, hohe und tiefe Laute sind in der reichsten Mannigfaltigkeit zwischen Wurzeln und Endungen vertheilt. Die Consonantenreihen sind in ihren einzelnen Gliedern fest bestimmt, und wo Uebergänge statt finden, beruhen sie auf Wohllautsgesetzen. An Wortbiegungen und Abwandlungsmitteln ist die gothische die reichste unter allen deutschen Sprachen: nirgend ein noch so vollständiger Organismus und ein so scharfes Auseinandertreten der Flexions-

*) Vergl. J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. XLVI.

silben, wie hier, wogegen einzelne höhere Vollkommenheiten spä-terer Mundarten nicht in Anschlag kommen können. Aehnliches gilt von den Mitteln zu Wortbildungen durch Laut und Ablaut, Ableitung und Zusammensetzung, obgleich hierin das älteste Hochdeutsch dem Gothischen nahe kommt, ja es in vollständiger Bewahrung einzelner Ableitungsmittel wohl noch übertrifft. Endlich die Wortfügung anlangend, so ist hierüber unser Blick wieder sehr beschränkt aus Mangel an freien, namentlich poe-tischen Erzeugnissen. Indessen geht sowohl aus Ulfilas Werk, wie aus dem ganzen Organismus der Sprache hervor, daß sie die Fähigkeit besaß, sich in freier, gedrängter, durch innere Mittel zusammengehaltener Wortstellung den alten classischen Sprachen in einem gewissen Grade anzunähern.

§. 23.

b) Die hochdeutsche Sprache, von den ältesten Zeiten her im obern Deutschland einheimisch, führt in der Gestaltung, welche sie in diesem Zeitraume zeigt, den Namen der althoch-deutschen. Sie ist nicht, wie die uns bekannte Gothische, eine einzige sicher begrenzte Mundart, vielmehr begreift sie Unter-dialecte in sich, die ursprünglich gewiß nach Volksstämmen und Landschaften streng geschieden waren, in den seit dem siebenten Jahrhundert beginnenden Schriftwerken aber, bei aller bis auf die einfachsten Sprachelemente sich erstreckenden Eigenthüm-lichkeit fast eines jeden derselben, schon so in einander verfließen, daß es schwer, wo nicht unmöglich ist, einem jeden althoch-deutschen Sprachdenkmale seine besondere Heimath mit einiger Sicherheit nachzuweisen. Dieß erklärt sich aus den vielfachen politischen Berührungen und Uebergängen, welche seit dem siebenten Jahrhundert, und auch schon früher, unter den ober-deutschen Völkerschaften statt fanden. Indessen lassen sich im

Allgemeinen drei althochdeutsche Untermundarten unterscheiden, die alemannische oder schwäbische, die baierische und die fränkische, wozu noch, als Uebergangsglied des Hochdeutschen zum Niederdeutschen die thüringisch-hessische tritt. Jede hat sich im Laufe der Jahrhunderte, theils in sich selbst, theils in Folge der Berührung mit andern, vielfach verändert. Hiernach ist eine allgemeine Charakteristik der althochdeutschen Sprache sehr schwierig. Das Folgende liefert nur einige Hauptzüge.

§. 24.

Der Wortreichthum ist bewundernswürdig groß: er tritt uns fast noch mehr in den zahlreichen deutschen Glossen, als in den zusammenhangenden Schriftwerken entgegen. Aus einer Menge noch in voller Lebensfrische thätiger Wurzeln ist eine beinahe unübersehbare Fülle von Wortstämmen und Zweigen in Bildungen, Ableitungen und Zusammensetzungen erwachsen, die, mehr oder weniger durchsichtig, den Bildungstrieb errathen lassen, der bei ihrer Erzeugung gewaltet hat. — Dagegen ist das Althochdeutsche dem Gothischen gegenüber schon offenbar in den Buchstabenverhältnissen gesunken. In den Vocalen der Wurzeln, die zwar noch überall den Unterschied zwischen organischen Kürzen und Längen festhalten, bricht bereits seit dem siebenten Jahrhundert, und vielleicht noch früher, der Einfluß der Endungen durch, der sich in Umlauten und Neigung zu Assimilationen äußert. Die letztern verrathen sich auch schon früh, wenn gleich in anderer Weise, in den Endungen selbst, und wenn hierbei die Sprache zum Theil an Wohllaut gewann, so verlor sie doch an Deutlichkeit der Formen, zumal die nirgend folgerichtig durchgeführten Assimilationen sie in einem, bis zur völligen Abschwächung der Endungen fortdauernden, Schwanken

zwischen den Gesetzen des Wohllauts und der Abstammung erhielten. Aber durch eben dieses in den Flexions- und Bildungsendungen allmählich um sich greifende Abschwächen ursprünglich volltönender, sowohl langer wie kurzer Vocale erlitt die Sprache eine noch bei weitem größere Einbuße. Der Grund der Abschwächung lag vornehmlich in dem einseitig den Wurzelsilben zugetheilten Hauptton, vor dem die Nebentöne auf den nicht wurzelhaften Silben immer mehr zurücktraten und damit auch früher klangreiche Laute sinken ließen, so daß sich diese gegen das Ende des Zeitraums schon ganz entschieden zu völliger Tonlosigkeit und Verstummung hinneigten. Die althochdeutschen Consonanten tragen, wie die Vocale, bereits in den ältesten Denkmälern, die Spuren eines gestörten, früher reineren Organismus an sich. Unter den einzelnen Gliedern jeder Consonantenreihe haben, wie die Vergleichung mit dem Gothischen und Altsächsischen lehrt, Verschiebungen statt gefunden, die, nach einem neuen, folgerichtigen Systeme strebend, doch nie dazu völlig gelangt sind. Dazu kommt das Schwanken in dem Gebrauch unter sich verwandter, ursprünglich aber identisch gewesener Laute, je nachdem sie am Anfange, in der Mitte oder zu Ende eines Wortes stehen, ein Schwanken, das nicht nur in dem Verhältniß einzelner Mundarten zu einander, sondern fast in jedem Schriftwerke, dasselbe ganz für sich betrachtet, wahrgenommen wird, so sehr auch in einzelnen Denkmälern das Streben sichtbar wird, diese Unsicherheit zu zügeln. Ferner haben mit der Zeit zunehmende Assimilationen, Abschleifungen und völlige Abwerfungen, besonders in den Endungen, das ihrige gethan, den Consonantismus der althochdeutschen Sprache zu verwirren. — Daß mit so großen Veränderungen in den Elementen der Wörter auch die Wortbiegungen und Wortbildungen an charakteristischer

Schärfe und Bestimmtheit verlieren mußten, begreift sich von selbst. Je näher dem eilften Jahrhundert, desto mehr stumpfen sich die Endungen ab und rücken sich dadurch näher; und zwar sind auf diesem Wege wieder die ihrem ganzen Wesen nach zarteren Flexionen schneller vorgeschritten, als die schon mehr der Natur der Wurzeln sich annähernden Ableitungen. — Bei allem dem besaß die althochdeutsche Sprache, zumal in der frühesten, uns näher bekannten Zeit, noch einen so reichgegliederten leiblichen Organismus, daß sich damit die Gestaltungen dieser Mundart in den folgenden Zeiträumen gar nicht vergleichen lassen. Sie enthielt demnach auch noch eine Menge innerer syntactischer Mittel, die dem spätern Hochdeutsch abgehen; und wenn wir dieselben nicht in dem Umfange verwandt sehen, wie sich erwarten ließe, so dürfen wir nicht vergessen, daß die meisten althochdeutschen Werke nur Uebersetzungen aus dem Lateinischen sind. Wo sich die Sprache freier bewegt, namentlich in der gebildeten Prosa des zehnten und eilften Jahrhunderts und in den geistlichen Gedichten, entfaltet sie auch einen größern Reichthum an natürlichen und geschickten Wortfügungen, und dieser wird gewiß noch bedeutender gewesen sein in den Werken der Volkspoesie, von deren Sprache wir uns aber aus den wenigen Ueberbleibseln nur eine sehr unvollkommene Vorstellung machen können.

§. 25.

c) Die niederdeutsche Sprache dieses Zeitraums wird die altniederdeutsche, oder gewöhnlicher die altsächsische genannt. Wir kennen sie vornehmlich aus einem für die Geschichte der deutschen Sprache und Poesie höchst bedeutenden Denkmale, der allitterierenden Evangelienharmonie aus der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts. Die

sonst erhaltenen Denkmäler dieser Mundart sind meist von geringem Umfange und fallen mit jener so ziemlich in dieselbe Zeit. Aus diesem Grunde, und weil keinem altsächsischen Werke seine besondere Heimath mit einiger Sicherheit angesehen werden kann, läßt sich die Geschichte dieses Dialects weder räumlich noch zeitlich so verfolgen, wie die des althochdeutschen [1]). Fassen wir ihn bloß nach der Gestaltung auf, worin ihn uns die Evangelienharmonie zeigt, so steht er in seinem wirklich dargelegten Wortreichthum hinter dem althochdeutschen zwar zurück; aber hierbei ist wieder, wie beim Gothischen, die Beschränktheit der Quellen in Anschlag zu bringen. Dagegen ist er im Vortheil durch eine größere Menge poetischer Ausdrücke und Umschreibungen, die aus der Volksdichtung in die Behandlung eines geistlichen Stoffes herübergenommen sind. — An Vocalen ist das Altsächsische ärmer, als das Althochdeutsche, indem ursprüngliche Diphthongen zu einfachen Längen geworden sind und sich mit organischen Längen gemischt haben, ohne daß dafür ein Ersatz durch Hervorbrechen anderer Doppellaute eingetreten wäre. Sonst sind die Verhältnisse der Wurzelvocale ungefähr dieselben, wie im Althochdeutschen, namentlich was die durch Endungen herbeigeführten Assimilationen betrifft; wogegen der Umlaut in den Wurzeln und die Assimilationen in den Endungen von geringerer Ausbreitung sind. In Rücksicht des Consonantismus steht das Altsächsische dem gothischen Organismus näher, in der charakteristischen Mannigfaltigkeit der Flexionen und Wortbildungen entfernter, als das Althochdeutsche. — Durch Freiheit,

---

1) Zwar zeigen selbst die beiden Hdss. der Evangelienharmonie nicht unbeträchtliche Dialectverschiedenheiten, aber welchen Gegenden des nördlichen Deutschlands die eine und die andere ihre Entstehung verdanke, liegt im Dunkeln. —

Kühnheit und Reichthum der Wortfügungen und durch Geschicklichkeit im Periodenbau zeichnet sich aber diese Mundart, eben weil wir in ihr lebendige Poesie kennen lernen, vorzüglich aus [2]).

§. 26.

II. Die deutsche Verskunst hat, so weit sie sich in den poetischen Werken der Vorzeit zurückverfolgen läßt, wenn sie nicht durchaus verwildert war, immer das Gesetz der Betonung als oberste Regel anerkannt, d. h. der deutsche Vers besteht aus einer bestimmten Anzahl stark betonter Silben oder Hebungen, zwischen welchen sich andere minder betonte, oder Senkungen, einschieben können, nicht gerade müssen, wenigstens nicht in der ältern Zeit. Zu Hebungen taugten ursprünglich nicht bloß Stammsilben, denen, der Regel nach, der Hauptton des Wortes gebührt, sondern auch nicht wurzelhafte Silben mit bedeutend hervortretendem Nebenton. Die Nebentöne eines Wortes wurden aber schon von Alters her durch die Länge und die Kürze der Silben bedingt, und in sofern war der altdeutsche Versbau auch an das Gesetz der Quantität gebunden. So galt z. B. die Regel, daß in Wörtern von zwei Silben nur dann die letzte einen zur Hebung stark genug hervortretenden Nebenton hatte, wenn die erste lang, nicht, wenn sie kurz war; in Wörtern von drei Silben der stärkste Nebenton auf die zweite Silbe fiel, wenn die erste lang, auf

---

2) Wie überaus reich die altsächsische Sprache noch an Genitiv-Constructionen ist, hat Wilmar nachgewiesen im Programm des Marburger Gymnas. von 1834: De genitivi casus syntaxi quam praebeat Harmonia Evangeliorum, saxonica dialecto seculo IX. conscripta, commentatio.

die dritte, wenn sie kurz war. Hieraus ergibt sich schon, daß die alte Sprache, welche nicht nur lange und kurze Wurzelsilben neben einander besaß, sondern auch in volltönenden, fast die ganze Vocalleiter durchlaufenden Endungen Längen und Kürzen unterschied, eine große Mannigfaltigkeit von Versgliedern in einem metrischen Bau hat müssen entwickeln können, der auf der Wechselwirkung des Accents und der Quantität beruhte. Am geregeltsten und kunstmäßigsten hat er sich in der althochdeutschen Poesie gestaltet, wogegen die ungebundene Freiheit des altsächsischen Verses unvortheilhaft absticht. — Das besondere Verhältniß zwischen den Hebungen und Senkungen des althochdeutschen geregelten Verses besteht nun darin, daß 1. jede Senkung minder stark betont sein muß, als die zunächst vorausgehende Hebung; 2. wo zwischen zwei Hebungen die Senkung fehlt, die erste Silbe lang sein muß durch Vocal oder Position; und 3. nur der Auftact allenfalls mehrere Silben zuläßt, die übrigen Senkungen aber nur einsilbig sein dürfen. Diese Versregeln werden durch Elision von Vocalen, Wortverkürzungen und Verschleifung zweier durch einfache Consonanten getrennten Silben, deren erste kurz ist, nicht aufgehoben *).

§. 27.

Die ältesten regelmäßigen deutschen Verse, die wir kennen, sind zu Anfange des neunten Jahrhunderts niedergeschrieben worden; sie enthalten nicht mehr und nicht weniger als vier Hebungen. Je zwei solcher Verse werden wieder zu einer Langzeile verbunden, die durch die Allitteration zusammen-

*) Vergl. hierüber, wie über die folgenden drei §§. Lachmann, üb. althochd. Betonung u. Verskunst.

gehalten wird. Diese beruht auf dem Gleichlaut der Buchstaben, mit welchen mehrere der am stärksten betonten Wörter einer Langzeile anhoben, wobei die einzelnen Vocalanlaute alle unter einander Bindefähigkeit besitzen. Gewöhnlich sind in der ersten Hälfte der Zeile ein oder zwei reimende Anfangsbuchstaben, in der zweiten einer: jene heißen nach der nordischen Kunstsprache die Stollen, dieser der Hauptstab, alle zusammen die Liedstäbe. Nicht selten finden sich aber auch vier Stäbe, je zwei in jeder Halbzeile, die entweder alle unter sich gleich, oder zu zweien gebunden sein können, in welchem letztern Falle sie überschlagende Buchstabenreime bilden. Auf die wievielste der acht Hebungen der Langzeile jeder Liedstab fallen müsse, ist durch kein Gesetz vorgeschrieben: nur darf keiner, wie gesagt, eine andere, als eine der am stärksten betonten Silben treffen. — Aber nicht in allen allitterierenden Werken, die im eigentlichen Deutschland entstanden sind, ist, neben dem Festhalten der nothwendigen Liedstäbe, auch der geregelte rhythmische Versbau durchgeführt; vielmehr ist es das Hildebrandslied allein, das ihn uns in der beschriebenen Weise darbietet. In den übrigen, freilich nicht zahlreichen Werken der althochdeutschen Allitterationspoesie, so wie in der altsächsischen Evangelienharmonie sind die Verse viel freier und nachlässiger gebaut, theils kürzer, theils länger, als die regelmäßigen. Besonders häufig sind die Verse mit ungebührlich vielen schwächer betonten Silben in dem altsächsischen Gedicht [a]). Dessen ungeachtet darf der geregelte Versbau des Hildebrandsliedes nicht für eine bloß vereinzelte, wohl gar zufällige Erscheinung gehalten werden: dawider spricht schon allein die Wiederkehr desselben Versmaaßes, aber ohne Allitteration, in den ältern

a) In der angelsächsischen und nordischen Poesie heißen die minder betonten Wörter im Verse Zahlfüllung. —

Gedichten dieses Zeitraums mit Endreimen. Jene regellosen allitterierenden Verse sind wohl als Ausartung eines früher gewiß in größerer Allgemeinheit herrschend gewesenen strengen Maaßes anzusehen. Eine ähnliche Erscheinung wird bald in der Geschichte der Verse mit Endreimen nachgewiesen werden [b]).

§. 28.

Der Endreim [1]) ist in der deutschen Poesie jünger, als die Allitteration. Zur Alleinherrschaft gelangt zeigt er sich zuerst in Gedichten, die aus der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts stammen. Einzelne Spuren von ihm finden sich aber schon früher in den allitterierenden Gedichten [2]), so wie umgekehrt die Allitteration auch nicht gleich auf einmal aus der Poesie mit Endreimen verschwand [3]). Beide scheinen also eine Zeitlang neben einander bestanden zu haben [4]). Die Poesie mit Endreimen lernen wir in diesem Zeitraume nur aus althochdeutschen Werken, vorzüglich aus Otfrieds Evangelien-

---

b) Ueber die altdeutsche Allitterationspoesie vergl. Lachmann, üb. d. Hildebrandslied; üb. nordische, Rask, d. Verslehre der Isländer, verd. v. Mohnike. —

1) Daß der Endreim eine rein deutsche Erfindung sei, läßt sich nicht behaupten. Das Wort Reim selbst, in älterer Zeit von viel weiterer Bedeutung, als jetzt, liefert eben deshalb keinen ausreichenden Beweis dafür, ungeachtet seiner echt deutschen Würzel und erst aus unserer in die romanischen Sprachen erfolgten Verpflanzung. Entscheidet man sich für die romanische Abkunft des Endreimes, so dürfte er wohl am natürlichsten durch die gelehrte Mönchspoesie unter den fränkischen Königen nach Deutschland gekommen sein; vergl. d. Brüd. Grimm altd. Wäld. II, S. 31 ff. Daß man übrigens auch den romanischen Reim aus Einflüssen der spanisch-arabischen Poesie auf Südfrankreich hat entstehen lassen, ist bekannt. — 2) Vergl. Lachmann, üb. d. Hildebrandslied. S. 9. — 3) So kommt selbst noch bei Otfried eine, noch dazu reimlose Langzeile mit Allitteration vor (I, 18, 9), welche sich wörtlich eben so in dem allitterierenden Muspilli findet. — 4) Lachmann, a. a. O. —

harmonie, kennen. Seine Verse sind ihrem Grundtypus nach ganz wie die im Hildebrandsliede gebaut, d. h. sie bestehen aus vier Hebungen, mit deren letzter der Vers schließt. Statt der Allitteration treten nun aber Endreime als Bindemittel je zweier Verse zur Langzeile ein. Sie fallen auf die letzte Hebung jedes Verses, sind also einsilbig oder stumpf [5]). Daß sie immer Wurzelsilben treffen, ist durchaus nicht nothwendig: bei der Mannigfaltigkeit und Volltönigkeit der Endungen genügen diese noch vollkommen zur Bindung der Verse. Völliger Gleichlaut ist zwar Regel, aber nicht durchgreifende; oft ist bloße Assonanz ausreichend. Der Fälle jedoch, wo auch diese fehlt, sind nur sehr wenige. Andrerseits läßt sich nicht verkennen, daß der Dichter darnach gestrebt habe, außer den Endsilben auch die diesen zunächst voraufgehenden, also auch häufig Wurzelsilben, in zwei zusammengehörenden Versen einander ähnlich zu machen, entweder durch Gleichheit der Vocale bei verschiedenen Consonanten, oder umgekehrt; ja sehr oft geht dieß in völligen Gleichlaut über, der nun durch zwei bis drei Silben eine Halbzeile mit der andern bindet. Auf diese Weise entstehen Versausgänge, die den klingenden Reimen der spätern Poesie analog scheinen [6]), von ihnen aber dadurch unterschieden sind, daß die ältere Verskunst auf die gleichlautenden Silben

---

5) Stumpfe Reime, wie sie die mittelhochdeutsche Poesie kennt, wo die letzte Hebung auf zwei verschleifte Silben fällt, von denen die erste immer kurz sein muß, gehören bei Otfried zwar zu den Seltenheiten, sind jedoch nicht ganz unerhört. Ein Beispiel von solchem Reim und Gegenreim steht II, 12, 31. Häufiger sind die Fälle, wo nur in einer Halbzeile die letzte Hebung auf zwei verschleifte Silben fällt, z. B. I, 5, 3; II, 9, 31. Hier kann der Reim nur durch eine Silbe gebildet werden, die nach mittelhochdeutscher Weise stumm sein würde. Daß übrigens der Gebrauch, zwei Silben unter der letzten Hebung zu verschleifen, bereits vor Otfried statt fand, beweist das Hildebrandslied. —
6) Für klingende hat sie auch noch J. Grimm, d. Gramm. I,

zwei Hebungen, die jüngere, wo sie wirklich klingende und stumpfe Reime sondert, nur eine fallen läßt [7]).

§. 29.

Alle althochdeutschen Gedichte mit Endreimen, die vor dem eilften Jahrh. entstanden sind, bestehen aus Strophen [a]). Die gewöhnlichste Art derselben, die auch Otfried gebraucht hat, enthält vier Verse, jeden von vier Hebungen, oder zwei Langzeilen. In einem kurzen Liede auf den heil. Petrus [b]) ist diese Strophe noch um zwei in den, nicht deutschen, Worten sich stets gleichbleibende Verse vermehrt, die also eine Art von Refrain bilden. Freier und unter sich ungleicher sind die Strophen [c]) in zwei Gedichten gebaut, wovon das eine aber nur zur Hälfte deutsch ist [d]). Man darf in ihnen die ersten sogenannten Leiche sehen [e]), eine Dichtart, deren Name Gesang bedeutet, und die zunächst aus der lateinischen Hofpoesie des zehnten und eilften Jahrhunderts (§. 17.) hervorgieng [f]), so wie diese sich wieder aus den lateinischen Sequenzen, einer kirchlichen Lieder-

---

S. 16 ff. genommen. — 7) In wiefern die althochdeutsche Behandlungsweise scheinbar klingender Versausgänge auch noch im 13. Jahrh. fortdauert, wird sich weiter unten zeigen.

a) Vielleicht waren auch allitterierende Gedichte in regelmäßigen Versen strophisch gegliedert. Das lückenhafte Hildebrandslied gibt hierüber keinen Aufschluß. Lachmann, üb. Singen u. Sagen S. 4. — b) In Docens Miscell. I, S. 4. Hoffmanns Fundgruben I, 1, und dessen Geschichte d. d. Kirchenl. S. 16. — c) Dieß darf nicht so verstanden werden, als seien auch die einzelnen Verse der Strophen von verschiedener Messung: sie enthalten alle nur vier Hebungen. Aber die Zahl der Verse, welche eine Strophe bilden, ist ungleich. Mehr üb. die Leiche in der folgenden Periode. — d) Es ist das §. 17. Anmerk. 6. angeführte Gedicht. Das andere ist auf den heil. Georg. — e) Lachmann, a. a. O. — f) Derselbe, über die Leiche. Schon Notker Labeo (starb 1022) unterscheidet lied únde léicha. (Der erstere Ausdruck schon im 6. Jahrh.

gattung, des neunten Jahrhunderts [g]) entwickelt hatte. — Daß alle strophisch abgefaßten Gedichte für den Gesang bestimmt waren, unterliegt keinem Zweifel; von den uns erhaltenen allitterierenden Werken darf man es wenigstens vermuthen [h]).

§. 30.

Im eilften Jahrhundert hebt schon die Ausartung der deutschen Verskunst in den Gedichten mit Endreimen an und dauert bis gegen das Ende des nächstfolgenden fort, wenigstens in den Werken der gelehrten Dichter. Denn die eigentliche Volkspoesie scheint sich immer reinere und strengere Formen bewahrt zu haben. Das einzige poetische, nur als Bruchstück erhaltene Denkmal *), das mit Sicherheit in jenes Jahrhundert gesetzt werden kann und von einem gelehrten Verfasser

---

bei Venantius Fortunatus, VII, 8: leudos oder liedos.) Wackernagel, d. Verdienste d. Schweiz. S. 27. meint: unter leicha brauchten noch nicht gerade deutsche Gedichte verstanden zu sein; das Wort bezeichnete vielleicht die lateinischen Sequenzen. Allein das Gedicht auf Otto I. und das auf den heil. Georg, die Lachmann (üb. Singen u. Sagen S. 4.) zuerst für Leiche erkannt hat, beweisen, daß dergleichen in deutscher Sprache schon zu Notkers Zeit bestanden. — g) Die Sequenzen waren Texte zu den Modulationen des Halleluja; ihr Erfinder war der S. Galler Notker Balbulus (starb 912). — h) Lachmann, a. a. O. S. 3. 4. Otfried spricht ausdrücklich von dem Gesang seines Gedichts, auch ist in einer Hdf. desselben eine Strophe mit Musiknoten überschrieben.

*) Unter dem Titel: Merigarto herausgegeben von Hoffmann, Prag, 1834. 8. Graff (Vorrede zum Sprachschatz S. LXI.) setzt auch das Bruchstück einer gereimten Psalmenübersetzung (Hoffmanns Fundgr. I, S. 3. Diut. II, S. 374. 75) in das eilfte Jahrh.; aber es ist gewiß älter. Merkwürdig ist dieß Bruchstück dadurch, daß einige Strophen aus drei Langzeilen bestehen, wenn nicht anders Verse ausgefallen, oder Corruptionen des Textes anzunehmen sind (oder auch ein Leich?).

herrührt, beobachtet in seinen Versen nicht mehr das strenge Maaß von vier Hebungen. Bald sind sie zu kurz, bald zu lang für die alte Regel, und was wohl die meiste Rohheit verräth, öfter sind ganz kurze mit sehr langen gereimt. In jenen immer, oder doch in den meisten Fällen, vier Hebungen auf die vorhandenen Silben zu vertheilen, würde nur möglich sein, wenn man die Länge und Kürze derselben ganz unberücksichtigt ließe, wodurch diese Verskunst, was sie auf der einen Seite gewönne, auf der andern wieder verlöre. Die zu langen Verse durch Annahme mehrsilbiger Auftacte und Verschleifungen in das gehörige Maaß zu bringen, würde in den wenigsten Fällen thunlich sein. Dabei sind die Reime nicht genauer, als bei Otfried. — Das Gedicht ist nicht strophisch, vielmehr trägt es schon ganz den Charakter der Werke des zwölften Jahrhunderts an sich, die, in kurzen Reimpaaren abgefaßt, vorgelesen wurden. In wiefern durch dergleichen Dichtungen die Verwilderung der Verskunst befördert werden mochte, wird weiter unten angedeutet werden.

Dritter Abschnitt.

Volkspoesie.

§. 31.

Obgleich es sich kaum bezweifeln läßt, daß die Volkspoesie in diesem Zeitraum schon zu voller und reicher Blüthe gelangte, so können wir uns doch, da sich von ihren Werken nur überaus Weniges erhalten hat, kein vollständiges und lebendiges Bild von ihr machen. Eine Ursache dieser dürftigen Ueberlieferung ist bereits oben (§. 11.) berührt worden. Die höhern Geistlichen im Allgemeinen und oft auch die Fürsten waren

dem Volksgesange nicht günstig und verfolgten ihn sogar lange Zeit. Das sprechendste Zeugniß dafür legen die Verbote ab, welche von der Zeit des heil. Bonifacius an auf Concilien und in Capitularen der fränkischen Könige gegen das Absingen weltlicher Lieder, zunächst an die Geistlichkeit selbst, dann auch an die Laien, wiederholt erlassen wurden [1]). Daher wurden gewiß bis gegen Ausgang des achten Jahrhunderts nur höchst selten dergleichen Gesänge aufgeschrieben, und wo dieß dennoch, wie namentlich in Frauenklöstern [2]), geschah, konnten erneuerte Verbote und die Wachsamkeit der Obern leicht den Untergang des Niedergeschriebenen bewirken. Erst nachdem Karl der Große das Beispiel gegeben, alte Heldenlieder seines Volks zu sammeln [3]), wobei er sich höchst wahrscheinlich geistlicher Hände bediente, mögen einzelne Klosterbrüder sich ihrer Neigung für das Volksepos ungestörter hingegeben haben und die Aufzeichnungen der Lieder zahlreicher geworden sein [4]). Verschmähte

1) Die Beweisstellen findet man bei W. Wackernagel, Wessobr. Geb. S. 27 ff. — 2) In einem Capitulare von 789 wird den Klosterfrauen verboten: winileodes scribere vel mittere. — 3) Einhard, c. 29. von Karl d. Großen: item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. Diese berühmte und viel besprochene Stelle, sonst auf Bardenlieder bezogen, zu deren Auffindung einst ein Preis ausgesetzt wurde (Bragur, VI, 2, 246 ff.), ward zuerst von A. W. v. Schlegel (Athenäum II, 2, S. 306 ff.) auf alte Gedichte aus dem Sagenkreise der Nibelungen gedeutet. Daß darunter wenigstens Lieder zu verstehen seien, die deutschen Heldensagen angehörten, ist kaum zu bezweifeln; ob sie aber nicht noch andere Sagen betrafen, als die uns aus spätern Dichtungen bekannten, kann nicht so leicht entschieden werden. So waren noch zu Ende des 9. Jahrh. Lieder über merovingische Könige bekannt (W. Grimm, d. Heldens. S. 27); auch dergleichen konnten sich wohl in Karls Sammlung befinden. Dagegen läßt sich gar nicht erweisen, daß darin ein Lied von der Nibelunge Noth auch nur enthalten gewesen sein könnte (Lachmann, Kritik d. Nib. S. 460). — Ueber sonstige frühe Aufzeichnung deutscher Lieder vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 378. — 4) So verdanken wir vermuthlich zwei Fuldaischen Mön-

es doch selbst ein S. Galler Mönch im zehnten Jahrhundert nicht, eine echte Volkssage lateinisch zu bearbeiten [5]), und wenig später werden deutsche Bücher erwähnt, die Heldenlieder enthielten [6]). Indessen wird wohl auch in dieser spätern Zeit die weltliche Poesie noch immer vorzugsweise im Munde des Volks und der Sänger gelebt haben. Daß nun aber von dem, was wirklich durch die Schrift festgehalten wurde, nur so geringe Ueberbleibsel auf die Nachwelt gekommen sind, davon werden wir die Gründe wohl hauptsächlich in der allmählig veraltenden, den jüngern Geschlechtern immer unverständlicher werdenden Sprache der niedergeschriebenen Lieder, sowie in dem neuen Geschmack suchen müssen, der nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts in der deutschen Poesie aufkam. Beides mußte die poetischen Denkmäler der Vorzeit überhaupt früh in Vergessenheit bringen und, wenn sie nicht zufällig in Klosterbibliotheken sich versteckt hielten, dem Untergange zuführen. — Das, was wir von der Volkspoesie dieses Zeitraums wissen, und was noch von ihren Werken übrig ist, kann unter folgenden Gesichtspunkten zusammengestellt werden.

A. Stoffe der Volkspoesie. — Erhaltene Werke.

§. 32.

I. Deutsche Heldensage. — Die seit dem sechsten Jahrhundert beginnenden Zeugnisse für das Bestehen und Fortbilden deutscher Heldensagen [a]) befinden sich fast alle theils in

---

chen die Aufzeichnung des Hildebrandsliedes. Lachmann, üb. d. Hildebrl. S. 23. — 5) Vgl. §. 34. — 6) W. Grimm, a. a. O. S. 30 ff; 378.

a) Die Zeugnisse finden sich bei W. Grimm, d. Heldens. 1—49. Auf dieses vortreffliche Werk, so wie auf die nicht minder ausgezeichneten Forschungen von P. E. Müller, Sag. Bibl. Bd. 2.

Geschichtschreibern und Chronisten dieses Zeitraums, theils in angelsächsischen und nordischen Gedichten, theils endlich in den deutschen und lateinischen Ueberbleibseln der Volksdichtung selbst. — Am weitesten reichen die Zeugnisse zurück, welche sich auf die Sage von dem Gothenkönig Ermanrich beziehen, der unter dem Namen Ermanaricus schon bei Jornandes vorkommt. Was dieser von ihm, und insbesondere von seinem Ende erzählt [b]), ist gewiß der Inhalt eines gothischen Liedes gewesen. Dafür spricht nicht bloß der von Jornandes sagenhafter Erzählung abweichende, mehr historische Farbe tragende Bericht von jenes Königs Tode bei einem ältern Geschichtschreiber [c]), sondern auch das Fortleben dieser Sage in den spätern Dichtungen Deutschlands und des Nordens. Dort ward Ermanrichs Sage, die nach Zeugnissen aus den folgenden Jahrhunderten umfassender war, als wie sie bei Jornandes erscheint [d]), an die Dieterichssage geknüpft, und diese Verknüpfung läßt sich bis zur Scheide des zehnten und eilften Jahrhunderts zurückverfolgen; im Norden lehnte sie sich an die Siegfriedssage an; wann? läßt sich nicht mehr sagen: den alten Eddaliedern [e]) war diese Verbindung schon bekannt. — Die Sieg-

---

in G. Lange's Uebersetzung, und Lachmann, Kritik d. Sage v. d. Nibel. verweise ich in Allem, was zur Begründung und weitern Ausführung des in diesem und dem folgenden §. Angedeuteten dienen kann. Wem es mehr um geistreiches Raisonnement, als um strenge Beweisführung über Entstehung, Fortbildung, Ausbreitung und Verknüpfung der verschiedenen Sagenkreise zu thun ist, der lese bei Gervinus die Abschnitte I, 37 — 59; 76 — 93 nach. — b) Jornand. c. 23. 24. Welches Inhaltes die Lieder waren, womit die Westgothen den Leichnam ihres in der Catalaunischen Schlacht gefallenen Königs bestatteten, läßt sich aus den Worten des Jornandes, c. 41. nicht errathen. — c) Ammian. Marcellin. XXXI, 3. — d) Die spätern Zeugnisse dieses Zeitraums bringen mit Ermanrich schon seine Neffen, die Harlunge, zusammen, über die es auch sehr früh Sagen gab. — e) Die Sammlung altnordischer Gesänge, welche unter dem Namen der

friedssage verräth sich von da an, wo sie, das Gebiet der Götter- und Dämonenwelt aufgebend, ihre Helden als bloße Menschen erscheinen läßt, durch Namen und Oertlichkeit als eine fränkische. Auch ohne ausdrückliche Zeugnisse darf man den Zeitpunkt, wo diese Umwandlung vollendet war, etwa im siebenten Jahrhundert ansetzen. — Schon früher, wohl noch im fünften Jahrhundert, muß es Lieder gegeben haben, deren Inhalt sich auf ein geschichtliches Ereigniß bezog, auf den Untergang des burgundischen Königs Gundicarius mit den Seinigen durch den Hunnenkönig Attila (i. J. 436). Mit dieser burgundischen Sage verschmolz späterhin die fränkisch gewordene Siegfriedssage, und die fränkischen Nibelungen fielen nun mit den burgundischen Königen zusammen. Jene bildet den Kern des zweiten Theils der spätern Nibelunge Noth, diese den des ersten. Wann diese Verschmelzung vor sich gieng, die auf verschiedene Weise in der deutschen und in der nordischen Darstellung statt gefunden hat, wissen wir nicht. Zu spät darf man sie aber nicht ansetzen, da sie wenigstens nach einem nordischen Zeugniß schon zu Anfang des neunten Jahrhunderts vollbracht gewesen sein muß [f]). — Eine vierte große

---

Sämundischen oder alten Edda (im Gegensatz zu der jüngern oder Snorraischen) bekannt ist, rührt zwar wahrscheinlich erst aus dem zwölften Jahrh. her; die Gesänge selbst aber, worunter eine bedeutende Anzahl die früheste bekannte Gestaltung der deutschen Heldensage im Norden gibt, sind weit älter. Sie stammen wohl größtentheils aus dem achten Jahrh. und sind wieder meist Nachbildungen und Umarbeitungen noch älterer Lieder. Vergl. P. E. Müller, a. a. O. S. 87 — 107; W. Grimm, a. a. O. S. 4 ff. — f) Ich bin in dem, was hier von der Geschichte der Siegfrieds- und Dieterichssage angedeutet ist, ausschließlich Lachmann gefolgt. In vielen Punkten haben seine Untersuchungen und die von Müller und Grimm zu gleichen oder ähnlichen Resultaten geführt; in einigen wesentlichen Dingen weichen sie aber von einander ab. Im Allgemeinen kann man sagen, daß Müller und Grimm die Sage mehr aus mythischen Elementen ent-

Sage, die in diesem Zeitraum aufkam, ist die von Dieterich, in welchem höchst wahrscheinlich gleich von Anfang an Theodorich der Große zu suchen ist g). Schon zu Anfange des neunten Jahrhunderts finden wir ihn in Verbindung mit Attila oder Etzel, mit dem er ursprünglich wohl eben so wenig in der Sage, wie in der Geschichte zusammenhieng. Vielleicht ist schon um dieselbe Zeit, durch Vermittelung der Sage von Etzel, Dieterich in die Sage von der Burgunden Untergang eingeführt worden: etwas Gewisses läßt sich darüber nicht ermitteln. Wahrscheinlich ist er aber erst auf diesem Wege, und nicht durch unmittelbare Anknüpfung an Siegfried, in die burgundisch-fränkische Nibelungensage gekommen, wie wir sie aus der spätern deutschen Darstellung kennen: denn die nordische Gestaltung weiß von ihm so gut wie gar nichts.

§. 33.

Außer diesen vier großen Fabelkreisen, die gewiß in zahlreichen Liedern unter dem Volke fortlebten und sich fortbildeten, gab es in

---

stehen lassen, die erst im Laufe der Zeiten mehr oder minder glücklich an historische Charaktere und Begebenheiten angelehnt worden seien; Lachmann aber neben dem mythischen Element in der ursprünglichen Siegfriedssage andere Hauptbestandtheile der Sage annimmt, die gleich von vorn herein auf historischen Ereignissen begründet waren. So unterscheiden jene beiden einen mythischen Atli von dem historischen Attila, welchen letztern Lachmann allein in der Sage gelten lassen will; wogegen er zwei verschiedene Günther annimmt, den Nibelung, der zuerst in der fränkischen Sage erscheint, und den burgundischen König. Auch neigt sich Grimm mehr dazu hin, den Dieterich für einen ursprünglich unhistorischen, vielleicht selbst mythischen Character anzusehen, der erst späterhin auf den historischen Theodorich übertragen sei, während Lachmann nur den letzten festhält. — g) Daß schon im siebenten Jahrh. Theodorich zu einem Helden der Sage geworden, beweist die durch J. Grimm, Reinh. Fuchs. S. XLIX aus Fredegar u. Aimoin mitgetheilte gothisch-byzantinische Heldensage.

diesem Zeitraum noch eine Anzahl mehr oder minder umfangreicher Heldensagen, die allmählig in jene Kreise aufgenommen wurden, da wir sie in deren späteren Gestaltungen wiederfinden. Dahin gehören die, den Zeugnissen nach, schon in das achte, vielleicht siebente Jahrhundert hinauf rückenden Sagen von Heime, Wittige und des letztern Vater Wieland. Besonders berühmt muß die von Wieland gewesen sein, da sie sich selbst über die Grenzen der germanischen Länder verbreitet hat [1]). Ferner die Sage von Walther von Aquitanien, die von Irnfried und Iring, wovon der erstere gewiß in dem historischen Ermanfried [2]) von Thüringen zu suchen ist, der letztere, wie schon oben bemerkt [3]), ursprünglich ein rein mythischer Held gewesen sein mag, was auch von Ruediger vermuthet wurde, wenn dieser auch später als historische Person galt, und sich erst um die Mitte des zwölften Jahrhunderts Lieder über ihn erwähnt finden. — Endlich ist hier noch einer, von allen bisher genannten, wie es scheint, immer unabhängig gebliebenen Sage zu gedenken, der von Gudrun, die in dem nördlichen Deutschland und in Scandinavien heimisch gewesen sein mag. Die ersten Niedersetzungen eines Theils derselben lassen sich nach angelsächsischen und nordischen Zeugnissen [4]) wenigstens bis in das neunte Jahrhundert verfolgen; im zwölften muß sie schon weit ausgebildet und in ganz Deutschland bekannt gewesen sein.

---

1) W. Grimm, a. a. O. S. 41 ff. Kürzlich ist erschienen, aber mir noch nicht zu Handen gekommen: Véland le forgeron. Dissertation sur une tradition du moyen âge, avec les textes islandais, anglo-saxons, anglais, allemands et français-romans, qui la concernent. Par. G. B. Depping et Fr. Michel. Paris, 1833. 8. — 2) Vergl. über ihn als sagenhafte Person W. Grimm, a. a. O. S. 117 ff. — 3) Vergl. §. 7. Anmerk. 4. — 4) W. Grimm, a. a. O. S. 328. 329.

§. 34.

Gegen diesen Reichthum an alten epischen Stoffen, den Deutschland schon vor dem zwölften Jahrhundert besaß, erscheint nun freilich das, was sich davon in dichterischen Gestaltungen erhalten hat, dem Umfange nach äußerst ärmlich; und selbst der besondere und innere Werth der geretteten Ueberbleibsel ist dadurch sehr geschmälert, daß das eine und einzige, woraus wir die alte Form der Heldenlieder kennen lernen, kein abgeschlossenes Ganze, das andere, wenn gleich vollständig, doch nicht in deutscher Sprache abgefaßt ist. Jenes ist das berühmte Hildebrandslied, dieses der Walther von Aquitanien. Das erstere, zu Anfang des neunten Jahrhunderts aus mündlicher Ueberlieferung niedergeschrieben, verräth eine dem Niederdeutschen sehr nahe stehende Mundart, in der thüringische Formen durchblicken. Sonst für ein zusammenhängendes, aber mitten in der Erzählung abbrechendes Fragment gehalten, hat es sich schärferer Betrachtung als eine Reihe vereinzelter, vielleicht nicht einmal richtig geordneter, durch prosaische Zwischensätze hie und da zusammengehaltener Bruchstücke dargestellt[a]). Seinem Inhalt nach gehört es in

---

a) Daß so ungefähr das erhaltene Stück beschaffen sein möchte, deutete schon W. Grimm (Götting. gel. Anz. 1830. N. 48) an; den Beweis lieferte Lachmann nebst einem kritisch verbesserten Texte mit und in seiner Abhandlung über d. Hildebrandslied (vergl. Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 13 ff.). Nachdem das Gedicht lange für ein Stück eines altniederdeutschen Prosaromans gegolten hatte, wiesen die Brüder Grimm zuerst in ihrer Ausgabe (die beiden ältesten Gedichte, Cassel, 1812, 4.) die Allitterationsform darin nach. Eine neue Musterung des Textes nebst Erläuterungen gab dann J. Grimm in d. altdeutschen Wäldern II, S. 97 ff. und ein genaues Facsimile der in Cassel aufbewahrten Handschr. W. Grimm: de Hildebrando antiquissimi carminis teutonici fragmentum. Gotting. 1830. fol. —

den Sagenkreis von Dieterich: „der alte Hildebrand mit Dieterich von Ottacker vertrieben, kehrt nach dreißig Jahren heim und kämpft mit seinem eigenen Sohne Hadubrand [b]).“ — Walther von Aquitanien [c]) oder Waltharius manu fortis, in lateinischen Hexametern von dem S. Galler Mönch Ekkehard I. (starb 973.) als Jüngling gedichtet [d]), enthält die Sage [e]) von des Helden Aufenthalt bei Attila, seiner Flucht mit Hildegund und dem Kampf, den er in der Nähe von Worms mit den Helden des Königs Günther und zuletzt mit diesem selbst zu bestehen hat. Die nähere Quelle des Gedichts ist unbekannt und nur so viel gewiß, daß der Stoff der lebendigen Volkssage angehörte.

---

b) Merkwürdig ist es, daß, wie die diesem Liede zum Grunde liegende Sage die erste ist, die uns in lebendiger Poesie aus unserm Alterthum entgegentritt, sie auch die ist, die unter allen Stoffen der deutschen Heldensage sich am längsten, bis ins siebzehnte Jahrh. herein, im lebendigen Volksgesange erhalten hat. Ueber das Verhältniß des alten Liedes zu dem jüngern Volksliede, so wie zu der zwischen beiden liegenden Gestaltung der Sage, wie sie uns die Vilkina Saga kennen lehrt, vergl. W. Grimm, d. Heldens. S. 22 ff. Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 2. — c) Die gelehrte Uebersetzung des Althochd. Wascônôlant. W. Grimm, a. a. O. S. 87. — d) Zufolge einer alten Nachricht hatte Ekkehard (Notkers Oheim und Lehrer) das Gedicht in einem so schlechten teutonisierenden Latein abgefaßt, daß es nachher des Besserns und Ueberarbeitens bedurfte. Wäckernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 26. Herausgeg. zuerst von Fischer: de prima expeditione Attilae reg. Hunn. in Gallias ac de reb. gest. Walthárii, Aquitan. principis. Lips. 1780. 92. 4. u. Molter, Beiträge zur Geschichte u. Litterat. Frankf. a. M. 1798. Ueber erweiterte Bearbeitungen vergl. v. d. Hagen, Grundriß S. XXIII. W. Grimm, a. a. O. S. 36. P. E. Müller, Sag. Bibl. II. bei G. Lange S. 167 ff. — In den Handschr. finden sich mitunter Prologe, die gar nicht von Ekkehard herrühren; vergl. v. d. Hagen, Briefe in d. Heim. I, S. 152. Mone, Quellen u. Forsch. I. S. 183. — e) Lachmann, Kritik d. Nib. S. 439. nennt sie eine alemannische.

§. 35.

2. Volkssagen und Volkslieder, die nicht zu den großen deutschen Heldensagen gehörten, muß es in diesem Zeitraume auch in großer Zahl gegeben haben. Dergleichen waren a) die Stammsagen einzelner deutscher Völkerschaften, von denen freilich die meisten untergegangen zu sein scheinen, manche indeß in die ältesten lateinischen Geschichtswerke des Mittelalters aufgenommen [1]), oder in spätern Dichtungen in erneuter Gestalt aufbehalten worden sind [2]). Außer den gothischen bei Jornandes, deren schon gedacht ist, gehört hierher eine ganze Reihe schöner, noch ganz von poetischem Geiste durchdrungener Sagen der Longobarden bei Paulus Diakonus [3]). Von besondern Volkssagen der Franken aus der Merovingischen Zeit hat sich wenig in ihren ältesten Geschichtschreibern erhalten; die, welche sich später über Karl den Großen und die Kerlinger überhaupt bildeten, waren mehr bei den Franzosen, als bei den Deutschen heimisch, obgleich auch bei den letztern frühzeitig dergleichen vorhanden gewesen sein müssen [4]). Von baierischen, schwäbischen und sächsisch-thüringischen Sagen haben sich nur wenige Trümmer erhalten. — Daß diese Volkssagen in Liedern lebten, läßt sich wohl von allen oder den meisten vermuthen, aber nur von einzelnen beweisen. So gedenkt, um der gothischen Lieder zu geschweigen,

---

1) Das Meiste der Art findet man auf eine ansprechende Art mit Angabe der Quellen wiedererzählt in der Brüder Grimm deutschen Sagen, II. Bd. — 2) Namentlich in der sogenannten Kaiserchronik aus dem zwölften Jahrh. Mehreres daraus ist in der oben genannten Sammlung zerstreut zu finden. — 3) De gestis Longobard. — 4) Dieß darf man schon aus den Fabeln und Anecdoten schließen, die der Monachus Sangallensis, de Gestis Caroli M. gegen das Ende des neunten Jahrh. erzählt; vergl. Schmidt, üb. d. italien. Heldengedichte, S. 28 ff. —

Paulus Diakonus der Gesänge, worin des longobardischen Königs Alboin Tapferkeit, Kriegsglück und Freigebigkeit noch Jahrhunderte nach seinem Tode unter Sachsen, Baiern und andern deutschen Stämmen gepriesen wurden [5]). Zu Ende des neunten Jahrhunderts werden Volkslieder über fränkische Theodoriche und Kerlingische Helden erwähnt [6]), und im zehnten Jahrhundert beruft sich ein Chronist, indem er die ältesten sagenhaften Schicksale der Baiern berührt, auf alte Lieder [7]): er erzählt dabei eine Sage, die in naher Verwandtschaft mit der baierischen von Adelger steht, wie sie in eine ungefähr zweihundert Jahr jüngere Dichtung aufgenommen ist [8]). — Hieran reihen sich b) Lieder und Sagen über Helden und Begebenheiten der Gegenwart oder nicht gar fernen Vergangenheit. Der Art ist das uns erhaltene Ludwigslied, welches, dem darin herrschenden Tone nach zu urtheilen, wahrscheinlich von einem fränkischen, mit der Volkspoesie nicht unbekannten Geistlichen bald nach 881 in der Otfriedischen Strophe auf den Sieg gedichtet ward, den König Ludwig III, ein Sohn Ludwigs des Stammlers, über die Normannen erfocht [9]). So lebte auch im Volksgesang des zehnten

---

5) De gest. Longob. I, c. 27. — 6) Der Poeta Saxo, V, 117. (vergl. W. Grimm, d. Heldens. S. 27.) nennt die Lieder vulgaria carmina. — 7) Fromund, Mönch zu Tegernsee, vergl. J. Grimm, Reinh. Fuchs. S. L ff. — 8) In die schon erwähnte Kaiserchronik; daraus in d. deutsch. Sagen II, S. 192 ff. — 9) Zuerst herausgegeben von Schilter, Straßburg, 1696, 4. und dann in dessen Thesaurus, II. wiederholt, in sehr verderbtem Texte, den zuerst Docen zu bessern versuchte (Lied eines fränkischen Dichters auf Ludwig III ꝛc. München, 1813), dann Lachmann (Specimina ling. franc. p. 15 — 17.); nicht sehr glücklich Hoffmann, (Fundgruben I, S. 6 — 9.) zuletzt und viel besser Wackernagel, im altd. Leseb. Sp. 43. 44. Vergl. zu den von Hoffmann angeführten geschichtlichen Nachweisungen auch Lappenberg, in d. Hall. Litt. Zeit. 1832. Juni S. 168. —

Jahrhunderts der über den fränkischen Herzog Eberhard bei Eresburg (912) von den Sachsen errungene Sieg fort [10]). Wohl noch aus demselben Jahrhundert, aber gewiß später als 962, ist der unstreitig von einem Geistlichen herrührende halb lateinische, halb deutsche Leich auf Otto den Großen, dessen zweite Versöhnung mit seinem Bruder Heinrich darin besungen wird [11]). Im eilften und zwölften Jahrhundert gab es verloren gegangene Volkslieder von Erzbischof Hatto's an Adalbert von Babenberg verübtem Verrath; von den Heldenthaten und Eigenheiten Kuono's, mit dem Beinamen Kurzbold; von des baierischen Erbo Büffeljagd; von den Diensten, die Bischof Benno in jüngern Jahren während der Ungarnkriege Kaiser Heinrich III. geleistet hatte [12]). Vermuthlich hatten sich auch schon in diesen Jahrhunderten Sagen und Lieder über einzelne ursprünglich historische Charactere, wie Otto den Rothen, Herzog Ernst von Baiern, Graf Hoyer von Mansfeld [13]), gebildet, die wir aus spätern Darstellungen als poetische Figuren kennen lernen.

---

10) Widukind I, 636. bei Meibom. — 11) Das Gedicht, welches sonst mit Unrecht für unvollständig galt, zuerst herausgeg. von Eccard (Veter. Monument. Quaternio, Lips. 1720. p. 50); mit Wackernagels Besserungen in Hoffmanns Fundgrub. I, S. 340. 41. Was darin deutsch ist, zeigt sich als eine Mischung hoch- und niederdeutscher Formen. Ueber das Historische vergl. Lachmann, üb. d. Leiche. S. 430. — 12) Die Stellen, worin dieser verlorenen Lieder bei den Schriftstellern des Mittelalters Erwähnung geschieht, sind nachzulesen in d. Brüd. Grimm deutsch. Sagen II, S. XI. XII. — 13) Die Sage von Otto ebendaselbst S. 156 ff., wo auch das spätere deutsche Gedicht bezeichnet ist. Ueber Herzog Ernst in der folgenden Periode mehr; Hoyer v. Mansfeld, der 1115 in der Schlacht bei dem Welfesholze fiel, war zu Anfang des dreizehnten Jahrh. schon so sagenhaft geworden, daß Wirnt v. Grafenberg ihn im Wigalois zu einem Zeitgenossen des Artus machen konnte. vergl. Benecke's Ausg. d. Wigalois, S. 451 ff.

§. 36.

3. Die Thiersage, deren hohes, über die bekannte Geschichte hinausreichendes Alter oben vermuthet wurde, muß, wie die Siegfriedssage, bei den Franken früh heimisch gewesen und durch sie über den Rhein nach Nordfrankreich und Flandern verpflanzt worden sein [a]); denn in diesen Gegenden hat sie sich vorzüglich ausgebildet, und ihnen gehören auch ihre ältesten poetischen Gestaltungen an, die wir kennen, der Isengrimus und der Reinardus [b]). Sie sind lateinisch abgefaßt, beruhen unstreitig auf Volkssagen und Volksliedern, rühren höchst wahrscheinlich von Geistlichen her und fallen etwa in den Anfang und die Mitte des zwölften Jahrhunderts. In eine frühere Zeit reichen auch nicht die Zeugnisse [c]) hinauf für das Vorhandensein des Thierepos mit seinen beiden Haupthelden in ihrer characteristischen Auffassung und Darstellung als Isengrim und Reinhart. Aber wie diese Namen selbst nur in einer weit älteren Zeit entstanden und dem Wolf und Fuchs beigelegt sein können, so läßt sich das Bestehen der Thierfabel im Allgemeinen auch schon seit dem siebenten Jahrhundert bei den Franken und seit dem zehnten bei den Baiern nachweisen [d]). Und wenn sich nun auch zwischen diesen frühen, uns nur aus

---

a) Ich verweise im Allgemeinen auf J. Grimms Einleitung zum Reinhart Fuchs. — b) Der Isengrimus, in Südflandern gedichtet, zuerst herausgeg. in J. Grimms Reinh. F. S. 1 — 24; er ist verarbeitet in den jüngern, viel umfangreichern, aber minder trefflichen Reinardus, der in Nordflandern abgefaßt zu sein scheint; herausgeg. von Mone: Reinardus Vulpes, Carmen epicum etc. Stuttg. u. Tübing. 1832. 8. — c) Sie sind zu finden bei J. Grimm, S. CXCV ff. — d) Daselbst S. XLVIII ff. und CLXXXIII ff. Besonders merkwürdig ist die in Baiern gangbar gewesene Fabel, welche Fromund, aus dem zehnten Jahrh., mittheilt: denn hierin erscheint der Bär als König der Thiere, welches der deutschen Auffassung der

Geschichtschreibern des Mittelalters bekannten Ueberbleibseln deutscher Thiersage und der griechischen Fabel eine große Aehnlichkeit findet, so steht doch einer Herüberkunft der erstern aus dem byzantinischen Reiche, die gerade nicht unmöglich wäre, zu vieles im Wege, als daß man sie nicht lieber für deutsches Eigenthum halten sollte [e]). — Die schon vor mehr als einem Jahrhundert aufgebrachte, in neuester Zeit wieder aufgenommene und weiter ausgeführte Meinung, dem deutsch-französischen Thierepos liege ein geschichtliches Ereigniß des neunten Jahrhunderts zum Grunde [f]), hat sich, nach tieferer Erforschung der Geschichte der Sage, als unhaltbar gezeigt. — Deutsche hierher gehörige Dichtungen haben sich aus diesem Zeitraume nicht erhalten.

§. 37.

4. Außer den Liedern, deren Inhalt in Sagen bestand, oder die sich auf historische Personen und Begebenheiten bezogen, waren in diesem Zeitalter allerdings noch andere vorhanden, über deren besondere Beschaffenheit aber wenig Aufschluß zu gewinnen ist. Daß darunter schon eigentliche Liebeslieder gewesen, ist kaum glaublich: der bereits zu Ende des achten

---

Fabel, wie Grimm schön entwickelt hat, weit angemessener ist, als wenn, wie bei dem ältern Fredegar, bei Aimoin und in der spätern deutsch-französischen Fabel, der Löwe diese Rolle spielt. — e) Die Gründe für und wider die Entlehnung aus dem Griechischen bei J. Grimm, S. LI. LII. u. CCLXVI ff., womit zu vergleichen Gervinus, I, S. 102 ff. — f) Eccard (in der Vorr. zu Leibnitz Collectan. etym. Hanov. 1717.) suchte den Reinhart in einem Herzog Reginarius, der zu der Zeit des lothringischen Königs Zuentibold lebte; den Isengrim in einem Grafen Isanricus, der mit König Arnulf in Händel verwickelt war. Diese Ansicht hat Mone, zuerst im Morgenblatt 1831. N. 222—26. und dann in seiner Ausgabe des Reinardus, den er dem gemäß zum Theil im neunten Jahrh. entstehen läßt, mit einigen Veränderungen wieder aufgenommen und weiter zu begründen gesucht. Vergl. J. Grimm, S. CCLI ff.

Jahrhunderts [1]) und ſpäterhin öfter ſich vorfindende Ausdruck winiliod, aus dem man ſonſt wohl auf ſie ſchloß [2]), bedeutet wörtlich Freundeslieder [3]) und ſcheint für Volksgeſänge überhaupt gebraucht zu ſein. Dagegen weiſen einige nicht deutſche, in den Schriften des fränkiſchen Zeitalters vorkommende Bezeichnungen für den Geſang der Laien darauf hin, daß es eine Art fröhlicher, leichtfertiger, vielleicht auch poſſenhafter Dichtungen gab, die in den Häuſern, auf den Gaſſen und im Freien, oft auch, wenigſtens bis ins neunte Jahrhundert herein, in der Nähe der Kirchen, ja in dieſen ſelbſt unter Schmauſereien, Spielen und Tänzen, woran auch Perſonen weiblichen Geſchlechts thätigen Antheil nahmen, geſungen wurden [4]). Und beſonders dergleichen Lieder, welche auch wohl Otfried vorzugsweiſe im Auge hat, wenn er von dem unzüchtigen Geſang der Weltleute ſpricht [5]), ſcheinen den Eifer der Geiſtlichkeit gegen die Volkspoeſie überhaupt erregt zu haben, da ſie in ihnen und in den Erluſtigungen, zu deren Erhöhung ſie beitrugen, gewiß nicht ohne Grund Ueberbleibſel des alten Heidenthums ſah [6]). Daher wurden ſie auch Teufelsgeſänge [7]) genannt, eine Bezeichnung, die ſich noch insbeſondere auf diejenigen angewandt findet, die gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts auf den Gräbern ihrer Todten zu ſingen den Sachſen verboten wurde [8]). — Zauberlieder der überelbiſchen Nordmannen, welche in Runen abgefaßt waren

---

1) Vgl. §. 31. Anmerk. 2. und Wackernagel, Weſſobr. Geb. S. 28. — 2) Schmidt, Geſchichte d. Deutſch. I, S. 508. — 3) d. h. Lieder unter Geſellen geſungen. J. Grimm, d. Gramm. II, S. 505, wo, wie auch S. 518. andere deutſche Benennungen für Liederarten, von denen aber mehrere bloße Nachbildungen latein. Bibelausdrücke ſein mögen. — 4) Wackernagel, a. a. O. und Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 8. — 5) In der Zueignung an Liutbert: laicorum cantus obscoenus. — 6) Wackernagel, a. a. O. — 7) Carmina diabolica. — 8) Wackernagel, a. a. O.

werden um dieselbe Zeit erwähnt [9]). — Auch Spottlieder waren nicht unbekannt und wurden sehr früh verboten [10]). — Von erhaltenen Poesien, die hierher gehörten, kann nichts angeführt werden, als etwa einige allitterierende Verse über das Runenalphabet [11]) und drei kleine Bruchstücke in gereimten Versen mit vier Hebungen [12]), denen sich der Character der Lieder, woraus sie entnommen sind, nicht ansehen läßt.

B. Sänger. — Ihr Verhältniß zur Sage. — Allgemeiner Character der Heldenpoesie.

§. 38.

1. Die reichsten und am meisten benutzten Stoffe des Volksgesanges, dessen Blüthe wir in das neunte Jahrhundert setzen dürfen, waren wohl immer die Heldensagen. Lebten diese auch, wie nicht zu bezweifeln ist, in dem Bewußtsein des ganzen Volkes, und mochte jeder, wes Standes er war, sofern er Beruf dazu in sich fühlte, Lieder dichten und singen: so gab es doch schon gewiß seit uralter Zeit, wie auch oben

---

S. 25. Note 1.; vergl. Hoffmann, a. a. O. S. 9 — 10. Note 11. u. 13. — 9) Von Hrabanus Maurus, vergl. W. Grimm, d. Runen S. 79 — 82, wo die Stelle näher bezeichnet und erläutert ist. — 10) Schon im J. 744. vergl. Wackernagel, a. a. O. S. 29. Note 2. Auch zu Notkers Zeit gab es dergleichen, vergl. Ps. 68, 13. — 11) Wo diese Verse zu finden sind, und was darin verständlich ist, kann bei Lachmann, üb. d. Hildebr. Lied. S. 7. Anmerk. nachgelesen werden. — 12) Sie sind aus einer Handschr. des zehnten Jahrh. zuletzt abgedruckt in Hoffmanns Fundgr. I. S. 15, (wo auch die frühern Abdrücke angegeben sind), und bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 51. 52; vergleiche Lachmann über Singen und Sagen S. 4. Note 2

§. 9. angedeutet wurde, eigene Sänger[a]), die aus ihrer Kunst ein Gewerbe machten, dieselbe erlernt hatten und auf andere vererbten. Ihnen werden wir vorzüglich die Abfassung und Fortpflanzung der Heldenlieder zuschreiben müssen, die in diesem Zeitraum noch bei allen Ständen, den vornehmen wie den geringen, freundliche Aufnahme fanden, oder, wie es in der Sprache des Mittelalters hieß, „zu Hofe und an der Straße[b])" gesungen wurden. Daß diejenigen, welche die Kunst zum Lebensberuf machten, in Deutschland je den höhern Ständen selbst angehört hätten, läßt sich historisch nicht erweisen; die Sänger von Adel, welche die Sage in Dichtungen aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts der Vorzeit zuschreibt, üben die Kunst nur immer neben ihrem Hauptgeschäft, dem ritterlichen Waffenhandwerk. Aber als gemeine Bänkelsänger dürfen wir sie uns darum noch nicht alle denken. Zwar werden die Volkssänger, wo ihrer in diesem Zeitraum Erwähnung geschieht, meist unter die niedrige und verachtete Classe von Leuten mitbegriffen, welche man Spielleute, Fiedeler, Gaukler, Mimen ꝛc. nannte, und nur ein Beispiel aus der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts zeigt uns einen sächsischen Sänger von Gewerbe[c]) in einem Verhältniß zu zwei fürstlichen Personen, das ihn über jene Classe erhebt. Was aber noch so spät statt finden konnte, wo mit dem Verfall

---

a) Eine der ältesten deutschen Benennungen für Dichter ist scuof oder scôf, bedeutungsvoll zusammenhängend mit schaffen u. schöpfen; vergl. J. Grimm, d. Rechtsalterth. S. 802. Note und 776. Note 1. Auch saugari (cantor) ist sehr alt, d. Gramm. II, S. 127. bloße Umschreibung des latein. poeta aber versmachari, Hoffmann, althochd. Gloss. S. 14. — b) in curiis et compitis. — c) Saxo Gramm. XIII. S. 239. nennt ihn quendam genere Saxonem, arte cantorem; vergl. über die auch für die Geschichte der Nibelungensage sehr wichtige Stelle W. Grimm, d. Heldens. S. 48. —

der Kunst die, welche sie übten, gewiß schon tief in der allgemeinen Achtung gesunken waren, wird man wohl weit eher noch, wenigstens für einzelne Fälle, in Zeiten annehmen dürfen, wo jene in voller Blüthe stand und in ihren Erzeugnissen Anerkennung von Männern fand, wie Karl der Große war. Dieß bestätigen auch die auf alten Sagen und Sitten beruhenden Dichtungen der spätern Zeit: die Sänger und Spielleute bilden darin einen Stand, dem noch nichts Erniedrigendes und Schimpfliches anhaftet. — Bei Hof- und Volksfesten haben sie gewiß nie gefehlt; denn dabei gab es am ersten etwas zu verdienen. Das Wanderleben, was hierdurch bedingt wurde, und ihr harmloses, auf die Erheiterung Anderer gerichtetes Gewerbe befähigten sie vorzüglich zu Botendiensten unter Leuten vornehmen Standes; und in diesem Charakter zeigen sie sich nicht nur in der Sage, sondern auch in der Person jenes sächsischen Sängers. — Häufig scheinen auch Blinde als Volkssänger sich ihren Erwerb gesucht zu haben. Ein altes Zeugniß [d]) berichtet von einem blinden Friesen, der die Thaten der Vorfahren und die Kämpfe der Könige, also epische Lieder, gesungen habe, und erwähnt, daß ihn darum seine Nachbarn besonders lieb gehabt. Sein Name, Bernlef, ist der einzige, der uns von einem Volkssänger aus diesen Jahrhunderten aufbewahrt worden ist [e]).

§. 39.

Für die Vortragsart der Gedichte galten im Mittelalter die Ausdrücke Singen und Sagen. In späterer Zeit lag in ihnen ein bestimmter Gegensatz, je nachdem ein Gedicht entwe-

---

d) Br. Grimm, d. Sagen, II, S. XII. — e) Zu diesem §. und dem folgenden sind nachzulesen W. Grimm, d. Heldens. S. 373 bis 377. u. Lachmann, üb. Singen u. Sagen.

der wirklich gesungen oder gesprochen, d. h. für die meisten Fälle, vorgelesen wurde. Ursprünglich aber scheinen beide Begriffe nothwendig zusammengehört zu haben, so daß der eine vorzugsweise das Musikalische des Vortrages, der andere den Ausdruck der Gedanken durch Worte bezeichnete. Erst allmählig mögen sie sich gesondert haben, wenigstens findet man sie vor dem zwölften Jahrhundert nie einander entgegengesetzt. Hieraus dürfte man wohl schließen, daß die epischen Lieder, welche vor dieser Zeit die Volksdichter vortrugen, nie bloß gesagt, sondern immer zugleich gesungen wurden. Möglich aber ist es, daß sich dieß bereits zu Anfang dieses Jahrhunderts änderte, in dessen zweiter Hälfte ohne allen Zweifel erzählende Werke der Volkspoesie bestanden, die nicht mehr gesungen, sondern allein gesagt wurden. — Für den Vortrag der Volksgesänge unter Begleitung von Saiteninstrumenten gibt es sehr alte Zeugnisse. Nach Jornandes wurden die Lieder von den alten gothischen Königen mit der Zither [1]) begleitet, und in demselben Jahrhundert legt ein lateinischer Dichter den Deutschen die Harfe [2]) eigenthümlich bei. Andere musikalische Instrumente kommen in den nächstfolgenden Jahrhunderten vor, darunter die Fiedel [3]), deren sich die Volkssänger frühzeitig bedient haben mögen.

§. 40.

2. Man hat das Leben der Sage treffend mit dem der Sprache verglichen: wie diese, so ruht auch jene in dem Be-

---

1) Cithara, Jornandes c. 5. — 2) Barbaros leudos harpa relidebat sagt Venantius Fortunatus. — 3) Fidula, schon bei Otfried, V, 23, wo auch andere Instrumente vorkommen. Vergl. J. Grimm, d. Gramm. III, S. 468.

wußtsein des Volkes; die eine ist so wenig willkürlich erfunden, als die andere, über beider Entstehung und Wachsthum waltet, wie über dem innern Wirken der Natur und des Geistes, ein Geheimniß. Aber wie die Sprache erst durch die Schriftsteller ihre geistige Ausbildung erhält und die Mittel darzulegen vermag, die sie zum Ausdruck aller Art von Gedanken in sich bewahrt, so gelangt die Sage auch erst durch die Dichter zu sinnlicher, lebensvoller Gestaltung. Hiermit ist im Allgemeinsten das Verhältniß bezeichnet, in welchem die alten Volkssänger zu den Volkssagen, und insbesondere zu den großen Heldensagen standen. Sie durften diese ihrem allgemeinen Zusammenhange nach als überall bekannt voraussetzen. Sie fanden also überlieferte Stoffe vor, in die sie nur hineinzugreifen brauchten, um für das epische Lied Gegenstände zu gewinnen, die auch in ihrer Vereinzelung allen verständlich waren. Ihr Tact aber mußte sie leiten, wenn sie in dem Einzelnen zugleich ein bedeutendes, in sich selbst, so weit wie möglich, abgeschlossenes Ganze geben wollten, und ihre dichterische Geschicklichkeit konnte sich dann nur darin bewähren, daß sie den gewählten Gegenstand zu einem abgerundeten, durch eine innere Einheit zusammengehaltenen, anschaulichen Gebilde gestalteten. An eine eigentliche Erfindung ihrer Stoffe dürfen wir darum bei unsern alten Sängern gar nicht denken; eben so wenig werden sie in dieser frühern Zeit sich willkürliche Abänderungen der überlieferten Stoffe erlaubt haben. Nichts desto weniger war es möglich, daß die Sagen nach und nach bedeutende Umwandlungen erlitten. Schon der verschiedene Standpunkt, von dem ein und dieselbe Begebenheit aufgefaßt werden konnte, brachte dieß mit sich. Noch mehr mußten dazu beitragen die sich mit der Zeit verändernden Sitten, das Zurücktreten des Uebernatürlichen und Wunderbaren, das noch mit dem heid-

nischen Glauben zusammenhieng, die Verknüpfung ursprünglich von einander unabhängiger Sagen, ihre Erweiterung durch neu aufgenommene Charactere, die Parteilichkeit für einzelne Helden und anderes mehr *).

§. 41.

3. Ein ungefähres Urtheil über die innere Beschaffenheit der alten epischen Volksgedichte läßt sich nur bilden, wenn man mit den wenigen uns erhaltenen Resten die der Volkspoesie des neunten Jahrhunderts noch nahestehende altsächsische Evangelienharmonie und die alten der deutschen Heldensage verwandten Eddalieder vergleicht. Darnach scheinen vor dem zwölften Jahrhundert in Deutschland noch keine größern Dichtungen bestanden zu haben, die in fortlaufender, geordneter Erzählung und planmäßiger Entwickelung Sagen von mehr oder minder bedeutendem Umfange wiedergegeben hätten. Vielmehr werden diese epischen Stoffe wohl nur in einzelnen Liedern dargestellt worden sein, die, wie vorher bemerkt wurde, zwar immer das lebendige Bewußtsein von einem ganzen Sagenkreise voraussetzten, sich auch wohl auf einander bezogen, aber immer nur eine einzelne Begebenheit aus der Masse herausheben und diese in gedrängter, oft springender, nie bei einem Punkte lange verweilender und leicht in dramatische Lebendigkeit übergehender Erzählung veranschaulichten. Dabei scheint dieser Poesie früh ein Vorrath von wiederkehrenden Wendungen, Umschreibungen und bildlichen Ausdrücken eigenthümlich gewesen zu sein, der den Sängern die poetische Umkleidung des Stoffes erleichterte, auf der andern Seite aber auch die individuelle

*) Vergl. W. Grimm, d. Heldens. S. 342 — 395; Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 1 — 2; 36 — 37.

Ausmahlung von Characteren und Begebenheiten hemmte. Mit der Zeit mag die Schroffheit und Starrheit, die mit einer solchen Darstellungsweise nothwendig verbunden war, aus dem Volksgesange mehr und mehr verschwunden und eine größere Breite und Milde der Behandlung eingetreten sein, wie sie in dem Ludwigsliede wirklich sichtbar ist, wenn man es dem Hildebrandsliede gegenüber stellen will. Ob damit aber nicht manches von der Schärfe und Sicherheit der Zeichnung, die, wie in dem Hildebrandsliede, mit wenigen Strichen viel auszudrücken vermochte, verloren gieng, können wir jenem Ueberbleibsel der fränkischen Poesie um so weniger ansehen, als dasselbe wahrscheinlich von einem Geistlichen und nicht von einem eigentlichen Volkssänger herrührt, und überdieß einen Gegenstand behandelt, der einem ganz anderen Gebiete, als dem der Heldensage angehört *).

Vierter Abschnitt.

Kirchliche und gelehrte Litteratur in deutscher Sprache.

§. 42.

Die Anfänge der kirchlichen Litteratur in deutscher Sprache fallen mit der Einführung und Ausbreitung des Christenthums bei den deutschen Völkerschaften fast zusammen; erst später hebt die nicht streng kirchliche, obgleich von der Geistlichkeit gepflegte

*) Vergl. zu diesem §. Lachmann, a. a. O. S. 2 — 6; W. Grimm, a. a. O. S. 9 — 10; 367.

gelehrte Litteratur an. In der einen, wie in der andern gehen der Zeit nach die Prosawerke den poetischen vorauf. Die erstern bestehen fast ausschließlich in Uebersetzungen; die letztern, obgleich auch mehr oder weniger auf fremder Unterlage ruhend, bewegen sich doch freier und dürfen, mit der gehörigen Beschränkung, als deutsche Originalwerke betrachtet werden. Es scheint daher schicklich, auf sie zuerst hier näher einzugehen.

A. Geistliche und gelehrte Poesie.

§. 43.

1. Indem mit der römischen Liturgie die lateinische Sprache in Deutschland Kirchensprache wurde, blieben die Laien von aller thätigen Theilnahme am Gottesdienst ausgeschlossen und nur auf das Anhören lateinischer Messen und Hymnen, Evangelien und Episteln und der Predigten beschränkt, die allein deutsch zu halten, den Geistlichen zur Pflicht gemacht war. Dadurch wurde die Entstehung eines eigentlichen Kirchengesanges in der Landessprache so gut wie unmöglich. Allmählig bildete sich zwar durch verschiedene Anlässe etwas dem Kirchenliede Aehnliches, das religiöse Volkslied; aber anfänglich bestand dieß in nichts weiter, als in dem Rufe Kyrie eleison, Christe eleison, den das Volk entweder allein, oder zur Begleitung der lateinischen Hymnen der Priester bei Processionen, Kirchgängen, Begräbnissen, Erhebung der Gebeine von Heiligen, Kirchweihen, Jahresfesten der Schutzheiligen, auch vor und in der Schlacht sang. Erst seit der Mitte des neunten Jahrhunderts mögen einzelne Geistliche diesen Ruf durch Vorsetzung deutscher Verse erweitert haben. En religiöser

Volksgesang dieser Art scheint das althochdeutsche Lied auf den heiligen Petrus gewesen zu sein, dessen schon oben (§. 29.) gedacht wurde [a]). Aehnlich war auch wohl das nur in einer lateinischen Uebersetzung erhaltene Lied, welches der Mönch Ratpert [b]) zu S. Gallen über das Leben und zu Ehren des heil. Gallus für das Volk dichtete [c]).

§. 44.

Aber schon mit dem Ende des achten oder dem Anfange des neunten Jahrhunderts hebt für uns eine andere Gattung der geistlichen Poesie an, die nicht sowohl für den Gesang von Volksmassen, als zur Erbauung Einzelner, oder zum Vortrag durch besondere Sänger bestimmt gewesen zu sein scheint. Ob die Kirche zu deren Ausbildung selbst Anlaß gegeben, oder dabei bloß Nachsicht geübt habe, ist schwer zu sagen: jedenfalls müssen Geistliche entweder selbst die Dichter solcher Werke gewesen sein, oder dabei wenigstens geholfen haben. Hierher fallen Bearbeitungen biblischer Stoffe, insbesondere Darstellungen der Schöpfungsgeschichte, des jüngsten Gerichts, des Lebens des Heilandes, oder einzelner Scenen daraus, bald verkürzt, bald erweitert der Fassungskraft des Volkes angepaßt; ferner Umschreibungen von Psalmen und Legendenartiges. Manches dieser Art ist gewiß untergegangen, anderes entweder ganz oder in Bruchstücken auf uns gekommen. — Das älteste hierher zu rechnende Denkmal ist das Wesso-

---

a) Man hat dieses Lied dem Otfried, aus dessen Zeit es allerdings sein muß, zugeschrieben, aber ohne zureichenden Grund. Vergl. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 4. Note. 1. — b) Er starb in den neunzigen des neunten Jahrh. — c) Vergl. zu diesem §. Hoffmann, Gesch. d. d. Kirchenl. S. 1 — 19.

brunner Gebet [1]). Es gehört vielleicht noch dem Ende des achten, spätestens dem Anfange des neunten Jahrhunderts an und besteht aus drei Theilen, wovon zwei aus einem noch ältern und größern poetischen Werke, einer Bearbeitung der Schöpfungsgeschichte, entlehnt sein mögen, der erste unmittelbar, der andere auszugsweise. In jenem ist die Allitterationsform unverkennbar, in diesem weniger sicher. Beide bilden Einleitung und Uebergang zu dem dritten Theil, dem eigentlichen Gebet an Gott, welches prosaisch ist. Die Sprache ist im Ganzen althochdeutsch, aber mit einzelnen niederdeutschen Formen und Ausdrücken in den ersten Versen. — Hiermit steht in einer gewissen geistigen Verwandtschaft das gleichfalls allitterierende, aber rein hochdeutsche Bruchstück Muspilli [2]), Verse vom jüngsten Gericht, die erst um die Mitte des neunten Jahrhunderts niedergeschrieben, aber viel früher gedichtet zu sein scheinen. In beiden Gedichten hat man einen Nachklang alter heidnischer Lieder erkennen wollen. Für die Form und einzelne Ausdrücke und epische Wendungen darf man dieß zugeben; die darin ausgesprochenen Ideen sind aber ganz christlich und biblisch. — Andere kleinere poetische Stücke aus dem neunten

---

1) Die Handsch. mit diesem Werkchen befand sich sonst in dem Kloster Wessobrunn od. Weißenbrunn; daher die Benennung. Lange führten es die litterarhistorischen Handbb. unter dem Namen des Dichters Kazungali (der deutschen Glosse von rhetorica) auf. Die Allitterationsform ward zuerst von den Brüdern Grimm nachgewiesen: die beiden ältesten deutsch. Gedichte ꝛc.; die neueste Ausg. ist von W. Wackernagel, Berlin 1827, 8, (im altd. Leseb. Sp. 17. 18.) dem das Verdienst gebührt, die drei Theile darin erkannt und gesondert, auch das Ganze auf gründliche Weise erläutert zu haben. Ueber die weitere Litteratur vergl. Maßmann, Erläuter. z. Wessobr. Geb. Berlin 1824, 8. — 2) Herausgg. u. erläutert von J. A. Schmeller, München, 1832, 8, wo auch S. 23. der dem Ganzen vorgesetzte Name gedeutet wird. (Bei Wackernagel, im altd. Leseb. Sp. 17. ff.) Ueber die Hand, der wir vielleicht die Erhaltung dieses Bruchstücks verdanken s. oben §. 16. Anmerk. 10. —

und zehnten Jahrhundert in althochdeutschen strophischen Versen mit Endreimen sind das unvollständige Lied von der Samariterin, die Uebersetzung eines Psalms und das Bruchstück der Legende vom heil. Georg in Leichform [3]).

§. 45.

Die umfangreichsten und wichtigsten Werke der geistlichen Poesie sind die beiden Evangelienharmonien, die altsächsische allitterierende und die althochdeutsche otfriedische mit Endreimen, jene Heljand, diese Krist in neuester Zeit genannt. — Wie schon oben [a]) erwähnt wurde, ist der Heljand [b]) höchst wahrscheinlich ein Theil des Werkes, welches, einem alten glaubwürdigen Zeugniß zufolge [c]), von Ludwig dem Frommen einem berühmten sächsischen Sänger aufgetragen war und zu seiner Zeit, wegen der gelungenen Ausführung, in großem Ruhme stand. Dieselbe Quelle berichtet, der Dichter sei ein Bauer gewesen, den eine übernatürliche Stimme zur Abfassung heiliger

---

3) Zuletzt und am besten sind diese Stücke herausgg. von Hoffmann, Fundgrub. I, S. 1 — 4; 10 — 13, wo auch die frühern Abdrücke aufgeführt sind; vergl. auch J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. LVIII. LIX. u. Wackernagel, a. a. O. Sp. 41 ff.

a) Vergl. §. 16. Anmerk. 10. — b) Heljand, die altsächs. Form für unser Heiland. Früher waren nur einzelne Bruchstücke gedruckt (unter andern in Docens Miscell. II, S. 7 — 27, aber ohne Absetzung der Verse und Andeutung der Allitteration; vergl. auch v. d. Hagens Grundriß. S. XXIV sqq.); das Ganze unter dem Titel: Hêliand, poema Saxonicum seculi noni, nach den beiden bekannten Handss. in fortlaufenden Zeilen, aber mit Bezeichnung der Allitteration, herausgg. von J. A. Schmeller, München, 1830. 4. — c) Es besteht in der auf uns gekommenen lateinischen Vorrede zu dem ganzen Werke und einer Anzahl lateinischer Hexameter über den Dichter. Wo beides zu finden ist, sagt Schmeller in der Vorrede S. VIII, u. Lachmann, üb. d. Hildebrandsl. S. 5 — 6. Hier sind auch die Hauptstellen daraus mitgetheilt.

Gesänge berufen habe. Daß er darauf in den geistlichen Stand getreten, wird nicht gesagt. Man muß es aber fast voraussetzen, oder ihm einen geistlichen Gehülfen bei seiner Arbeit zuschreiben, weil sonst unbegreiflich bleibt, wie ein ungelehrter Laie in damaliger Zeit sich eines so weitschichtigen Stoffes, wie die Geschichten des alten und neuen Testamentes sind, bemächtigen konnte. — In dem uns bekannten Theile seines Gedichts hat er sich im Ganzen genau an die Erzählung der Evangelisten gehalten, nichts Wesentliches übergangen und nur da im Ton der Volkspoesie weiter ausgemahlt, wo der Gegenstand zu epischer Belebtheit aufforderte. Der Darstellung verleiht das Versmaaß einen raschen, eilenden Gang in kurzen Schritten. Die Sprache, reich an kühnen und glücklichen Wortfügungen und nirgend mit störenden Flickwörtern überladen, trägt durchweg das Gepräge einer schon ausgebildeten Kunst, die sich in den Eigenheiten gefällt, welche oben der Volkspoesie als Erleichterungsmittel des poetischen Ausdrucks zugeschrieben wurden. Von einem fremden Vorbilde ist keine Spur in diesem Werk; auch tritt nirgend die Persönlichkeit des Dichters so heraus, daß dadurch das Ganze oder einzelne Theile eine subjective Färbung erhielten. Eine wohlthuende Wärme durchdringt gleichmäßig die ganze Dichtung.

§. 46.

Um vieles anders verhält es sich mit Otfrieds Krist[1], den er, ein Schüler des Hrabanus Maurus und wahrscheinlich

---

1) Die erste Ausg. ist von Matth. Flacius, Basel 1571, 8. dann eine in Schilters Thesaur. I, an der Scherz das Meiste und Beste gethan hat. Die neueste, kritische Ausgabe, unter dem Titel Krist, verdanken wir Graff, Königsberg 1831, 4. Ueber die Schicksale der Handss. und die Litteratur des Gedichts überhaupt vergl.

eine Zeit lang Mönch zu S. Gallen [2]), später, während seines Aufenthalts in dem elsässischen Kloster Wießenburg, zwischen 863 und 872 in fünf Büchern dichtete und in drei deutschen Zueignungsgedichten und einer lateinischen Vorrede Ludwig dem Deutschen und einigen geistlichen Gönnern und Freunden widmete. Nicht nur hatte Otfried bei der Abfassung seiner Dichtung den allgemeinen Zweck im Auge, damit der Volkspoesie entgegenzuwirken, seine Landsleute für fromme und erbauliche Gesänge zu gewinnen und dadurch dem Verständnisse des Evangeliums näher zu bringen [3]); er wollte auch insbesondere den Franken ein christliches Heldengedicht schenken, bei welchem ihm lateinische Vorbilder aus der classischen und christlichen Zeit vorschwebten [4]). Sein Werk kann daher als der erste Versuch der Deutschen im Kunstepos angesehen werden. Der Stoff ist nach festen Gesichtspunkten geordnet, eine Wahl in den darzustellenden Begebenheiten getroffen, manches aus der evangelischen

---

Hoffmann, Fundgruben I, S. 38 — 47. Von Lachmann dürfen wir nächstens einen Artikel über Otfried in der Ersch- Gruberschen Encyclop. erwarten. Ueber das Verhältniß, worin der Heljand und Krist zu einander stehen, hat Gervinus, I, S. 68 ff. manches Treffende gesagt, das zur Ergänzung meiner kurzen Charakteristik beider Gedichte dienen kann. — 2) Vergl. Wackernagel, d. Verdienste d. Schweiz. S. 8 — 9. — 3) In der lateinischen Vorrede an Liutbert. Die ganze merkwürdige Stelle lautet: dum *rerum quondam sonus inutilium* pulsaret aures quorundam probatissimorum virorum eorumque sanctitatem *laicorum cantus inquietaret obscoenus*, a quibusdam memoriae dignis fratribus rogatus maximeque cujusdam venerandae matronae verbis nimium flagitantis, nomine Judith, partem evangeliorum eis theotisce conscriberem, ut aliquantulum *huius cantus lectionis ludum secularium vocum deleret et in evangeliorum propria lingua occupati dulcedine sonum inutilium rerum noverint declinare etc.* — Ob hier unter dem sonus inutilium rerum noch etwas anderes zu verstehen sei, als unter dem laicorum cantus obscoenus? Fast scheint es so: man könnte an Heldenlieder denken. — 4) Im Verfolg der eben angezogenen Stelle nennt er Virgilius, Lucanus, Ovidius

Geschichte nur angedeutet, anderes ganz zurückgeschoben; überall hat der Dichter sein persönliches Gefühl mit eingemischt, seine Gelehrsamkeit durchblicken lassen und die Erzählung mit mystischen, geistlichen und moralischen Deutungen im Geiste seiner Zeit unterbrochen. Auf wahre epische Ausführlichkeit trifft man bei ihm selten, so wenig auch seine Darstellung gedrängt heißen kann; dagegen wird sein Ton bisweilen lyrisch, besonders in den Gebeten, noch öfter aber trocken lehrhaft, zumal in jenen Deutungen. Seine Sprache, von der er selbst sagt [5]), daß er sie als eine ungebändigte vorgefunden, ruht weniger, als die im Heljand, auf der breiten und durchgebildeten Unterlage der Volkspoesie, die er ja verachtete. Eine gewisse Gewandtheit und Freiheit der Bewegung muß ihr zwar zugestanden werden, aber nur zu oft treten dem leichten Fluß die übermäßig gehäuften adverbiellen Ausdrücke in den Weg, die viel schwerfälliger und lebloser sind, als die wiederkehrenden Umschreibungen und Beiwörter im Heljand. Daß die Mitte des Werks später gedichtet sei, als Anfang und Ende, erfahren wir von Otfried selbst.

§. 47.

2. Das einzige Denkmal gelehrter Poesie aus diesem Zeitraume ist der schon oben [a]) angeführte Merigarto [b]), Bruchstück eines Werks des eilften Jahrhunderts, welches von großem Umfange und eine Art Cosmographie gewesen zu sein

---

nebst Juvencus, Arator, Prudentius. Damit ist zu vergleichen der Anfang von B. I. cap. 1. — 5) In der gedachten Vorrede, wo er auch über die von ihm getroffene Anordnung des Stoffes spricht und die Zeitfolge andeutet, in welcher die einzelnen Theile des Werkes entstanden sind. —

a) Vergl. §. 30. — b) Das althochd. Wort für mundus. —

scheint. Der Verfasser hat den Stoff dazu wahrscheinlich aus der Bibel, aus einigen encyclopädischen Werken des Mittelalters, aus mündlicher Ueberlieferung und aus eigener Erfahrung geschöpft c). Das Bruchstück, so weit es herausgegeben ist, handelt vorzüglich von den Gewässern der Erde und insbesondere von einigen wunderbaren Quellen. Interessant ist eine kurze Stelle über Island. Der Anfang dürfte noch Nachklang älterer Darstellungen der Schöpfungsgeschichte sein.

B. Prosa.

§. 48.

Die prosaischen Werke dieses Zeitraums gehören nur als Denkmäler der Sprache in das Gebiet der National-Litteratur, da sie, wie schon erwähnt, fast alle Uebersetzungen und Umschreibungen griechischer und lateinischer Texte sind, und die spärlichen, nicht übersetzten Ueberbleibsel, auch nicht als Erzeugnisse einer freien Geistesthätigkeit angesehen werden können *). Der sprachliche Werth der einzelnen Schriften ist wieder sehr verschieden, je nachdem man bloß auf Wortfülle und Wortformen, oder auch auf Wortfügung, Gewandtheit des Ausdrucks

---

c) Vergl. hierüber die Vorrede des Herausgebers.

*) Dahin gehören, außer den gothischen Urkunden (vergl. §. 49.), die wenigen deutschen Sätze in der Notitia finium Wirceburgensium, der Schwur Karls des Kahlen und seines Volkes, einige altsächsische Beschwörungsformeln (in denen sich noch Spuren von Allitteration zeigen), ein Paar Heberegister, gleichfalls in niederdeutscher Sprache, alles aus dem neunten und zehnten Jahrhundert, endlich eine Augsburger Schenkungsurkunde aus der zweiten Hälfte des eilften Jahrh.; vergl. das Nähere bei J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. LIV. LVI; v. Aufseß, Anz. 1833. Sp. 158. Dorow, Denkmale. Heft 2. 3. u. W. Wackernagel, althochd. Lesebuch Sp. 101.

und stilistische Geschicklichkeit Rücksicht nimmt. Die zuletzt genannten Eigenschaften treten besonders in einigen Werken aus dem Ende des zehnten oder dem Anfang des eilften Jahrhunderts hervor. Sie sind in S. Gallen entstanden und gehören weniger der rein kirchlichen, als der gelehrten Litteratur an. Die Vortrefflichkeit dieser Prosa zeigt wenigstens, was sich schon damals hätte in ungebundener deutscher Rede leisten lassen, wäre es den schreibenden Gelehrten eingefallen, statt der lateinischen sich der Muttersprache zu bedienen.

§. 49.

Das älteste Denkmal deutscher Prosa und deutscher Sprache überhaupt sind die Ueberbleibsel der gothischen Bibel von Ulfilas. Als Bischof der Gothen in Mösien übersetzte er, einer alten Nachricht zufolge, zwischen 360 — 380 die ganze heilige Schrift, mit Ausnahme der Bücher Samuelis und der Könige, aus dem Griechischen. Hiervon haben sich erhalten: große Bruchstücke aus den vier Evangelien, das Meiste aus den unbestrittenen paulinischen Briefen und Stücke aus Esra und Nehemia [1]). — Außerdem besitzen wir in gothischer Sprache Bruchstücke einer Auslegung des Evangeliums

---

1) Ueber die Litteratur dieser Bibelübersetzung bis zum J. 1819. vergl. J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. XLIV ff; damit Koch, Kompend. I, S. 18. und die Einleitung von Zahns Ausgabe. Weißenfels, 1805, 4. Seitdem sind erschienen von A. Mai und C. O. Castiglioni: Ulphilae partium ineditarum — specimen. Mailand 1819, 4. (darin: Stücke aus Esra und Nehemia, Matthäus, einigen paulinischen Briefen, der Auslegung des Evang. Joh. u. das Bruchstück des goth. Kalenders); von letzterm allein: Ulphilae goth. versio epist. d. Pauli ad Corinthios secundae. Mailand, 1829, 4. und Gothicae versionis epistolarum d. Pauli ad Romanos, ad Corinthios primae, ad Ephesios, quae supersunt. Mailand, 1834, 4. —

Johannis, nach dem Griechischen des Bischofs Theodor von Heraclea, die wohl nicht viel jünger, als Ulfilas Bibelübersetzung ist [2]); einige Urkunden [3]), wahrscheinlich aus den Zeiten Theodorichs des Großen, das Bruchstück eines gothischen Kalenders [4]) und einige unzusammenhängende Zeilen [5]).

§. 50.

Die kirchlichen Prosawerke in althochdeutscher Sprache [a]) heben mit dem achten Jahrhundert an [b]), in welches, außer den Bruchstücken von Uebersetzungen einiger Homilien, namentlich der Isidorischen de nativitate domini [c]), wie sie gewöhnlich bezeichnet wird, noch die Ueber-

---

2) Vollständig herausgg. von Maßmann, unter d. Titel: Skeireins Aivaggêljôns thaírh Jôhannên. München 1834, 4. — 3) Vergl. Bragur, VII, 2. S. 60 ff. u. J. Grimm, d. Gramm. 1819. S. XLVII. — 4) Vergl. Anmerk. 1. — 5) Bei W. Grimm, zur Litteratur d. Runen.

a) Näheres über die Litteratur des in diesem §. Aufgeführten ist zu finden in J. Grimm Gramm. 1819. S. LII ff; und das vollständigste Verzeichniß der althochd. Sprachdenkmäler überhaupt in Graffs Vorrede zum Sprachschatz. Ich gebe im Folgenden nur die wichtigsten litterarischen Nachweisungen. — b) Bereits im siebenten Jahrh. ist das Glossar des heil. Gallus (vollständig abgedruckt bei Graff, a. a. O. S. LXV ff. und in W. Wackernagels altd. Lesebuch, Sp. 1 — 6). niedergeschrieben; es gehört aber, wie alle Glossen und Glossarien dieses Zeitraums, (über welche Graff, a. a. O. zu vergleichen ist) nicht in die Geschichte der deutschen Litteratur, sondern in die Geschichte der deutschen Sprache. — c) Sonst mit Unrecht in das siebente, ja in das sechste Jahrh. gesetzt, neuerlich dagegen erst dem neunten zugeschrieben, Wackernagel, a. a. O. S. XIII. Der Uebersetzer ist unbekannt. Die erste Ausg. von Palthen, Greifswald, 1706. Aus einer andern Handsf. ist ein Stück abgedruckt in den von Endlicher und Hoffmann, Wien, 1835 herausgg. Fragmenta Theotisca versionis antiquiss. Evang. S. Matthaei et aliquot homiliarum, wo auch die übrigen Bruchstücke von deutschen Homilien des achten Jahrh. zu finden sind. —

bleibsel einer Uebertragung des Evangeliums Matthäi[d]) und die Interlinearverſion der Regel des heil. Benedict von dem S. Galler Kero[e]) (um 720) fallen. Auch dürften dieſem Jahrhundert noch einige jener kleinern Stücke, Ueberſetzungen und Umſchreibungen des Vater Unſer, Glaubensbekenntniſſe, Beichtformeln und dergl. zuzuſchreiben ſein, die nächſt einer Interlinearverſion lateiniſcher Kirchenhymnen[f]) und der Ueberſetzung der ſogenannten Tatianiſchen Evangelienharmonie[g]) den Beſtand der proſaiſchen Ueberbleibſel des neunten Jahrhunderts bilden. Aehnliche kleine Stücke nebſt Bruchſtücken von Predigten[h]) haben ſich aus dem zehnten Jahrhundert erhalten, deſſen Schluß vielleicht auch noch die Ueberſetzung und Umſchreibung der Pſalmen von Notker zu S. Gallen[i]) angehört,

---

d) Alles bisher davon Aufgefundene iſt beiſammen in den eben angeführten Fragmenta Theotisca, vergl. J. Grimm, Hymn. veter. ecoles. S. 6 ff. — e) Herausgg. in Schilters Thesaur. I. vergl. Graff, Diutiſk. III, S. 198 ff. — f) Mehrere dieſer ſonſt fälſchlich als fränkiſche Kirchenlieder bezeichneten Stücke wurden ſchon von Hickes und Eccard herausgegeben; vollſtändig machte ſie bekannt mit Einleitung und Anmerkungen J. Grimm: Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio theotisca, Gotting. 1830, 4. Ein ähnliches Stück ſteht bei Docen, Miſcell. I, S. 18. — g) Der Ueberſetzer iſt unbekannt, muß aber vor Otfried geſetzt werden. Herausgg. von Valthen, Greifswald 1706. und darnach in Schilters Thesaur. II, beidemal mit einer beträchtlichen Lücke. Das Evangelium des h. Matthaeus daraus beſonders zuſammengeſtellt und nebſt den entſprechenden Reſten der goth. Ueberſetzung herausgg. von J. A. Schmeller, Stuttg. und Tübing. 1827, 8. — h) Abgedruckt in Hoffmanns Fundgrub. I, S. 59 ff.; vergl. auch deſſen Geſch. d. deutſch. Kirchenliedes. S. 18. Note 30. — i) Unter mehreren S. Galler Mönchen dieſes Namens iſt der dritte Notker, mit dem Beinamen Labeo, (ſtarb 1022) der Ueberſetzer. Vergl. über ihn Ild. v. Arx, Geſchichten von S. Gallen I, S. 276 ff. v. d. Hagens Briefe in d. Heimath. I, 150;

ein Werk, das wegen seiner Sprache und Ausdrucksweise zu den vortrefflichsten Denkmälern der althochdeutschen Prosa gezählt werden muß. Ungefähr in dieselbe Zeit fallen die Uebertragungen einzelner kürzerer Stücke des alten und neuen Testaments[k]), welche, wenn auch nicht von Notker selbst, dem sie beigelegt zu werden pflegen, doch gewiß von S. Galler Mönchen herrühren. Aus dem eilften Jahrhundert stammt die Uebersetzung und Auslegung des Hohenliedes von Williram[l]) und die sogenannte Reda umbe diu tier[m]), eine Umdeutung der Eigenschaften verschiedener Thiere auf Christus und den Teufel, versehen mit Bibelstellen und guten Lehren für die sündige Menschheit. — Bei weitem kleiner ist die Zahl und geringer der Werth der hierher fallenden altsächsischen Denkmäler: eine Absagung des Teufels[n]), vielleicht noch aus dem achten

---

II, 280. Die Psalmen gedruckt in Schilters Thesaur. I. vergl. Wackernagel, die Verdienste der Schweizer S. 26. Note 12. Ueber eine verjüngte Notkerische Bearbeitung der Psalmen s. Docen, Miscell. I, S. 32 ff., wo auch Nachricht und Proben von einer vollständigen Interlinearversion der Psalmen gegeben werden, die Docen in die erste Hälfte des zwölften Jahrh. setzt, vergl. Graff, Diutisk. III, S. 459 ff. — k) Gleichfalls bei Schilter hinter den Psalmen; Graff Diutisk. III, S. 124 ff. — l) Williram starb 1085. als Abt zu Ebersberg in Baiern. Die erste Ausg. seines Werkes ist von Merula, Leiden 1598, auch bei Schilter I.; die neueste in doppelten Texten nach zwei Handss. mit Wörterbuch von Hoffmann, Breslau 1827, 8. — m) Das lateinische Werk, woraus das deutsche übersetzt ist, ist Erweiterung eines ältern griechischen Physiologus. Abgedruckt in v. d. Hagen's Denken. d. Mittelalters S. 50 ff. (vergl. Graffs Diutisk. III, S. 197) und in Hoffmanns Fundgrub. I, S. 16 ff. Eine andere Bearbeitung einer ähnlichen Quelle aus dem zwölften Jahrh. bei Graff, a. a. O. III, S. 22 ff. und Hoffmann, a. a. O. S. 22 ff. — n) Wahrscheinlich den bekehrten Sachsen zu schwören auferlegt. Mehrfach gedruckt, unter andern bei Graff, a. a. O. II, S. 191.; vergl. J. Grimm, in d. Götting. gel. Anz. 1828, St. 56. —

Jahrhundert, eine Ueberſetzung einiger Pſalmen [o]), und ein Stück der Ueberſetzung einer Predigt [p]) iſt alles, was davon aufgeführt werden kann.

§. 51.

Zuletzt iſt hier noch insbeſondere der althochdeutſchen Proſawerke zu gedenken, die der gelehrten Litteratur angehören, und auf deren Zeitalter, Heimath und beſondern Werth ſchon oben hingedeutet wurde. Es ſind die mit Bemerkungen, Erläuterungen und weitern Ausführungen ausgeſtatteten Ueberſetzungen eines Theils des Ariſtoteliſchen Organons, des philoſophiſchen Troſtbuches des Boethius, und der zwei erſten Bücher der Vermählung Mercurs mit der Philologie von Martianus Capella [1]), alle drei von demſelben Notker, der die Pſalmen

---

o) Herausgg. durch v. d. Hagen, Breslau 1816, 4. — p) Eins der ſogenannten Eſſener Bruchſtücke (am beſten abgedruckt in Lacomblets Archiv für d. Geſch. d. Niederrheins I, S. 11 ff; auch bei Graff, a. a. O. II, S. 190.), auch unter der Bezeichnung eines Bruchſtücks der Legende von der Verwandlung des heidniſchen Pantheons zu Rom in eine chriſtliche Kirche durch den heil. Bonifacius bekannt, iſt weiter nichts, als Ueberſetzung des Anfangs einer Predigt in den Werken des Beda Venerabilis; vergl. v. Aufſeß Anzeig. 1832. Sp. 267.

1) Dieſe wichtigen Werke ſind noch nicht vollſtändig herausgegeben; Bruchſtücke daraus findet man in Gerberti iter Alemann. in v. d. Hagen's Denkm. d. Mittelalt. Lachmanns Specim. ling. Franc. in Graffs Vorrede zum Sprachſchatz und in W. Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 79 — 98, wo auch Sp. 49 — 76 Kenntniß von andern hierher gehörigen althochd. Denkmälern gewonnen werden kann, welche die ſ. galliſche Ueberſetzungskunſt in ihren Anfängen zeigen. Daß in dem deutſchen Boethius ſchon antike Versmaaße nachgebildet ſeien, wie man wohl angenommen, läßt ſich durchaus nicht erweiſen. —

übersetzt und umschrieben hat [2]); wozu noch ein Bruchstück einer Abhandlung über Musik kommt, das gleichfalls aus S. Gallen herrührt, dessen Verfasser aber unbekannt ist.

---

2) Dieß, was sonst mehr auf Vermuthung beruhte und angefochten wurde (vergl. W. Wackernagel, d. Verd. d. Schweiz. S. 10; altd. Leseb. S. XIII), ist jetzt außer Zweifel gesetzt durch einen kürzlich von J. Grimm aufgefundenen und in den Götting. gel. Anz. 1835, St. 92. bekannt gemachten Brief Notkers, aus welchem sich auch ergibt, daß derselbe noch vieles Andere aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt hatte, z. B. Virgils Bucolica, die Andria des Terenz und den Hiob.

Dritte Periode.

Von der Mitte des zwölften bis gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Aeußere und innere Verhältnisse Deutschlands in ihrer Einwirkung auf die Entwickelung und den beginnenden Verfall der Poesie. — Die wissenschaftliche Bildung der Deutschen mehr durch auswärtige, als durch einheimische gelehrte Anstalten gefördert.

§. 52.

Ungefähr um dieselbe Zeit, in welcher die Hohenstaufen zur Herrschaft gelangten, begann für die deutsche National-Litteratur ein neues, glänzendes Zeitalter. In ihm entfaltete die Poesie in ihrer neuen, durch frühere Ereignisse vorbereiteten, durch gleichzeitige ins Leben gerufenen, durch verschiedene Begünstigungen geförderten und durch eine Reihe ausgezeichneter Individuen vollendeten Gestaltung zum zweitenmal eine etwa siebzig Jahre hindurch (1170 — 1240) dauernde Blüthe, worauf sie, theils durch äußere in der Ungunst der Zeit liegende Umstände, theils durch das allmählige Versiegen ihrer innern Lebenssäfte und die Entwickelung des Keimes der Zerstörung, den sie mit ihrer Befruchtung zugleich in sich aufgenommen hatte, wieder in Verfall gerieth, anfangs unmerklicher, gegen das Ende des dreizehnten

Jahrhunderts aber schon auf eine sehr sichtbare Weise. Dagegen entwickelte sich die Prosa, obschon auch sie, im Vergleich mit frühern Zeiten, Fortschritte zu größerer Freiheit und Selbständigkeit der Darstellung machte, viel weniger reich und glänzend. Denn der Kreis, in welchem sie sich bewegte, war noch sehr eng: theils blieb die lateinische Sprache noch immer vorzugsweise, ja fast ausschließlich, das Organ der Wissenschaft, theils fügte sich beinahe alles, was deutsch geschrieben wurde, der dem Zeitalter besonders zusagenden poetischen Auffassungs- und Darstellungsweise, so daß selbst das, was zu andern Zeiten nur in ungebundener Rede niedergelegt zu werden pflegt, damals in poetischer Form erscheinen konnte. — Damit die neue Wendung, der Aufschwung, so wie der allmählige Verfall der Poesie in dieser Periode begreiflich werde, müssen zuvörderst die Anregungen, Begünstigungen und Störungen bezeichnet werden, die für sie aus den Verhältnissen des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens hervorgiengen.

§. 53.

Unter der Regierung der Kaiser aus dem sächsischen und der beiden ersten aus dem fränkischen Hause hatte es zwar in Deutschland nicht ganz an innern Kämpfen gefehlt, doch hatten diese zu keiner Zeit das Reich eigentlich in Parteien zerrissen, am allerwenigsten aber hatten sich weltliche und geistliche Macht feindlich gegenüber gestanden. Als indeß zwischen Heinrich IV und Gregor VII. der Kampf ausbrach, der, wenn er auch zu Zeiten beigelegt schien, doch fast zwei Jahrhunderte hindurch unter ihren Nachfolgern immer von neuem entbrannte, mußten sich die Folgen davon nicht nur im Großen in der Umgestaltung der öffentlichen Zustände Deutschlands, sondern auch in der Entwickelung des geistigen Lebens der Individuen kund geben.

Denn die Spaltungen des Reiches selbst in eine kaiserliche und eine päbstliche Partei und die dadurch veranlaßten Kriege, die Gefahren, die in so unruhigen Zeiten dem Leben, der Freiheit und dem Besitzthum jedes Einzelnen drohten, die Zerrüttung, die durch die Fehden der Großen oft bis in die engsten Lebenskreise eindrang und die heiligsten Bande sprengte, vor Allem aber die Nothwendigkeit, in welche sich Edle und Freie nur zu häufig versetzt sahen, selbst Partei in dem Kampf zwischen Kaiser und Pabst zu ergreifen, und sich also entweder des Treubruchs an ihrem weltlichen Oberherrn schuldig zu machen, oder, nach den damaligen Begriffen, zeitliche und ewige Verdammniß auf sich zu laden, brachten nothwendig in den Geistern eine Unruhe und Bewegung hervor, vor der die Unbefangenheit verschwand, mit der man in weniger aufgeregten Zuständen das Leben ergriffen und genossen hatte. Gegen diesen Druck der Außenwelt konnte nur ein Gegengewicht in der innern Welt des Gemüthes gefunden werden. So ward der Geist zur Einkehr in sich selbst gedrängt, und das Selbstbewußtsein entwickelte sich und erstarkte in dem Widerstreit, in welchen das Gefühl mit dem Verstande, der Glaube mit der Vernunft, eine Pflicht mit der andern geriethen. Mochten nun auch beim Ausbruch jenes großen welthistorischen Streites bei weitem die meisten sich nur durch äußerliche Beweggründe in ihrem Handeln bestimmen lassen, und nur wenige Einzelne in solchen innern Kämpfen nach Selbstbestimmung und geistiger Freiheit ringen: die Zahl der letztern mußte nach und nach um so mehr anwachsen, je länger der Streit dauerte, je anhaltender die Spannung und innere Aufregung der Nation war, und je mehr sich die weltliche Macht zur Bekämpfung des Gegners, neben der Stärke des Arms, auch geistiger Waffen bediente. War aber einmal das Selbstbewußtsein in dem geistig regsamen Theile des

Volkes auf dieſe Weiſe geweckt, ſo konnte es nicht fehlen, daß die poetiſche Thätigkeit, wenn ſie ſich wieder im Volke ſtärker zu regen und einen neuen Aufſchwung zu nehmen begann, ihren Erzeugniſſen ein viel ſubjectiveres Gepräge aufdrückte, als in frühern unbefangenern, von ſolchen Gegenſätzen noch nicht zerriſſenen Zeiten. Und wirklich iſt die mit der Zeit immer mehr zunehmende Neigung zur ſubjectiven Darſtellungsweiſe ein characteriſtiſches Kennzeichen der Poeſie dieſer Periode: ſie führte die erſte Blüthe der lyriſchen Gattung in Deutſchland herbei; ſie bedingte das Aufkommen des Lehrgedichts; ſie trug endlich weſentlich zu der neuen Geſtaltung bei, welche die epiſche Poeſie erhielt.

§. 54.

Doch ſchwerlich würde der Kampf zwiſchen der weltlichen und geiſtlichen Macht allein den Beginn und die ſchnelle Entwickelung neuer poetiſcher Richtungen veranlaßt und vollbracht haben, wären in dieſem Zeitalter nicht noch andere Ereigniſſe und Umſtände eingetreten, durch welche die Gemüther erſt begeiſtert, die Phantaſie befruchtet, die Talente zu ſchöpferiſcher Thätigkeit getrieben und darin erhalten werden konnten. Solche Wirkungen brachten vorzüglich die Kreuzzüge, theils unmittelbar, theils mittelbar hervor. Mochten dieſe kriegeriſchen Pilgerfahrten auch ſpäterhin von Vielen aus ſehr weltlichen Abſichten unternommen werden, ſo giengen ſie doch zuerſt aus einer ganze Nationen ergreifenden Begeiſterung hervor, die ſich die Erlangung eines heiligen, in der Vorſtellungsweiſe der damaligen Welt unendlich erhabenen Beſitzthums zum Ziele geſetzt hatte. Schon das gemeinſame, zugleich ſtürmiſche und fromme Streben ſo vieler Tauſende nach dieſem fernen Ziele mußte die Geiſter ſo ſpannen, die Tiefen der Seele ſo erregen, die Phan-

taſie ſo beleben, daß poetiſche Ergüſſe nur als die natürlichſten Aeußerungen der innern Bewegung erſcheinen konnten. Aber wie vielſeitig waren noch überdieß die Anregungen, welche die Geiſter in dem Verkehr ſo zahlreicher, an Naturell, Sitte, Bildung und Lebensweiſe mehr oder minder von einander abweichender Völkerſtämme fanden, zumal in der Berührung mit den Bewohnern des altgriechiſcher Cultur noch nicht völlig entfremdeten byzantiniſchen Reichs und mit den an intellectueller, geſelliger und politiſcher Bildung in vielen Beziehungen den weſtlichen Europäern überlegenen Orientalen! Die große Erweiterung des Ideenkreiſes, der reiche Gewinn an neuen Anſchauungen der verſchiedenſten Art, der erleichterte Austauſch der Begriffe, die Sagen, Legenden, Erzählungen, Märchen, kurz die Fülle der poetiſchen Stoffe, welche die Kreuzfahrer unterwegs und in Aſien ſelbſt kennen lernten, ſich aneigneten und in die Heimath verpflanzten: dieß Alles wirkte zuſammen, die poetiſche Stimmung der noch im Jugendalter ſtehenden abendländiſchen Nationen zu erhöhen, die einmal geweckte productive Thätigkeit zu nähren und die Mittel, durch welche ſie ſich äußern konnte, zu vervielfältigen. Dazu kam noch, daß durch dieſe Kriegszüge, die von der Kirche nicht bloß gut geheißen, ſondern in jeder Art befördert wurden, Geiſtliche und Laien ſich näher traten, als bisher, da beide Stände in den Kreuzheeren ſich begegneten, durch gleiche Intereſſen verbunden wurden, dieſelben Erfahrungen machten, dieſelben Anſchauungen empfiengen; daß in dieſer wechſelſeitigen Berührung die religiöſe und gelehrte Bildung der erſtern auch auf die letztern überzugehen begann, wie umgekehrt die Geiſtlichen mit der volksthümlichen Bildung bekannter und vertrauter wurden, ſo daß ſich eine allgemeinere geiſtige Cultur zu verbreiten anfieng, in der ſich auch allmählig der ſcharfe Gegenſatz einer weltlichen und einer geiſtlichen Litteratur

in den Landessprachen verlor, wie er früherhin, namentlich in Deutschland, bestanden hatte. — Zuerst zeigten sich die Folgen der Kreuzzüge in einigen romanischen Ländern, besonders in Frankreich, da der erste vorzüglich von provenzalischen, französischen und normannischen Rittern unternommen worden war, denen sich verhältnißmäßig nur wenige Deutsche angeschlossen hatten. In Deutschland wurden sie erst seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts sichtbar, als unter Konrad III. die Nation an der zweiten großen Kreuzfahrt Theil genommen hatte. Diesen Zug hatten die Deutschen in Verbindung mit den Franzosen unternommen, und diese Verbindung insbesondere, die sich später auf der Kreuzfahrt Friedrichs I. wiederholte, und die unter demselben Kaiser auch in der Heimath selbst durch die engere Vereinigung Burgunds mit dem Reiche vermittelt wurde, war auf die Entwickelung der deutschen Poesie vielleicht von größerm, gewiß nicht von geringerm Einfluß, als alle sonstigen, mehr allgemeinen Einwirkungen der Kreuzzüge. Denn nicht nur brachte sie einen großen Reichthum an poetischen Stoffen nach Deutschland, die hier bald mit besonderer Vorliebe bearbeitet wurden; sondern sie trug auch ganz vorzüglich mit dazu bei, daß die deutsche Poesie ihre neue, von der frühern durchaus verschiedene Gestaltung erhielt.

§. 55.

Das Ritterthum nämlich, in seinen ersten Anfängen mit altgermanischen Einrichtungen zusammenhangend, hatte zwar bereits seit dem zehnten Jahrhundert in dem aus edelbürtigen und vollfreien Leuten gebildeten Reiterstande, der schon lange vor den Kreuzzügen in Deutschland und den germanisierten Ländern Europa's den Kern der Heere ausmachte, besonders unter dem Einflusse des Lehnswesens und der Kriegsspiele an

den Hoflagern der sächsischen Kaiser eine festere Abgeschlossenheit, doch seine volle und charakteristische Ausbildung erst kurz vor und in dem ersten Kreuzzuge durch die französischen Normannen erhalten, von denen es bald zu den übrigen romanischen Völkerschaften und dann auch zu den Deutschen übergieng. In dieser seiner ausgebildeten Form verlangte der Ritterstand von jedem, der in ihn aufgenommen werden wollte, vor allem andern die Nachweisung adeliger Abkunft, legte seinen Mitgliedern besondere Pflichten auf, gewährte ihnen aber dafür auch ausgezeichnete Vorrechte. Damit sonderte er sich, als eine vielfach bevorzugte Classe, die bald die Blüthe des Adels in jedem Lande umfaßte, von allen übrigen weltlichen Ständen scharf ab, während er auf der andern Seite, an keine volksthümliche Beschränkung gebunden und allen seinen Mitgliedern dieselben Befugnisse verleihend, unter ihnen eine Annäherung bewerkstelligte und ein Verhältniß der Gleichheit begründete, wodurch für sie die Unterschiede der Nationalität und des angebornen Ranges bei weitem mehr ausgeglichen wurden, als dieß früher bei dem west- und mitteleuropäischen Adel, und noch jetzt bei den nicht adeligen Ständen der Fall war [a]). — Indem nun in Frankreich das Ritterthum seine Vollendung erhalten und der erste Kreuzzug die provenzalische und nordfranzösische Ritterschaft mit einem besondern Glanze umgeben hatte, gab diese in Allem, was auf ritterliches Leben Bezug hatte, für den Adel der übrigen Länder den Ton an. Unter ihr hatte sich aber wiederum früher, als anderswo, vorzüglich in Folge des ersten Kreuzzuges, mit der Erweiterung der Lebensbedürfnisse, der Verfeinerung des Sinnengenusses, der erhöhten geistigen Regsamkeit und dem belebten geselligen Verkehr, in welchem die Frauen die

---

a) Vergl. Leo, Lehrbuch d. Gesch. d. Mittelalters, S. 343 ff. —

bedeutendste Rolle spielten, jene feinere gesellschaftliche Bildung eingestellt, die von den Orten, wo sie vorzüglich gefunden werden konnte, die höfische genannt ward, und deren schönste Blüthe eine unter der Pflege und dem Schutze des ritterlichen Adels erwachsende höfische Kunstpoesie war [b]). Es war also sehr natürlich, daß die deutsche Ritterschaft, nachdem sie durch den zweiten und dritten Kreuzzug, so wie durch die Verhältnisse zwischen Deutschland und Burgund mit der französischen in nähere Berührung gekommen, mit deren Sprache und Sitten bekannter geworden war, auch darnach trachtete, sich ihre höfische Bildung anzueignen, womit zugleich der Trieb in ihr erweckt werden mußte, sich den Besitz einer Kunst zu verschaffen, die sie bei ihren Nachbarn als einen der edelsten Lebensgenüsse kennen gelernt hatte [c]). Daher ward denn auch wenige Jahrzehnte nach dem zweiten Kreuzzuge die Poesie in Deutschland nicht mehr, wie früherhin, bloß von Volkssängern und Geistlichen geübt, vielmehr nahm sich seit dieser Zeit der Ritterstand ihrer mit besonderer Vorliebe an und erhob sie, nach dem Beispiel der Franzosen, zu einer höfischen Kunst, die während ihres Blüthenalters, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise in den Händen adeliger Dichter blieb, und als die vornehmere,

---

b) Vergl. F. Diez, d. Poesie d. Troubad. S. 16 ff; 48. — c) Daß eine nicht unbedeutende Zahl deutscher Dichter aus dem Ritterstande einen Kreuzzug mitgemacht habe, wird durch ihre Werke selbst bezeugt; Gleiches gilt von vielen romanischen Dichtern, namentlich Provenzalen. Auf dem zweiten Kreuzzuge soll die Königin Eleonore von Frankreich (ein deutsches Liedchen aus der Mitte des zwölften Jahrh. nimmt wahrscheinlich auf sie Bezug. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 16.) auch einige Troubadours in ihrem Gefolge gehabt haben. Merkwürdig ist die Sage von den Wettgesängen französischer und deutscher Dichter vor dem Kaiser zu Mainz, aber wohl ohne wahren historischen Grund. Vergl. Görres, Heidelb. Jahrb. 1813, 8. S. 765 ff.

glänzendere und feiner gebildete bei den höhern Ständen die ältere Volkspoesie zu verdrängen suchte. Die letztere, selbst durch die Einwirkung der Kunstpoesie wesentlich umgestaltet, trat damit zu dieser in eine Art von gegensätzlichem Verhältniß, ähnlich dem, welches in der vorigen Periode zwischen ihr und der geistlich-gelehrten Poesie statt gefunden hatte.

§. 56.

Unter der kraftvollen Regierung Friedrichs I. und Heinrichs VI. gelangte Deutschland nach manchen Erschütterungen und Schwankungen in seinem Innern zu einer solchen Festigkeit und Ruhe, daß es als ein großes wohlgegliedertes Ganzes angesehen werden konnte. Der Wohlstand des Landes wuchs mit der Zunahme und Erweiterung des Handels, als in Folge der Kreuzzüge die Waaren aus dem Orient unmittelbar von den italienischen Seestädten bezogen wurden und nun nach dem Norden von Europa ihren Weg durch Deutschland nahmen. Die Städte blühten immer mehr auf; die Bekanntschaft, welche die Deutschen auf den Zügen ihrer Kaiser nach Italien mit dem dortigen Städtewesen machten, konnte nicht ohne Rückwirkung auf die Heimath bleiben. Dabei die Blüthezeit des deutschen Ritterthums, der Glanz der größern und kleinern Höfe, die häufigen festlichen Zusammenkünfte weltlicher und geistlicher Fürsten und Herren bei Königswahlen, Reichstagen, Vermählungen, Turnieren, Schwertleiten; der Aufwand und die Pracht, die bei solchen Anlässen aufgeboten wurden: dieß alles mußte den Sinn für frohen Lebensgenuß wecken und einen Zustand der Dinge herbeiführen, in dem sich die Gegenwart mit heiterm Behagen bewegte, die Poesie wie von selbst einstellte, und nach welchem das nächstfolgende Geschlecht wie nach einer

dahin geschwundenen goldenen Zeit sich zurücksehnte. Denn gleich nach Heinrichs VI. Tode trat der unselige, durch eine doppelte Königswahl veranlaßte Zwiespalt im Reiche ein, der mehrere Jahre hindurch Deutschland zum Schauplatz vielfacher Unordnungen und blutiger Kriege machte, wodurch die Gemüther entsittlicht, das Land verwüstet und öffentliche und Privatverhältnisse zerrüttet wurden. Indessen waren Lage und Stimmung Deutschlands während dieser Zeit und unter Friedrich II., mit so vielen Widerwärtigkeiten derselbe auch zu kämpfen hatte, noch immer nicht so trostlos, daß sie die Freude an poetischen Genüssen hätten aus dem Leben ganz verdrängen können. Vielmehr fällt gerade in diese Jahrzehnte die eigentliche Wirksamkeit der meisten ausgezeichnetern Dichter dieses Zeitraums, deren Jugend und erstes Mannesalter ja noch jenen bessern Tagen angehört und sie mitgenossen hatte. Auch betrafen die Streitigkeiten, die damals das Reich aufregten, noch nicht, so, wie späterhin, bloß persönliche Verhältnisse; die ganze Nation nahm mehr oder weniger daran Theil, und die Dichter konnten, wenn sie ihre Stellung und Umgebung begriffen, in dem, was das öffentliche Leben ihnen von dieser Seite darbot, die Mittel finden, auf die Meinung des Tages Einfluß zu gewinnen, sich selbst die Gunst der Großen und ihren Dichtungen schnelle und weite Verbreitung zu verschaffen. Und wirklich bewegen sich viele der schönsten lyrischen Gedichte dieser Zeit ganz in den Verhältnissen des öffentlichen Lebens, auf dessen Beurtheilung und Erfassung sie bei den Zeitgenossen nicht ohne Einwirkung gewesen sein können *).

---

*) Vergl. Uhland, Walther v. d. Vogelw. S. 19 ff. 52 ff; 114 ff; Götting gel. Anz. 1823. St. 32. S. 229. und Lachmanns Walther, S. 155 ff.

§. 57.

Von dem wichtigsten Einfluß, nicht bloß auf die innere Umwandlung der deutschen Poesie, sondern auch auf die Ehre und die Vortheile, die mit ihrer Ausübung verbunden waren, mußte der Antheil sein, den insbesondere die Fürsten und der reiche und mächtige Adel an der neu erwachten poetischen Regsamkeit nahmen. Gieng diese auch, wie man alle Ursache anzunehmen hat, vorzugsweise von dem ärmern, dienenden Adel aus [1]), zu dem bis gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bei weitem die meisten namhaften Dichter gerechnet werden müssen, so scheinen doch schon frühzeitig einzelne große Herren Lust am Dichten gefunden zu haben [2]); und solche Beispiele munterten gewiß wieder Andere aus dem hohen Adel zur Nachfolge auf. Der vornehme Stand dieser Dichter, der Glanz ihrer Stellung im Staate und in der Gesellschaft mußten aber auch die Poesie in den Augen aller Volksklassen mit einer höhern Würde umkleiden, und die, welche sie wirklich als Kunst übten und davon lebten, in der allgemeinen Achtung heben. Aermere Dichter, mochten sie nun von Adel oder von bürgerlicher Herkunft sein, durften daher, sofern sie nur den feinen, höfischen Ton trafen, für ihre Werke immer einer freundlichen Aufnahme bei kunstliebenden Herren und Frauen gewiß sein und für sich selbst auf deren Schutz und Unterstützung rechnen. Der Preis fürstlicher Gönner, das Lob ihrer Freigebigkeit (Milde), worauf wir in den Werken dieser Zeit noch oft stoßen, bürgt hinlänglich für die Begünstigung, welche unbegüterte Kunst-

---

1) J. Grimm, üb. d. altd. Meistergesang. S. 20. vergl. F. Diez, a. a. O. S. 19 ff; 258. — 2) Dem Hohenstaufen Heinrich VI. wurden bereits im dreizehnten Jahrh. Liebeslieder zugeschrieben, die unter seinem Namen die Sammlung von Minnesingern (die sogenannte Manessische) eröffnen; vergl. Lachmann's Walther, S. 194. —

genoſſen bei der vornehmen Welt fanden [3]). Bisweilen traten dieſe daher geradezu in die Dienſte geſangliebender Fürſten und Edlen, entweder ohne ein anderes Amt, ſo zu ſagen als bloße Hofdichter, oder mit einem ſolchen, ihre Kunſt nur nebenbei als einen geiſtreichen Zeitvertreib für ſich und die Herrſchaft übend [4]); oft aber auch, gleich den Volksſängern, das unſtäte Wanderleben vorziehend, oder dazu gezwungen, reiſten die höfiſchen Dichter von einem Hoflager zum andern, zogen den Feſtlichkeiten nach und ſuchten ſich mit dem Vortrag ihrer erzählenden Gedichte und Lieder Lohn und Unterhalt zu verdienen [5]). Daß auch die eigentlichen Volksſänger den Weg in die höhern Kreiſe der Geſellſchaft zu finden verſtanden, in ihnen nicht immer ungern geſehen wurden und den höfiſchen Dichtern ihren Verdienſt zu ſchmälern trachteten, beweiſen die häufigen Klagen der letztern über die Zudringlichkeit und den Erfolg dieſer fahrenden Leute.

---

3) Beſonders zeichneten ſich, anderer nicht zu gedenken, in dieſer Hinſicht die Höfe zu Thüringen (unter Landgraf Hermann) und zu Oeſterreich (unter den babenbergiſchen Herzogen) aus. Uhland, a. a. O. S. 13; 37; 77; Wackernagel zu Simrocks Walther II. S. 133; Lachmanns Wolfram, S. XIX. Daß auch die Hohenſtaufen Philipp und Friedrich II. deutſchem Geſange nicht abhold waren, läßt ſich ſchon aus dem Verhältniß ſchließen, in welchem Walther von der Vogelweide zu ihnen ſtand. Uhland, S. 24; 55 ff. vergl. W. Grimm, Vrîdanc. S. XL ff. (Ueber Friedrich II. als romaniſchen Dichter ſ. v. Raumer, Geſch. d. Hohenſt. III, S. 576; VI, S. 513; 516). Daß Fridrichs natürlicher Sohn Manfred ein Freund des Geſanges war und eine große Anzahl deutſcher Sänger und Spielleute um ſich verſammelt hatte, bezeugt Ottokar von Horneck (Schacht, aus und über Ottokar v. Horn. Reimchronik. Mainz. 1821. S. 16.) — 4) In der einen Art ſcheint z. B. die Stellung Walthers v. d. Vogelweide zu ſeinen verſchiedenen Herren und Gönnern, in der andern die Hartmanns zu dem Herrn von der Aue geweſen zu ſein. — 5) Uhland, S. 34. W. Grimm, d. Heldenſ. S. 376.

§. 58.

Als aber nach dem Tode Friedrichs II. und dem Untergange seines Hauses das Band zerrissen wurde, welches so lange die einzelnen Glieder des deutschen Reichs verknüpft hatte; als Ausländer zu Kaisern erwählt wurden, die so wenig eine wirkliche Macht ausübten, daß eine Zeit der Willkür und Gesetzlosigkeit, gewöhnlich das Interregnum genannt, eintrat; das Ritterthum in Verfall gerieth, die Fürsten und der Adel sich unter einander und mit den Städten befehdeten, die meisten aus dem Herrenstande nur selbstsüchtige Zwecke verfolgten, und jedes gemeinsame höhere Interesse aus dem Leben verschwunden zu sein schien: da fieng auch die Poesie an den Vornehmen fremder zu werden und, wie die damalige Zeit, den heitern, lebensfrischen Geist zu verlieren, der in ihr früher geherrscht hatte. Zwar gab es noch längere Zeit Dichter von hoher Abkunft, die die Kunst zu eigener Lust übten; ja die meisten Fürsten und Grafen, von denen uns Gedichte aufbehalten sind, reichen mit ihrer Lebenszeit über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinaus, einige berühren sogar dessen Schluß und den Anfang des vierzehnten, so daß nicht einmal für alle die Annahme gelten könnte, sie hätten nur in ihrer Jugend gedichtet, und diese wäre in die ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts gefallen [a]). Aber die Dichter, welche von ihrer Kunst lebten,

---

a) Bemerkenswerth ist es indeß, daß die meisten dieser fürstlichen Dichter dem nördlichen Deutschland, den Niederlanden und den östlichen germanisierten Ländern (Schlesien und Böhmen) angehören. Erhielt sich im Norden die Liebe zur höfischen Poesie länger bei den höhern Ständen als im Süden; oder ward diese, als sie hier schon abzublühn begann, dort erst recht heimisch? Ich möchte eher das letztere glauben, da aus der Vorrede zur Vilkina-Saga (P. E. Müller, Sag. Bibl. bei G. Lange S. 279; W. Grimm, d. Heldens. S. 176) ja auch

fanden nicht mehr die Begünstigung und Unterstützung, die ihren Vorgängern zu Theil geworden war: überall hörte man nun Klagen über die Nichtachtung der Dichtkunst und die Kargheit der Reichen und Mächtigen gegen diejenigen, welche sie ausübten [b]). Dieß sowohl, als die Verwilderung und Rohheit, die schnell unter dem Adel einriß, scheint Ursache gewesen zu sein, daß die ärmern dieses Standes sich immer mehr von einem Gewerbe zurückzogen, durch das sich wenig mehr verdienen ließ, und dafür lieber im Dienste fehde- und beutelustiger Herren von den Unruhen im Reiche Vortheil zu ziehen suchten. — Die Wahl Rudolfs von Habsburg, dessen ernstliches Streben dahin gieng, der Zerrüttung des Reiches Einhalt zu thun, blieb für die Poesie ohne ersprießliche Folgen [c]). Da dieser Fürst der erste war, der die Verbindung Italiens mit dem Reiche aufgab, so unterblieben auch die Züge in jenes Land, und mit ihnen verschwanden alle großartigen Verhältnisse, in welchen bis dahin Deutschland zum Auslande gestanden hatte. Die einzelnen Versuche, welche von einigen nachfolgenden Kaisern gemacht wurden, den alten Verband wieder herzustellen, waren zu vorübergehend, als daß sie wieder höhere politische Interessen in Deutschland hätten rege machen können.

---

hervorgeht, daß die Heldenlieder des deutschen Sagenkreises noch lange auf den norddeutschen Ritterburgen in Ansehen blieben, also wohl nicht so früh und so schnell von den Werken der höfischen Poesie verdunkelt und verdrängt worden waren, als dieß an den Höfen und auf den Burgen von Süddeutschland der Fall gewesen zu sein scheint. — b) Unzählige Gedichte dieser Zeit sind solcher Klagen voll, und nicht bloß Dichter von untergeordneten Talenten fanden sich dazu veranlaßt. Man lese z. B. das rührende Bekenntniß Konrads von Würzburg zu Anfang seines Trojanischen Krieges. — c) Rudolf, wenn er auch vielleicht der Dichtkunst nicht gerade abgeneigt sein mochte, fand sich wenigstens nicht veranlaßt, arme Dichter zu unterstützen, so

§. 59.

Unterdessen war mit der Entartung des Ritterthums die höfische Poesie immer ausschließlicher in die Hände Nichtadeliger gekommen. Ein so tüchtiger Sinn und kräftiger Verstand sich nun auch in dem Bürgerstande zu regen und zu entwickeln angefangen hatte, so fehlte es ihm doch an der feinern Bildung und der freiern, von einem höhern Standpunkte genommenen Ansicht des Lebens, wodurch sich die adeligen und die ältern bürgerlichen Dichter, die an den Höfen und auf den Ritterburgen verweilten und verkehrten, ausgezeichnet hatten. Der Mangel dieser Eigenschaften machte sich in der Poesie immer fühlbarer: ihr Gehalt wurde beschränkter und dürftiger; sie war nicht mehr der Spiegel eines reichen, anmuthigen, phantasievollen, von heimischer und fremder Sage genährten, von frischer Weltlust und religiöser Begeisterung getragenen Lebens, nicht mehr der Ausdruck tiefer, inniger Empfindung und sinniger Betrachtung; sondern das Abbild eines zwar auf sittliche Tüchtigkeit und religiöse Erbauung gerichteten, dabei aber engbegrenzten, durch keine großen öffentlichen Ereignisse aufgeregten und in dem Sinne für das gemein Praktische befangenen Daseins, welches durch frostige, bald im Uebermaaß hervortretende Allegorien und eine gezierte Gelehrsamkeit nicht gehoben, durch das Ueberhandnehmen trockener Reflexion nicht belebt werden konnte. So erstarrte die lyrische Gattung immer mehr in dem eigentlichen Kunstliede und zeigte fast nur noch im Volksgesang ein frischeres Leben; in der epischen Poesie war

---

sehr diese auch hofften, es werde mit ihm die alte Zeit für sie wiederkehren. Vergleiche A. W. v. Schlegel, Gedichte auf Rud. v. Habsb. von Zeitgenossen, in Fr. Schlegels deutsch. Mus. I, S. 289 ff; und Docen, über die deutschen Liederdichter ꝛc. S. 200.

das Beste kaum mehr, als ein schwacher Nachwuchs des frühern Reichthums an trefflichen Werken, und selbst die didactische Poesie, deren Gedeihen unter solchen Verhältnissen am ersten vorausgesetzt werden könnte, überragte nur durch die Masse ihrer Erzeugnisse die frühere Zeit, vermochte aber nichts mehr hervorzubringen, was den ältern ausgezeichneten Werken dieser Gattung an die Seite gesetzt zu werden verdiente. — Wie dieser Verfall der höfischen Poesie aber gewissermaßen schon durch den Gang, den sie von Anfang an genommen hatte, bedingt worden war, in wieweit auch die Volksdichtung darin mit begriffen war, und in wiefern er sich nicht bloß in dem Gehalte, sondern auch in den Formen kund that, wird im Folgenden näher angedeutet werden.

§. 60.

Als die Poesie gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts schon die deutlichsten Spuren des Verfalls an sich trug, sollten die Wissenschaften in Deutschland erst recht ins Leben treten. Denn diese hatten während dieses Zeitraums nicht die Pflege gefunden, welche jener zu Theil geworden war. Die Kloster- und Stiftsschulen waren nicht mehr das, was sie im zehnten und eilften Jahrhundert gewesen, ihre Ausartung war immer sichtbarer geworden [1]). Wenn daher in Deutschland noch ein wissenschaftliches Leben fortdauerte, so ward dieß weniger in einheimischen Schulen geweckt, als in den gelehrten Anstalten, die sich in Italien und Frankreich erhoben hatten, und die erst um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in Deutschland

1) St. Gallen war 1291. so ausgeartet, daß der Abt und das ganze Kapitel nicht schreiben konnten. Dabei aber dichtete derselbe Abt weltliche Tagelieder. Vergl. Wackernagel, d. Verdienste d. Schweiz. S. 14 und 35. —

Nachahmung fanden. Auf den Universitäten zu Paris, Padua, Bologna und Salerno studierten viele junge Deutsche Theologie, Philosophie, die Rechte und die Arzneiwissenschaft. Einige Kaiser ließen es an Aufmunterung dazu nicht fehlen, und der hohe Adel gieng dem niedern und dem Bürgerstande mit gutem Beispiel voran. So wurde die aristotelische oder scholastische Philosophie auch nach Deutschland gebracht und für dieselbe von Männern, wie Otto von Freisingen und Albertus Magnus eifrig gewirkt. Die Bekanntschaft der Deutschen mit dem römischen Rechte war vielleicht nicht ohne Einfluß auf die in das dreizehnte Jahrhundert fallende Abfassung der beiden Gesetzbücher, des Sachsen- und Schwabenspiegels; und wenn das Studium römischer Classiker in Deutschland nicht ganz untergieng, so war der Aufenthalt deutscher Jünglinge auf einigen jener Universitäten wohl hauptsächlich davon die Ursache [2]).

Zweiter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst. — Schule. — Allgemeines Verhältniß der höfischen Dichtkunst zur Volkspoesie.

§. 61.

1. Das Verhältniß, in welchem die beiden Hauptmundarten, die nach dem eilften Jahrhundert in Deutschland gesprochen wurden, zur Litteratur dieses Zeitraums stehen, ist ein durchaus verschiedenes. Während sich in der hochdeutschen die ganze neue Blüthe der Poesie entfaltete, gelangte die

2) Vergl. hierüber v. Raumer, a. a. O. VI, S. 452; 462; 472; 490; 447.

niederdeutſche, ſo weit ſie uns aus ihren ſpärlichen Denkmälern bekannt iſt, gar nicht einmal dahin, wieder eine ſelbſtändige, kunſtmäßig ausgebildete Dichterſprache zu werden; und in der Proſa ward ſie wenigſtens, was Reichthum und innern Gehalt der Werke betrifft, von jener überflügelt. Daher wird hier von dem Niederdeutſchen nur nebenbei, von dem Hochdeutſchen aber vorzugsweiſe die Rede ſein dürfen, welches letztere in der Niederſetzung, zu der es in dieſem Zeitraume gelangte, das Mittelhochdeutſche genannt wird.

§. 62.

Die mittelhochdeutſche Sprache in ihrer ganzen Reinheit ſchließt ſich in der Geſchichte unſerer poetiſchen Litteratur nicht unmittelbar an die althochdeutſche an, deren Fortſetzung ſie allerdings iſt; ſondern zwiſchen beide ſchiebt ſich eine Uebergangsperiode ein, während welcher die Denkmäler, bei unverkennbar hochdeutſcher Grundlage, eine mehr oder minder ſtarke Einmiſchung niederdeutſcher Formen und Wörter darbieten. Sie fällt in das zwölfte Jahrhundert; die meiſten Gedichte aus demſelben verrathen in ihrer Sprache dieſe Miſchung, weniger jedoch die geiſtlichen, als die weltlichen erzählenden. Die hochdeutſche Proſa dieſes Jahrhunderts iſt dagegen ſo gut wie ganz frei davon geblieben. Es iſt ſchwierig, für dieſe merkwürdige Erſcheinung eine genügende Erklärung zu finden. Vermuthen ließe ſich freilich, daß in dem Zeitalter der Ottonen die Volkspoeſie vornehmlich in Norddeutſchland geblüht, auch eine deutſche Hofpoeſie, von der ſich allerdings ſchwache Spuren finden [a]), ſchon einen gewiſſen Grad der Ausbildung erreicht hätte; daß

a) Der halb lateiniſche, halb deutſche Leich auf Otto I. (vergl. §. 35.) dürfte eine ſolche Spur enthalten. —

ſpäter unter den fränkiſchen Kaiſern, die der vaterländiſchen Dichtkunſt nicht beſonders hold geweſen zu ſein ſcheinen, dieſelbe in den nördlichen, von den Unruhen der damaligen Zeit weniger betroffenen Gegenden Deutſchlands noch immer am meiſten gepflegt worden wäre, und daß endlich, als die kunſtliebenden Hohenſtaufen zur Herrſchaft gelangt waren, die Dichter, aus dem Norden nach dem Süden ziehend, hier an den Höfen ſich einer Sprache bedient hätten, die, um verſtanden zu werden, im Ganzen zwar hochdeutſch, doch anfänglich noch mit vielen niederdeutſchen Elementen verſetzt geweſen wäre. Oder man müßte annehmen, daß ſchon früher, vorzüglich aber unter den fränkiſchen Kaiſern und dem Sachſen Lothar, ein Art von Hofſprache entſtanden wäre, in der ſich Hochdeutſches und Niederdeutſches miſchten, und deren ſich die Dichter des zwölften Jahrhunderts, die mit den Fürſtenhöfen in näherer Berührung ſtanden, bedienten, während die Verfaſſer geiſtlicher Gedichte, meiſt Kloſterbrüder und im ſüdlichen Deutſchland heimiſch, mehr das reine Hochdeutſch in ihren Werken feſthielten [b]). Die eigenthümliche Stellung, welche unter den berühmten höfiſchen Dichtern der älteſte uns bekannte, Heinrich von Veldeke,

---

b) Vergl. Hoffmann, Fundgr. I, S. 205 ff. Dieſe Hofſprache mochte ſich an mitteldeutſchen Höfen, wie dem Thüringiſchen, länger erhalten, als an den oberdeutſchen; daher ſcheinen dort ſelbſt ſolche Werke, die urſprünglich in ganz reinem Mittelhochdeutſch abgefaßt waren, noch am Ausgang des zwölften Jahrh. zu beſſerem Verſtändniß in dieſe gemiſchte Mundart umgeſchrieben und in ihr vorgeleſen zu ſein. Vergl. Lachmanns Wolfram, S. XIX. Daß die hochdeutſche Proſa des zwölften Jahrh. ſo rein von niederdeutſchen Formen blieb, erklärt ſich aus dem einfachen Grunde, daß die Geiſtlichen, denen wir die hierher fallenden Stücke verdanken, noch weniger der Einwirkung der in der weltlichen Poeſie beliebten Sprache auf ihre Schreibart ausgeſetzt waren, als die Verfaſſer geiſtlicher Gedichte, die ſchon eher Anlaß finden konnten, manche in den weltlichen Dichtungen gangbar gewordene niederdeutſche Formen und Ausdrücke anzunehmen. —

in der Geschichte der deutschen Dichtkunst einnimmt, scheint die zweite Annahme mehr noch als die erste zu unterstützen, wenn man nicht beide neben einander bestehen lassen will. Denn obschon er von Geburt ein Westphale war und den größten Theil seiner Aeneide am Clever Hofe dichtete, läßt sich doch nicht behaupten, er habe sich darin ursprünglich der rein niederdeutschen Sprache bedient, soviel niederdeutsche Formen seinem Gedichte auch eigen sind. Vielmehr scheint dieß gleich vorn herein in jener gemischten, nur etwas stärker niederdeutsch gefärbten Hofsprache von ihm abgefaßt worden zu sein, in welcher es am Thüringer Hofe, wo es ganz in derselben Mundart vollendet ward, gelesen und verstanden werden konnte c).

§. 63.

Unmittelbar nach Heinrich von Veldeke, am Ausgang des zwölften Jahrhunderts, zeigt sich die rein mittelhochdeutsche Sprache schon als herrschend in den Werken der höfischen, und kurz darauf auch in denen der gebildeten Volkspoesie 1). Da sie die individuelle Farbe der schwäbischen Mundart an sich trägt und unter den althochdeutschen Unterdialecten dem alemannischen am nächsten verwandt ist, so läßt sich nicht daran zweifeln, daß sie von dem Hofe der Hohenstaufen ausgegangen ist, an den übrigen deutschen Fürstenhöfen Eingang gefunden und die ältere gemischte Hofsprache, wenn eine solche wirklich vorhanden war, verdrängt hat. Als die Sprache der

---

c) Ueber Heinrichs von Veldeke Sprache s. J. Grimm, Gramm. I, S. 453 ff.

1) Ob auch die rohere Volkspoesie, die von den eigentlichen Straßen- und Bänkelsängern geübt ward, sie durchweg oder doch vorzugsweise gebraucht habe, wissen wir nicht, da nichts der Art auf uns gekommen ist; es ist aber kaum zu glauben. —

höhern und gebildeten Stände ward sie nun, mit dem Aufblühen der Poesie im südlichen Deutschland, zur allgemeinen Dichtersprache erhoben. Was einzelne Dichter noch von andern oberdeutschen Dialecten in sie herüber nahmen, begründete nicht mehr eine so wesentliche Verschiedenheit der Sprech- und Schreibweise nach Landschaften, wie dieß in dem voraufgegangenen Zeitraume der Fall gewesen war [2]). Selbst niederdeutsche Dichter bedienten sich nun vorzugsweise der herrschenden oberdeutschen Mundart, ohne jedoch die ihnen angeborene in einzelnen Formen, Ausdrücken und Wendungen ganz zu verleugnen [3]).

§. 64.

Mit der althochdeutschen Sprache verglichen zeigt die mittelhochdeutsche, weniger in den Wortstämmen, als in den Endungen, viele und große Veränderungen. — Die Wurzelvocale sind, bis auf die abgeschwächten in einer Reihe unselbständiger Partikeln, im Wesentlichen dieselben geblieben; namentlich dauert in ihnen die strenge Unterscheidung von Kürzen und Längen fort; nur der Umlaut hat seit dem zwölften Jahrhundert viel weiter um sich gegriffen und die Reinheit des Vocalismus noch mehr getrübt, als im Althochdeutschen, auf der andern Seite aber bei der Abwandlung der Wörter die Unterscheidungsmittel, welche früher in den Endungen lagen, theilweise ersetzt. Dagegen ist in den Bildungssilben der ehemalige Reichthum an volltönenden Vocalen, der schon im spätern Althochdeutsch stark im Abnehmen war, noch viel mehr geschwunden. Kurze und lange Laute, wenn sie nicht etwa durch gewisse darauf folgende

---

2) Vergl. J. Grimm, Gramm. I, S. 447 — 452; 931 ff. — 3) Daselbst S. 452 ff.

Consonantverbindungen geschützt werden, oder in Silben stehen, die den Schein von Wurzeln angenommen haben, schwächen sich in der Regel zu unbetontem oder stummem e ab, oder verlieren sich wohl ganz. Noch weiter geht diese Verdumpfung und Abwerfung in den Vocalen der Flexionssilben: bis auf wenige vereinzelte, meistens nur in den Werken der Volkspoesie auftauchende Ausnahmen, sind sie alle zu jenem tonlosen oder stummen, noch häufiger, als in den Bildungen, wegfallenden e geworden [a]). Weniger Einbußen und Veränderungen hat der alte Consonantismus in Wurzeln und Ableitungen erlitten, und selbst, da jetzt eine einzelne Mundart vorherrscht, in gewisser Weise wieder festere Bestimmungen gewonnen, als in der Mannigfaltigkeit der althochdeutschen Dialecte. Sie zeigen sich hauptsächlich in dem geregelten Wechsel verwandter Consonanten, je nachdem sie im In- oder Auslaute der Wörter stehen, und kommen der Genauigkeit des Reimes sehr zu statten, wobei freilich ein gewisses Absterben des Gefühls für den organischen Ursprung der Laute nicht zu verkennen ist. In den Flexionen haben sich die Consonanten nicht viel weiter verändert, als im spätern Althochdeutsch. — Mit dieser großen Abschleifung der Bildungs- und der noch größeren der Flexionssilben hat die Sprache nicht bloß viel von ihrem alten Wohllaut eingebüßt, sondern es hat sich auch ein dem Sprachorganismus schädliches Zusammenfallen vieler, in früherer Zeit mehr oder weniger scharf unterschiedener Wortformen eingestellt.

---

a) In den Werken des zwölften Jahrh. steht für dieses e, so wie für das in den Bildungen (hier in gewissen Fällen auch noch in den Gedichten des dreizehnten Jahrh.) häufig ein nicht stärker betontes i. Ueberhaupt sind in diesem Jahrh. die Flexionen noch sehr schwankend, theils durch das noch öftere Hervorbrechen althochdeutscher Formen, theils durch die Einmischung des Niederdeutschen. —

Die Sprache muß nun, zur Vermeidung von Zweideutigkeit, eine Anzahl Bildungen ganz oder großentheils fallen lassen, und sich dafür zusammengesetzter Wörter bedienen. Sorgt sie auf diese Weise für ungeschmälerten Wortreichthum, so entäußert sie sich dagegen freiwillig, besonders in der höfischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts, mancher aus dem Althochdeutschen überkommenen und in den Gedichten des zwölften noch öfter wiederkehrenden unzweideutigen Ausdrücke. Dafür führt sie aber andere ein, welche die ältere Poesie entweder gar nicht kannte, oder doch mit größerer Einschränkung gebrauchte; und so behauptet sich allerdings die mittelhochdeutsche Sprache noch immer im Besitz einer Wortfülle, die der althochdeutschen wenig oder gar nicht nachsteht, ihr sogar, wenigstens so weit wir sie kennen, durch die Lebenswärme und Feinheit der Bezeichnung, die jeder Ausdruck unter der Hand der Dichter empfangen hat, sehr überlegen ist. — Im Syntactischen muß sie auch wieder, wegen der so weit vorgeschrittenen Abschleifung der Endungen, auf manche Freiheit und Schönheit Verzicht leisten, deren sich die althochdeutsche noch rühmen konnte; nichts desto weniger ist sie, in der Poesie, wie in der Prosa, noch reich genug an Wendungen und zum Bau leichter und verschlungener Perioden geschickt. Weniger bewähren dieß die ältern Werke des zwölften Jahrhunderts, am meisten die aus dem Ende dieses und den ersten Decennien des folgenden Jahrhunderts. In den Gedichten insbesondere ist dort Alles einfacher, ungeschmückter; es stellen sich noch öfter, neben den Ausdrücken, auch die herkömmlichen Wendungen der ältern Volkspoesie ein, oder neue, jenen glücklich nachgebildete, und der Stil leidet an einer gewissen Trockenheit und Unbelebtheit [b]). Hier dagegen wird in der besten Zeit Alles

b) Vergl. Lachmann, üb. d. Hildebrandslied S. 4.

individuell beseelt, mannigfaltig in Ausdruck und Wendung; die Perioden sind kunstreich und geschmackvoll gebaut, und der Stil, der Natur des Stoffes angepaßt, trägt dabei immer das Gepräge der besondern Persönlichkeit des Dichters. Mit welcher Leichtigkeit, Anmuth und Frische auch die mittelhochdeutsche Prosa gehandhabt werden konnte, thut sich vornehmlich in Predigten kund, die wir aus dem dritten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts besitzen.

§. 65.

Die hohe Ausbildung, welche die mittelhochdeutsche Sprache durch die großen Meister zu Ende des zwölften und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts erhalten hatte, setzte auch noch nach der Mitte dieses letztern, als die Poesie ihrem innern Gehalte nach schon zu sinken begann, die Dichter eine Zeitlang in den Stand, ihren Werken eine äußere Vollendung und Zierlichkeit zu verleihen, die wenig oder nichts zu wünschen übrig läßt; ja, einige der größten Sprachkünstler dichteten erst gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts und noch später [1]). Allmählig indeß, als die höhern Stände die vaterländische Poesie immer mehr ihrem Schicksal überließen, vergröberte und verschlechterte sich auch die Dichtersprache. — Die Unsitte, französische Wörter und ganze Redensarten in deutsche Gedichte aufzunehmen, die schon im zwölften Jahrhundert, wenn gleich mäßig angehoben, zu Anfang des dreizehnten aber weiter um sich gegriffen hatte und selbst von einigen der ausgezeichnetsten Dichter mehr, als billig, begünstigt worden war [2]), verlor

---

1) Namentlich Rudolf von Ems und der noch spätere Konrad von Würzburg. — 2) Bisweilen scheinen freilich die Dichter mit der Einmischung französischer Wörter bloß ihren Scherz getrieben

ſich zwar wieder nach und nach; dafür aber drängten ſich immer mehr Wörter und Formen aus den einzelnen Provinzialdialecten in die Schriftſprache; die Dichter wurden nachläſſiger in Beobachtung der grammatiſchen Geſetze, in ihrem Stile oft geſucht und geziert, oder trocken und farblos, und konnten, wenn ſie aus niedern Ständen waren, ihre Herkunft nicht immer in ihren Ausdrücken verleugnen. So entſtand allmählig eine Miſchſprache, welche in der erſten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts ſchon viel von der grammatiſchen Schärfe, Reinheit, Anmuth und Gefügigkeit der Sprache früherer Zeit verloren hatte.

§. 66.

2. Zu der Verwilderung der deutſchen Verskunſt, die allem Anſchein nach ſchon im eilften Jahrhundert begonnen hatte und bis etwa zum letzten Viertel des zwölften fortdauerte, wo ihr wieder durch eine geregelte Meſſung der Zeilen und die Einführung genauer Reimgebände ein Ziel geſetzt ward, mochte, außer allgemeinern, mehr äußern Urſachen, hauptſächlich zweierlei beigetragen haben: das allmählige Abſchleifen und Verdünnen der Wortendungen, und das Aufkommen ſolcher Gedichte, die zum Vorleſen beſtimmt waren. Durch jenes mußten die alten

---

zu haben; vergl. Hoffmann, Geſch. d. d. Kirchenl. S. 160. Anmerk. 172, der die von ihm angezogene Stelle wohl richtiger beurtheilt, als Uhland, Walther S. 102. Beſondres Wohlgefallen an ſolchem fremden Putz muß Gottfried von Straßburg gefunden haben; wogegen Wolfram von Eſchenbach ſelbſt einmal über die in ſeinen Gedichten eben nicht ſparſam gebrauchten franzöſiſchen Ausdrücke ſcherzt, da wo er ſeine mangelhafte Kenntniß der fremden Sprache heiter bekennt. Wilh. 237, 3. Wie beliebt übrigens damals ſchon das Franzöſiſche an den deutſchen Höfen war, bezeugt die Stelle aus einem altfranz. Gedicht, die F. Wolf, üb. d. neueſten Leiſtungen d. Franzoſ. S. 45. mitgetheilt hat.

Gesetze der Betonung ins Schwanken gerathen, indem die Zahl tieftoniger, zu Versheburgen und Reimen tauglicher Silben sich minderte, ohne daß die abgeschwächtern unter ihnen den Anspruch auf höhern Anschlag im Verse sofort aufgaben; und diese Unsicherheit konnte erst aufhören mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts, als die Tonlosigkeit oder Verstummung der Flexionen völlig durchgedrungen und der Silbenwerth der Bildungen und Vorsetzpartikeln nach einer bestimmten Abstufung festgesetzt war. Durch Gedichte aber, die bloß vorgelesen wurden, konnte sich um so eher eine größere Willkür in der Versmessung einschleichen, als hier der Zügel fehlte, der bei singbaren in der begleitenden Musik lag. Bestätigt wird diese Annahme dadurch, daß in den ältesten strophischen Gedichten des zwölften Jahrhunderts, die bald nach dessen Mitte anheben, schon ein geregeltes Maaß herrscht, während gleichzeitige erzählende Werke in fortlaufenden Reimpaaren noch nicht eine feste Abgrenzung der Verslänge gefunden haben. Wahrscheinlich also war der Versbau in singbaren Gedichten niemals so verwildert, als in erzählenden.

§. 67.

a) Versmessung. — Die ganze Rohheit des altdeutschen Versbaues gewahrt man in dem ältesten uns bekannten Gedichte aus dem zwölften Jahrhundert, einer freien Bearbeitung mosaischer Geschichten[a]). Von eigentlichem Rhythmus kann

---

a) Das hohe Alter dieses in mehrfacher Beziehung sehr merkwürdigen Gedichtes (es ist zum größten Theil von Graff, Diut. III. S. 40 — 112 bekannt gemacht) läßt sich nicht bezweifeln: will man es auch nicht dem eilften Jahrh. zuschreiben, wozu J. Grimm (Hymn. veter. S. 8) geneigt ist, so fällt es doch höchst wahrscheinlich schon vor 1122. (Wackernagel, altd. Leseb. S. XIII). So wäre es seiner Entstehung nach allerdings richtiger in der zweiten, als in der dritten Periode aufgeführt worden, wiesen ihm nicht Anlage, Ton und Sprache

darin kaum die Rede sein, wenn gleich die althochdeutsche Regel noch immer durchblickt; unmittelbar neben ganz kurzen Versen stehen oft übermäßig lange, und beide Arten sind ohne Anstoß mit einander durch den noch sehr unvollkommenen Reim gebunden. In den jüngern erzählenden Dichtungen mäßigt sich diese rohe Willkür zunächst in sofern etwas, als nun allmählig wieder mehr Rhythmus in den Gang der Verse kommt, und in ihnen nicht leicht mehr das Maaß von fünf bis sechs Hebungen [b]) überschritten wird, wobei aber die Bindung ungleich gebauter Zeilen noch eine Zeitlang fortdauert. Weiter zur Kunstmäßigkeit vorgeschritten ist die Behandlung des Versmaaßes in einigen gleichfalls erzählenden Werken, die in das dritte Viertel des zwölften Jahrhunderts fallen: in ihnen findet sich schon wieder ziemlich durchgreifend das Maaß von vier Hebungen in der althochdeutschen Weise, mit der besondern Freiheit, daß die Absätze gewöhnlich ein fünf- oder sechsmal gehobener Vers schließt [c]). Endlich verschwindet in dem letzten Viertel des Jahrhunderts auch diese halbe Unregelmäßigkeit aus den nicht strophisch abgefaßten Dichtungen: der Vers von vier Hebungen ist zur vollen Herrschaft durchgedrungen, und nur ausnahmsweise schleichen sich noch im dreizehnten Jahrhundert Zeilen ein, die um eine Hebung länger sind [d]). — Anders verhält es sich

---

den schicklichsten Platz auf der Grenze beider an, weshalb ich seiner erst hier gedenke. — b) Oder vielmehr sechs bis sieben, wenn man in klingenden Ausgängen auch der letzten unbetonten Silbe noch eine Hebung zuspricht s. §. 68. — c) So namentlich in des Pfaffen Wernher Marienleben und in der Crescentia, dem regelmäßigsten der in die sogenannte Kaiserchronik aufgenommenen Gedichte. Denn daß dem erstgenannten Werke die gewöhnliche Verlängerung der Schlußzeilen schon vor der spätern Ueberarbeitung eigen war, lehrt das alte Fragment bei Docen, Miscell. II, S. 104 ff. vergl. Simrocks Walther, I, S. 173; Lachmanns Wolfram, S. XXVIII. — d) Die Sache wieder so verstanden, wie Anmerk. 2. Außer Gott-

mit dem Versmaaß in singbaren Gedichten. In vereinzelten Strophen sowohl, wie in zusammengehörigen von gleichem Bau hat zwar auch bis auf Heinrich von Veldeke der Vers von vier Hebungen das Uebergewicht, daneben kommen aber Zeilen vor, die um eine Hebung kürzer, oder um eine, auch zwei [e]) länger sind; nur dürfen diese vier Arten hier nicht willkürlich wechseln, vielmehr sind sie, wo sich ihrer zwei oder mehr beisammen finden, in ihrer Aufeinanderfolge an feste Regeln gebunden. Verse von noch größerer Ausdehnung finden sich nur in dem ältesten mittelhochdeutschen Leiche [f]); aber auch hier ist keine Willkür in der Messung von Zeilen, die nach dem Bau des Gedichtes einander entsprechen müssen. Mit Heinrich von Veldeke und seinen Zeitgenossen hebt sowohl in den Liedern, wie in den Leichen eine größere Mannigfaltigkeit von Versmaaßen an, die sich im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts noch viel weiter steigert.

§. 68.

In seiner geregelten Gestaltung beobachtet der mittelhochdeutsche Versbau rücksichtlich der Silbenverwendung zu Hebungen und Senkungen ungefähr dieselben Gesetze, wie der althochdeutsche; nur sind jetzt, bei der sehr verminderten Zahl starker Nebentöne auf den Endungen der Wörter, die Hebungen des

---

fried von Straßburg und Konrad von Würzburg haben sich vielleicht alle Dichter des dreizehnten Jahrh. dergleichen Verse erlaubt, die in lyrischen Gedichten allerdings auch nur vier Hebungen enthalten würden; vergl. Lachmann, a. a. O. S. XIV. — e) Um zwei, in sofern auch hier noch auf unbetonte Ausgangssilben der Verse eine Hebung fällt, s. §. 68. Anmerk. 7. — f) Zuerst bekannt gemacht von Graff, Diut. II, S. 294. in seiner echten Gestalt bei Lachmann, üb. d. Leiche S. 427 ff. und Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 203; er fällt noch wohl vor Heinrichs von Veldeke Zeit-

Verſes vorzugsweiſe an Stammſilben gebunden; doch können ſie nicht nur immer auf die noch vorhandenen tieftonigen Silben, ſondern unter gewiſſen Bedingungen ſelbſt auf tonloſe Kürzen fallen [1]). Auch iſt es nicht mehr durchaus nothwendig, daß, wenn zwiſchen zwei Hebungen die Senkung fehlt, die erſte Silbe lang ſei, ſofern ſie nur eine von Natur hochbetonte iſt. Doch iſt in dieſer Beziehung ſowohl, wie in dem Gebrauch der Silben zu Senkungen, dem Schluß der Verſe weniger erlaubt, als dem Anfang und der Mitte, zumal bei ſtumpfem Reim [2]). — In dem Wechſel der Hebungen und Senkungen geſtattet ſich der Vers des rein erzählenden Gedichts und des epiſchen Volksgeſanges größere Freiheit, als der lyriſche: in jenem fehlt, beſonders vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, die Senkung zwiſchen zwei Hebungen ſehr oft; in dieſem iſt das ununterbrochene Steigen und Fallen der Silben Regel, von der nur ausnahmsweiſe abgewichen wird. Dort ſind auch mehrſilbige Auftacte gewöhnlicher [3]), als hier, ſeltener aber zweiſilbige Senkungen mitten im Verſe, die in lyriſchen Gedichten öfter mit Abſicht durchgeführt werden, um dem Maaße einen dactyliſchen Character zu verleihen [4]). — Eine andere bemerkenswerthe Eigenheit,

---

1) Der gewöhnlichſte Fall mitten im Verſe iſt der, wenn die tonloſe Silbe eine hochbetonte gehobene vor ſich und eine unbetonte Partikel hinter ſich hat; ein anderer wird in den Anmerkungen zum Iwein, S. 400. beſprochen. — 2) Hierüber ſind beſonders nachzuleſen die Noten und Anmerkungen zu Iwein, v. 315; 318; 4098; und Lachmanns Walther, S. 161. vergl. auch Anmerk. zu Iwein, v. 1391. — 3) Simrocks Walther, I, S. 187; Anmerk. zu Iwein, v. 3752; Lachmanns Wolfr., S. XXIX. — 4) Der dactyliſche Rhythmus, deſſen ſich die mittelhochd. Dichter nie mit beſonderm Geſchick bedient haben, weil er dem Grundſatz deutſcher Verskunſt widerſpricht, kam wahrſcheinlich aus den lateiniſchen Sequenzen und der lateiniſchen Hofpoeſie (vergl. §. 29.) durch die Leiche in die deutſche Poeſie. Schon der alte Leich, deſſen §. 67, Anmerk. f. gedacht iſt, hat mehrmals dactyliſche Verſe ſ. Lachmann, üb. d. Leiche, S. 427 und 429. —

wodurch sich der Vers erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren und einiger strophisch abgefaßten Werke der epischen Volkspoesie von dem lyrischen Verse unterscheidet, beruht in der verschiedenen Veranschlagung tonloser Schlußsilben in den Versausgängen. Dort nämlich müssen sie vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts noch für kräftig genug gehalten werden, die letzte Hebung zu tragen; hier, scheint es, muß man ihnen diese Kraft, bis auf ganz besondere und seltene Fälle [5]), seit Heinrich von Veldeke absprechen und bloß ein schwaches Nachtönen derselben nach der zunächst voraufgehenden stark betonten Silbe annehmen. Nur wenn dieser Unterschied zugegeben wird, der als eine theilweise Nachwirkung des althochdeutschen Versbaues und Reimbrauchs angesehen werden muß [6]), darf in Gedichten mit fortlaufenden Reimpaaren den Versen, die klingend reimen, dasselbe Maaß mit den stumpfreimenden beigelegt werden: sonst würden diese vier, jene aber nur drei Hebungen enthalten. Für die Richtigkeit der Sache spricht, daß, bis kurz vor Heinrich von Veldeke auch in singbaren Gedichten solche tonlose Versschlüsse immer als gehoben galten [7]); ihr verschiedener Gebrauch kam erst mit der scharfen Sonderung stumpfer und klingender Reime in den künstlichen Formen der lyrischen Poesie auf. Nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts scheint aber die Nachwirkung des Tieftons, der ehemals

---

5) Vergl. Simrocks Walther, I, S. 172. — 6) Vergl. §. 28. — 7) Dieß beweisen wohl am unzweideutigsten das alte Loblied auf die Jungfrau Maria (Hoffmann, Gesch. d. Kirchenl. S. 23 ff; Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 133 ff.) und die Strophen, die unter Spervogels Namen auf uns gekommen sind (Wackernagel, a. a. O. Sp. 149 ff., vergl. J. Grimm, Gramm. I, 445). Von dem alten Leiche aber dürfte dieß nicht mehr zu behaupten sein, da in ihm schon stumpfe und klingende Reime streng gesondert sind. Lachmann, üb. d. Leiche, S. 427. —

auf dergleichen Silben haftete, nicht mehr recht fühlbar gewesen zu sein, außer in der Volkspoesie, wo er sich noch lange erhielt [8]): in kunstmäßigen Gedichten, mochten sie nun strophisch, oder in fortlaufenden Reimpaaren abgefaßt sein, hörte man die letzte Hebung wohl nur auf der letzten hochbetonten Silbe des Verses [9]).

§. 69.

b) Reim. — Die Abschwächung der Wortendungen mußte auch in dem Gebrauche der Reime wesentliche Veränderungen nach sich ziehen. Der Gleichklang, der im Althochdeutschen noch durch bloß tieftonige Schlußsilben bewerkstelligt werden konnte, genügte nicht mehr, als die Vocale der letztern, der großen Mehrzahl nach, zu einem unbetonten e herabgesunken waren. Daher zog sich der Reim immer mehr in die Wurzeln der Wörter, wohin er schon bei Otfried sichtlich gestrebt hatte [a]). So lange es hierin aber noch zu keiner Festigung gekommen war, und so lange neben dem neuen, nach Alleinherrschaft trachtenden Gebrauche sich noch das alte Herkommen geltend machen durfte, blieben die Reime auch noch mehr oder weniger ungenau und roh. Bis zum letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts, also bis zu der Zeit, wo auch die Versmessung erst wieder feste Regel gewann, sind die Verse noch häufig nach alter Art durch tieftonige oder unbetonte Endungen gebunden,

---

8) Ja bis auf den heutigen Tag. Und hieraus wird sich auch wohl erklären, warum im geistlichen und weltlichen Volksgesang die vorletzte Silbe klingender Reime so gedehnt wird. Vergl. Zelle, Untersuchungen zur deutsch. Metrik. (Programm des Berlin. Gymnas. 1834). S. 8 ff. — 9) Vergl. Wackernagel in d. Hall. Litt. Zeit. 1832. April, S. 590 ff. und altd. Leseb. S. XIV. die Note.

a) Vergl. §. 28. —

woneben gleicher, oft auch nur ähnlicher Klang der Stammsilben gesucht wird. Völlige Willkür scheint, selbst in den formell rohesten Werken, dabei nicht zu herrschen, doch läßt sich auch nicht scharf begrenzte Regel wahrnehmen. Im Allgemeinen sind in den nicht genauen Bindungen entweder die Vocale, oder die Consonanten, oder auch beide zugleich verschieden, wobei aber in dem Verschiedenen auf eine gewisse Verwandtschaft geachtet wird [b]). Daher ist denn auch in der Regel in zweisilbigen Reimen Gleichheit der Quantität; wo sie fehlt [c]), muß der Reim als besonders unvollkommen gelten. Indeß haben schon in einigen Gedichten aus dem dritten Viertel des zwölften Jahrhunderts die genauen Gebände ein entschiedenes Uebergewicht über die bloß assonierenden erlangt [d]), und selbst ununterbrochene Durchführung der erstern durch ganze Werke [e]) dürfen wir bereits vor Heinrich von Veldeke annehmen, obgleich dieser Dichter als der erste genaue Reimer gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts betrachtet und gerühmt worden ist [f]). Nach seinem Vorgange wird nun bei den höfischen Dichtern so gut,

---

b) Näheres bei J. Grimm, Gramm. I, S. 444 ff. und Hoffmann, Fundgr. I, S. 206. — c) Wie beim Pfaffen Konrad öfter; s. W. Grimm, Gr. Rudolf. S. 15. — d) So in Heinrichs Gedicht von des todes gehügede (Erinnerung), das noch vor 1163 abgefaßt ist, in den Bruchstücken des Grafen Rudolf (1170 — 73) und in des Pfaffen Wernher Marienleben, 1173. vergl. Lachmann, üb. d. Leiche. S. 426; W. Grimm, a. a. O. — e) Dafür zeugen der schon öfter angeführte alte Leich und die Legende von Pilatus; s. Wackernagel, altd. Leseb. S. VIII. u. Sp. 207 ff., wo der Eingang der Legende zu finden ist. — f) Er beendigte seine Aeneide zwischen 1184 und 1189. Anmerk. zu Iwein, S. 407. Note. Als ersten genauen Reimer rühmt ihn Rudolf von Ems in seinem Alexander, s. die Stelle in Maßmanns Denkmälern, S. 5. Wahrscheinlich waren jene ältern streng gereimten Werke den spätern höfischen Dichtern, denen Heinrich von Veldeke überhaupt als der Vater ihrer Kunst galt, nicht mehr bekannt. —

wie in der gebildeten Volkspoesie die genaue Beobachtung des mittelhochdeutschen Reimgesetzes, völliger Gleichlaut der Vocale und Consonanten in den gebundenen Silben, zur Regel, von der jedoch hin und wieder, bis zu einer gewissen Grenze hin, noch immer abgewichen wird [g]); nur einzelne Dichter [h]) halten zur Bewunderung streng daran und scheuen sich, Laute zusammen zu bringen, die nur dem feinsten Ohre haben mißhellig sein können.

§. 70.

Die Genauigkeit der Reimgebände scheint vornehmlich durch die größere und mannigfaltigere Ausbildung der lyrischen Formen befördert worden zu sein, die auch mit Heinrich von Veldeke und seinen Zeitgenossen [1]) anhebt. Denn indem sie sich, soviel wir wissen, zuerst in Liedern und Leichen überschlagender oder verschränkter Reime bedienten [2]), konnten sie nicht mehr, wie in unverschränkt gebundenen Zeilen, zumal kurzen, sich mit bloßer Aehnlichkeit des Klanges abfinden: vielmehr drängte zu völliger Gleichheit desselben theils die größere Entfernung, die nun zwischen den Reimen lag, theils, und gewiß noch mehr, das Eintreten neuer gleich bedeutungsvoller Laute zwischen zwei

---

g) J. Grimm, a. a. O. — h) Namentlich Hartmann von der Aue, Gottfried von Straßburg und der viel jüngere Konrad von Würzburg, der überhaupt, wie als gewandter Handhaber der Sprache, so auch als einer der größten Verskünstler glänzt.

1) Namentlich Friedrich von Hausen und Heinrich von Rugge; der erste starb 1190, der andere dichtete einen Leich bald darauf; s. Anmerk. zu Iwein S. 373; Lachmanns Walther, S. 194. — 2) Derselbe über die Leiche, S. 426. Hat es mit dem hohen Alter, das Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 831. dem Dietmar von Aist nachgewiesen zu haben glaubt, seine Richtigkeit, und wären alle Lieder, die unter dessen Namen in der M. S. stehen, wirklich von ihm, so hätte es allerdings schon viel früher verschränkte Reime gegeben. Aber diese Lieder gehören sicher nicht alle demselben Dichter

sich antwortende Reimwörter [3]). Und hiermit war auch wohl die schon oben berührte scharfe Sonderung stumpfer und klingender Reime in der lyrischen Poesie entschieden. Als stumpf nämlich galten von nun an: 1. Bindung einer von Natur hochtonigen Silbe mit einer gleichartigen, oder mit einer vernehmlich tieftonigen; 2. zweier Silben, deren erste eine stark betonte Kürze und deren zweite stumm war, mit zwei dergleichen, oder mit einer tieftonigen kurzen und einer stummen; 3. einer tonlosen, in alter Zeit tieftonigen, mit einer gleichfalls tonlosen, welche Art von Reimen jedoch selten, fast nur von Volksdichtern gebraucht wurde [4]). Klingend dagegen waren Reime: 1. wenn zwei Silben, die erste lang und hochbetont, die zweite tonlos, mit zwei eben solchen, oder mit einer tieftonigen und tonlosen gebunden wurden; 2. wenn der Gleichlaut drei Silben durchlief, wovon die erste kurz, aber hochbetont, die zweite stumm, die dritte tonlos waren [5]); wozu noch

an: denn einerseits kommen mehrere Strophen anderwärts unter andern Namen vor (Heidelberg. Jahrb. 1811, 2, S. 153); andrerseits ist es kaum glaublich, daß ein Dichter, der sich noch solche Freiheiten im Reim gestattete, wie die von Wackernagel, Sp. 147 aufgenommenen beiden Strophen darbieten, in allen übrigen, selbst in denjenigen, die nicht eigentlich verschränkte Reime haben, so genau gebunden hätte. Man wird demnach dem Dietmar, der schon 1141 gelebt haben soll, nur jene beiden Strophen zuschreiben dürfen, kaum selbst das kleine, auch bei Wackernagel stehende Lied, wenn gleich letzteres, so wie die übrigen Strophen mit unverschränkten Reimen, noch immer sehr alt sein mag. Vergl. Lachmanns Wolfram S. XIII. — 3) Den Beweis liefern die Lieder des von Kürenberg (Hoffmann, Fundgr. I, S. 263 ff; Wackernagel, a. a. O. Sp. 154), in der Strophe, die wir in der Nibelungen Noth wieder finden: hier wechseln reimlose mit gereimten Versen; letztere folgen also nicht unmittelbar auf einander, weil aber zwischen ihnen kein neuer Reim angeschlagen wird, brauchen sie auch nicht so genau gebunden zu sein. — 4) Beispiele zu 1. kúnt: wúnt; léit: arbeit; 2. ságen: klágen; verswígen: saeligen; 3. Hagenè: degenè. — 5) Beispiele zu 1. bórgen

3. die als klingend nur von einzelnen Dichtern gebrauchten dreisilbigen gleitenden Reime kamen, in denen auf eine hochbetonte lange Silbe zwei Kürzen, die erste tonlos, die zweite stumm, folgten [6]). — In wiefern in erzählenden und volksmäßigen Gedichten die Betonung klingender Reime bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts anders zu beurtheilen ist, als in kunstmäßigen Liedern und Leichen, ist oben bemerkt worden. Hier mag noch erwähnt werden, daß in der lyrischen Poesie von dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts an ein Zunehmen des Gebrauchs klingender Reime wahrnehmbar ist [7]).

§. 71.

c) Versreihen und Strophen, Leiche. — Der einzige Vers, den die mittelhochdeutschen Dichter in fortlaufenden, durch keine strophische Gliederung unterbrochenen Reihen gebraucht haben, ist der von vier Hebungen. Paarweise gereimt, bald stumpf, bald klingend, schließen sich diese Verse unmittelbar aneinander. Mannigfaltigkeit des Ausdrucks wird erreicht durch den hier gestatteten freieren Wechsel der Hebungen und Senkungen; die schnelle und in ihren Intervallen stets gleichbleibende Aufeinanderfolge der Reime gemäßigt durch die stärkern oder schwächern Pausen, welche der Gedanke gewöhnlich in die Mitte eines Verspaares legt, und durch sein Zusammenhalten zweier nicht mit einander gereimter Zeilen [8]). Gute Dichter wissen diese Mittel mit großem Geschick

---

sórgen; máere: visohaère; 2. édele: wédele. Vergl. über die verschiedenen Reimarten Lachmanns Auswahl, S. XVII. Note, u. J. Grimm, Gramm. I, S. 17 ff; 367 ff. — 6) Z. B. máchete: láchete, s. J. Grimm, a. a. O. S. 960. — 7) Daselbst S. 361.

8) Brüd. Grimm, altd. Wäld. I, S. 193 ff; Lachmann, üb.

zu benutzen, zumal wenn sich ihnen die Rede zu kunstvollen Perioden abrundet. Wo, wie in Spruchgedichten, das Hinübergreifen des Sinnes aus der zweiten Hälfte eines Reimpaares in die erste des zunächst folgenden vermieden ist, hat es die Natur des Gegenstandes geboten [b]). — In dieser Versart sind die meisten erzählenden und die größern didactischen Gedichte abgefaßt: mitunter ist sie auch wohl zu Stoffen verwandt worden, die ihrem Wesen nach sich mehr zu lyrischer, als epischer Behandlung eignen [c]). — Daß im zwölften Jahrhundert öfter die Absätze in Dichtungen mit fortlaufenden Reimpaaren durch verlängerte Schlußzeilen bezeichnet wurden, ist schon erwähnt worden; daneben findet sich schon eben so früh, wo nicht früher, die Neigung, den Schluß der Abschnitte in der Erzählung durch drei auf einander gereimte Zeilen hervorzuheben [d]). Sie dauert in einzelnen Werken auch im dreizehnten Jahrhundert fort [e]) und schreitet in zweifacher Richtung vor: einmal darin, daß die Zahl der Verspaare, nach denen der dreifache Reim kommt, immer dieselbe bleibt [f]);

---

d. Hildebrandsl. S. 38; üb. alth. Betonung I, S 6. — b) Vergl. W. Grimm, Vridanc. S. XXIV. — c) Z. B. in Konrads v. Würzburg goldener Schmiede (altd. Wäld. II. S. 193 ff; Kolocz Cod. S. 3 ff.), einem Lobgedicht auf die Jungfrau Maria. — d) Das früheste Beispiel ist eine sehr alte Legende, wovon ein Bruchstück (unter unpassender Ueberschrift) abgedruckt ist in Graffs Diut. II. S. 297. vergl. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 5. — e) Namentlich in Wirnts Wigalois, in den drei Büchlein des Frauendienstes von Ulrich v. Lichtenstein; vergl. auch altd. Wäld. I. S. 35 ff. — f) Ein Beispiel der Art ist Ulrichs von Türlein Wilhelm (gedichtet zwischen 1252 — 1278; Lachmanns Wolfram, S. XLII). Hier kommen die drei gleichgereimten Zeilen immer nach vierzehn Verspaaren: die wenigen Abweichungen von dieser Regel rühren sicherlich von der Fahrlässigkeit der Abschreiber her. Die Zahl der Zeilen in jedem Absatze ist merkwürdig. Sie dient zur Bestätigung dessen, was Lachmann (zu Wolfram S. IX) in Bezug auf die

dann, daß nun auch Schlüsse von vier gleichen Reimen üblich werden [g]).

§. 72.

Die ältesten mittelhochdeutschen Strophen sind in ihrem Bau sehr einfach. Der dazu verwandten Versarten ist schon oben gedacht. In der Verbindung der mit einander reimenden Zeilen lassen sich unterscheiden a) Strophen von vier, sechs und mehr Zeilen, indem je zwei unmittelbar auf einander folgende gebunden sind [1]); b) solche von fünf oder sieben Zeilen, wo auch unverschränkte Bindung statt findet, aber zwischen den Reimen des drittletzten und letzten Verses ein reimloser (Waise) eingeschoben ist [2]); c) Strophen von acht Zeilen, in denen reimlose mit gereimten regelmäßig wechseln,

---

Bezeichnung der Abschnitte in viel ältern, nur aus Reimpaaren bestehenden Werken gesagt hat. Man vergl. damit auch die Abschnitte im Iwein. — g) Wie in Hugo's von Langenstein heil. Martina (von 1293.) vergl. Graff, Diut. II. S. 116 ff; Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 589 ff. Hier mag auch noch der vierzeiligen Strophen mit vier gleichen Reimen gedacht werden, die Gottfried von Straßburg im ersten Theil der Einleitung zu seinem Tristan gebraucht hat, und womit er in der Erzählung selbst, wenn er zu etwas Neuem übergehen will, das mit einer allgemeinen Betrachtung eingeleitet werden soll, die fortlaufenden Reimpaare unterbricht, mit welchen übrigens die Verse der Strophen gleiches Maaß haben.

1) Das älteste Beispiel aus dem zwölften Jahrh. dürfte die sechszeilige, mit einem Refrain versehene Strophe des Lobliedes auf die Jungfrau Maria sein, vergl. §. 68. Anmerk. 7. Sie entspricht, den neuen Refrain abgerechnet, in ihrem Bau genau der §. 29. erwähnten althochdeutschen. Beispiel einer vierzeiligen, wo aber Verse von vier und fünf Hebungen wechseln, wäre das von Wackernagel altd. Leseb. Sp. 150. dem Dietmar von Aist zugeschriebene Lied, wenn es wirklich bereits vor H. von Veldeke gesetzt werden müßte. (Vergl. §. 70. Anmerk. 2.). — 2) Sehr alt ist die fünfzeilige Strophe dieser Art: sie kommt bereits um die Mitte des zwölften Jahrh. vor in dem §. 55. Anm. c. angeführten Liedchen und ist durchaus volksmäßig gewesen.

jene von vier, diese meist von drei Hebungen [2]); sie bilden gleichsam den Uebergang von den Strophen mit ganz unverschränkten zu denen mit eigentlich verschränkten Reimen, und gehen ganz in diese Art über, wenn auch die ursprünglich nicht reimenden Verse mit einander gebunden werden, wovon sich schon früh, bald nach Heinrich von Veldeke, Beispiele finden. Faßt man je zwei solcher Verse, einen reimlosen und einen gereimten, in eine Langzeile zusammen, so erhält man das alte Maaß der sogenannten Heldenstrophe: vier Langzeilen, die drei ersten von sieben, die vierte gewöhnlich von acht Hebungen mit einem Einschnitt nach der vierten, die bisweilen auf eine betonte, meist auf eine unbetonte Silbe fällt; die Reime stumpf und zu zweien unmittelbar gebunden. — Darin, daß die letzte Langzeile dieser Strophe in der Regel eine Hebung mehr hat, als die übrigen, nicht minder in der Einschiebung einer reimlosen Zeile in den Strophen der zweiten Art, blickt das in der ausgebildeten mittelhochdeutschen Verskunst waltende Gesetz durch [4]), dem gemäß in den eigentlichen Liedern und Sprüchen jede Strophe aus drei Gliedern besteht, deren zwei — die Stollen — ganz gleich und symmetrisch in den sich entsprechenden Versen gemessen und gereimt sind, der dritte — der Abgesang — aber in der Regel sein eigenes Maaß und seine eigene Reimstellung befolgt [5]). Gewöhnlich

---

Vgl. §. 73. Man darf sie, wie die vorige Art, als eine bloße Erweiterung der alten Otfriedischen betrachten (vergl. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 16). Siebenzeilig ist die Strophe Spervogels bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 149 ff. — 3) Die ältesten in den Liedern des von Kürenberg, vergl. §. 70. Anmerk. 3. u. Lachmann, a. a. O. S. 7. — 4) J. Grimm, üb. d. altd. Meistergef. S. 41 ff. — 5) Die Namen Stollen u. Abgesang sind Kunstausdrücke der spätern Meistersänger; die Stollen faßt man auch unter der Benennung Aufgesang zusammen. Der alte Name für Strophe ist liet, so daß ein

gehen beide Stollen voran, und der Abgesang schließt; mitunter nehmen indeß auch jene diesen in die Mitte [6]). Enthält ein Lied mehrere Strophen, so müssen alle der ersten durchaus gleich gebaut sein; selbst in dem Gebrauch klingender und stumpfer Reime wird in der Regel nicht willkürlich gewechselt [7]).

§. 73.

Sobald dieses Gesetz, welches sich gewiß in dem musikalischen Vortrage der Gedichte dem Ohre noch vernehmlicher machte, als in der bloßen Recitation, den Strophenbau einmal in gewisse Schranken eingeschlossen hatte, bewegte er sich innerhalb derselben um so ungebundener. Eine fast unübersehbare Mannigfaltigkeit von Strophenarten oder Tönen [a]) entwickelte sich aus der Freiheit, die den Dichtern in der Verwendung der verschiedenen Versarten, in der Bestimmung der Zeilenzahl für Stollen und Abgesang, endlich in der Anordnung der End-, Mittelreime und Waisen geboten war. Daß insbesondere die Lieder- und die Spruchpoesie den größten Reichthum an Tönen gewonnen haben, erklärt sich aus der Natur beider Gattungen, da die eine immer eine bestimmte, meist ganz individuelle Empfindung und Stimmung, die andere wenigstens oft einen bestimmten Gedanken in fester Umgrenzung völlig zu entfalten und auszumalen trachtet. Dagegen hat die erzählende Poesie, welche auf ruhige, gleichmäßige Darlegung von Begebenheiten und auf mehr oder minder ausführliche Schilderung von

---

lyrisches Gedicht aus einem oder mehrern Liedern bestehen kann. — 6) J. Grimm, a. a. O. S. 43 ff.; Simrocks Walther, S. 167 — 174. — 7) J. Grimm, Grammat. I, S. 361.

a) J. Grimm, üb. d. altd. Meistergesang. S. 70 ff. —

Charakteren und Situationen ausgeht, in ihrer beſten Zeit nur ſeltenen und beſcheidenen Gebrauch von der Strophe gemacht. Außer der ſchon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts üblichen, in dem alten volksmäßigen Gedicht Salman und Morolt gebrauchten fünfzeiligen, in welcher der vierte Vers ohne Reim iſt, und der oben näher beſchriebenen, gleichfalls nur in Werken der Volkspoeſie anzutreffenden Heldenſtrophe [b]), findet ſich, ſoviel mit Sicherheit geſagt werden kann, vor der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts nur noch die vierzeilige, auch aus altüblichen epiſchen Verſen zuſammengeſetzte Strophe des von Wolfram von Eſchenbach angefangenen Titurels [c]). Später kamen aber freilich verwickeltere Arten auf, ſowohl im epiſchen Volksgeſange, als in der Kunſtpoeſie [d]).

§. 74.

Eine Hauptausnahme von dem in Liedern und Sprüchen üblichen Strophenbau machen die Leiche und die in derſelben Form gedichteten Reien und Tänze. Das hohe Alter und

---

b) Am ausgebildetſten zeigt ſie ſich in den Nibelungen und Alphart, etwas verändert in Gudrun, wo in der Regel die beiden letzten Langzeilen klingend reimen, die letzte Halbzeile oft noch über das Maaß von vier Hebungen hinausgeht und Mittelreime häufiger ſind. — c) Lachmanns Wolfram S. XXVIII ff. — d) Namentlich die dreizehnzeilige, welche, unter dem Namen der Berner Weiſe oder Herzog Ernſts Ton bekannt, in einigen Bearbeitungen deutſcher Heldenſagen gebraucht iſt (Lachmann, üb. Eing. u. Sag. S. 10), und die zehnzeilige im Lohengrin. Manche dieſer ſpätern Arten ſind auch aus Zerlegung älterer einfacher Strophen von vier Zeilen, mit Einfügung neuer Reime entſtanden: ſo die achtzeilige, aus der Heldenſtrophe gebildete, wie ſie ſich gleich zu Anfang der Nibelungen und ſpäterhin durch ganze Gedichte des deutſchen Sagenkreiſes zeigt; oder die ſiebenzeilige des vollſtändigen Titurels, deren Zerlegung ſchon Wolfram vorbereitet hatte.

die Herkunft der ersten ist schon oben erwähnt worden. Reien und Tänze in Leichform finden wir erst im dreizehnten Jahrhundert. Das Charakteristische in dem Formellen dieser Gedichte besteht darin, daß sie keinen folgerecht durchgeführten Strophenbau, wie die eigentlichen Lieder, haben, sondern daß aus einem Ton in den andern übergegangen werden kann, doch so, daß, wo der Dichter zu ähnlichen Gefühlen oder Gedanken zurückkehrt, auch oft dasselbe System wiederholt wird; daß ferner, während im Liede mit der Strophe der Gedanke abschließen muß, hier eher das Hinübergreifen des Sinnes aus einem System in das andere gesucht wird; endlich, daß wenn sich auch in der Regel zwei gleiche Systeme als einander entsprechende Stollen folgen, doch nur selten der dazu im Liede erforderte Abgesang gefunden wird. Zahl der Zeilen, ihrer Reime und ihrer Silben in einem Stollenpaar ist durch die keines andern vorgeschrieben, vielmehr herrscht in dieser Beziehung volle Willkür [1]). — Daß beide Hauptformen der lyrischen Poesie, die des Liedes und die des Leichs, zu einer dritten, der kunstvollsten, wenn man will, von allen, verschmolzen werden konnten, lehrt der Leich Ulrichs von Lichtenstein [2]), in welchem nach Abrechnung weniger Zeilen u Anfang und am Ende das Uebrige eine einzige große Liederstrophe, zwei Stollen und einen Abgesang, darstellt.

§. 75.

Ungefähr in demselben Verhältniß, in welchem sich gegen das Ende dieses Zeitraums die Dichtersprache vergröberte, artete

---

1) Lachmann, üb. d. Leiche. S. 419 — 421. — 2) Mit der richtigen Abtheilung zu finden in Lachmanns Auswahl, S. 245 ff. (vergl. üb. d. Leiche S. 420. Note 3.) und Wackernagels altd. Leseb. Sp. 502 ff.

auch die Verskunst aus. — Die Versmessung beobachtete zwar im Ganzen noch fortwährend die alte Regel; aber ihre vormalige Geschmeidigkeit und schwebende Bewegung versteifte sich doch zusehends, und dem Silbenfall entquoll nicht mehr der alte Wohllaut, zumal wenn die Silben mehr abgezählt, als abgewogen und harte Wortverkürzungen zu sehr gehäuft wurden. Daß man sich diese letzteren auch im Reim zu gestatten anfieng, gab demselben etwas Gezwungenes und Unnatürliches, ganz abgesehen davon, daß dergleichen in früherer Zeit unerlaubte Verkürzungen ebenso gut, wie die jetzt, gleichfalls dem Reime zu Gefallen, aufkommenden Wortverlängerungen zur Verwirrung der Sprachregeln das ihrige beitrugen. Indeß beobachteten die Dichter bis zur Mitte der vierzehnten Jahrhunderts hierin noch immer ein gewisses Maaß; viel mehr ließen sie es schon an Genauigkeit der Reime fehlen, wozu einerseits das stärkere Eindringen provinzieller Formen in die Schriftsprache und die dadurch veranlaßte Vermischung und zweifelhafte Aussprache an sich verschiedener Laute, andrerseits das Reimbedürfniß mitwirken mochte, das eintreten mußte, sobald man überkünstliche, mit Reimen überladene Strophen zu bauen anfieng. Daß dergleichen Uebertreibungen gegen den Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts beliebt wurden *), daß man namentlich auch die Reimspielereien, die sich schon in der besten Zeit einzelne ausgezeichnete Dichter bisweilen erlaubt hatten, noch bei weitem, und oft höchst geschmacklos zu überbieten suchte, zeugt ebenfalls für die sichtbare Ausartung der Kunst zu Ende dieses Zeitraums.

---

*) Man sehe z. B. die Lieder Konrads von Würzburg u. des Kanzlers, MS. II. S. 203; 244. vergl. auch J. Grimm, üb. d. altd. Meistergef. S. 57.

§. 76.

3. Aus allem Vorhergehenden ergibt sich wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß die mittelhochdeutsche Poesie ihrem formellen Bestandtheile nach nur als eine Wiederbelebung und Fortbildung der althochdeutschen anzusehen ist. Aus den einfachen Weisen des alten Volksgesangs hat sich unter den Händen der höfischen Dichter der ganze Reichthum der neuen Kunstformen entwickelt. Einwirkungen des Auslandes lassen sich dabei im Besondern nicht nachweisen, wenigstens betreffen sie, wo man sie finden möchte, nur Nebendinge, und das, was sich in dieser Beziehung als völlige Nachahmung verräth, steht so vereinzelt da, daß es als eigentliche Ausnahme der Regel keinen Eintrag thut [a]). Eher wird man zugeben können, daß die Bekanntschaft der Deutschen mit den Werken der Provenzalen und Nordfranzosen der Ausbildung einheimischer Formen im Allgemeinen und Großen eine entschiednere Richtung gegeben und sie gezeitigt habe. So mögen namentlich welsche Vorbilder das Aufkommen großer und kleiner erzählender Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren in Deutschland gefördert, vielleicht auch zu einzelnen Liederarten angeregt haben, obgleich der Bau des deutschen Liedes durchaus eigenthümlich und von dem des provenzalischen und französischen ganz verschieden geblieben ist [b]).

§. 77.

Je geregelter und feiner ausgebildet nun die mittelhochdeutsche Verskunst in ihrer besten Zeit erscheint, und je weniger sie auf bloße Nachahmung fremder Kunstregel zurückgeführt werden kann, desto weniger darf man glauben, daß sie gleichsam

---

a) J. Grimm, üb. d. altd. Meistergef. S. 143. ff. F. Diez, d. Poesie d. Troubad. S. 255. — b) F. Diez, daselbst, S. 260.

in wildem Wachsthum, auf instinctartige Weise zu dieser Vollendung gelangt sei. Schon unter den alten Volkssängern müssen Erbschaft und Lehre die Regeln und Fertigkeiten fortgepflanzt haben, die sie bei Abfassung ihrer Lieder und deren Vortrag anwandten [1]). Weit mehr wird dieß noch der Fall bei den höfischen Dichtern gewesen sein: ohne eine mit Bewußtsein unternommene, durch Ueberlieferung und Lehre vermittelte Fortbildung läßt sich die kunstmäßige Gestaltung der mittelhochdeutschen Poesie gar nicht denken. Wie anders hätten in einem Zeitraume von kaum dreißig Jahren die poetischen Formen von den einfachsten, dem Volksgesange entlehnten oder verwandten Anfängen sich so reich entfalten, wie in den Werken so zahlreicher Dichter, bei aller Mannigfaltigkeit des Besondern, an so feste, allgemein gültige Gesetze gebunden bleiben können, hätten nicht die ältern Dichter auf die Stufe, die sie erklommen, die jüngern durch Lehre und Beispiel erhoben und sie dadurch befähigt, leichter und schneller empor zu steigen? Erwägt man dabei, daß damals die Liederpoesie noch innig mit der Musik verbunden war, und daß oft die ärmern unter den höfischen Dichtern, ebenso wie früher und auch noch damals die volksmäßigen, die Kunst als ein Erwerbsmittel betrachteten und zum Lebensberuf machten, auf den sie sich doch sicherlich vorbereiten mußten: so wird man um so mehr zu der Voraussetzung bewogen, daß sie sich um den Unterricht bewährter Meister bemüht und von ihnen, mit den nöthigen musikalischen Fertigkeiten, auch das Technische der Poesie erlernt haben. Diese Voraussetzung wird auch durch verschiedene Aeußerungen der Dichter bestätigt: einer der ältesten und berühmtesten, Walther von der Vogelweide, gibt ausdrücklich das Land an,

---

1) J. Grimm, a. a. O. S. 7. —

wo er singen und sagen lernte, und er und andere bedienen sich gewisser Ausdrücke, die auf bestimmten Kunstgebrauch hinweisen [2]). Dazu kommt noch, daß die Dichter, namentlich die aus dem Ritterstande, oft des Lesens und Schreibens unkundig, also außer Stande waren, die Kunstregeln aus niedergeschriebenen Liedern Anderer sich selbst zu abstrahieren. Hier muß also mündlicher Unterricht vorausgesetzt werden, wenn erklärt werden soll, wie selbst solche Dichter nicht nur die allerkünstlichsten Töne zu erfinden, sondern ihnen auch die zum Vortrage passende Musik unterzulegen vermochten [3]).

§. 78.

Wie man sich aber das Verhältniß zwischen Lehrenden und Lernenden im Besondern zu denken habe, und in wieweit dabei, besonders in der frühern Zeit, die Volkssänger und Spielleute, oder auch die gelehrten geistlichen Dichter, die sich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts wieder mit warmem Eifer der vaterländischen Poesie angenommen hatten, thätig waren, ist, bei dem Mangel an allen Hinweisungen darauf, schwer zu sagen. Wahrscheinlich war es anfangs ein ganz freies: ärmere Kunstjünger, die das Dichten und Singen zu ihrem Lebensberuf machen wollten, mochten ältere und

2) Daselbst S. 75; 93; Uhland, Walther S. 111. Auch der freilich schon in sehr späte Zeit fallende Ottocar von Horneck erzählt, er habe einen Lehrer in der Kunst gehabt, der sich Konrad von Rothenburg genannt und geraume Zeit zuvor an Manfreds Hofe in vorzüglicher Achtung gelebt habe. (Schacht, aus u. üb. Ottoc. v. Horn. Reimchronik S. 15 ff.). — 3) Ulrich von Lichtenstein z. B. konnte, wie sich aus seinem Frauendienst ergibt, nicht lesen, und doch haben wir von ihm den kunstvollen Leich, dessen schon §. 74. gedacht ist, und den er selbst so geschickt in Noten setzte, daß die Fiedler ihm dafür dankten; vergl. Frauendienst, S. 205.

erfahrne Dichter aufſuchen und eine Zeitlang in ihrer Nähe verweilen; vornehmen, die die Kunſt bloß zu ihrem Vergnügen auszuüben beabſichtigten, konnte es bei dem Wanderleben der Sänger von Gewerbe nie ſchwer fallen, einen ſolchen an ſich zu ziehen und von ihm die nothwendigſten Regeln zu lernen, wenn ſich ihnen dazu nicht etwa ein kunſtgeübter Hofgeiſtlicher darbot. Allmählig muß ſich aber auch eine Art von Kunſtſchulen gebildet haben. Sie ſcheinen ſowohl aus dem ältern freiern Verhältniß zwiſchen Lehrenden und Lernenden, als aus den Dichterverbindungen hervorgegangen zu ſein, von denen ein ſehr frühes Beiſpiel vorkommt. Gleich zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts finden wir nämlich an dem Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen eine Anzahl adeliger und bürgerlicher Dichter, die eine Art von Genoſſenſchaft, einen Sängerorden bildeten, in welchem poetiſche Wettkämpfe, ähnlich den ritterlichen Spielen jener Zeit, angeſtellt wurden[a]). Wahrſcheinlich war dieſer Verein nicht der einzige ſeiner Art: ſo lange noch die Dichtkunſt von den Fürſten begünſtigt und vorzugsweiſe von dem Ritterſtande geübt wurde, mochten öfter mehrere Dichter an den Höfen zu ähnlichen Wettgeſängen zuſammentreten. Daß ſolche poetiſche Genoſſenſchaften auch Kunſtjünger anlockten, die

---

a) Von dieſen poetiſchen Uebungen legen die Lieder vom Wartburger Kriege ein Zeugniß ab. (Gedruckt MS. II, S. 1 ff., was die Jenaer Handſchr. allein hat, bei Wiedeburg, ausführl. Nachricht. S. 55—70, und in Docens Miſcell. I. S. 115 ff; vergl. auch altd. Muſ. I, S. 642 ff; II, S. 192. beſondere, aber ganz werthloſe Ausgaben von Zeune, Berlin 1818, 8. und Ettmüller, Ilmenau 1830, 8.) Näheres über dieſe Lieder und den ganzen Wartburger Krieg bei J. Grimm, a. a. O. S. 77 ff; Lachmann, in d. Jen. Litt. Zeit. 1820. N. 96. 97; meine Abhandlung üb. d. wahrſcheinl. Alter u. d. Bedeut. des Gedichts vom Wartb. Kr. Naumburg 1823, 4, und Lachmanns Recenſ. Jen. Litt.-Zeit. 1823. N. 194. 195. u. den Recenſ. i. d. Hall. Litt.-Zeit. 1833. Febr. N. 32. 33. —

sich an den einen oder den andern namhaften Dichter anschlossen, mit der Zeit auch wohl zu gemeinsamen Uebungen zugelassen wurden, läßt sich wenigstens vermuthen. Aber eine eigentlich schulmäßige, auf bestimmten Satzungen und Ceremonien beruhende Einrichtung darf man den ältesten Sängerverbindungen gewiß nicht zuschreiben. Diese wird sich erst nach und nach mit dem Uebergehen der höfischen Poesie in die Hände des Bürgerstandes eingefunden haben. Mit Bestimmtheit läßt sie sich erst zu Ende des dreizehnten oder im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts in dem Sängerorden nachweisen, den Frauenlob zu Mainz stiftete[b]), und der, so viel wir wissen, auf der einen Seite zwar noch große Aehnlichkeit mit jenem ältesten bekannten am Thüringer Hofe gehabt haben muß, auf der andern aber als die erste feste und charakteristische Gestaltung der eigentlichen Sing- oder Meistersängerschulen angesehen werden darf, die von jetzt an aufkamen, und die in ihrer durchaus zunftmäßigen Einrichtung aus der freien Kunst des Dichtens allmählig ein Handwerk machten, das auf ähnliche Art, wie jedes andere, erlernt und geübt wurde. In ihnen wurde nun auch der Name Meister, der in früherer Zeit nur im allgemeinen Sinne als ehrende Bezeichnung vorzüglicher Kunstfertigkeit, oder im Verhältniß des Schülers zum Lehrer Dichtern beigelegt worden

---

b) Auch in diesem Orden wurden poetische Wettkämpfe gehalten: einen zwischen Frauenlob und Regenbogen liefert MS. II, S. 214b. ff. vergl. J. Grimm, a. a. O. S. 81 ff. Dabei findet sich aber ein Lied Frauenlobs (Decens Misc. II, S. 279 ff.), welches schon auf ganz schulmäßige Einrichtung und strenge Abstufung zwischen Meistern und Lehrlingen hinweist: der Dichter macht einen Jüngling zum Knecht und verleiht ihm den Sangesschild (was an den ritterlichen Geist der ältesten Sängerverbindung erinnert); das Lied, welches ihn zum Knecht erklärt, soll besiegelt werden und ihm als Kundschaft dienen. Vgl. Lachmann, Jen. Litt.-Zeit. 1823. N. 194. S. 110. —

war[c]), besondere und charakteristische Benennung für diejenigen, die den obersten Grad in der Genossenschaft erlangt hatten und die Kunst nach bestehenden Satzungen übten. Daß diese Singschulen aber auf die angedeutete Weise mit jenen ältern Dichterorden zusammenhängen, und nicht, wie man wohl ehemals glaubte, etwas durchaus Neues waren, bestätigen auch die, freilich sehr getrübten und verunstalteten, Sagen, welche sich über die Entstehung ihrer Kunst unter den spätern Meistersängern forterhielten[d]).

---

c) J. Grimm, a. a. O. S. 99 ff. Lachmann, üb. Eing. u. Sag. S. 8. N. 2. Wenn aber im Laufe des 13. Jahrh. vorzugsweise, nicht ausschließlich, bürgerliche Sänger Meister genannt worden sind, so rührt dieß gewiß nur daher, daß die aus den höhern Ständen schon einen vornehmern Titel führten. Uebrigens wird man auch hierbei ein allmähliges Uebergehen von dem Allgemeinen zu dem Besondern der Bedeutung annehmen müssen: namentlich scheint man schon früh das Wort für die eigentlich kunstmäßigen Dichter von Gewerbe, im Gegensatz zu den Volkssängern, gebraucht zu haben. Aber an einen solchen Unterschied, wie ihn Docen zwischen gleichzeitigen Minnesängern u. Meistersängern aufstellen zu dürfen meinte, nachdem die ältere, auf höchst unklaren Vorstellungen beruhende Entgegensetzung zwischen den sogenannten Minnesängern des schwäbischen Zeitalters u. den Meistersängern der spätern Jahrhunderte hatte aufgegeben werden müssen, ist nicht zu denken, wie dieß aus dem zwischen ihm und J. Grimm, (im neuen litterar. Anzeiger von 1807, im altd. Mus. I, S. 73 ff; 445 ff. und in der schon öfter citierten Schrift über den altd. Meistergesang) geführten Streit sich deutlich genug ergeben hat. —
d) Nach diesen Sagen, die in der auf uns gekommenen Gestalt nicht über das 16. Jahrh. zurückreichen, sollen zwölf Meister, worunter die berühmtesten Dichter aus dem 13. Jahrh. und zum Theil gerade die, welche in dem Wartburger Kriege auftreten, zugleich und ohne daß einer von dem Andern gewußt, unter Otto I. u. Papst Leo VIII. den Meistergesang erfunden haben; vergl. Wagenseil, von der Meistersinger holdeseliger Kunst, S. 503 ff; Büsching, in d. Sammlung für altd. Litt. und Kunst, S. 168 ff; Schilters Thes. III. unter Bardus; J. Grimm, a. a. O. S. 26; 115, und Lachmann, Jen. Litt.-Zeit. 1823. N. 194. S. 109.

§. 79.

4. Wenn sich die höfische und meisterliche Dichtkunst mit der vollendeten Trennung der Edlen vom Volke, von der oben die Rede gewesen ist, unter der Pflege der Geistlichkeit, des Adels und derjenigen Bürgerlichen, die sich höfische und gelehrte Bildung erworben hatten, zur Blüthe entwickelte, so bestand daneben noch immer eine eigentliche Volkspoesie fort, die von den sogenannten fahrenden Leuten geübt wurde. Daß beide in einem ganz schroffen Gegensatze zu einander gestanden, darf man indeß eben so wenig glauben, als daß gar keine Berührungen zwischen kunstmäßigen und Volksdichtern statt gefunden hätten. Der Unterschied der einen von den andern beruhte, so viel wir nach den erhaltenen Werken urtheilen können, mehr auf den Gegenständen, als auf der Form. Im Allgemeinen nämlich zeugt die Wahl der erstern bei den höfischen und meisterlichen Dichtern von einer Vorliebe für das Fremde, Neue und Glänzende, in dessen Behandlung sich eine gewisse Gelehrsamkeit geltend machen konnte, und von dem Streben, die Poesie zum Ausdruck individueller Leidenschaft und subjectiver Stimmung, so wie zum Spiegel der conventionellen Vorstellungen und Neigungen zu machen, die damals unter den höhern Ständen herrschten und besonders durch den Geist des Ritterthums geweckt waren und genährt wurden. Die Volkssänger dagegen hielten vorzugsweise an den alten einheimischen Sagen fest und scheinen in ihren nicht epischen Liedern, von denen wir freilich wenig wissen, mehr das Leben und Treiben der niedern Stände in einzelnen Zügen und Scenen geschildert und menschliche Leidenschaft in einfacher, natürlicher, oft gewiß auch sehr derber und leichtfertiger Aeußerung dargestellt zu haben. Doch haben auch hier Uebergänge verschiedener Art statt gefunden, wie sich weiter unten zeigen wird. Was die Verschiedenheit der Form anbetrifft,

so mag diese allerdings, namentlich in der epischen Poesie, anfänglich größer gewesen sein, als zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts. Aber von dieser Zeit an, mit der eigentlich erst unsere Kenntniß des echten mittelhochdeutschen Volksepos anhebt, dessen neue Gestaltung bis dahin gewiß schon vielfache indirecte Einwirkung von Seiten der Kunstpoesie erfahren hatte, wird man der Sprache, dem Stil, dem Versbau und Reimgebrauch der besten volksmäßigen Dichtungen kaum eine geringere Kunstvollendung beilegen dürfen, als den ausgezeichnetsten Werken der höfischen Poesie. Nur der Bau der Strophe scheint bei den Volksdichtern nie die Mannigfaltigkeit und Künstlichkeit erhalten zu haben, die wir in den Liedern der höfischen Dichter wahrnehmen; obgleich auch in dieser Beziehung ein Fortschritt im Volksliede stattgefunden haben wird, sei es nun durch eigene Weiterentfaltung der alten Grundformen, aus denen sich ja auch der bunte Reichthum der kunstmäßigen Töne entwickelt hatte, oder durch Aneignung der einfachern und faßlichern unter diesen letztern.

§. 80.

Faßt man endlich das Verhältniß näher ins Auge, in welchem beide Dichterclassen zu der Nation und zu einander standen, so darf man zwar annehmen, daß die eine, als die vornehmere, feiner gebildete und meist auch wohl gelehrtere, vorzugsweise mit den höhern Ständen verkehrte; die andere, in jene Gattung von fahrenden Spielleuten einbegriffen, auf denen damals im Allgemeinen tiefe Verachtung lastete [1]), hauptsächlich

1) Außer den Rechtsbüchern beweist diese Verachtung besonders Berthold in der zweiten seiner gedruckten Predigten, S. 55 ff.; vergl. J. Grimm, in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 32. S. 233. F. Diez, Poesie d. Troub. S. 257 u. W. Grimm, d. Heldens. S. 377. —

nur bei den Bauern und dem niedern Bürgerstande Eingang und Begünstigung fand, und daß demnach auch die höfischen und meisterlichen Dichter selbst die Volkssänger und Spielleute geringschätzten und als kunstlose, rohe und bäuerische Gesellen anzusehen pflegten. Nichts desto weniger müssen die letztern nicht nur oft Aufnahme und Beifall an den Höfen gefunden haben, selbst in der Blüthezeit der höfischen Poesie; sondern es hat auch gewiß immer eine Art unmittelbaren Verkehrs zwischen ihnen und den kunstmäßigen Dichtern, mitunter selbst ein Beisammenleben, bestanden, wie dieß die poetischen Werke dieses Zeitraums beweisen [2]). — Dabei bleibt freilich noch immer vieles in dem Verhältniß sowohl der Volksdichtung zur Kunstpoesie, wie derer, welche die eine oder die andere übten, dunkel, und so wünschenswerth auch gerade hierin vollständige Einsicht zur richtigen Beurtheilung des Entwickelungsganges der mittelhochdeutschen Poesie wäre, so fragt es sich doch sehr, ob es fortgesetzter Forschung je gelingen wird, diese zu gewinnen.

§. 81.

Soviel aber ist wohl ausgemacht, daß, wenn auf der einen Seite die Blüthe der mittelhochdeutschen Poesie durch die Bildung eines vornehmen und kunstgelehrten Dichterstands im

---

2) Der Klagen, welche höfische u. meisterliche Dichter über die Zudringlichkeit der fahrenden Leute und die Berücksichtigung führen, die sie an den Höfen fanden, ist schon oben §. 57. gedacht worden; vergl. noch besonders Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 14. Ein Verkehr zwischen beiden Dichterclassen ergibt sich daraus, daß Spielleute aus der Hand höfischer Dichter Lieder empfiengen, um sie zu singen. Vergl. Lachmann, bei Diez, Leben u. Werke d. Troubad. S. 614; über die Leiche, S. 422. Anmerk. 6; Jen. Litt.-Zeit. 1823, N. 194. S. 112. wo auch auf die Nachricht Ottocars von Horneck hingewiesen ist, der zufolge Manfreds Meister und Fiedler lustig beisammen lebten.

Gegensatz zu den Volkssängern herbeigeführt wurde, auf der andern darin auch eine Vorbereitung ihres schleunigen Verfalls lag. Denn indem die höfischen Dichter die Stoffe zu ihren erzählenden Werken fast alle aus der Fremde entlehnten und niemals, wie es scheint, die alten und großen nationalen Heldensagen behandelten*), wurden der kunstmäßigen Gestaltung der letztern nicht nur die edelsten Kräfte entzogen, sondern die höhern Stände auch an Gegenstände der Poesie gewöhnt, welche bei ihnen das, was in frühern Zeiten Eigenthum der ganzen Nation gewesen war, bald in Nichtachtung und Vergessenheit brachten. So blieb die Weiterbildung des volksthümlichen Epos fast ganz in den Händen der Volkssänger, und wenn darin anfänglich durch einzelne hochbegabte Individuen noch Ausgezeichnetes geleistet wurde, konnten die spätern doch um so weniger angeregt werden, Gleiches oder Aehnliches hervorzubringen, je weniger sie anderwärts, als bei den niedern Ständen, Theilnahme für volksmäßige Dichtungen fanden, die nun natürlich immer roher und bäuerischer wurden. Die höfische erzählende Poesie hatte aber eben dadurch gleich von vorn herein Keime der Zerstörung in sich gehegt, daß sie ihrem stofflichen Bestandtheile nach auf keinen nationalen Grundlagen ruhte, sondern ein halb fremdes, unter dem Einfluß des Ritter=

*) Sogar Anspielungen darauf sind bei ihnen selten, und der einzige, der wenigstens eine genaue Kenntniß derselben zeigt und mehrmals darauf zurückkommt, ist Wolfram von Eschenbach. (W. Grimm, d. Heldens. S. 60. 380). Er u. einige seiner nächsten Vorgänger u. Zeitgenossen durften auch noch wohl bei ihren fürstlichen und adeligen Zuhörern u. Lesern darauf rechnen, mit ihren Anspielungen völlig verstanden zu werden. Wahrscheinlich also war damals die deutsche Heldendichtung noch nicht ganz von den ober= und mitteldeutschen Höfen verdrängt, auf deren Unterhaltung es doch wohl allein oder hauptsächlich die Volksdichter mit Werken, wie die Nibelungen u. Gudrun, ab sehen konnten.

thums gepflanztes Gewächs war, das nur so lange gedeihen konnte, als der Ritterstand es pflegte, und eintrocknen mußte, sobald dieser in Verfall gerieth und die Lust an poetischen Uebungen und Genüssen verlor. Und dasselbe gilt mit gewissen Einschränkungen auch von der lyrischen Kunstpoesie, insofern sie, wenn auch nicht ihre Stoffe dem Auslande abgeborgt, doch in ihrer besten Zeit viel zu einseitig den ritterlichen Minnedienst zu ihrem Gegenstande gemacht hatte, als daß die folgenden Geschlechter an diesem Ton noch hätten Gefallen finden können. Daher erhielt sich unter den spätern meisterlichen Dichtern zwar das Aeußere der alten lyrischen Formen, allein Inhalt und Geist änderten sich ganz und verloren in den Singschulen, denen auch die Behandlung der Form immer mehr zum rohen Mechanismus wurde, so sehr alle Frische und Lebendigkeit, daß diese Poesie zuletzt in die trockenste, farbloseste Reimerei übergieng. Das eigentliche Volkslied dagegen vermochte sich bei aller seiner Kräftigkeit und innern Lebenswärme von einer gewissen Unbeholfenheit und Rohheit der Form nie ganz frei zu machen, weil es, gleich dem Volksepos, hauptsächlich auf die Gunst und die Pflege der niedern Stände beschränkt blieb.

Dritter Abschnitt.

Epische Poesie.

A. Stoffe.

§. 82.

Von einer eigentlichen, ganz freien Erfindung dessen, was man im allgemeinsten Sinne die Fabel eines Gedichtes nennt, scheinen die mittelhochdeutschen Dichter noch gar keine

Vorstellung gehabt zu haben. Alle ihre erzählenden Werke beruhen entweder auf Ueberlieferungen, mündlichen und schriftlichen, sagenhaften und geschichtlichen, oder auf dem, was sie selbst erlebt hatten. Wenn sie ja zuweilen freier verfuhren und eigener Erdichtung Spielraum ließen, gaben sie dieser doch stets eine aus Ueberlieferungen entlehnte Unterlage. Daß sie sich aber bei dieser Benutzung gegebener Gegenstände keineswegs ausschließlich an das hielten, was ihnen die Heimath bot, ist schon bemerkt worden; ebenso ist hin und wieder der zweite Kreuzzug als der Zeitpunkt bezeichnet worden, von wo die Verpflanzung vieler fremden Stoffe nach Deutschland begann. Hier scheint es angemessen, eine allgemeine Uebersicht über die große Masse der einheimischen und fremden Ueberlieferungen zu geben, die während dieses Zeitraums Vorwurf der erzählenden Poesie wurden.

§. 83.

1. Einheimische Stoffe. Unter diesen nimmt a. die deutsche Heldensage die erste Stelle ein. Alle in frühern Jahrhunderten nachweisbaren Ansätze und Ausbildungen derselben waren, mit den schon oben [a]) als möglich eingeräumten Umwandlungen, diesem Zeitraum theils durch den lebendigen Volksgesang, theils in schriftlicher Aufzeichnung überliefert worden [b]). Außerdem lernen wir nun aber zuerst mehrere andere in diesen großen Cyclus eingreifende Sagen als Gegenstände der Volkspoesie kennen, die sich zwar gleichfalls auf mündliche und schriftliche Fortpflanzung berufen, über deren Alter es jedoch an genaueren Angaben fehlt. In den erhaltenen

---

a) Vergl. §. 40. — b) W. Grimm, d. Heldens. S. 378. Selbst lateinische Aufzeichnungen mögen bestanden haben, s. daselbst S. 109. —

Dichtungen hangen sie alle näher oder entfernter mit der alten Sage von Dieterich von Bern zusammen, der jetzt entschieden Haupthelb und Mittelpunkt des ganzen Sagenkreises geworden war. Einige von denen, in welchen er selbst auftritt, sind als bloße Einkleidungen einzelner unabhängiger Volkstraditionen von Riesen und Zwergen in das Gewand dieses Kreises anzusehen, dem sie ursprünglich fremd gewesen zu sein scheinen (wie die von Laurin, Siegenot)[c]). Andere, die der eigentlichen Dieterichssage schon entfernter stehen, mögen auch auf altem echten Grunde beruhen, tragen aber schon sehr deutliche Spuren fremder Einwirkung an sich, die sie einerseits in der Niederlassung der Deutschen in Italien, andrerseits durch die Kreuzzüge empfangen haben müssen, (Rothers, Otnits und Wolfdieterichs Sagen)[d]). Endlich stoßen wir noch auf Sagen, die, entweder als Erweiterungen älterer, oder als selbständig gestaltete, kaum anders aufgefaßt werden können, denn als mehr oder weniger willkürlich erfunden im Ganzen und nur im Einzelnen alte echte Elemente bewahrend (Sagen von Dieterichs Ahnen, von Biterolf)[e]). —

---

c) A. a. O. S. 356. — d) Daselbst S. 51; 357 ff.; vergl. Lachmann, Jen. Litt.-Zeit. 1822. Jan. N. 14. S. 110 ff. Gervinus, I, S. 171 ff. — e) W. Grimm, a. a. O. S. 185; 127. — Neigung zu historischer Anlehnung und Verknüpfung ursprünglich verschiedener Sagen dauerte auch noch in diesem Zeitraum fort, zeigte sich jetzt aber gemeiniglich als ganz äußerlich und willkürlich (W. Grimm, a. a. O. S. 345 ff.), und wenn sogar deutsche mit fremden verbunden wurden, nur in Dichtungen, deren Inhalt schon am weitesten von der reinen Auffassung alter Ueberlieferung ablag. (P. E. Müller, Sag. Bibl. bei G. Lange, S. 197 ff; F. Wolf, üb. d. neuest. Leistungen d. Franzos. S. 74 ff.) Den umfassendsten Versuch der Art, der aber nicht in Deutschland, sondern im Norden gemacht ist, liefert die prosaische, aus deutschen Gedichten und Erzählungen norddeutscher Männer geschöpfte Vilkina Saga (aus dem 13. oder 14. Jahrh.), aus der man auch lernen kann, wie viel deutsche Sagen uns in der poetischen Form,

§. 84.

b. Andere einheimische Stoffe wurden den Dichtern geboten: α) in Stamm-, Orts- und Personensagen. Einzelnes der Art mochte sehr alt und rein deutsch sein; Anderes, dem auch noch echt volksthümliche Grundlage zugesprochen werden muß, ist aber, wie es sich in den Gedichten zeigt, unter dem Einfluß der gelehrten Bildung dieser Zeit und der seit den Kreuzzügen aus den romanischen Ländern, dem byzantinischen Reiche und dem Morgenlande eingedrungenen Vorstellungen und Sagen mannigfach mit fremdartigen Elementen versetzt, an Geschichten des römischen und griechischen Alterthums angeknüpft, oder ins Märchenhafte und Phantastische hinübergespielt [1]; Manches muß auch wohl geradezu als absichtliche, vornehmlich von Geistlichen herrührende Erfindung betrachtet werden [2]. — β) in wirklicher Volks- und Personengeschichte, in einzelnen Begebenheiten der Vergangenheit und in Ereignissen des Tages. — γ) in Anecdoten und Schwänken, die mehr oder minder alt unter dem Volke fortlebten, wobei freilich, wenn dergleichen in Gedichten gefunden wird, oft nicht leicht zu unterscheiden ist, was dem deutschen Boden eigenthümlich angehören, was erst aus der Fremde eingeführt sein mag. — Endlich δ) in

---

worin sie gewiß einst gekleidet waren, verloren gegangen sind. Vergl. über die Vilk. Saga, wovon eine deutsche Uebersetzung in v. d. Hagens nord. Heldenromanen Bd. 1 – 3 (Breslau 1814, 8) und Auszüge bei P. E. Müller, a. a. O. zu finden sind, diesen S. 271 ff. und W. Grimm, a. a. O. S. 175 ff.

1) Was auf diesem Wege aus ursprünglich deutschen Sagen im 12. u. 13. Jahrh. werden konnte, spricht sich wohl nirgend auffallender aus, als in den Dichtungen von Herzog Ernst; vergl. v. d. Hagens Einleit. in den Gedichten des Mitt.-Alters. I; ad. Mus. I, S. 282 ff; Gervinus, I, S. 188 ff. — 2) Gervinus, I, S. 159 ff. —

der Thierſage, doch nur in vereinzelten Fabeln, welche von uralter Zeit her durch lebendige Tradition ſich erhalten hatten [3]), während die charakteriſtiſche Geſtaltung der Thierſage zum eigentlichen Thierepos nicht ſowohl in Deutſchland ſelbſt, als vielmehr in den Niederlanden und dem nördlichen Frankreich zu Stande kam, und von dort her erſt wieder auf deutſchen Boden verpflanzt wurde. Sie ſteht alſo gewiſſermaßen in der Mitte zwiſchen den einheimiſchen und den aus der Fremde eingeführten Stoffen.

§. 85.

2. Fremde Stoffe wurden nach Deutſchland beſonders aus Frankreich durch Dichtungen gebracht, welche hier entweder unmittelbar aus volksthümlichen Sagen entſtanden waren, oder deren Inhalt die Franzoſen ſelbſt erſt auf verſchiedenen Wegen, hauptſächlich durch gelehrte Bildung, durch die Kreuzzüge und durch anderweitige Berührungen mit benachbarten Völkerſchaften, aus dem Alterthum und aus der Fremde empfangen hatten. Andere entlehnten die deutſchen Dichter aus lateiniſchen Werken des Mittelalters, geiſtlichen und weltlichen Inhalts; mitunter benutzten ſie auch wohl franzöſiſche, oder wie es damals gemeiniglich hieß, welſche Bücher und lateiniſche zugleich, wenn jene einen Gegenſtand behandelten, der erſt aus dieſen entnommen war. Alle dieſe Stoffe laſſen ſich am ſchicklichſten in ſieben Claſſen bringen. — a) Fränkiſch Kerlingiſche Sagen und Dichtungen, die, zum Theil ſehr alt, ſich über

---

3) Am meiſten ſpricht dafür die aus der alten Kaiſerchronik entlehnte, mit einer echt deutſchen Sage innig verwachſene Fabel bei J. Grimm, Reinh. F. S. 380 ff. (Wackernagel, ad. Leſeb. S. 141 ff.), vergl. auch S. CVII; denn bei andern deutſchen Thierfabeln des 13. Jahrh. könnte man ſchon weniger gegen fremde Abkunft einwenden.

geschichtliche Ereignisse und Verhältnisse gebildet hatten, deren Mittelpunkt Karl der Große war. Als ein Gemeingut der fränkischen Eroberer des alten Galliens scheinen sie bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts nur in verloren gegangenen Volksgesängen fortgelebt zu haben, aus welchen auch sicherlich, wenigstens einem großen Theil nach, die lateinische Chronik des Pseudo-Turpin[a]) zusammengeschrieben ist, die man ehedem, nebst der Erzählung von einer angeblichen Fahrt Karls des Großen nach Constantinopel und Jerusalem, fälschlich für die Grundlage aller Gedichte dieses Fabelkreises hielt. Im Zeitalter der Kreuzzüge wurden diese Lieder in Frankreich gesammelt und unter dem Einfluß der damals herrschenden religiös-politischen Ideen zu großen epischen Werken zusammengefügt, die noch in dieser Umwandlung durch Inhalt, Geist und Form den ursprünglich germanischen Charakter der ihnen zum Grunde liegenden Sagen und Gesänge bezeugen. In dieser Gestalt nach Deutschland herübergebracht, dürfen die Kerlingischen Sagen daher auch nur als halb fremde angesehen werden[b]).

---

a) Wahrscheinlich gegen das Ende des 11. Jahrh. von einem Geistlichen verfaßt und i. J. 1122 von Pabst Calixtus II. für eine glaubwürdige Geschichtserzählung erklärt. Näheres darüber bei F. W. V. Schmidt, üb. die italien. Heldengedichte, S. 43 ff., und F. Wolf, üb. d. neuesten Leistungen. S. 23. Note 2. — b) Der ganze Sagenkreis, sofern er alte echte Ueberlieferung enthält, zerfällt in zwei Hälften. Die erste stellt Karl den Großen und die fränkischen Helden vorzugsweise als Kämpfer der Kirche den Sarazenen gegenüber und befaßt die Sagen und Gedichte von Karls Geburt, Kindheit und Jugend, seinem Zuge gegen die spanischen Araber und der darauf bei Roncevaux erfolgten Niederlage, endlich von den Kriegen, welche unter Karl und seinem Nachfolger das Narbonner Heldengeschlecht (Aimeric u. Wilhelm der Heilige) mit den Sarazenen um den Besitz des südlichen Frankreichs und nordöstlichen Spaniens geführt haben soll. Eingefügt haben sich darein noch die Dichtungen, welche aus willkürlicher, erst kurz nach dem ersten Kreuzzuge vorgenommener Erweiterung der Sage

§. 86.

b. Bretonischer Fabelkreis von Artus und seiner Tafelrunde. Die französischen Dichtungen dieses Kreises, deren Mittelpunkt der altbrittische König Artus oder Arthur ist [1]), und die in die Gestalt, worin sie den Deutschen bekannt wurden, gewiß alle erst in dem Zeitalter der Kreuzzüge gebracht waren, dürfen auf alte Volkspoesien (Lais) als ihre Grundlage zurückgeführt werden, die dem in Wales und Bretagne heimischen celtischen Volksstamm eigen waren, und zum Theil auf sehr alten, vielleicht noch mit dem celtischen Druiden-

---

hervorgegangen sind. Die andere Hälfte bilden die Sagen und Gedichte, in welchen Karl und andere Kerlingische Fürsten im Kampfe mit ihren Vasallen erscheinen. In Deutschland scheinen während dieses Zeitraums nur die Gedichte der ersten Classe Eingang gefunden zu haben, wenigstens ist keine deutsche Bearbeitung eines französischen Gedichts der zweiten aus so früher Zeit bekannt. — Ueber Umfang, Zusammenhang, Geschichte des ganzen Fabelkreises, die einzelnen Gedichte desselben, deren Form, Stil und Vortragsweise hat zuerst mit Einsicht und Gründlichkeit gehandelt L. Uhland, über das altfranzös. Epos, in Fouqué's Musen, 1812. 3. Quartal, S. 59—109. Damit vergl. Fauriel, de l'origine de l'épopée chevaleresque du moyen âge. Paris, 1832, 8. (auch in der Revue des deux mondes), die Beurtheilung davon im Journ. des Débats, 1833, 21. Oct. 14. Nov. 31. Dec. u. F. Wolf, üb. die neuesten Leistungen ꝛc., wozu Nachträge stehen in den altd. Blättern von M. Haupt u. H. Hoffmann, 1, S. 15 ff. — Die Frage, welche die französischen Gelehrten noch theilt, ob die provenzalischen oder die nordfranzösischen Dichtungen dieses und des folgenden Sagenkreises die älteren und ursprünglicheren seien, ist für die Geschichte der deutschen Poesie in sofern von keinem wesentlichen Interesse, als bisher noch kein provenzalisches Werk der erzählenden Gattung hat nachgewiesen werden können, aus welchem ein deutscher Dichter unmittelbar geschöpft hätte, vielmehr Alles darauf hindeutet, daß die nächsten Quellen für Deutschland in nordfranzösischen Werken flossen. (Vergl. Lachmanns Wolfram, S. XXIV.)

1) Er soll sich nach der Geschichte von 517—542. in der Vertheidigung seines Landes gegen die Angriffe der Sachsen ausgezeichnet haben. —

thum zusammenhangenden, im Laufe der Zeiten aber mit vielen fremden Elementen versetzten und phantastisch ausgebildeten Ueberlieferungen beruhen mochten [2]). Sie für rein willkürliche Erfindungen, ohne alle andere sagenhafte oder historische Unterlage, als einige Eigennamen zu halten [3]), ist eben so unstatthaft, als ihnen zur alleinigen Quelle einige lateinische Chroniken, namentlich die des Gottfried von Monmouth [4]) zu geben. Aber unbestreitbar scheint es, daß bei Abfassung dieser Dichtungen weit mehr Willkür der Erfindung und freies Spiel der Phantasie gewaltet, so wie Anpassung an die während des Blüthenalters des Ritterthums herrschenden Ideen und Sitten statt gefunden hat [5]), als bei der Umgestaltung der alten, auch in der Form ganz verschiedenen [6]) national-französischen Heldenlieder des vorigen Kreises zu großen epischen Ganzen. — Eine besondere Abtheilung dieses Kreises, wie wir ihn kennen, bilden die Dichtungen, in welchen mit den Sagen von Artus und der Tafelrunde die ursprünglich davon wohl ganz unabhängigen Sagen vom heiligen Gral [7]) verschmolzen sind. Auch sie

---

2) Der Geschichte dieses Sagenkreises ist noch nicht die sorgfältige und gründliche Forschung zu Theil geworden, wie der Geschichte des Kerlingischen. Man vergl. außer den im vorigen §. aufgeführten Schriften noch Benecke's Vorrede zum Wigalois S. XX; v. Groote's Einleit. zum Tristan; F. W. V. Schmidts Recens. von Dunlop, the history of fiction, in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 29, S. 73 ff. und über altbretonische Lais insbesondere F. Wolf, in d. Berlin. Jahrb. f. wissenschaftl. Kritik. 1834, Aug. N. 30. 31. — 3) Dieß thut z. B. Fauriel in seiner vorhin angeführten, übrigens höchst lesenswerthen Schrift. — 4) Vielmehr ist auch diese Chronik (Historia regum Britaniae, um 1138 geschrieben), in der so wenig von der Tafelrunde, wie vom heil. Gral die Rede ist, aus ältern bretonischen Sagen und Ueberlieferungen entstanden. — 5) vergl. Gervinus, I, S. 195 ff. — 6) Ueber diese Verschiedenheit der Form ist ausführlich gehandelt in den oben angeführten Schriften Uhlands, Fauriels u. F. Wolfs. — 7) Ueber dieses Wort vergl. Du Cange

ſcheinen einem ihrer Hauptbeſtandtheile nach celtiſchen Urſprungs zu ſein, weiſen aber durch örtliche Anlehnungen ſowohl, wie durch die Berufung auf ihre nächſten Quellen nach dem nordöſtlichen Spanien und den ſüd- und weſtfranzöſiſchen Landſchaften hin. Dabei thut ſich in ihnen aber auch Einfluß vom Orient und Byzanz kund, der zum Theil durch die ſpaniſchen Araber, zum Theil durch die Kreuzzüge vermittelt ſein mag. Was ſie jedoch ganz beſonders auszeichnet, iſt ihr myſtiſcher, vielleicht aus gnoſtiſcher Geheimlehre herzuleitender Charakter [8]) und das in ihnen dargeſtellte geiſtliche Ritterthum, das in Haupt- und Nebenzügen auffallend an die Einrichtungen des Templerordens erinnert.

§. 87.

c. Beſondere Ritter- und Liebesgeſchichten romaniſcher Abkunft, entweder in ihrer Unabhängigkeit von den großen Sagenkreiſen gelaſſen, oder in einen derſelben auf irgend eine Weiſe eingefügt [a]). — d. Antike Götter- und

---

unter garalis und S. Boiſſerée, über die Beſchreibung des Tempels des heil. Grals, München, 1834, 4. S. 15. — 8) Leo, Lehrb. d. Geſch. d. MA. S. 77 ff. ſieht in den Sagen von dem Myſterium des Grals eine Nachwirkung der ſeit dem 4. Jahrh. von Aegypten in Spanien eingeführten gnoſtiſchen Geheimlehre; vergl. über dieſe Sagen noch, außer der vorhin citierten Recenſion von Schmidt, Görres, Einleit. zum Lohengrin; v. Hammer, üb. d. Baphometslehre, in d. Fundgruben des Orients, Bd. 6. Auch kann man, um ſich wenigſtens eine ungefähre Vorſtellung von dem Gemiſch der Sagen zu bilden, die namentlich im Titurel zuſammengefloſſen ſind, den Aufſatz Büſchings, der heil. Gral u. ſeine Hüter, im altd. Muſ. I, S. 491 ff. nachleſen.

a) Dieß letztere möchte z. B. auf die liebliche Sage von Flos u. Blancflos Anwendung finden, die urſprünglich wohl nicht zu dem Kerlingiſchen Sagenkreiſe gehörte; vergl. F. Wolf, üb. d. neueſt. Leiſtungen, S. 74 ff.

Heldensagen, namentlich die Geschichten von dem Zuge der Argonauten, dem trojanischen Kriege, den Irrfahrten und Thaten des Aeneas, den frühzeitig mit dem Gewande der Fabel umkleideten Zügen Alexanders des Großen, endlich der in den Ovidischen Verwandlungen bearbeitete Fabelkreis. Aber nur dieser letztere scheint durch unmittelbare Uebertragung aus der lateinischen Urschrift in die Poesie des Mittelalters übergegangen zu sein [b]); die übrigen Sagen dieser Classe hatten ihre nächsten Quellen in lateinischen und griechischen Büchern, die während der mittlern Zeiten theils aus den Dichtungen des classischen Alterthums, theils aus volksmäßigen Traditionen im byzantinischen Reiche und im Orient, theils aus mehr oder minder willkürlichen Erdichtungen entstanden waren [c]). Sie wurden von den Dichtern des Abendlandes, die sie der damals herrschenden Vorstellungsweise schon sehr angenähert überkamen, mit derselben Naivität aufgefaßt und behandelt, wie alle andern aus dem Alterthum und dem Morgenlande benutzten Ueberlieferungen, d. h. die auf ihnen beruhenden Dichtungen erhielten, was die Schilderung der Sitten, die Denkart und äußere Ausstattung der dargestellten Personen betraf, ganz das Gepräge und die Farbe dieses Zeitalters. — e. Biblische und Profan-Geschichten, mehr oder weniger durch halb gelehrte, halb volksmäßige Ueberlieferung entstellt und mit Sagen der verschiedensten Art untermischt. — f. Legenden

---

b) Vergl. Diez, die Poesie der Troubad. S. 127 ff. — c) Für die Geschichte des trojanischen Krieges waren vorzugsweise Dictys Cretensis u. Dares Phrygius die Quellen; für die Geschichte des Aeneas war es allerdings Virgilius, aber, wie es scheint, nicht immittelbar; die früh entstandene, theils auf griechischer, theils auf morgenländischer Ueberlieferung beruhende Alexandersage wurde im Abendlande besonders durch die lateinischen Uebersetzungen des Pseudo-

der Heiligen. — g. Vereinzelte größere und kleinere Sagen, Geschichten, Novellen, Schwänke, Fabeln, die theils aus dem Morgenlande [d]), theils aus dem griechisch = römischen Alterthum, theils von romanischen und celtischen Völkerschaften [e]) abstammten, theils endlich aus einer Mischung der verschiedenartigsten Bestandtheile hervorgegangen waren, und welche hauptsächlich in den Fabliaux der Franzosen den deutschen Dichtern bekannt wurden.

Kallisthenes verbreitet. Daneben müssen aber auch schon früh andere Gestaltungen dieser Sage bestanden haben: eine der im Mittelalter bekanntesten ist die lateinische Alexandreis des Philippus Gualtherus de Castellione, aus dem Ende des 12. Jahrh.; vergl. hierüber Görres, deutsche Volksbücher, S. 57 ff. Weckherlin, Beiträge S. 1 ff; Struve, in d. histor. und litterar. Abhandl. der deutschen Gesellschaft in Königsberg, 1834. S. 47 ff. und Gervinus, I, S. 217 ff. — d) Hier ist gleich zweier Sammlungen größtentheils aus dem Orient abstammender Novellen, Schwänke und Fabeln zu gedenken, die in diesem Zeitalter im Abendlande sich zu verbreiten anfiengen. Die eine, das berühmte Buch von den sieben weisen Meistern, dessen Ursprung sich in Indien verliert, kam durch griechische u. lateinische Bearbeitungen nach Frankreich, wo sie zu Anfang des 13. Jahrh. in die Landessprache übertragen wurde. Deutsche Bearbeitungen des Ganzen lassen sich erst in der folgenden Periode nachweisen, Einzelnes daraus mochte aber schon jetzt den Weg nach Deutschland finden. Der Inhalt der andern, der Disciplina clericalis, ward von Petrus Alfonsi, einem getauften spanischen Juden, in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. aus dem Arabischen geschöpft und nach der lateinischen Urschrift im 13. Jahrh. von zwei Dichtern in französische Verse gebracht: auf diesem Wege und vielleicht noch durch andre Mittelglieder scheint auch schon früh manches daraus den Deutschen bekannt und von ihnen nachgebildet worden zu sein. Vergl. über beide für die Geschichte der Poesie des Mittelalters höchst wichtige Sammlungen: Görres, a. a. O. S. 154 ff. F. W. V. Schmidt, Beiträge zur Gesch. d. romant. Poesie S. 125 ff; dessen Ausgabe der Disciplina clericalis, Berlin 1827, 4; Götting. gel. Anz. 1830. St. 170 — 172. u. Gervinus, I. S. 166 ff. II, S. 171 ff. — e) Besonders scheinen bretonische Lais der französischen Novellenpoesie zur Quelle gedient zu haben. F. Wolf, in d. Berlin. Jahrb. 1834. Aug. N. 30. 31.

B. Art der Abfassung erzählender Dichtungen im Allgemeinen. — Erzählende Werke des zwölften Jahrhunderts, welche die neue Blüthe der epischen Poesie vorbereitet haben.

§. 88.

Wenn bis zum zwölften Jahrhundert das Volksepos, allem Anschein nach, nur in äußerlich unverbundenen, einzelne Momente der lebendigen Sage darstellenden Liedern sich fortbildete, und bloß die geistliche Poesie sich erst in der planmäßigen, ausführlichen Erzählung versuchte, so wurden Darstellungen der letztern Art nicht nur die allein üblichen in der höfischen Poesie dieses Zeitraums, sondern es giengen nun auch aus dem epischen Volksgesange ähnliche Dichtungen hervor [1]), neben welchen aber noch immer vereinzelte Lieder über Gegenstände der einheimischen Sage fortbestanden. Diese Erscheinung erklärt sich theils aus dem natürlichen Entwickelungsgange der epischen Dichtkunst überhaupt, indem dieselbe, sobald das subjective Bewußtsein in den Dichtern sich stärker zu regen anfängt, von der Hervorhebung und Gestaltung des Einzelnen zur Darstellung ganzer Sagen und Geschichten, so wie zum Zusammenfassen und Verarbeiten des früher Gesonderten zu großen Massen vorzuschreiten pflegt; theils aus der Einwirkung der französischen Poesie auf die deutsche. Denn indem die epischen Werke der erstern in der Regel schon in der Form gleich-

---

1) Die gewöhnlichste Benennung für erzählende Gedichte war in diesem Zeitalter maere; daneben auch liet (aber das Wort in dieser Bedeutung nur in der Einzahl gebraucht), vergl. §. 72. Anmerk. 5, und âventiure, womit auch, jedoch nicht so früh, Theile großer Gedichte bezeichnet wurden. Vergl. Lachmanns Wolfr. S. X. —

mäßig fortschreitender, sich zu größern oder kleinern Ganzen abschließender Erzählungen nach Deutschland herüberkamen, wurden sie hier immer in gewisser Weise Vorbilder für die gelehrten und höfischen Dichter, die daraus ihre Stoffe schöpften [2]); und je größeren Beifall sich diese nun mit ihren Werken erwarben, desto mehr mußten auch die Volkssänger angereizt werden, ähnliche Compositionen durch Zusammenfügung, Verschmelzung und Umgestaltung der alten Heldenlieder hervorzubringen [3]).

§. 89.

Den Uebergang von der ältern zu dieser neuen, gegen den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts feste Form und individuelles Leben gewinnenden Darstellungsweise bilden nicht nur wegen ihrer Sprache, ihres Stils und ihrer Versart, wovon schon oben die Rede gewesen ist, sondern auch durch ihren Inhalt und die ganze Art ihrer Abfassung die meisten erzählenden Werke, welche im zwölften Jahrhundert entstanden, und entweder ganz oder bruchstücksweise auf uns gekommen sind. Durch ihren Inhalt, insofern derselbe nicht mehr auf das Gebiet der epischen Poesie des vorigen Zeitraums beschränkt bleibt, vielmehr schon aus allen den Kreisen Zuwachs erhält, in welchen die erzählenden Werke aus dem Blüthenalter der mittelhochdeutschen Dichtkunst wurzeln; durch die Art ihrer Abfassung, indem sie zwar bereits alle, so weit wir sie kennen, im Wesentlichen die Form der zusammenhängenden, geordneten Erzählung angenommen, diese aber noch nicht zur Kunstvollendung ausgebildet haben. — Ueber die Verfasser der Mehrzahl dieser Dichtungen befinden wir uns im Dunkeln. Zwar wird man die, welche religiöse Gegenstände behandeln, auch wenn sie namenlos auf uns

---

2) Vergl. §. 76. — 3) Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 10. 17.

gekommen sind, ohne Bedenken Geistlichen, besonders Klosterbrüdern, zuschreiben dürfen, da nichts dafür spricht, daß vor dem Ende des zwölften Jahrhunderts Laien sich schon auf diesem Gebiete versucht hätten. Allein in Betreff der Werke, welche rein weltlichen oder gemischten Inhalts sind, hat es seine Schwierigkeiten, den Stand der Urheber immer mit einiger Sicherheit zu ermitteln, wenn sie sich nicht selbst genannt haben. Auf eigentliche Volksdichter wird man in so früher Zeit wohl nur das zurückführen können, was die sichtlichsten Kennzeichen volksmäßiger Darstellungsweise an sich trägt, und dieß gilt nur von einem einzigen Gedichte. Alle übrigen, deren Verfasser unbekannt sind, lassen sich dagegen noch am füglichsten, je nachdem innere Merkmale mehr für das Eine oder das Andere gefunden werden können, entweder gleichfalls geistlichen, oder auch adeligen Dichtern beilegen. Denn es scheint, als sei bis zum letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts besonders von Weltgeistlichen, die in der Nähe der Fürsten lebten, jene Hofpoesie geübt worden, auf deren muthmaßliches Dasein bereits oben (§. 62.) hingedeutet wurde. Sie waren schon durch die gelehrte Bildung ihres Standes am ersten befähigt, Stoffe jeder Art und Abkunft sich anzueignen und zu bearbeiten; auch besitzen wir wirklich ein Paar hierher gehörende Werke, von denen das eine unzweifelhaft von einem Weltgeistlichen abgefaßt ist, das andere wenigstens schon gegen die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts einem Dichter desselben Standes zugeschrieben wurde [a]). Daß aber auch schon frühzeitig einzelne Adelige sich mit dem Abfassen von Mären abgaben, läßt sich mindestens durch ein, allem Anschein nach ziemlich weit hinaufreichendes Beispiel darthun [b]). —

a) Vergl. §. 91, 6 u. 11. — Auch in Frankreich hatte sich um diese Zeit der Stand der Clercs mit Eifer der Nationalpoesie angenommen. — b) Durch den Verfasser des alten Reinhart Fuchs,

Zunächst sollen nun nach den beiden Hauptclassen, in welche sie zerfallen, die merkwürdigsten erzählenden Gedichte aus dieser Uebergangszeit aufgeführt werden, die daran gewiß einen viel größeren Reichthum besaß, als wir wirklich in dem Erhaltenen nachzuweisen vermögen.

§. 90.

1. Gedichte geistlichen Inhalts. Sie stehen hier den übrigen voran, weil unter ihnen sich die ältesten Werke befinden, die wir von der Poesie des zwölften Jahrhunderts überhaupt besitzen, namentlich die freie Bearbeitung mosaischer Geschichten, deren schon oben [1]) näher gedacht worden. Daran schließt sich zunächst an eine Bearbeitung der evangelischen Geschichte [2]). Höher stehen durch Sprache, Versbau und Darstellung das Leben der Jungfrau Maria von Wernher, Mönch zu Tegernsee, 1173 gedichtet und nachher überarbeitet [3]), und die wohl wenig später

---

der von dem Ueberarbeiter Herr (in der Sprache jener Zeit immer adeligen Stand bezeichnend) genannt wird. Weniger Beweiskraft liegt in dem uns bekannten Dichter des alten, zwar noch alle Merkmale dieser Uebergangszeit an sich tragenden, aber darum doch wohl nicht vor Heinrich von Veldeke zu setzenden Tristan. Vergl. §. 91, h.

1) §. 67. Anmerk. 1. Ein für alle Mal verweise ich zu diesem und dem folgenden §. auf Hoffmanns Fundgrub. I, S. 205—256. — 2) Unter der Ueberschrift: Vom Leben und Leiden Jesu, vom Antichrist und jüngsten Gericht, herausgegeben von Hoffmann, a. a. O. S. 130—204. — 3) Das Gedicht umfaßt nur das Leben der Jungfrau bis zur Rückkehr aus Aegypten, in drei Büchern oder Liedern. Wernher, der 1197 starb, dichtete nach einer bis jetzt noch nicht aufgefundenen latein. Legende. Von dem ältern Texte hat sich nur ein Bruchstück erhalten (bei Docen, Miscell. II, S. 103 ff. vergl. Jen. Litt.-Zeit. 1820. Erg. Bl. N. 70. Hoffmanns Zweifel, a. a. O. S. 244. findet Lachmann, über die Leiche, S. 426. unstatthaft). Die vollständig erhaltene Ueberarbeitung, die auch noch

abgefaßte Legende von Pilatus [4]). — Zwischen diese und die folgende Classe mitten inne stellt sich durch seinen, Heiligen- und Profan-Geschichte mit allerlei Sagen verwebenden Inhalt das sogenannte Annolied [5]), in sehr alterthümlicher Sprache und Versart, obgleich erst um 1183 von einem Geistlichen gedichtet, der dabei entweder die alte uns erhaltene Kaiserchronik selbst, oder eine auch dieser mit zum Grunde liegende, aber, wie es scheint, verloren gegangene poetische Weltgeschichte benutzt haben muß [6]).

§. 91.

2. Gedichte weltlichen Inhalts. Unter ihnen nimmt sowohl wegen ihres Alters, als wegen ihrer legendenartigen Bestandtheile, wodurch sie sich der vorigen Classe zunächst anschließt, die sogenannte Kaiserchronik die erste Stelle

---

sehr alt ist, hat Oetter herausgegeben, Nürnberg und Altdorf 1802. 8. — 4) Vergl. §. 69. Anmerk. 5. — 5) Gedichtet zu Ehren des Heil. Anno, Erzbischofs zu Cöln, der 1075 starb. — 6) Die erste Annahme trat zunächst an die Stelle der frühern, durchaus verwerflichen, der zufolge das Gedicht dem Ende des eilften oder dem Anfange des zwölften Jahrh. angehören sollte; für die andere erklärte sich zuerst Hoffmann, a. a. O. S. 251, und neuerlich hat Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 117 ff. selbst den Versuch gemacht, aus dem Annoliede und der Kaiserchronik einige Ueberreste jener alten Weltgeschichte auszuscheiden. Dagegen hat Lachmann das Alter des Annoliedes zuerst näher bestimmt und Hoffmanns Meinung, dasselbe sei älter als die Kaiserchronik, verworfen, über Sing. u. Sag. S. 8. — Die erste Ausgabe, mit Anmerkungen, ist von M. Opitz, Danzig 1639. 8. (welche die Stelle der verloren gegangenen Handsch. vertreten muß); darnach in den Ausgaben von Opitzens Gedichten (am besten in der von Bodmer und Breitinger angefangenen, Zürich 1745), in Schilters Thes. I. Werthlos sind die neuesten Ausgaben: von Hegewisch, im d. Magaz. 1791. Jul. u. von Goldmann, Leipzig 1816. 8. —

ein. Sie ist wahrscheinlich bald nach 1160 [a]) von einem Geistlichen abgefaßt und durch ihren aus wirklichen Geschichten, Sagen, novellenartigen Erzählungen, Legenden und Fabeln entlehnten Inhalt ein höchst merkwürdiges Zeugniß von dem schon damals statt gehabten Zusammenfluß der verschiedenartigsten Ueberlieferungen, deren halb gelehrter, halb volksmäßiger Auffassungs- und Behandlungsweise und dem Geschmack des Zeitalters, dem dieses Werk in hohem Grade zugesagt haben muß [b]). — Von den übrigen hier aufzuführenden Dichtungen, die sich am bequemsten nach ihren Stoffen ordnen, gehört der volksthümlich-deutschen Heldensage an König Rother, auch, wie es scheint, eher das Werk eines Geistlichen, als eines Laien, und wohl erst nach 1181 gedichtet [c]); — deutscher

---

a) So verstehe ich wenigstens Lachmann, über Sing. u. Sag. S. 8. Note 1. — b) Der Faden der Erzählung ist die Geschichte der römischen und deutschen Kaiser von Jul. Cäsar bis zu Konrad III, mit dessen Entschließung zum Kreuzzuge von 1147 das Gedicht in der ältesten Handschr. (Cod. palat. 361) endigt. Gedruckt sind nur Bruchstücke: aus der Heidelb. Handsch. in Wilkens Gesch. d. Heidelb. Biblioth. S. 442 ff., vor Mone's Otnit S. 57 ff. (vergl. Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 135 ff. 117 ff.), in Hoffmanns Fundgr. I, S. 208 ff.; 251 ff.; aus andern Handss. in v. Aretins Beiträgen, IX, S. 1063 ff., in v. Aufseß Anzeig. 1834. Sp. 95 ff. und sonst; die schöne Erzählung von Crescentia, aber nach einer Umarbeitung aus dem 13. Jahrh. im Koloczaer Codex, S. 245 ff. Vieles in prosaischer Auflösung enthalten der Brüd. Grimm d. Sagen. Bd. 2. Eine Uebersicht über den Inhalt des Ganzen gab Maßmann in der von ihm, Heidelberg 1825, erlassenen Ankündigung einer vollständigen Ausgabe, die noch immer nicht erschienen ist. — c) Darauf scheinen wenigstens einige Stellen zu deuten, die kaum von einem weltlichen Dichter dieser Zeit herrühren dürften, vergl. v. d. Hagens Einleit. S. X. Ueber den Charakter der Sage, die sich in zwar späterer, aber einfacherer und darum, wie es scheint, der ursprünglichen Gestaltung innerlich näher stehender Auffassung in der Wilkina Saga befindet, so wie über das Alter des Gedichts vergl. das §. 83, Anmerk. 4 Angeführte; über den Einfluß, den Bekanntschaft mit den Verhältnissen des byzantinischen Hofes zur Zeit

Personensage, in die aber viele fremde Elemente aufgenommen sind, Herzog Ernst, vollständig bekannt aus spätern Bearbeitungen, während von der ältern, schon um 1180 vorhandenen und bereits im dreizehnten Jahrhundert, wahrscheinlich mit Unrecht, dem Heinrich von Veldeke zugeschriebenen Abfassung nur ein Paar kleine Bruchstücke erhalten sind [d]); — der Thiersage Reinhart Fuchs, von Heinrich dem Glichesaere (Gleißner) wohl bald nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts nach einem französischen Werke gedichtet, aber nur in einer Umarbeitung aus dem dreizehnten auf uns gekommen [e]). — Auf Kerlingischer Sage beruht das Gedicht

---

des ersten Kreuzzuges darauf ausgeübt haben mag, Wilken, Gesch. d. Kreuzz. I. Beil. 5. Als Quelle wird ein älteres Lied oder Buch genannt, worin wahrscheinlich die einheimische Sage im Wesentlichen schon so umgebildet war, wie sie das Gedicht gibt. Gedruckt nach einer schlechten, zu Ende nicht ganz vollständigen Handsch. mit vielen Lesefehlern in den d. Ged. des MA. I. vergl. Docen, in Schellings Zeitschrift I, S. 395 ff. — d) Abgedruckt bei Hoffmann, a. a. O. S. 228 ff. Daß H. v. Veldeke der Verf. des alten Gedichts auch nur sein könne, findet Lachmann, a. a. O. S. 12. höchst unwahrscheinlich. Wenigstens aber wird des Ueberarbeiters Aussage zu dem Schlusse berechtigen, daß ein Werk, welches schon im 13. Jahrh. einem so berühmten Dichter beigelegt werden konnte, nicht von einem Volksdichter herrühren kann. Dagegen dürfte auch die lateinische Quelle sprechen, die der alte Dichter benutzt haben soll (auch auf Chroniken wird verwiesen, aber nicht auf Schiff- und Reisebücher, wie Gervinus I, S. 192 meint, vergl. Lachmann, a. a. O.). Außer der in den d. Ged. des MA. I, abgedruckten Bearbeitung, welche nach Docen zwischen 1230 und 1280 fallen dürfte, hat sich noch eine bis jetzt nicht gedruckte erhalten, die älter und dem ursprünglichen Text näher stehend scheint. Latein. Behandlungen der Sage finden sich aus dem 13. Jahrh.; vergl. die Einleit. v. d. Hagens in d. d. Ged. des MA. Docen in d. Jen. Litt.-Zeit. 1810, N. 109.; im altd. Mus. II, S. 245 ff. und in Schellings Zeitschr. I, S. 231 ff. — e) Daß Heinrich noch im 12. Jahrh. gedichtet haben müsse, wurde zuerst von Hoffmann, a. a. O. S. 240 bemerkt; näher suchte J. Grimm sein Alter und seine Heimath zu bestimmen, Reinh. F. S. CVIII ff.

von Kaiser Karls Zug gegen die spanischen Sarazenen, auch das Rolandslied genannt, von dem Pfaffen Konrad zwischen 1173 und 1177 abgefaßt [f]) und in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts von dem Stricker neu bearbeitet [g]); — auf bretonischer der Tristan des Eilhart von Hobergen oder Oberge, wahrscheinlich erst aus dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts, nur bruchstücksweise in der ältern, doch vollständig in einer verjüngten Gestalt erhalten [h]). — Ebenso sind nur einzelne, unter dem Namen Graf Rudolf herausgegebene Fragmente einer Dichtung übrig, die gewiß nach einer französischen, theilweise vielleicht auf historischer Grundlage beruhenden Rittergeschichte abgefaßt worden ist, etwa zwischen 1170 und 1173 [i]). —

S. CCLV. Unter dem Beinamen Glichesaere hat sich der Dichter vielleicht verstecken wollen. Die Ueberarbeitung erschien zuerst gedruckt im Koloczaer Codex; dann in besserer, der ursprünglichen soviel, wie möglich, angenäherter Gestalt in J. Grimms Reinh. F. S. 25 ff. — f) Konrad hat nach seiner Angabe (vergl. den Schluß bei Hoffmann, a. a. O. S. 212.) die Dichtung in französischen Büchern gefunden, daraus zuerst ins Latein. übersetzt und dann deutsch bearbeitet. (Ueber das Verhältniß seines Werks zum französ. Roman de Roncevaux, der in den erhaltenen Versionen jünger ist, als Konrad, vergl. F. Wolf, üb. d. neuest. Leist. S. 165 ff. 178 ff.) Das Ganze ist noch nicht gedruckt, aber eine Ausgabe von W. Grimm zu erwarten. Ein großes Fragment in Schilters Thes. II. — g) Seine Bearbeitung ist zugleich eine Erweiterung, gedr. bei Schilter, a. a. O. Ueber andere Werke des Stricker weiter unten. — h) Ein Eilardus de Oberge, Dienstmann Heinrichs des Löwen, also ein Niederdeutscher und wahrscheinlich mit dem Dichter eine Person, läßt sich zwischen 1189 und 1207 nachweisen. Vergl. Götting. gel. Anz. 1824. St. 64. Die alten Bruchstücke gab Hoffmann heraus, Breslau 1823, 8., besser in den Fundgruben I, S. 232 ff. Von dem Inhalt der ungedruckten Ueberarbeitung stehen nähere Nachweisungen in der Einleit. zu v. Groote's Tristan, S. XLIV ff. — i) Herausgegeben mit einer Einleit. von W. Grimm, Göttingen 1828, 4. vergl. Götting. gel. Anz. 1828. St. 85. Diese Bruchstücke gehören von Seiten der Dar-

Daß in dieser Zeit auch schon antike Heldensagen bearbeitet wurden, beweisen Anspielungen auf vorhanden gewesene Dichtungen vom trojanischen Kriege [k]) und das noch erhaltene, gewöhnlich einem deutschen Pfaffen Lamprecht zugeschriebene Lied von Alexander [l]), das auch etwa in den Anfang des letzten Viertels dieses Jahrhunderts fallen dürfte. — Endlich ist hier noch des seinem Inhalte nach mit keinem der übrigen Sagenkreise zusammenhängenden strophischen Gedichts von Salman und Morolt zu gedenken, das offenbar von einem Volksdichter herrührt und beweist, daß die fahrenden Leute in diesem Jahrhundert nicht mehr ausschießlich aus dem heimischen Sagenquell schöpften und sich auch schon in Abfassung großer, ausführlicher Erzählungen versuchten [m]).

---

stellung zu dem Vortrefflichsten, was uns von der Poesie des 12. Jahrh. bekannt ist. Nach den darin vorkommenden Oertlichkeiten und der Schilderung der Sitten und öffentlichen Verhältnisse zu urtheilen, scheint der Stoff der Dichtung in nächster Beziehung zu der Geschichte der Kreuzzüge und der christlichen Herrschaft in Palästina gestanden zu haben. Der Verf. gehörte wahrscheinlich dem Laienstande an. — k) Maßmann, Denkm. d. Spr. u. Litt. I, S. 11; Gervinus I, S. 216; 247. — l) Abgedruckt bei Maßmann, a. a. O. S. 16 ff. Ausführlich gibt den Inhalt, stellt aber den Werth des Gedichts etwas zu hoch, Gervinus I, S. 221 ff. Für das Werk eines deutschen Lamprecht hielt es schon Rudolf von Ems in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. und diese Annahme schien auch nach dem Eingange des Alexander selbst unumstößlich. Indeß hat J. Grimm (Götting. gel. Anz. 1835. St. 66.) es wahrscheinlich zu machen gewußt, daß unter Lamprecht wohl der französische Clerc Lambert zu verstehen sei, der wirklich in dieser Zeit auch eine Alexandreis gedichtet hat. Die nächste von dem deutschen Dichter angegebene Quelle, das welsche Buch eines verschollenen Elberich von Bisenzun (Alberich von Vicenza), dürfte dann erst aus dem Gedicht des französischen Lambert hervorgegangen sein. — m) Der Ursprung und die verschiedenen Bestandtheile der diesem Gedicht zum Grunde liegenden Sage, in deren Auffassung und Behandlung sich die seltsamste geographische und historische Verwirrung zeigt, lassen sich schwer nachweisen; wahrscheinlich haben

C. Blüthe und Verfall der höfischen erzählenden Poesie.

§. 92.

Die Blüthe der höfischen erzählenden Poesie kündigte sich nicht nur in der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts wahrnehmbaren Festsetzung und Verfeinerung der Sprache und Verskunst, sondern auch in der kunstmäßig angelegten und ausgeführten Erzählungsform an, welche um dieselbe Zeit aufkam und binnen Kurzem zur Vollendung gelangte. Zunächst verlor sich der schlichte, den Gang der Begebenheiten einfach verfolgende, oft trockene und nur bisweilen noch, wo der Inhalt dazu Anlaß bot, zur geflügelten Raschheit und gedrängten Kürze des alten Volksgesanges sich erhebende Ton, der mehr oder weniger modificiert in den erzählenden Werken der Uebergangszeit gefunden wird. An seine Stelle trat größere Gewandtheit und Wärme der Darstellung, ein farbigeres Ausmahlen der Situationen und eine reichere Entfaltung des innern Lebens der geschilderten Personen: ein Fortschritt, der in seinem Beginn schon an einigen der vorhin namhaft gemachten Dichtungen [1])

---

sich darin einheimische Ueberlieferungen mit byzantinisch-orientalischen gemischt. Gervinus I, S. 183. vergl. Mone, Quellen u. Forsch. I, S. 245 ff.) Der Dichter beruft sich auf ein noch älteres deutsches Buch. Ueber die Versart, worin das Gedicht abgefaßt ist, vergl. §. 73. Zeitalter und Stand des Dichters hat zuerst genauer bestimmt Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 16. Gedruckt nach einer überaus verderbten Handschr. mit Einleit. in den d. Ged. des MA. I. (vergl. Docen, in Schellings Zeitschr. I, S. 368 ff.), und schon früher auszugsweise in Eschenburgs Denkmälern S. 147 ff.; ein alter seltner Druck, besser als diese Handschr. ist in Straßburg 1499 erschienen.

1) Insbesondere an den Bruchstücken des Grafen Rudolf. —

wahrnehmbar ist; noch deutlicher an den Bruchstücken zweier erzählenden Werke, die als der unmittelbare Nachklang jener ältern Darstellungsweise anzusehen sind [2]); am vollständigsten aber an der Aeneide Heinrichs von Veldeke [3]), den die höfischen Dichter daher auch als den Gründer ihrer Meisterschaft betrachteten [4]). Ihren Gipfel jedoch erreichte die Kunst der Erzählung erst, als die Dichter in freier, sich selbst bewußter Thätigkeit ihrer Stoffe sich bemeisterten, dieselben nach einem klar durchdachten Plan ordnen, durch einen das Ganze tragenden Grundgedanken Einheit in die Mannigfaltigkeit der dargestellten Begebenheiten und Zustände bringen, den Personen der Fabel ein individuelles, entwickeltes Leben ertheilen, endlich den Gegenstand durch Tiefe und Fülle der Gedanken, durch Wahrheit der Empfindung beseelen und durch angemessenen Schmuck der Rede beleben lernten [5]). Diesen Gipfel bezeichnen, freilich in sehr verschiedener Weise, die Werke der drei zunächst

---

2) Breimunt (oder Karlmeineit) und Athis und Profilias (vgl. Lachmanns Wolfr. S. XXXVIII). Von jenem, die Jugendgeschichte Karls d. Gr. enthaltenden Gedichte sind Bruchstücke gedruckt bei Benecke, Beiträge I, S. 613 ff.; Maßmann, Denkmäler I, S. 155 ff. und Lachmann, a. a. O.; von dem andern, nach einem französischen Roman des Alexander von Bernay gedichtet, in Graffs Diut. I, S. 1 ff. — 3) Ueber das Vaterland dieses adeligen Dichters und die Zeit der Abfassung seiner Aeneide (Eneit) vergl. §. 62 und 69, Anmerk. 6. Er hatte schon den größten Theil davon geschrieben (nach einem franzöſ. Werke), als ihm dasselbe entwendet wurde; erst neun Jahre später erhielt er es wieder und beendigte es am Hofe Hermanns von Thüringen zu Neuenburg an der Unstrut (dem jetzigen Freiburg). Als der Parzival gedichtet wurde, war er schon gestorben. An einer guten Ausgabe seiner Aeneide fehlt es noch; der Abdruck einer ziemlich jungen Handschr. befindet sich in der Samml. v. Müller, Bd. I. vgl. Docen, Miscell. II, S. 54 ff. und Hoffmann, Fundgr. I, S. 223 ff. — 4) Gottfrieds Tristan 4736 ff. womit zu vergleichen Simrocks Walther, I, S. 164. — 5) vergl. Lachmann, üb. d. Hildebr.-L. S. 2 ff. —

auf Heinrich folgenden großen Meister, Hartmanns von der Aue, Wolframs von Eschenbach und Gottfrieds von Straßburg. Ihnen kann aber auch unter ihren Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolgern während der ersten vier Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts keiner mehr ganz gleich gestellt werden. Nur in einzelnen, mehr die äußere Form und den Stil betreffenden Eigenschaften kamen ihnen nahe oder erreichten sie einige der berühmtesten, von denen wir noch Werke besitzen, als Ulrich von Zetzighofen, Wirnt von Grafenberg, Konrad Flecke, der Stricker, und Rudolf von Ems [6]). Nach ihnen sank die erzählende Poesie, sofern sie sich auf Compositionen von größerem Umfange einließ, schon sichtlicher von ihrer ehemaligen Höhe herab, wenn auch von einzelnen Meistern, wie namentlich von dem sprach- und versgewandten Konrad von Würzburg [7]) noch Werke hervorgebracht wurden, die denen der zuletzt genannten Dichter wenig oder gar nicht nachstanden.

---

6) Er dichtete seinen Wilhelm von Orlens um 1242, worin sich eine Stelle befindet (gedruckt bei Docen, a. a. O. S. 150 ff. und noch besser bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 471 ff.), die für die Bestimmung der Lebenszeit der erzählenden Dichter von Heinrich v. Veldeke bis zu Rudolf von der höchsten Wichtigkeit ist. Es ergibt sich daraus, daß alle oben im Text genannten von Heinrich bis zum Stricker nebst mehreren andern zu ihrer Zeit berühmten, deren Werke aber größtentheils untergegangen zu sein scheinen, um 1242 schon gestorben waren. Im Allgemeinen verweise ich über die Lebenszeit, das Vaterland und den Staud dieser und der im Folgenden genannten Dichter noch auf Docens Verzeichniß im altd. Mus. 1, S. 126 ff.; was noch Besonderes über jeden einzelnen zu bemerken ist, wird weiter unten bei Aufführung ihrer Werke seine Stelle finden. — 7) Er starb 1287 zu Freiburg im Breisgau. Als Rudolf seinen Wilhelm dichtete, kann er noch nicht berühmt gewesen sein, sonst wäre er gewiß in jener Stelle mit genannt worden.

§. 93.

Dreierlei ist es vorzüglich, worin sich das beginnende Sinken der Erzählungskunst kund thut. Fürs erste sind in den meisten umfangreichen Werken, die nicht von jenen drei großen Meistern herrühren, die erzählten Begebenheiten und geschilderten Situationen nur mit mehr oder weniger Geschick lose aneinander gereiht, ohne daß ein tiefer angelegter Plan, oder ein den Charakter der Dichtung bestimmender Grundgedanke herausgefunden werden könnte, und außerdem vermißt man schon öfter nicht nur Neuheit und Originalität in den einzelnen Zügen der gewählten Fabel, sondern auch Schärfe und Kraft in der Zeichnung der Haupt- und Nebenpersonen. Fürs zweite hindert gemeiniglich eine zu große Breite der Darstellung und eine nicht müde werdende Redseligkeit, Fehler, deren sich mitunter selbst schon Hartmann und Gottfried, nicht aber Wolfram, schuldig machen, den raschen Fluß der Erzählung, und wird um so lästiger, je mehr sich darin bloße Manier verräth. Hiermit hängt drittens aufs engste zusammen der Hang zum Reflectieren und zu Spitzfindigkeiten, oder zum Allegorisieren, der auch schon bei den ausgezeichnetsten Dichtern, entweder nach der einen, oder nach der andern Seite, oder auch nach beiden zugleich hervorbricht, bei ihren Nachfolgern aber sich unverholener äußert und der Wärme, Frische und Natürlichkeit der Darstellung Eintrag thut. — Rascher jedoch eilte die erzählende Poesie ihrem Verfall entgegen, als nach der Blüthezeit des eigentlichen Rittergedichts die geschichtlichen und legendenartigen Stoffe immer mehr in Aufnahme kamen, deren theils spröde und starre, theils düstere und ascetische Natur eine gewisse Trockenheit und Unbelebtheit der Behandlung, die allmählig auch in Dichtungen von anderm Inhalt übergieng, mit sich brachte, oder, wo diese Mängel verdeckt werden sollten,

leicht zu den entgegengesetzten verführte, zu einem bunten, aber rohen Zusammenhäufen von Abenteuern, zu einer mit äußerem Schmuck und allerhand Gelehrsamkeit überladenen Darstellung und einem kostbaren und gespreizten Ausdruck. Worin sich noch am längsten, bei lebendiger und charakteristischer Auffassung der Gegenstände, gefällige Abrundung und gesunde Frische der Behandlung erhielt, das waren kleinere Erzählungen und Schwänke, obschon auch hierin früh genug eine Hinneigung zum Lehrhaften und Allegorischen wahrnehmbar ist. — Im Folgenden sollen nun wieder nach den Gegenständen, die sie behandeln, die durch inneren Werth oder in anderer Rücksicht merkwürdigsten Werke der erzählenden Poesie des dreizehnten Jahrhunderts und der nächsten Folgezeit, mit Ausnahme der aus der deutschen Heldensage hervorgegangnen Dichtungen, aufgeführt werden.

§. 94.

1. Unter den größeren Werken der erzählenden höfischen Poesie nehmen als deren reinster und vollkommenster Ausdruck die eigentlichen Rittergedichte die erste Stelle ein. Den nächsten Anspruch auf diese Benennung haben *α*) die Dichtungen, welche dem bretonischen Fabelkreise in seiner zwiefachen Gestaltung angehören. Denn, wenn auch die ihnen zum Grunde liegenden Sagen theilweise sehr alt und in einer Zeit entstanden sein mochten, die der Ausbildung des Ritterwesens lange vorhergieng, so hatten sie doch, wahrscheinlich in Folge der verschiedenen Durchgänge, die sie durch die Hände der bretonischen und walisischen Sänger und dann der Anglo-Normannen und Franzosen machen mußten, von ihrem ursprünglichen Charakter so viel eingebüßt, so sehr sich dem des ritterlichen Zeitalters angeschmiegt, daß sie bereits, als sie in

französischen Gedichten nach Deutschland herüberkamen, durch ihr ganzes Gepräge und ihren ganzen Zuschnitt reinen, im Geist des Ritterthums hervorgebrachten Erfindungen glichen. Darum sprachen sie auch so sehr den Geschmack der Zeit an, und da sich nun von unsern ältern höfischen Dichtern gerade die begabtesten vorzugsweise an ihnen versuchten, so entstanden Werke, welche nicht nur als die schönsten Blüthen der erzählenden Kunstpoesie gelten dürfen, sondern auch das treueste und farbenreichste Bild von dem ritterlichen und höfischen Leben zu Ende des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts gewähren. Dahin gehören aus der besten Zeit Erek und Enite und Iwein, beide von Hartmann von der Aue[a]); Wolframs von Eschenbach Parzival und der von ihm begonnene, aber nicht weit geführte Titurel[b]), und Gottfrieds von Straßburg auch unvoll-

---

a) Herr Hartmann, Dienstmann zu Aue, ein Schwabe dem Gottfried, Trist. 4619 ff. unter den zu seiner Zeit lebenden Erzählern den Preis zuerkennt. Sein nur in schlechter Handschr. erhaltenes Gedicht Erek und Enite ist noch nicht herausgegeben; eine Probe steht in den Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 16. Sein Iwein, das Musterstück der Hofpoesie, nach dem französischen Yvain des Chrétien de Troyes, ist wahrscheinlich das jüngste seiner erzählenden Werke und muß noch vor 1203 oder wenigstens nicht viel später fallen. (Lachmanns Wolfr. S. XI. XIX.). Die älteren Ausgg. im 2. Bande der Samml. von Müller und von Michaeler, Wien 1786, 87. 8. sind jetzt werthlos; eine critische mit höchst lehrreichen Anmerkungen (wozu auch ein Nachtrag geliefert) von Benecke und Lachmann, Berlin 1827, 8.; dazu Benecke's treffliches Wörterbuch, Göttingen 1833, 8. — b) Herr Wolfram von Eschenbach, ein Franke, etwa um 1220 gestorben: der tiefsinnigste und großartigste unter allen altdeutschen Dichtern, dessen weisheitsvolle Kunst schon im Mittelalter sprichwörtlich war, obschon es ihm auch nicht an Tadlern fehlte (vergl. Lachmanns Vorrede zu des Dichters Werken; Auswahl S. VI.; Hall. Litt.-Zeit. 1829. N. 238. und Walther, S. 139; 145. Die Lebensbeschreibung von Büsching im altdeutsch. Mus. I, S. 1 ff. ist

Zu Kobersteins Grundriß ist das Blatt 157 und 158 vom Buchbinder herauszuschneiden und dagegen dieser Carton einzubinden.

endet gebliebener Tristan c). — Ihnen reihen sich, als schon tiefer stehend, an der Lanzelot Ulrichs von Zetzigho-

---

ganz unzuverlässig; sehr lesenswerth aber das, was Gervinus I, S. 344 ff. sagt, auf dessen, freilich nicht immer ganz vorurtheilsfreie und treffende Charakterisierung der berühmtesten Dichter dieser Zeit ich ein für alle Mal verweise. Der Parzival, Wolframs Meisterstück, obgleich derselbe vielleicht durch den Titurel, hätte ihn der Dichter vollendet, noch übertroffen wäre, während des Mittelalters im größten Ansehen stehend, ward wohl vorzugsweise am Hofe des Landgrafen Hermann zu Eisenach abgefaßt, zum Theil gewiß schon kurz vor 1205. Als seine Quelle nennt Wolfr. einen Provenzalen Guiot, aus dessen, auch dem Titurel zum Grunde liegenden, sicher den ganzen Sagenkreis vom Gral umfassenden, aber höchst wahrscheinlich nicht in provenzalischer, sondern in nordfranzösischer Sprache geschriebenen Werke, das noch nicht aufgefunden ist und sich in Inhalt und Darstellungsweise von dem erhaltenen Perceval des Chrétien de Troyes bedeutend unterschieden haben muß, er die Sage vom Parzival aussonderte. Den Titurel fieng er später an, in einer vierzeiligen Strophe (§. 73.), und starb wahrscheinlich darüber: viel mehr, als die beiden erhaltenen Bruchstücke, die zu den köstlichsten Ueberbleibseln unsrer alten Poesie gehören, mochte er wohl nicht gedichtet haben. Ausgg.: ein alter Druck des Parzival, mit dem vollständigen jüngern Titurel, von 1477 gehört zu den Seltenheiten; nach einer vortrefflichen Handschr., aber mit vielen Lese- und Druckfehlern, ward jener in der Müllerschen Samml. Bd. I. abgedruckt; die Wolframschen Bruchstücke des Titurel gab zuerst Docen heraus: Erstes Sendschreiben über den Titurel, Berlin 1810, 8. und dann nach einer andern Handsch. Schottky, Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 8. Sämmtliche Werke in der vortrefflichen, des großen Dichters wahrhaft würdigen Ausgabe von Lachmann, Berlin 1833, 8. Ein Auszug aus dem Parzival, von San-Marte, Magdeb. 1833. 8. — c) Meister Gottfried von Straßburg, bürgerlichen Standes, dichtete gewiß nicht später, als in den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jahrh. Daß er erst zwischen 1240—1250 gestorben, wie v. d. Hagen meint, stimmt nicht mit Rudolfs Zeugniß (vergl. §. 92. Anmerk. 6; und zu Iwein, S. 407. 8.). Als Gewährsmann der von ihm gewählten Auffassung der Sage nennt er den Thomas von Britannien (vergl. über ihn v. Groote's Einleitung). Sie weicht von der Fabel bei Eilhart bedeutend, aber, was den innern Zusammenhalt betrifft, nicht zu ihrem Vortheil ab, so unendlich Gottfried dem älteren Dichter auch durch den Glanz der Darstellung und

fen [d]), der Wigalois Wirnts von Grafenberg [e]) und des Strickers Daniel von Blumenthal [f]). In der Mehrzahl dieser Gedichte sind die Sagen von Artus und

---

durch Tiefe der Empfindung überlegen ist. (vergl J. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. St. 66. gegen Gervinus, der den Eilhart zu tief herabsetzt). Ausgg. im 2. Bde der Müllerschen Samml. (wo aber die ersten 102 Zeilen fehlen), mit Heinrichs von Freiberg Fortsetzung; besser durch E. von Groote, mit Ulrichs von Türheim Fortsetz. zwei Einleitungen (die eine von Mone), Anmerkungen und Wörterb. Berlin 1821, 4; u. v. d. Hagen: Gottfrieds v. Straßb. Werke, nebst beiden Fortsetzungen des Tristan, einigen ausländischen Bearbeitungen der Sage, Einleit. u. Wörterb. Breslau 1823, 2 Bde. 8. — d) Nach Wackernagel, (Verdienste d. Schweiz. S. 34.) gehörte Ulrich einem baierischen Geschlechte an. Nach der gewöhnlichen Annahme soll er seinen Lanzelot schon 1192 gedichtet haben; allein mit größerem Rechte darf man dieß Gedicht, von dem noch keine Ausgabe vorhanden, aber eine zu erwarten ist, erst in den Anfang des 13. Jahrh. und schwerlich früher als Gottfrieds Tristan setzen. Vergl. Anmerk. zu Iwein S. 407. 8. u. Diez, Poesie d. Troubad. S. 210. auch altd. Mus. I, S. 603 ff. — e) Wirnt, von einem adeligen, in Franken ansässigen Geschlechte abstammend, dichtete den Wigalois nach der mündlichen Erzählung eines Knappen etwa um 1212, und hatte dabei ganz sichtlich Hartmanns Iwein zum Muster genommen (über die Form §. 71. Anmerk. 5.) Der Dichter erscheint selbst später als Held einer kleinen allegorischen Erzählung Konrads von Würzburg: der Welt Lohn, die eine sehr beliebte Vorstellung der mittlern Zeiten versinnlicht. Herausgg. ist der Wigalois mit Einleit., Anmerkungen und einem trefflichen Wörterbuch von Benecke, Berlin 1819, 8; darin und in Docens Misc. I, S. 56 ff. befindet sich auch die erwähnte Erzählung. — f) Der Stricker (wirklicher oder angenommener Name?), nach J. Grimm, Reinh. F. S. CLXXXI ein österreichischer Dichter, dessen Hauptwerke ungefähr zwischen 1230—1240 zu setzen seien. Sicherlich nicht später, denn, wie bereits bemerkt wurde, zur Zeit der Abfassung von Rudolfs Wilhelm kann er nicht mehr gelebt haben; das lehrt der ganze Zusammenhang der oben angezogenen Stelle, obgleich man durch Grimms Worte zur Annahme des Gegentheils verführt werden könnte. Sein Daniel, nach dem Alberich von Vicenza (vergl. §. 91. Anmerk. 1.) gedichtet, ist noch nicht ganz gedruckt; der Anfang in Nyerups Symbol. ad Litt. Teuton. vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 145 ff. —

andern bretonischen Helden unabhängig von dem Mythenkreise über den heil. Gral geblieben; nur die beiden Wolframschen beruhen auf dieser doppelten Grundlage. — Die spätere Zeit brachte nichts Ausgezeichnetes auf diesem Gebiete hervor [g]); mehrere Dichter begnügten sich damit, das von ihren Vorgängern unvollendet Gelassene fortzusetzen und abzuschließen. So wurde etwa um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts Wolframs Titurel von einem Unbekannten aufgenommen und wahrscheinlich schon beendigt, nichts desto weniger aber von einem gewissen Albrecht weiter fortgesetzt, und mit diesem Werke zuletzt noch, wie es scheint, von einem Dritten um 1270 eine theilweise Umarbeitung vorgenommen [h]). Gott-

g) Eins der bedeutendsten ist noch wohl der kürzlich aufgefundene Gauriel von Muntavel Meister Kunharts von Stoffel, etwa aus der Mitte des 13. Jahrh., wovon eine Probe bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 507 ff. vergl. Sp. 849. — h) Der Dichter, dem der größte Theil dieses vollständigen, lange im größten Ansehen stehenden, aber viel zu sehr überschätzten Titurel angehört, hat sich unter Wolframs Namen versteckt, den er für den Verfasser ausgeben möchte. Gegen das Ende nennt sich der Fortsezer Albrecht, in welchem man früher höchst unbedacht den Albrecht von Halberstadt suchte, später, auch ohne ausreichenden Grund, andere Dichter, die den Namen Albrecht führen (vergl. v. d. Hagens Einleit. zum Trist. S. XII; daß es mit jener Notiz über Albrecht von Scharfenberg, von der Lachmann, Wolfr. S. XXXI. gehört hatte, nichts ist, ergibt sich nun aus den Strophen, die S. Boisserée, über d. Beschreib. des Tempels d. heil. Grals. S. 80 ff. bekannt gemacht hat). Jener erste unbekannte Dichter wählte statt der Wolframschen vierzeiligen Strophe eine siebenzeilige, die er aus jener durch Zerlegung der beiden ersten Zeilen und durch Hinzufügung zweier neuen Reime erhielt (vergl. §. 73. c). Die theilweise Umarbeitung dessen, der die letzte Hand an das Gedicht legte, betraf nur die in den vollständigen Titurel aufgenommenen und dem neuen Versmaaß noch nicht durchweg angepaßten Bruchstücke, die nun mit den fehlenden Mittelreimen versehen wurden (vergl. Lachmann, Auswahl S. XXVI. u. Wolfram S. XXVIII ff.) Uebrigens hat dieser Titurel ohne Zweifel dasselbe französische Werk zur Quelle, aus der Wolfram schöpfte.

frieds Triſtan fand etwa um 1240 einen Fortſetzer an Ulrich von Türheim [i]) und ſpäter einen andern an Heinrich von Freiberg [k]). Ein, man kann nicht mehr beſtimmen, zu welcher Zeit und von wem angefangenes, uns nur in der jüngern Abfaſſung erhaltenes Gedicht, Lohengrin, worin die Sage von Gral mit niederrheiniſchen Ueberlieferungen und der Geſchichte der ſächſiſchen Kaiſer in Verbindung gebracht iſt, ward gleichfalls erſt ſehr ſpät, kaum vor dem Schluſſe des dreizehnten Jahrhunderts, vollendet [l]).

Die einzige Ausgabe iſt der ſchon beim Parzival angeführte alte Druck, der das Gedicht aber in einer höchſt mangelhaften Geſtalt gibt. — i) Ulrichs wird von Rudolf a. a. O. als eines noch lebenden Zeitgenoſſen gedacht. Er war ein Thurgauer und vollendete Gottfrieds Gedicht auf Veranlaſſung deſſelben Konrad Schenken von Winterſtetten, für den Rudolf auch ſeinen Wilhelm dichtete. (Wackernagel, Verdienſte d. Schweiz. S. 12; 28). Außer dieſer Fortſetzung und einer andern von einem Wolframſchen Werke, wovon weiter unten, hat er auch noch eine zu dieſem Fabelkreiſe gehörende Erzählung abgefaßt, auf die Rudolf rühmend anſpielt: ſie ſcheint aber verloren gegangen. Ueber die Ausgg. ſeines Triſtan vergl. Anmerk. c. — k) Docen, altd. Muſ. I, S. 170. ſetzt ihn in die zweite Hälfte des 13. Jahrh., nach v. d. Hagen, Triſt. S. XXI., dürfte er aber erſt ganz ans Ende deſſelben herunterrücken. Jener läßt er unentſchieden, ob er aus Freiberg in Sachſen ſtammte, dieſer ſucht ſeinen Geburtsort in dem ſchwäbiſchen Friedberg. Vergl. über die Ausgg. ſeiner Fortſetzung Anmerk. o. — l) Das Gedicht, in einer zehnzeiligen Strophe abgefaßt, ſteht durch ſeinen Anfang in merkwürdigem, noch nicht hinlänglich aufgeklärtem Zuſammenhange mit dem zweiten Theil des Wartburger Krieges (§. 78, Anmerk. 1.); durch ſeinen Inhalt iſt es dem Schwan-Ritter von Konrad von Würzburg verwandt. (gedr. in den altd. Wäld. III, S. 49 ff. aber lückenhaft). Nach dem Recenſenten in der Hall. Litt. Zeit. 1833. N. 32. 33. ſoll der Ueberarbeiter der alten Lieder vom Wartburger Kriege, ſo wie der, welcher den alten Lohengrin vollendete oder umarbeitete, Heinrich Frauenlob geweſen ſein (?) Herausgeg. iſt der Lohengrin mit einer Einleit. von Görres, Heidelberg 1813, 8., womit zu vergleichen J. Grimm, Heidelb. Jahrb. 1813, Heft 9. S. 849. und v. Aufſeß Anz. 1834. Sp. 149 ff.

§. 95.

Dem Geiſte nach ſind den Gedichten des bretoniſchen Sagenkreiſes zunächſt verwandt b) die Bearbeitungen einzelner Ritter- und Liebesgeſchichten nach welſchen Vorbildern, wie Flore und Blanſcheflur von Konrad Flecke [1]), und Rudolfs von Ems Wilhelm von Orlens [2]). — Etwas weniger, als dieſe beiden Claſſen, tragen die Farbe des ausgebildeten Ritterthums und des Hoflebens dieſer Zeit c) die Gedichte des Kerlingiſchen Kreiſes, indem durch ſie noch immer der Charakter einer zwiſchen dem gewaltigen Heroenzeitalter der germaniſchen Nationen und der ſpätern, ſeit den Kreuzzügen eingetretenen Verfeinerung der Sitten mitten inne liegenden Heldenperiode durchſcheint, in welcher ſich die alten franzöſiſchen, nachher zu großen epiſchen Maſſen zuſammengefaßten Volksgeſänge dieſes Kreiſes gebildet hatten. Daher ſcheinen dieſe franzöſiſchen Epen den deutſchen höfiſchen Dichtern auch nicht recht zugeſagt zu haben und von ihnen nur ſparſam benutzt worden zu ſein. Außer der ſchon oben erwähnten Erneuerung des Rolandsliedes von dem Stricker [3]) iſt hier aus der claſſiſchen Zeit

---

1) Vergl. §. 87. Anmerk. 1. Herr Konrad Flecke dichtete etwa um 1230; als ſeinen Gewährsmann nennt er einen Ruprecht von Orbent; ſein Muſter ſcheint Gottfried von Straßburg geweſen zu ſein. Gedr. iſt dieſes ſchöne Gedicht, aber mit zahlloſen Verderbniſſen, im 2. Bd. von Müllers Samml. — 2) Rudolf von Ems oder Hohen Ems, Dienſtmann zu Montfort, ein Schweizer, mag etwa kurz vor 1230 zu dichten angefangen haben u. ſtarb in Welſchland. Der Wilhelm, in dem Gervinus I, S. 465. mit Unrecht das früheſte Werk des Dichters vermuthet (Wackernagel, altd. Leſeb. S. XIV. vergl. §. 92. Anmerk. 6.), ſoll auf der ſagenhaften Geſchichte Wilhelms des Eroberers beruhen. Gedruckt ſind davon nur Bruchſtücke, unter andern vor Casparſons Ausg. des Wilhelm von Oranſe. Vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 198; ein Auszug ſteht in Mone's (ſonſt v. Auffeß) Anzeig. 1835. Sp. 27 ff. — 3) Vergl. §. 91.

nur Wolframs von Eſchenbach unvollendet gebliebener Wilhelm von Oranſe[4]) zu nennen, der aber auch zu den ausgezeichnetſten Werken der mittelhochdeutſchen Poeſie gehört. Er wurde von Ulrich von Türheim ſehr weitſchichtig bis zu Ende geführt [5]), und ſpäter dichtete Ulrich von Türlein noch einen erſten, aber unbeendigt gebliebenen Theil hinzu [6]). — Zuletzt dürfen hierher noch geſtellt werden d) die aus antiken Sagen hervorgegangenen Dichtungen, da ſie nach dem, was oben (§. 87.) über die allmählige Umwandlung dieſer Art von Stoffen und deren Behandlung von Seiten der abendländiſchen Dichter geſagt iſt, gleichfalls zu vollſtändigen Rittergeſchichten geworden ſind. Hierher gehören, außer der Aeneide des Heinrich von Veldeke, mehrere Bearbeitungen der Sagen von Alexander dem Großen, unter andern die von Rudolf von Ems [7]), und ebenfalls mehrere von dem trojaniſchen Kriege, deren berühmteſte

---

Anmerk. 7. — 4) Zwiſchen 1215—1220 gedichtet, nach einem franzöſ. Werke, das Wolfram durch den Landgrafen Hermann erhalten hatte; Näheres iſt über die Quelle noch nicht ermittelt. Obgleich dem Parzival an Tiefe und Fülle des Gehaltes und an Intereſſe der Fabel nachſtehend, kommt er ihm doch gleich in der vortrefflichen Zeichnung der Charaktere und übertrifft ihn ſogar von Seiten der Darſtellung des Einzelnen. Herausgegeben (mit dem ſogenannten erſten Theil des Wilhelm von Ulrich von Türlein) nach einer ſehr ſchlechten Handſchr. von Caspar ſon, Caſſel 1782. 84. 4; dann von Lachmann, vergl. §. 94. Anmerk. b. — 5) Dieſe Fortſetzung, auch unter dem Namen des ſtarken Rennewart bekannt, muß kurz vor 1250 und ſpäter, als die Fortſetzung des Triſtan geſchrieben ſein: ſie iſt noch nicht gedruckt und ſoll äußerſt langweilig ſein. — 6) Ein höchſt geiſtloſes Werk, in einer gezierten, aufgedunſenen Sprache; über die Zeit der Abfaſſung und die Form vergl. §. 71. Anmerk. f. — 7) Nach Docen, altd. Muſ. I, S. 158, um 1230 gedichtet und noch nicht gedruckt. — Ueber andere Bearbeitungen der Alexander-Sage aus dem 13. Jahrh. ſ. Docen in Schellings Zeitſchr. I, S. 244. v. d. Hagen, Grundr. S. 221 ff. und Gervinus, II, S. 21 ff. —

von Konrad von Würzburg herrührt [8]). — In wie weit auch das Gedicht Albrechts von Halberstadt, das er nach Ovids Verwandlungen schon um 1210 abfaßte, hierher gerechnet werden kann, läßt sich nach dem, was wir davon kennen, nicht bestimmen [9]).

§. 96.

2. Legenden wurden nun nicht mehr bloß von Geistlichen, sondern auch von Laien gedichtet, und wenn sie auch erst gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts und im vierzehnten recht in Aufnahme kamen, so fehlte es doch schon in der besten Zeit nicht an höfischen Dichtern, welche sich damit befaßten. So dichtete bereits Hartmann von der Aue den heil. Gregor auf dem Steine [a]), wenige Jahrzehnte später Konrad von Fußesbrunnen [b]) die Kindheit Jesu, Rudolf von Ems seinen Barlaam und Josaphat [c]),

---

8) Nach einem welschen Werke und dem latein. Dares Phrygius. Das äußerst weitläuftige Gedicht, wovon nur etwa die erste Hälfte im unvollendet gebliebenen 3. Bde. der Müllerschen Samml. gedruckt ist, umfaßt auch den Argonautenzug und die frühere Geschichte einiger Hauptpersonen der Fabel. — Eine ältere Bearbeitung desselben Gegenstandes von Herbort von Fritzlar, aus dem Anfang des 13. Jahrh. ist nur handschriftlich vorhanden; über noch andere vergl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 216 ff. und Lachmann, Auswahl S. IV. Note 1. — 9) Albrecht lebte und dichtete am Hofe des Landgrafen Hermann. Von seinem Gedicht hat sich nur der Prolog erhalten, vor der Umarbeitung von Georg Wickram (gedr. Mainz 1545 und nachher wiederholt, mit Einfügung der von Wickram ausgelassenen Fabeln).

a) Scheint ein Jugendwerk des Dichters zu sein (Anmerk. zu Iwein S. 407), und ist noch nicht gedruckt. — b) Ein Schweizer; er wird von Rudolf unter den berühmten verstorbenen Dichtern genannt. Aus seinem kürzlich wieder aufgefundenen Gedichte steht eine Probe in Wackernagels altd. Leseb. Sp. 429 ff. — c) Von ihm sind noch andere hierher fallende Werke, vergl. Docen, altd. Mus. I, S. 200. Der Barlaam, zunächst nach einer lateinischen Legende gedichtet, die

und um die Mitte dieses Jahrhunderts Reinbote von Dorn den heil. Georg [d]). Unter den zahlreichen spätern Legenden [e]) verdienen hier noch besondere Erwähnung der heil. Sylvester Konrads von Würzburg [f]), die Marter der heil. Martina von Bruder Hugo von Langenstein [g]), und von einem unbekannten Verfasser ein großes Passionale, in welchem mit der Geschichte der Maria die der Apostel, Johannes des Täufers, der Magdalena und der Engel vereinigt ist [h]). — Bemerkenswerth sind auch noch der Sprache wegen einige hierher gehörige niederdeutsche, übrigens sehr rohe Werke, die aber vielleicht erst nach der Mitte der vierzehnten Jahrhunderts fallen [i]).

§. 97.

3. Die erzählenden Dichtungen, die eigentlich geschichtliche, aber mitunter noch mit allerlei Sagen und andern Ueberliefe-

---

aber wieder Uebersetzung einer griechischen ist (vergl. die Recens. von Dunlop in den Wien. Jahrb. Bd. 26), ist vor dem Wilhelm von Orlens abgefaßt. Herausgg. mit einem Wörterb. von K. Köpke, Königsberg 1818, 8. — d) Reinbote war ein Niederdeutscher, aus dem Herzogthum Bremen, schrieb aber hochdeutsch (Lachmann, Auswahl S. IV); der Georg ist abgedr. mit einer Einleit. im 1. Bd. der Gedichte des MA. Vergl. Docen in Schellings Zeitschr. I, S. 216 ff. — e) Vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 251 ff. — f) Konrad dichtete nach einer latein. Legende. Auszugsweise ist der Sylvester gedr. in Graffs Diut. II, S. 3 ff. — g) Nur auszugsweise gedruckt. Vergl. §. 71. Anmerk. g. Mit dem sehr lobenden Urtheil, das Gervinus, I, S. 436 ff. über dieß Werk fällt, vergl. Wackernagel, a. a. O. S. XII. — h) Ungedruckt. Vergl. Gervinus II, S. 114 ff. — i) Zeno, oder die Auffindung der heil. drei Könige, und die Reisen des heil. Brandanus. Abgedr. in Bruns altplattd. Gedichten, Berlin 1798, 8. (s. J. Grimm, d. Gramm. I, S. 452).

Personengeschichten und Welt-, Landes- und Ortsgeschichten. Zu jenen muß das verlorene, zu seiner Zeit berühmte, etwa um 1230 abgefaßte Gedicht über Friedrich von Staufen [1]) gehört haben, so wie dahin auch die unbezweifelt auf geschichtlichem Grunde ruhende und vielleicht nur poetisch ausgeschmückte Selbstbiographie Ulrichs von Lichtenstein [2]) fällt, die er unter dem Titel Frauendienst 1255 gedichtet hat [3]). — Unter den sogenannten Weltchroniken, gleichsam den historischen Handbüchern für die gebildete Laienwelt, worin sich noch immer hie und da ein Anflug echter Poesie zeigt, ist die noch vor 1250 angefangene des Rudolf von Ems [4])

---

1) Erwähnt von Rudolf im Wilhelm; der Dichter wird dort von Abfalone genannt. Der Held des Gedichts war unstreitig Kaiser Friedrich I. Vergl. Docen, Misc. II, S. 138. — 2) Ulrich war ein steierischer Ritter (vergl. über ihn Büschings wöchentl. Nachrichten I, S. 47 ff.; II, S. 231; IV, S. 18.) Dem Frauendienst, der in Strophen aus vier Reimpaaren gedichtet ist, sind sämmtliche lyrische Gedichte Ulrichs, so wie mehrere poetische Liebesbriefe (Büchlein), von deren Form schon §. 71. Anmerk. e. die Rede gewesen, eingefügt. Proben bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 487 ff. Das Ganze, jedoch nach einer lückenhaften Handschr. in Prosa, Lieder, Leich und Liebesbriefe aber in poetischer Form, bearbeitet von Tieck, Stuttg. und Tübing. 1812, 8 — 3) Ueber andere Dichtungen dieser Classe, die gegen das Ende dieses oder zu Anfang des folgenden Zeitraums geschrieben sind, in deren einigen sich aber schon mehr ungeschichtliche Zuthat zeigt, vergl. Gervinus II, S. 108 ff. und v. d. Hagens Grundr. S. 185—190. (wo aber der Verfasser von Albrechts von Oesterreich Ritterschaft ꝛc. in den viel spätern Peter Suchenwirt zu verwandeln ist). — 4) Die Hauptquelle des Rudolfschen Werkes ist Gottfried von Viterbo und außerdem Petrus Comestor. Es geht bis auf Salomon und ist zuerst dem Landgrafen Heinrich (Raspe) von Thüringen, dann dem König Konrad IV. gewidmet. Docen, altd. Mus. I, S. 201. Vergl. Lachmann, Auswahl. S. IV, Note. Ein großer Theil ist von G. Schütze herausgegeben: die histor. Bücher des alten Testaments, Hamburg 1779. 81. 2 Bde. 4. Aus Heinrichs von München Fortsetzung sind

die älteste bekannte; sie ward zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts durch Heinrich von München fortgesetzt, dann aber auch in verschiedenen Handschriften auf vielfache Weise mit Stücken aus ähnlichen historischen, oder auf bloßen Sagen beruhenden Dichtungen interpoliert. Eine andere Weltchronik verfaßte auch schon um 1250 Johann oder Jansen der Enenkel [5]), der auch eine Art Specialgeschichte, Fürstenbuch von Steier und Oesterreich, schrieb. — Gegen das Ende dieses Zeitraums mehren sich dergleichen gereimte Landes- und Ortsgeschichten in ober- und niederdeutschen Mundarten, die, weil sie wenig oder gar nicht mehr in das Gebiet der Sage hinüberstreifen, schon als historische Quellen angesehen werden dürfen [6]). Eins der umfangreichsten und wegen der ausführlichen, meist recht lebendigen Darstellung der Begebenheiten wichtigsten Werke dieser Art ist die österreichisch-steierische Chronik des Ottocar von Horneck [7]), die kurz vor und nach 1300 geschrieben ist.

Bruchstücke, die sich auf die deutschen Heldensagen beziehen, in den altd. Wäld. II, S. 115 ff. Ueber die Einfügungen vergl. v. d. Hagen a. a. O. S. 228 ff. auch Graff, Diut. I, S. 47 ff. — 5) Ein Wiener Bürger; vergl. über das Verhältniß, worin seine Weltchronik zu der Rudolffschen steht, Gervinus II, S. 16. Auszüge aus Enenkels Werke sind gedruckt bei Pez, Scriptt. Rer. Austr. II, und sonst, vergl. v. d. Hagen a. a. O. S. 250. Das Fürstenbuch, welches er nach Maßmanns Versicherung (Denkmäler I, S. 12) dem größeren Werke hat anreihen wollen, ist zuerst herausgg. von H. Megiser, Linz 1618, 8.; dann bei Rauch, Scriptt. Rer. Austr. I. — 6) Vergl. Gervinus II, S. 18 ff. — 7) Ottocar war ein Steiermärker; daß sein Geschlechtsname von Horneck gewesen, ist nicht hinlänglich verbürgt. Auch er hat eine Weltchronik und zwar früher, als die Geschichte seines Landes geschrieben. Diese letztere ist abgedruckt bei Pez, a. a. O. III. Auszüge daraus bei Th. Schacht: aus und über Ottocar v. Horn. Reimchronik. Mainz 1821, 8.

§. 98.

4. Die kleinen Erzählungen sind von sehr mannigfaltigem Charakter, je nachdem der Gegenstand ernst, rührend, fromm, heiter, schalkhaft, komisch, satirisch und die Darstellung mehr rein erzählend, oder mit moralischen Betrachtungen und Nutzanwendungen ausgestattet, oder auch allegorisch ist. Hiernach stehen sie in näherer oder entfernterer Verwandtschaft mit dem Rittergedicht, der Legende, der historischen Novelle und Anecdote; oder sie behandeln Züge aus dem häuslichen und öffentlichen Leben aller Stände, besonders Ehestandsgeschichten, oft sehr leichtfertig, selbst schmutzig, Schelmstreiche, kitzliche Rechtsfälle, kurz Alles, was man mit dem Worte Schwank zu bezeichnen pflegt; oder sie berühren sich mit dem Märchen, der Fabel und dem Spruchgedicht [a]). Besonders beliebt scheinen diese Productionen nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts geworden zu sein, als der Geschmack an dem eigentlichen Rittergedichte sich zu verlieren anfieng, und die Poesie, während sie auf der einen Seite sich stark dahin neigte, Mittel religiöser Erbauung, sittlicher Belehrung und geschichtlicher Ueberlieferung zu werden, auf der anderen festen Fuß in der gemeinen Wirklichkeit, in dem Leben und Treiben der Gegenwart faßte, die sich ihrem ganzen Charakter nach in solchen kleinen Erzählungen am leichtesten und vielseitigsten abzuspiegeln vermochte. Sie können daher gewissermaßen als eine Mittelart zwischen der vornehmen erzählenden Ritterpoesie und der volksthümlichen Heldendichtung angesehen werden, die sich vorzüglich mit und in dem zur Selbständigkeit erstarkenden Bürgerstande entwickelte und darum auch in der folgenden Periode unter allen andern Arten der erzählenden Gattung noch

---

a) Vergl. Gervinus I, S. 445. —

am besten gedieh. — Bei der außerordentlichen Menge dieser, in ihrem Werthe allerdings sehr verschiedenen Dichtungen, von denen erst eine sehr kleine Zahl gedruckt ist [b]), fällt es schwer, einzelne als vorzüglich gelungene hervorzuheben. Unter denen, die sich am nächsten an die Rittermären anschließen, oder den Charakter der historischen Novelle tragen, steht Hartmanns von der Aue Armer Heinrich [c]) der Zeit, wie dem Werthe nach, oben an. Dieses Gedicht, wie Konrads von Würzburg Otto mit dem Barte [d]), gehört zu den wenigen seiner Art, die auf heimischer Ueberlieferung beruhen. Von dem zuletzt genannten Dichter, von dem überhaupt viele Erzählungen herrühren, obgleich ihm auch manches untergeschoben ist, mögen hier noch erwähnt werden das Gedicht von der Minne [e]) und Engelhart und Engeltraut [f]). Der schönen Erzählung von Crescentia in einer erneuerten Bearbeitung ist schon oben gedacht worden [g]). — Unter den viel zahlreicheren schwankartigen Geschichten verdient der eine ganze

---

b) Manches dieser Art ist vereinzelt, das Meiste aber in größern handschriftlichen Sammlungen auf uns gekommen. Vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 317 ff. Das Gedruckte steht in der Müllerschen Sammlung I. III, in Bragur, in den altd. Wäldern, im Kolocz. Codex, in J. v. Laßbergs Liedersaal I — III; in Graffs Diut., bei Wackernagel a. a. O. u. sonst. — c) Oft herausgegeben: zuerst in der Müllerschen Samml. I; dann mit Erklärungen durch die Brüd. Grimm, Berlin 1815, 8.; am besten durch Lachmann, Ausw. S. 1 ff. und Wackernagel, a. a. O. Sp. 233; nach einer überarbeiteten, in manchem Einzelnen, besonders am Schlusse abweichenden Handschr. im Kolocz. Cod. S. 425 ff. Auch ins Neudeutsche übertragen, am besten von Simrock, Berlin 1830, 8. — d) Zunächst hat Konrad freilich aus dem Lateinischen den Stoff entlehnt; das Gedicht ist noch nicht gedruckt, vergl. §. 35. Anmerk. 13. v. d. Hagen, Grundr. S. 321. — e) In der Müllerschen Samml I. — f) In einem alten Druck, Frankf. a. M. 1573, wonach ein Auszug in Eschenburgs Denkm. S. 39 ff. — g) Vergl. §. 91. Anmerk. b. —

Reihe von Gaunerſtreichen enthaltende Pfaffe Amis [h]) von dem Stricker wegen der ganz vortrefflichen Darſtellung beſondere Hervorhebung, wie dieſer Dichter denn auch unter denen, welche moraliſche und allegoriſche Erzählungen abfaßten, einer der erſten und fruchtbarſten geweſen zu ſein ſcheint [i]). — Vieles von dem, was hier unter der allgemeinen Benennung kleine Erzählungen verſtanden iſt, fand mit der Zeit dem Stoffe nach Eingang in größere Sammelwerke, namentlich in didactiſche Dichtungen [k]), woraus es dann zum Theil wieder in noch ſpäterer Zeit herausgelöſt und vereinzelt bearbeitet ward.

D. Neue Geſtaltung des volksthümlichen Epos.

§. 99.

Daß in der Uebergangsperiode von der ältern Dichtweiſe zu der ausgebildeten höfiſchen die deutſche Heldenſage nicht mehr bloß im epiſchen Geſange fortlebte, ſondern auch auf freiere Art in die Form ausführlicher Erzählung gebracht wurde, beweiſt der König Rother [1]), dem auch wohl das ältere Werk geglichen haben muß, auf das er ſich als auf ſeine Quelle beruft. Dergleichen freieren, unvolksmäßigen Dichtungen in den gewöhnlichen kurzen Reimpaaren begegnen wir auch im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts. Ob eins dieſer

---

h) Benecke vermuthet, daß die Geſchichte aus England ſtamme; aber wahrſcheinlich kam ſie dann erſt durch franzöſ. Vermittelung nach Deutſchland. Außer einem alten Druck (Docen, Miſc. I, S. 76) im Kolocz. Cod. S. 293 ff. beſſer und vollſtändiger in Benecke's Beiträg. I, S. 493 ff. Manches, was in dieſem Gedicht von Amis erzählt wird, iſt ſpäterhin auf den Eulenſpiegel übertragen worden. — i) Vergl. Gervinus, I, S. 423. — k) Wie in den Renner des Hugo von Trimberg.

1) Vergl. §. 91. —

Werke einem eigentlichen Volksdichter beizulegen sei, ist ungewiß: die ältern, in denen kein Verfasser genannt ist, dürften eher von anderer Hand herrühren; in den jüngern kommen zwar Dichternamen vor, von denen jedoch der eine, wenn er nicht untergeschoben wäre, einen höfischen Urheber bezeugen würde, der andere zu keiner Entscheidung führt [2]). Dagegen werden wir, ungeachtet des gänzlichen Mangels directer Zeugnisse dafür, ohne Bedenken Volksdichtern die strophischen Darstellungen deutscher Heldensagen zuschreiben können, die aus diesem Zeitraum auf uns gekommen sind. Ihre Entstehungsart ist verschieden gewesen, spricht sich aber im Allgemeinen schon in ihrer Form aus, je nachdem sie entweder in der sogenannten Heldenstrophe, oder in andern Versarten abgefaßt sind. Hiernach lassen sich nun alle Dichtungen dieses Sagenkreises für die besondere Betrachtung am bequemsten in drei Classen ordnen.

§. 100.

1. Volksmäßige Dichtungen in der Heldenstrophe. Unter diesen befinden sich einige Werke, die auch noch in ihrer gegenwärtigen Gestalt entschieden darthun, daß sie aus Zusammensetzung früher vereinzelt gewesener Lieder hervorgegangen sind, und von den übrigen darf man wenigstens mit Grund eine ähnliche, wenn auch weniger unmittelbare Entstehungsart vermuthen. Daß diese neue Gestaltung des Volksepos erst mit dem Aufkommen der höfischen Poesie angehoben habe, ist, wie schon oben bemerkt wurde, sehr wahrscheinlich; daß das älteste uns bekannte Werk dieser Classe aber nicht eher seine Vollendung erhalten, als zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, darf als gewiß angesehen werden.

---

2) Vergl. §. 104.

Es ist das Gedicht von der Nibelunge Noth, an dem sich auch vollständiger, als an jedem andern, seine Entstehungsart aufdecken und verfolgen läßt. Bei ihm kann am allerwenigsten von einem eigentlichen Verfasser [a]), sondern nur von Ordnern die Rede sein, welche, freilich selbst Dichter, die über diese uralte Sage gangbaren, in der Sprache, den Reimen und der Darstellungsweise gewiß schon vielfach veränderten und dem herrschenden Geschmack näher gebrachten Lieder sammelten, zusammenfügten, mit Einschiebung größerer und kleinerer Verbindungsglieder und mit möglichster Wegschaffung zu auffallender Widersprüche und alles dessen, was den Zusammenhang stören konnte, zur Einheit erhoben, Einzelnes ausschmückten und dann noch das Ganze glätteten und in der Darstellung ebenmäßiger machten. Höchst wahrscheinlich sind wenigstens zwei Ordner dabei thätig gewesen. Denn mehreres spricht dafür, daß der zweite Theil zuerst aus einer Sammlung von Liedern entstanden, und daran dann später, ungefähr um 1210, der erste durch eine andere Hand angefügt worden sei. Was bei Anordnung der Lieder leitete, der in der lebendigen Volkssage selbst sich kund gebende Zusammenhang, oder ein schon länger vorhandenes kurzes, das Ganze der Sage oder einen großen Theil des Ganzen umfassendes Gedicht, läßt sich eben so wenig mehr ausmachen, als in wie weit der die Darstellung tragende Grundgedanke schon in einem bestimmten Liedercyclus [b]) ausgebildet

---

a) Lachmann gebührt das Verdienst, die Frage nach einem solchen auf immer beseitigt zu haben. Alles was darüber früher vermuthet worden, darf, da es bei unbefangener Betrachtung nicht einmal den Schein der Möglichkeit hat retten können, gegenwärtig als veraltet angesehen werden. Wer es dennoch kennen lernen will, der lese F. Schlegels D. Mus. II, S. 1 ff. oder die Einleitung zu v. d. Hagens Ausg. des Gedichts von 1820. S. XXVIII. — b) Daß es verschiedene, unter sich mehr oder minder abweichende Liedercyclen über die Nibelungen-Sage sowohl in Ober- als in Nieder-

war, oder von den Ordnern erst hineingelegt wurde. Dagegen ist es gelungen, nicht nur viele Liederanfänge aufzufinden und Stellen zu bezeichnen, wo Zusammensetzung statt gefunden hat, sondern auch kleinere und größere Stücke heraus zu heben, die sich bereits in der ältesten uns bekannten Gestalt der Dichtung als Einschiebungen der Ordner verrathen [c]). Daß es aber bei dieser nicht blieb, das Gedicht vielmehr schon in der besten Zeit der mittelhochdeutschen Poesie verschiedene Ueberarbeitungen erfuhr, die nicht bloß sprachliche und metrische Besserungen betrafen, beweisen die Abänderungen und Erweiterungen, die es in den nicht den ältesten Text überliefernden Handschriften darbietet [d]).

---

deutschland gab, beweisen besonders das Gedicht von der Klage und die Vilkina Saga, mit unserer Nibelungen Noth verglichen. — c) Hierzu verweise ich auf Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von d. Nib. Noth; Auswahl S. XVII ff. Recens. in der Jen. Litt.-Zeit. 1820. Ergänz. Bl. N. 70 ff.; W. Grimm, d. Heldens. S. 63 ff. und Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 369 ff., wo in einem Abschnitte des Gedichts die Strophen, welche nach Lachmann das alte, diesen Abenteuern zum Grunde liegende Lied bilden, unterschieden sind von denen, die erst später Ordner und Ueberarbeiter eingefügt haben. — d) Den ältesten Text hat die zweite Hohenemser, jetzt Münchener Handschr. aufbewahrt; die erste Ueberarbeitung gibt am besten die St. Galler, die andere, wohl schon gegen 1220 zu Stande gekommene, ist in der nicht ganz vollständigen ersten Hohenemser, jetzt Laßbergischen, enthalten. Vergl. über das Verhältniß der Handschr. überhaupt Lachmanns Vorrede zu seiner Ausg. des Gedichts. — Ausgg. Das letzte Drittel, nach der jüngsten Bearbeitung, von Bodmer, unter dem Titel: Chriemhilden Rache (wobei auch Bruchstücke aus dem vordern Theil), Zürich 1757, 4.; vollständig zuerst, aber aus den beiden sich am entferntesten stehenden Recensionen, nämlich die beiden ersten Drittel aus der zweiten, das letzte aus der ersten Hohenemser Handschr. 1782, in Müllers Samml. Bd. I; drei von v. d. Hagen, mit Benutzung verschiedener Hdss. Berlin 1810, Breslau 1816 u. 1820, 8; und von Zeune, Berlin 1815, 12. Alle diese Ausgaben sind mehr oder weniger unzuverlässig. Ein genauer Abdruck der jüngern Ueberarbeitung, mit Ergänzung der Lücken aus der St.

§. 101.

Nicht so augenscheinlich kann die Entstehung der Gudrun aus einzelnen Liedern dargethan werden, obgleich sie kaum in Frage zu stellen ist. Wenn sich in diesem Gedicht, mit der Nibelungen Noth verglichen, eine noch festere Geschlossenheit der Fabel und eine im Ganzen gleichmäßigere Darstellungsweise zeigt, so liegt die Vermuthung nahe, daß es vielleicht durch noch mehr geschickte Hände gegangen ist, auch wohl stärkere Ueberarbeitung in seinen einzelnen Theilen erfahren hat, bevor es die Gestalt gewann, in der wir es allein kennen *), und wonach wir es auch noch werden in die ersten Jahrzehnte des dreizehnten Jahrhunderts setzen müssen. — Mit dem Gehalt dieser beiden, auch in der Form vollendetsten Dichtungen dieser Classe läßt sich nichts, auch nur entfernt, vergleichen, was sonst noch von der epischen Volkspoesie dieses Zeitraums erhalten ist; ihr durchaus deutscher Charakter erhebt sie aber zugleich zu den kostbarsten Ueberbleibseln unsers poetischen

---

Galler Handschr. im 4. Bde. des von Frhrn. von Laßberg herausgegebenen Liedersaals, 1821, 8. (und darnach von Schönhuth, Tübingen 1834, 16). Eine kritische Ausgabe des Gedichts in der ältesten Gestalt mit den Abweichungen der gemeinen Lesart (in der ersten Ueberarbeitung) von Lachmann, Berlin 1826, 4. — Von den verschiedenen Uebertragungen ins Neudeutsche ist die beste von K. Simrock, Berlin 1827, 2 Bde. 12. Ueber die andern Bearbeitungen und die Erläuterungsschriften vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 89 ff.; Mone, Einleit. in d. Nib. Lied, Heidelb. 1818, 8. S. 6 ff. u. K. Rosenkranz, das Heldenbuch und die Nibelungen, Halle 1829, 8. S. 55 ff.; über den poetischen Werth dieser und der übrigen Dichtungen dieses Sagenkreises W. Grimm, a. a. O. S. 368 ff. u. Gervinus, I, S. 262 ff. II, S. 94 ff. Ein lesenswerther Aufsatz von L. Bauer, das Lied der Nib., ein Kunstwerk, steht im Morgenbl. 1830. N. 104 ff.

*) Die einzige Handschr. des Gedichts ist aus sehr später Zeit; darnach gedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch Bd. I.

Alterthums überhaupt, aus dem uns der Geist, die Gesinnung, die Sitten, das ganze innere und äußere Leben des deutschen Mittelalters viel reiner und unmittelbarer entgegentreten, als selbst aus den vortrefflichsten Werken der höfischen erzählenden Poesie.

§. 102.

Von den übrigen Dichtungen dieser Classe gehört der Alphart noch der bessern Zeit an und ist sicherlich auch aus einzelnen Liedern hervorgegangen, aber in so zerrüttetem und dabei lückenhaftem Texte auf uns gekommen, daß sich nur Vermuthungen über die besondere Art seiner Zusammensetzung aufstellen lassen [1]). — Jünger, sich aber, wie Gudrun und Alphart, auf ältere niedergeschriebene Darstellungen berufend [2]), sind Otnit, Wolfdieterich und der große Rosengarten, von denen jedoch der erste auch noch mit Sicherheit in das dreizehnte Jahrhundert gesetzt werden kann, während dieß bei den beiden andern schon eher zweifelhaft sein möchte. Sie scheinen am wenigsten unmittelbar aus epischen Liedern zusammengesetzt zu sein, vielmehr wird man wohl nicht irren, wenn man sie sich durch starke Umgestaltung, willkürliche Erweiterung und Nachbildung der Volksgesänge entstanden denkt, die ihnen, oder ihren schriftlichen Quellen zum Grunde lagen und vielleicht gar nicht einmal sehr alt waren. Besonders dürfte dieß von dem großen Rosengarten gelten, der in mehrern,

---

1) Vergl. Lachmann, Jen. Litt.-Zeit. 1822. N. 14. S. 107. Note; W. Grimm, a. a. O. S. 236. Note. Die einzige Handschr. ist noch nicht herausgegeben; eine Bearbeitung in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1811, 8. — 2) Die Nibelungen sind das einzige Gedicht dieser Classe, das sich nur auf mündliche Ueberlieferung beruft. —

selbst in der Fabel ganz verschiedenen Bearbeitungen auf uns gekommen ist [3]). — Ob endlich schon in diesem Zeitraum eine Zusammentragung des Hörnen Siegfried aus einzelnen Liedern statt fand, läßt sich nicht mehr bestimmen: die uns bekannte, äußerst rohe, aber wieder sehr augenfällig Zusammensetzung beurkundende Gestalt dieser Dichtung ist offenbar viel jünger [4]).

§. 103.

2. Volksmäßige Gedichte in andern Strophenarten. Hierunter sind zwei, die auch noch ihrer ältesten uns bekannten Gestalt nach in das dreizehnte Jahrhundert, aber wohl erst gegen dessen Ende fallen, das Eckenlied

---

3) Ueber Otnit vergl. Lachmann, a. a. O. Herausgg. ist er, aber sehr unkritisch, von Mone, Berlin 1821, 8. Ueber die spätern Umbildungen dieses Gedichts, wie anderer aus dem deutschen Sagenkreise, und ihre Aufnahme in die alten Drucke des Heldenbuchs s. den folgenden Zeitraum. In den sehr verderbten, spätere Ueberarbeitung verrathenden Handschr. ist die Sage von Otnit mit der von Wolfdieterich in Verbindung gebracht; ebenso im alten Heldenbuch, wo der Wolfdieterich bis jetzt allein vollständig gedruckt ist; ein großes Bruchstück in der alten strophischen Form aus einer Handschr. ist unter dem Titel: Hugdieterichs Brautfahrt und Hochzeit herausgegeben von F. F. Oechsle, Oehringen und Stuttg. 1834, 8. Dieses Gedicht dem Wolfram von Eschenbach beizulegen, wird jetzt wohl niemand mehr einfallen, obschon sein Name darin eingeschwärzt ist. — Den Rosengarten setzt Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 621. in den Beginn des 14. Jahrh.; über die verschiedenen Bearbeitungen vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 245 ff.: aus einer ist die Umbildung in dem alten Heldenbuch hervorgegangen; eine andere, in einem aus zwei Handschr. gemischten Texte, in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch, Th. I. — Uebrigens muß es auch von Otnit und Wolfdieterich andere Bearbeitungen, als die ältesten bekannten gegeben haben (vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 227; 235). — 4) W. Grimm, a. a. O. S. 258. Handschriftlich sind nur Bruchstücke davon vorhanden; das Ganze in alten Drucken und daraus aufgenommen in v. d. Hagens u. Primissers Heldenb. Th. II.

und der Riese Siegenot, in einer dreizehnzeiligen Strophe, der sogenannten Berner Weise [a]), abgefaßt. Schon diese künstliche, gewiß nicht sehr alte Form verräth, daß sie auf andere Weise, als die Gedichte der vorigen Classe, entstanden sind. Das erste beruft sich zwar auf ältere Ueberlieferung, und für diese sprechen auch andere Zeugnisse [b]); aber so wie es vor uns liegt, ist es sicher das Werk eines einzelnen Volkssängers, der nicht alte Lieder zusammensetzte, sondern eine ältere, wohl in einfacherer Versart abgefaßte Dichtung völlig umarbeitete und vielleicht ansehnlich erweiterte. Und von eben demselben scheint auch das andere viel kürzere und in seinem Gehalte viel dürftigere Lied gedichtet zu sein [c]), das einzige Werk dieses Sagenkreises, in dem nie auf frühere Behandlung desselben Gegenstandes hingewiesen wird, so daß man, da dieser Sage im dreizehnten Jahrhundert überhaupt nirgend Erwähnung geschieht, geneigt sein könnte, es zum großen Theil für freie Erfindung des Verfassers zu halten. — Aehnlich, wie mit dem Eckenliede, verhält es sich mit dem letzten und auch wohl jüngsten Werke dieser Classe, der in einer einfachen sechszeiligen Strophe gedichteten Rabenschlacht [d]): sie ist freie, sehr

---

a) Vergl. §. 73. Anmerk. d. — b) W. Grimm, a. a. O. S. 214. Vergl. J. Grimm, deutsche Mythologie, S. 146; 363 ff. — c) Es steht in der ältesten bekannten Handschr. dem Eckenliede voran und ist mit diesem durch eine Uebergangsstrophe verbunden. Aus dieser Handschr. hat der Frhr. v. Laßberg zuerst abdrucken lassen: Ein schön und kurzweilig Gedicht von einem Riesen, genannt Siegenot ꝛc. 1830, 8. und dann: Eggenliet, d. i. der Wallere ꝛc. 1832, 8. (vergl. v. Auffeß Anzeig. 1832. Sp. 149 ff. wo, wie auf dem Titel des Abdrucks, der Verfasser mit Unrecht in dem bei Rudolf von Ems genannten höfischen Dichter Heinrich von Leinaue gesucht wird). Ueber die alten Drucke, worin jüngere Bearbeitungen beider Gedichte, vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 24 ff. — d) Sie schließt sich durch ihren Inhalt an Dieterichs Flucht an (vergl.

erweiterte und auch sehr weitschweifige Umarbeitung eines ältern Gedichts, über dessen Form und Entstehungsart wir nichts mehr wissen können, als daß ihm echte Volkslieder zum Grunde gelegen haben müssen.

§. 104.

3. Gedichte über deutsche Heldensagen in kurzen Reimpaaren. Sie bilden, obschon in anderer Beziehung, als die kleinen Erzählungen, wieder eine Art von Mittelglied zwischen dem eigentlichen Volksepos und den höfischen Dichtungen. Die ältesten Werke dieser Classe nach dem Rother, und ungefähr aus derselben Zeit, in welcher der Nibelunge Noth aus der Hand des letzten Ordners hervorgieng, sind die Klage, durch ihren Inhalt eine Art von Epilog zu dieser, für welche sie aber gewiß nicht gedichtet ward, da sie eher etwas älter sein dürfte, vielmehr die Bearbeitung von dem letzten Theil eines frühern, bis auf diesen allerdings unsern Nibelungen nah verwandten Werkes [1]), und der

§. 104), ist aber sicher von einem andern Verfasser, als die uns erhaltene Darstellung der letztern, und wahrscheinlich aus dem 14. Jahrh. W. Grimm, a. a. O. S. 208 ff. Herausgegeb. in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch Th. II.

1) Nach Lachmann (in dem §. 100, Anmerk. 3. Angeführten) wäre dieß eine der zweiten Hälfte der Nibelunge Noth verwandte Liedersammlung gewesen, die theils dieselben, theils andere Stücke befaßte, außerdem aber noch eine den Inhalt der ersten Hälfte kurz angebende Einleitung und einen Anhang, der von einem andern Verfasser herrührte, als die ihm voraufgehenden Lieder; und diesen Anhang hätte dann der spätere Dichter in unserer Klage abgesondert bearbeitet. W. Grimm (a. a. O. S. 118 ff.) dagegen sieht die nächste Quelle der Klage in dem Ende eines ältern Gedichts, welches von einem Meister abgefaßt war und, wie zum großen Theil durch seinen Inhalt, so auch wahrscheinlich durch seine strophische Form (?) unseren Nibelungen glich. — Auch die Klage hat, wie der Nibelunge Noth, in der ersten Hohenemser Handschr. starke Ueberarbeitung und zwar von der-

Biterolf [2]), ebenfalls Erneuerung eines ältern Gedichts, dessen Inhalt, wie der der Klage, mehr als freie Erfindung, denn als echte, in Liedern fortgepflanzte Volkssage anzusehen ist. Beide Bearbeitungen rühren höchst wahrscheinlich von demselben Verfasser her [3]). — Bald nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts dürfte der Laurin oder der kleine Rosengarten zu setzen sein, der wohl aus einer in Tyrol heimischen Zwergsage hervorgegangen ist, und wovon es vielleicht schon im zwölften Jahrhundert eine Bearbeitung gab [4]). — Das jüngste Gedicht in dieser Form, welches wieder auf eine ältere, theilweise vielleicht aus Liedern zusammengesetzte Darstellung hinweist [5]), ist Dieterichs Flucht [6]), worin ein

---

selben Hand erlitten. In der ältesten Gestalt, mit den gemeinen Lesarten, ist sie allein zu finden hinter Lachmanns Ausg. der Nib. Noth; die Ueberarbeitung hinter Chriemhilden Rache; in der Müllerschen Samml. I. und am besten in v. Laßbergs Liedersaal IV. Ein gemischter Text in v. d. Hagens Ausg. der Nibel. von 1810. — 2) Abgedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenb. Th. I. — 3) Vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 150 ff. Lachmann, Jen. Litt.-Zeit. 1820. Erg. Bl. N. 70. nimmt einen Geistlichen dafür an. — 4) In den alten Drucken des Heldenbuchs, und dann nach einer Handschr., aber unzuverlässig, herausgg. unter dem Titel, Kunech Laurin, von L. Ettmüller, Jena 1829, 8. Ein Auszug, der auf die muthmaßliche ältere Behandlung der Fabel deutet, mit einer Fortsetzung, in Nyerups Symbol. ad Litt. Teuton. Wenn Heinrich von Ofterdingen, von dem wir weiter nichts wissen, als daß er zu den höfischen Liederdichtern aus dem Anfange des 13. Jahrh. gehört haben muß und an dem Wartburger Kriege Theil genommen haben soll (nach dem Recens. in der Hall. Litt.-Zeit. 1833, Febr. N. 32 soll auch in einer mir nicht zu Handen gekommenen Zeitschrift sein Mainzer Patrizierstand sehr wahrscheinlich gemacht sein), den Laurin abgefaßt hätte, wie zu Ende desselben erzählt wird, so müßte, um dieser Aussage Glauben zu verschaffen, selbst durch die uns bekannten Bearbeitungen noch eine ganz andere Sprache und Darstellungsweise durchblikken. Vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 275. und Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 6. — 5) W. Grimm, a. a. O. S. 184. — 6) Abgedruckt in v. d. Hagens und Primissers Heldenb. Th. II.

Heinrich der Vogler so genannt wird, daß man ihn für den Verfasser halten kann.

E. Vortragsart der erzählenden Dichtungen.

§. 105.

Auch in diesem Zeitraum sind die technischen Ausdrücke für die Vortragsarten der Gedichte Singen und Sagen geblieben, bezeichnen nun aber insofern einen bestimmten Gegensatz, als das Sagen (wofür auch Sprechen und Lesen gebräuchlich), wenn es allein steht, nicht mit Gesang verbunden gedacht werden darf. Das Singen erhielt sich vornehmlich in der lyrischen Poesie, wogegen es in der erzählenden sehr zurücktrat. Alle Dichtungen nämlich in kurzen Reimpaaren ohne strophische Abtheilung, mochte der Inhalt sein, welcher er wollte, waren nur zum Sagen und Lesen bestimmt, und ebenso verhielt es sich während der bessern Zeit mit allen kunstmäßigen Erzählungen in Strophenform. In dem Volksepos hörte zwar der Gesang nie ganz auf, doch trat schon frühzeitig, wenigstens in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, daneben die andere Vortragsweise ein, wie das Gedicht von Salman und Morolt lehrt, das von einem Fahrenden für Lohn vorgelesen wurde; ja in der Blüthezeit der höfischen Poesie scheinen die Volksdichter, die damit gewiß eher Beifall und Lohn von den Höfen erwarten konnten, sogar viel mehr gesagt, als gesungen zu haben. Denn nur ein einziges Mal geschieht in dieser Zeit des epischen Gesanges Erwähnung, und daher wird man auch annehmen dürfen, daß die volksmäßigen Werke, die damals ihre letzte Gestaltung erhielten, wie die Nibelungen, Gudrun und Alphart, gleich von vorn herein zum Vorlesen bestimmt und niemals gesungen worden

seien. Später jedoch, mit dem Verfall der höfischen Poesie, kommt das Singen wieder häufig vor, und nun waren es nicht blos einzelne rhapsodische, auf deutsche Heldensagen bezügliche Lieder *), die auf diese Weise vorgetragen wurden, sondern selbst größere Dichtungen in Strophenform.

Vierter Abschnitt.

Lyrische und didactische Poesie. — Prosa.

A. Lyrische Poesie.

§. 106.

Eigentlich lyrische Gedichte in deutscher Sprache lernen wir erst in diesem Zeitraum kennen, und kaum ist es glaublich, daß es deren schon in frühern Jahrhunderten gegeben habe, die für uns verloren gegangen sein könnten; vielmehr wird wohl Alles, was vor dem zwölften Jahrhundert von Laien, wie von Geistlichen gedichtet und gesungen wurde, im Ganzen epischer Natur gewesen sein, wie es die nicht untergegangenen Werke des fränkischen Zeitalters wirklich sind, selbst das älteste Ueberbleibsel des sich schon damals bildenden religiösen Volksgesanges nicht ausgeschlossen. Streift doch noch sogar die Darstellungsweise der frühesten lyrischen Gedichte häufig an die Form der Erzählung,

---

*) Daß dergleichen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. noch wirklich vorhanden waren und theilweise der Nibelungen Sage angehörten, beweist außer der Vilkina Saga vorzüglich der Marner, MS. II, S. 176. Vergl. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. (worauf ich überhaupt zu diesem §. verweise), S. 9. u. W. Grimm, a. a. O. S. 161.

oder geht geradezu in diese über [a]), worin zugleich ein Beweis vorliegt, daß die neue Gattung sich nicht auf einmal, sondern erst allmählig von der alten abzulösen und frei zu gestalten vermochte. Indessen einzelne Keime zu einem lyrischen Gesange mag die deutsche Dichtkunst schon in sehr früher Zeit gehegt, wenn auch erst in diesem Zeitraum, seit dem stärkeren Heraustreten des subjectiven Princips, entwickelt haben. Von der geistlichen ist es sogar ausgemacht, da in Otfrieds Krist genug lyrische Stellen von größerem und kleinerem Umfange vorkommen. Von weltlichen verlorenen Liedern dürften sich vielleicht diejenigen am weitesten von dem Charakter des rein-epischen Gedichts entfernt und dem des lyrischen am meisten genähert haben, die an Volksfesten zum Tanz [b]), oder bei Umzügen zur Begrüßung einzelner Jahreszeiten gesungen wurden [c]). Es wäre möglich, daß sich gerade aus solchen Elementen einige besondere Arten der lyrischen Poesie des dreizehnten Jahrhunderts herausgebildet hätten, die auch noch in ihrer kunstmäßigen Gestaltung am meisten einen volksmäßigen Ursprung verrathen [d]), obschon die ältern Ueberbleibsel der ganzen Gattung vor ihrer höfischen Ausbildung keine Mittelglieder gewähren, die hierin zur Ueberzeugung führen könnten.

§. 107.

Wenn die erzählende Poesie dieses Zeitraums von Seiten ihrer Stoffe nur in einem sehr beschränkten Maaße auf Origina-

---

a) Vergl. Lachmann über Otfried, in der Encyclop. von Ersch und Gruber. — b) Vergl. §. 37. — c) Daß es dergleichen wirklich schon in sehr früher Zeit gegeben habe, darf man auch ohne so weit zurückreichende Zeugnisse aus dem folgern, was J. Grimm, deutsche Mythol. S. 438 ff. über das hohe Alter der Frühlings- und Sommerfeier dargethan hat. — d) Die Frühlings-, Herbst- und Winterlieder, Tänze und Reien, besonders die der höfischen Dorfpoesie; vergl. §. 112.

lität Anspruch machen kann, so darf dagegen die lyrische auch in dieser Beziehung als ein einheimisches Gewächs betrachtet werden. Ihre kunstmäßige Gestaltung verräth zwar, besonders in einer ihrer Hauptarten, dem Minneliede, eine gewisse, sich selbst bis auf viele einzelne Züge erstreckende Verwandtschaft mit der provenzalischen Kunstpoesie [1]), diese rührt aber in der Regel nicht von eigentlicher Nachbildung her, sondern hat ihren Grund in der Natur des Gegenstandes dieser Dichtungsart und in der eigenthümlichen Farbe, die er durch den Charakter der Zeit erhielt [2]). Unmittelbare Uebertragung des Inhalts provenzalischer Lieder ins Deutsche [3]) zeigt sich ebenso ausnahmsweise, als Nachahmung ihrer Form [4]). Ein großer Reichthum von Gegenständen läßt sich aber dieser poetischen Gattung nicht nachrühmen. Die ältesten, in ihrer Form noch ganz volksmäßigen Ueberbleibsel bestehen in Liebesliedern, religiösen Gesängen, gnomischen Stücken und einem Lob- und Klagelied auf Verstorbene. Von diesen vier Arten bleiben auch in der kunstmäßigen Lyrik die drei ersten die vornehmsten. Daneben finden sich noch Preis- und Klaggesänge beim Empfang oder Abschied der Jahreszeiten, Darstellungen aus dem Dorfleben, Lob- und Straflieder an einzelne lebende Personen, oder an ganze Stände und Geschlechter gerichtet, politische, satirische und allegorische Gedichte, deren meiste sich indeß mehr

---

1) Vergl. Görres, altd. Volks- und Meisterlieder. S. XLI ff. Diez, d. Poesie der Troubad. S. 235—38; 261 die Note. — 2) Diez, a. a. O. S. 262 ff. — 3) Bodmer (neue crit. Briefe, 13. 14.) hat zuerst auf das einzige Beispiel der Art, die Lieder des Grafen Rudolf von Neuenburg (in der Schweiz), aufmerksam gemacht, die großentheils, vielleicht sämmtlich, Nachahmungen der provenzalischen Folquet's von Marseille sind. Vergl. über das Nähere der Uebertragung Diez, a. a. O. S. 267 ff. — 4) Vergl. §. 76. —

und weniger nahe mit einer oder der andern jener drei Hauptarten berühren. Was die Dichter anbetrifft, so haben sich im Ganzen nur wenige in mehreren Richtungen zugleich versucht: die fürstlichen und adeligen beschränkten sich in der Regel nur auf die Abfassung von Minnepoesien, die daher auch während der Blüthezeit des höfischen Gesanges entschieden vorherrschen; wogegen später durch die bürgerlichen Meister den religiös- und sittlich-betrachtenden und den allegorischen Dichtungen das Uebergewicht verschafft ward [5]). Am weitesten hat noch Walther von der Vogelweide die Grenzen seiner Kunst ausgedehnt, der überhaupt der reichste und tiefste unter allen Lyrikern dieses Zeitraums ist. Ihm haben die Liebe, die Religion, die großen politischen Verhältnisse der Zeit, Ereignisse des Tages, die sein Gemüth mehr oder weniger unmittelbar berührten, die Verbindung, in welcher er mit den Oberhäuptern und den Großen des Reichs stand, sein Bestreben, die Zeitgenossen von dem Verkehrten und Schlechten abzuhalten und zum Rechten, Guten und Ehrenvollen hinzuleiten, in früherer Zeit seine Freude an vaterländischer Zucht und Sitte, in späterer seine Trauer über deren Verfall, sein Schmerz über das Verschwinden deutscher Größe und Herrlichkeit, sein Zorn über die Anmaßung der Hierarchie — den Stoff zu Gedichten von dem verschiedensten Charakter und den mannigfaltigsten Formen gegeben [6]).

---

5) Näheres über den Charakter dieser Dichter enthält ein trefflicher Aufsatz von Docen: Ueber die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen bis auf die Zeiten Kaiser Ludwigs des Baiern, abgedr. im Archiv für Geogr., Histor., Staats- und Kriegskunst. Jahrg. 1821. N. 50—54. — 6) Man lese über diesen Dichter die schon öfter angeführte geistreiche und gehaltvolle Schrift nach: Walther v. d. Vogelweide, ein altd. Dichter, geschildert von Uhland, Stuttg. u. Tübing. 1822, 8. Eine vortreffliche Ausgabe seiner Ge-

§. 108.

Rücksichtlich dieser letztern überhaupt ist noch das Verhältniß im Allgemeinen anzugeben, das zwischen ihren verschiedenen Arten und den Gegenständen, zu deren Einkleidung sie dienten, wahrgenommen werden kann, wobei, außer der bereits oben[a]) näher bezeichneten Entgegensetzung zwischen der eigentlich strophischen und der Leichform, auch der Unterschied zu erwähnen ist, der, wo jene statt findet, zwischen Liedern und Sprüchen gemacht werden muß. Ein Lied nämlich besteht gewöhnlich aus mehrern Strophen, ein Spruch dagegen aus einer einzigen; dort ist das Maaß der Verse in der Regel kürzer, der Bau leichter schwebend, das Ganze musikalischer, als hier, wo alles mehr auf eine gemesse-

---

dichte, mit Anmerkungen, hat Lachmann besorgt, Berlin 1827, 8. Vergl. W. Grimm in d. Götting. gel. Anz. 1827. N. 204. und J. Grimm in Seebode's crit. Biblioth. 1828. N. 5. Was früher aus ihnen übersetzt worden, ist bei weitem übertroffen durch K. Simrock, Gedichte Walthers v. d. Vogelweide (nebst lehrreichen Erläuterungen von dem Uebersetzer und W. Wackernagel), Berlin 1833. 2 Thle. 8. Walthers Geburtsjahr muß etwa zwischen 1165 und 1170 fallen; woher er stammte, läßt sich nicht bestimmen: früher glaubte man, ohne hinlänglichen Grund, aus der Schweiz (vergl. Uhland, S. 5 ff.); Wackernagel (bei Simrock II, S. 194.) vermuthet aus Franken, W. Grimm (Vridanc S. CXXX. vergl. mit XLI) aus Schwaben; daß er in Oesterreich singen und sagen lernte, berichtet er selbst. Er war adeligen Standes, führte ein Wanderleben, stand mit König Philipp, den Kaisern Otto IV und Friedrich II (von dem er ein Reichslehn erhielt), dem Landgrafen Hermann, mehrern österreichischen Herzogen und andern weltlichen und geistlichen Herren in Verbindung, lebte wenigstens bis 1227 und über dieß Jahr hinaus, wenn er die Kreuzfahrt Friedrichs II mit machte, wie Wackernagel und W. Grimm, im Widerspruch mit Lachmann, meinen. Zu Würzburg soll er begraben sein. Wie hoch er von seinen Zeitgenossen gehalten wurde, geht unter andern aus Gottfrieds Tristan 4791 hervor. Ob er je andere, als lyrische Gedichte verfaßt, wissen wir nicht. Vergl. jedoch weiter unten (§. 119.) W. Grimms Vermuthung über Freidank.

a) §. 74. —

nere Vortragsweise berechnet zu sein scheint [b]). Daher dient die Form des Liedes vorzugsweise zu Ergüssen von Gefühlen und Empfindungen, die des Spruchs zum lyrischen Ausdruck gedankenvoller, reflectierender Stimmung und zu mehr ruhiger Schilderung von Gegenständen, die auf das Gemüth des Dichters gewirkt haben; daher herrscht jene auch in der Minnepoesie [c]), diese in den gnomischen, politischen, satirischen, allegorischen und in Lob- und Strafgedichten entschieden vor, während sich in die religiöse Lyrik beide Formen ziemlich gleichmäßig getheilt haben. Die eigentlichen Leiche, d. h. die Gedichte, die diesen Namen wirklich führen, sind meist religiösen und verwandten Inhalts; doch ist diese Form auch zu Liebesgedichten gebraucht worden [d]). Die im Aeußern davon gar nicht unterscheidbaren Reien und Tänze, neben denen auch Tanzlieder gefunden werden, haben gemeiniglich das Lob des Frühlings und Sommers und die Freuden und Leiden der Liebe zum Gegenstande. — Daß alle Lieder, Leiche und Reien zum Gesange bestimmt waren, darf als gewiß angesehen werden, und daß es sich auch mit den Sprüchen, zum wenigsten in der besten Zeit, so verhielt, ist sehr wahrscheinlich [e]). Deshalb hatte ein lyrisches Gedicht außer seinem Ton (Maaß) auch seine Weise (Me-

---

b) Also etwa derselbe Unterschied, der in neuerer Zeit zwischen dem eigentlichen Liede und dem Sonett statt findet. Vergl. Simrocks Walther, I, S. 175 ff. Lachmann (üb. Sing. u. Sag. S. 7.) läßt es übrigens noch dahin gestellt sein, ob man die Sprüche als eine besondere Gattung betrachten dürfe. — c) Mehrere Arten von Liedern führt Reinmar der Fiedeler auf (Fr. Adelungs Nachrichten von altd. Ged. I, S. 95.): die Bedeutung der meisten Namen ist deutlich, ein Paar erklärt Lachmann, üb. d. Leiche S. 419. Note 1. Vergl. J. Grimm, d. Gramm. II, S. 505. 506. Beachtenswerth sind auch die Ueberschriften der Lieder in Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst. — d) Lachmann, daselbst. S. 421 ff. — e) Derselbe, üb. Sing. u. Sag. S. 7. —

lodie); beide werden dem Wort (dem Ausdruck der Empfindungen und Gedanken in Worten) entgegengesetzt [f]).

§. 109.

Die Verwandtschaft des Inhalts und der Form zwischen der kunstmäßigen Lyrik und dem ältern Volksgesange beweist noch hinlänglich, daß jene aus diesem erwachsen ist. Beide bestanden nachher gewiß neben einander; ihr gegenseitiges Verhältniß läßt sich aber weit weniger aufhellen, als das, welches zwischen der höfischen erzählenden Poesie und dem Volksepos statt fand. Was darüber im Allgemeinen vermuthet werden darf, ist schon oben [1]) vorgebracht worden. Wir würden genauer urtheilen können, wenn sich mehr eigentliche Volkslieder erhalten hätten: allein außer den ältesten, vor Heinrich von Veldeke fallenden Resten des lyrischen Gesanges und einer Anzahl namenlos auf uns gekommener Stücke aus dem dreizehnten Jahrhundert, die großentheils wirkliche Volkslieder gewesen zu sein, oder solchen angehört zu haben scheinen [2]), findet sich nichts, was vollen Anspruch auf diese Benennung hätte, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß die Werke der höfischen und meisterlichen Dichter nicht selten einen ganz volksmäßigen Charakter an sich tragen, viele auch sicherlich in die Liederbücher der fahrenden Leute aufgenommen [3]), von diesen gesungen und so durch weite Verbreitung zu einem wahren Volkseigenthum geworden sein werden [4]). Es kann demnach,

---

f) Doch wird von den Dichtern selbst gewöhnlich dem Wort die Weise allein entgegengesetzt, als Maaß und Melodie umfassend; Simrock, a. a. O. I, S. 167.

1) §. 79. — 2) Gedr. in Docens Miscell. II, S. 197 ff. — 3) Docen, a. a. O. S. 193. vermuthet gewiß mit Recht, daß eben die Handschr., woraus er jene Reste hat abdrucken lassen, in den Händen solcher wandernden Sänger gewesen. — 4) So mußte das schöne

wie sie schon in dem bisher Gesagten vorzugsweise berücksichtigt werden mußte, auch in dem Folgenden fast nur von der kunstmäßigen Lyrik dieses Zeitraums die Rede sein; das wenige Besondere, was noch über das Volkslied zu bemerken ist, wird sich füglicher dabei gleich mit anbringen, als abgesondert aufführen lassen.

§. 110.

1. Minnepoesie. Die besondere Scheu und Ehrfurcht, welche die Deutschen von jeher dem weiblichen Geschlecht bewiesen haben [a]), nahm unter dem Einflusse des Ritterthums einen eigenthümlich schwärmerischen Charakter an: es entstand jener Frauendienst, der, zugleich auf die Verherrlichung des ganzen Geschlechts ausgehend, im Besondern einer einzelnen Geliebten gewidmet war, und der ideelle Träger der Liebespoesie dieser Zeit wurde. Indeß darf diese keineswegs als der ausschließliche Ausdruck einer bloß geistigen Leidenschaft gefaßt werden, vielmehr tritt in einer sehr großen Anzahl von Minnegedichten die Sinnlichkeit mächtig genug hervor, ja in vielen hat sie das Uebergewicht und geht bisweilen selbst über das erlaubt Natürliche und Derbe hinaus. — Was den Inhalt und die Behandlung der Gedichte dieser Classe im Besondern betrifft, so beschränken sie sich nicht bloß auf Bitten um Liebeserwiederung, auf Ausbrüche der Freude oder des Schmerzes

---

Lied Walthers (Lachmann, S. 56. 57.) in einigen Gegenden des südlichen Deutschlands ganz gangbar sein. Vergl. Uhlands Walther S. 88. Von einem andern (Lachmann, S. 14 ff.) befindet sich die erste Strophe unter den Volksliedern bei Docen, S. 207.; des Schenken Ulrich von Winterstetten Lieder führte alles Volk im Munde. Wackernagel, Verdienste d. Schweiz. S. 13. 30.

a) Vergl. J. Grimm, d. Mythol. S. 225. u. Note 2. —

über das Glück oder Unglück in der Liebe. Viele haben das Lob der Frauen im Allgemeinen oder der besondern Herzensgebieterin, die Verherrlichung der Minne, oder Hülferuf und Vorwurf, die an sie gerichtet werden, auch Klagen über die Merker oder Aufpasser zum Gegenstande. Andere sind voll Scherz und heiterer Laune u. s. w. Oefter werden Lieder Frauen in den Mund gelegt, oder es sind Wechselgesänge zwischen dem Liebenden und der Geliebten; Boten singen vor Frauen und suchen ihnen Neigung für ihre Herren einzuflößen; oder die Lieder werden selbst als Boten gesandt, bisweilen nur als Grüße aus der Ferne. Manche sind ganz dramatisch, sie schildern Scenen, wie sie zwischen Liebenden und denen, die ihre heimlichen Zusammenkünfte stören müssen, vorfallen, wohin besonders die Tage- und Wächterlieder gehören [b]). Andere sind dazu bestimmt gewesen, im Freien, öfter wohl von ganzen Chören, gesungen zu werden, wie die Reien und Tänze, deren schon näher gedacht ist [c]). — Bei alle dem läßt sich diese Minnepoesie im Allgemeinen von einer gewissen Beschränktheit und Einförmigkeit des Gehaltes und der Behandlung nicht ganz freisprechen; und ungeachtet der sehr beträchtlichen Zahl der erotischen Dich-

---

b) Für den Erfinder dieser lange in Gebrauch gebliebenen Liederart, worauf vielleicht die provenzalischen Alba's (Diez d. Poesie d. Troubad. S. 115. 265) führten, hält Lachmann (Wolfram S. XIII) den Wolfram von Eschenbach; halb vorgebildet aber ist die Form schon in einem ältern Liede, das bei Lachmann, a. a. O. und bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 150. steht. Später glaubte Ulrich von Lichtenstein die seit Wolfram beliebte Anlage eines Tageliedes verbessern zu müssen; vergl. Frauendienst. S. 250. — c) Für die Geschichte der Minnepoesie ist von Wichtigkeit, was derselbe Ulrich über die Entstehung der meisten seiner Lieder erzählt. Uebrigens muß man annehmen, daß die Dichter öfter auch von andern, die selbst nicht fähig waren, ein Liebeslied abzufassen, darum angegangen wurden. Götting. gel. Anz. 1823. S. 229. —

ter [d]) sind ihrer doch nicht gar viele, deren Werke sich durch einen Reichthum an individuellen Zügen auszeichnen. Es muß

---

d) Eine der bedeutendsten Quellen für die mittelhochdeutsche Lyrik, die sogenannte Manessische Sammlung (sie führt ohne allen Grund diesen Namen, denn wir wissen nicht einmal, ob die Manessen in Zürich ein Liederbuch geschrieben, oder schreiben lassen; Johann Hadlaub sagt in der bekannten Stelle, MS. II, S. 187 a nur, daß sie Liederbücher sammelten. Lachmanns Walther, S. IV, Note) lehrt uns allein schon 136 lyrische Dichter dieses Zeitraums kennen, von denen bei weitem die meisten nur Liebespoesien abgefaßt haben. — Hier mögen auch gleich die Sammelwerke aufgeführt werden, in denen lyrische Gedichte aus dem 12.—14. Jahrh. gedruckt sind. a) Aus der Pariser Handschr. (eben der, die man sonst von den Manessen herleitete), von Bodmer und Breitinger zuerst bekannt gemacht: Proben der alten schwäbischen Poesie, Zürich 1748, 8.; dann der größte Theil der Handschr. unter dem Titel: Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte ꝛc. Zürich 1758. 59. 2 Bde. 4. (MS.). Ergänzungen dazu aus demselben Codex von Raßmann, im altd. Mus. I, S. 313—444, und aus dem Goldastischen, zu Bremen aufbewahrten, einer theilweisen Abschrift des Pariser, von Benecke, im 1. Thl. des ersten Bandes seiner Beiträge zur Kenntniß der altd. Sprache und Litterat. Götting. 1810. 8. (Eine Bearbeitung von 220 Liedern gab Tieck: Minnelieder aus dem schwäb. Zeitalter, Berlin 1803, 8., mit einer noch immer lesenswerthen Vorrede. Ueber andere Bearbeitungen einzelner Lieder vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 479.). — b) Aus der Weingartener (jetzt in Stuttgart befindlichen) Handschr. Einzelnes, was in MS. nicht steht, in der Müllerschen Sammlung Bd. II. III. Vergl. Graff, Diut. I, S. 76 ff. — c) Aus der Jenaer Mehreres bei Wiedeburg, ausführl. Nachricht von einigen altdeutschen Mspt. Jena 1754, 4.; das Meiste aber in der Müllerschen Sammlung. Bd. II.: Ein alt Meistergesangbuch, und auch vereinzelt. Ergänzungen in Docens Miscell. I, S. 96—100.; II, S. 278—86. — d) Aus den Pfälzer Handschr. Mehreres bei J. Adelung, Nachrichten von altd. Gedichten, und fortgesetzte Nachr. Königsberg 1796. 99. 8. Görres gibt in den altd. Volks- und Meisterliedern, Frankf. a. M. 1817, 8. nur erneuerte Bearbeitungen. — e) Aus dem, wie es scheint, verlornen Kolmarischen Meistergesangbuch Einzelnes im altd. Mus. II, S. 146—225. — Uebrigens ist kein Verlaß darauf, daß die Gedichte, die eine Handschr. enthält, immer von den Verfassern herrühren, unter

indeß in Anschlag gebracht werden, daß in der lyrischen Poesie auch geringes Talent und bloße Liebhaberei sich eher, als in jeder andern Gattung zu versuchen pflegen, und dieß wird besonders in einem Zeitalter der Fall gewesen sein, wo das Dichten von Liebesliedern mit zu den Moden der vornehmen Welt gehört zu haben scheint.

§. 111.

Die ältesten Liebeslieder im Volkston, von denen einige wohl bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts zurückreichen mögen, sind theils namenlos auf uns gekommen, theils werden sie dem Dietmar von Aist und dem von Kürenberg zugeschrieben [1]). Die Reihe der höfischen Dichter hebt mit Heinrich von Veldeke [2]) und Friedrich von Hausen [3])

---

deren Namen sie stehen. Denn nicht nur findet in dieser Beziehung mehr oder minder starke Abweichung unter verschiedenen Hdss. statt, sondern selbst in einer und derselben, wie namentlich in der Pariser (und also auch in dem Abdruck) werden öfter dieselben Lieder verschiedenen Dichtern zugeschrieben. — Näheres über die vorgenannten und andere Handschr. ist in v. d. Hagens Grundr. S. 464 ff. zu ersehen. Derselbe Gelehrte hat auch schon längst eine Gesammtausgabe der mittelhochd. Lyriker angekündigt, von der auch mehrere Theile gedruckt, aber noch nicht im Buchhandel zu haben sind.

1) Vergl. §. 55. Anmerk. c; das Liedchen, worauf dort Bezug genommen wird, steht bei Docen, Miscell. II, S. 199. [60]. Ueber Dietmar §. 70. Anmerk. 2; über den von Kürenberg Hoffmanns Fundgr. I, S. 263, wo auch die ihm beigelegten Lieder am besten abgedruckt sind. Auch von Wernher von Tegernsee (vergl. §. 90.) ist ein Liedchen von einer Strophe vorhanden: es steht nebst Liedern Dietmars, von Kürenbergs und einigen namenlosen in Wackernagels altd. Leseb. Sp. 147—154. — 2) Lieder von ihm, wie von allen übrigen in diesem §. aufgeführten Dichtern, enthält die Sammlung von Minnesingern, die ich daher nicht wiederholt citieren will. — 3) Aus der Gegend von Trier, wahrscheinlich als Kreuzfahrer 1190 getödtet. Lachmann üb. d. Leiche. S. 426. Vergl. das §. 70.

an; ihnen schließen sich zunächst an Heinrich von Rugge[4]), Heinrich von Morungen [5]), Hartmann von der Aue [6]), Reinmar der Alte [7]), Wolfram von Eschenbach [8]) und Walther von der Vogelweide [9]). Die Blüthe der beiden ersten fällt noch ganz, die der übrigen wenigstens zum Theil ins zwölfte Jahrhundert. Aus der großen Zahl der jüngern Minnesänger, die gegen und um die Mitte des dreizehnten dichteten, mögen hier nur einige der vorzüglichsten genannt werden, als: Ulrich von Singenberg [10]), Christian von Hamle, Gottfried von Neifen [11]),

---

Anmerk. 1. Angeführte. Einige ihm zugehörige Strophen, die nicht in MS. stehen, enthält die Müllersche Samml. III. S. XLVII. — 4) Vermuthlich ein Thurgauer; mehrere Lieder unter seinem Namen kommen zugleich unter dem Reinmars des Alten vor. Vergl. Docens Dichterverzeichniß im altd. Mus. I, worauf ich überhaupt für alle lyrischen Dichter verweise. — 5) Nach J. Grimm, d. Grammat. I, S. 455. ein Niederdeutscher; über sein Zeitalter Wackernagel, a. a. O. S. XIV. Vergl. Graff, Diut. I, S. 89 ff. — 6) Vergl. §. 94. Anmerk. a. — 7) Einer der ausgezeichnetsten Minnesänger, von dem sehr viele Lieder erhalten sind. Seine Heimath ist unbekannt; man hat indeß gemeint, er könne mit dem von Hagenau, der von Gottfried, Tristan 4777 ff. hoch gerühmt wird, eine Person sein. Wahrscheinlich starb er 1215. Vergl. Simrocks Walther, II, S. 159. Einige nicht in MS. stehende Strophen in Müllers Samml. III, S. XLVIII. Vergl. auch Graff, Diut. I, S. 93 ff. — 8) Vergl. §. 94. Anmerk. b. Von ihm sind nur wenige Lieder vorhanden; die echten in berichtigtem Text in Lachmanns Ausgabe von Wolframs Werken; daselbst, S. XII. auch ein ihm in MS. mit Unrecht zugeschriebenes. — 9) Vergl. §. 107. — Daß auch Kaiser Heinrich VI Liebeslieder beigelegt werden, ist bereits §. 57. Anmerk. 2. erwähnt. — 10) Truchseß zu S. Gallen, um 1230, ein Schüler Walthers v. d. Vogelweide, dessen Tod er beklagt. Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 303, und d. Verdienste d. Schweiz. S. 13. 30. — 11) Ein Schwabe, lebte um 1241, vergl. Mone's Anz. 1835. Sp. 136. Viel mehr als in MS. steht von ihm in Benecke's Beiträgen I, S. 10 ff. und im altd. Mus. I, S. 338 ff. —

Ulrich von Lichtenstein [12]), Walther von Metz [13]), Otto von Botenlaube [14]), Hiltbolt von Schwanegau, Burkart von Hohenfels [15]), Schenk Ulrich von Winterstetten [16]). Unter den spätern, von denen einige schon in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts herübergreifen, zeichnen sich aus: Konrad Schenk von Landeck [17]), Herzog Heinrich von Breslau [18]), Markgraf Otto von Brandenburg [19]), Reinmann von Brennenberg [20]), Graf Wernher von Honberg [21]), und von den bürgerlichen Meistern Johann Hadlaub [22]).

§. 112.

Eine besondere Abtheilung in dieser Classe bilden die Lieder und Reien, welche nicht das Liebesleben der höhern, sondern der niedern Stände, so wie deren Freuden überhaupt, Tanz,

12) Vergl. §. 97. Anmerk. 2. Ergänzungen zu den Liedern in MS. bei Docen, Misc. I, 109.; sein Leich zuerst gedruckt ebendaselbst S. 102. Vergl. §. 74. Anmerk. 2. — 13) Dichtete auch in französischer Sprache um 1245. — 14) Eigentlich Otto IV, Graf von Henneberg, starb 1254. Andere Gedichte, als in MS. bei Benecke, a. a. O. S. 1 ff. und im altd. Mus. I, S. 331 ff. — 15) Aus der Nähe des Bodensees; in Mone's Anz. 1835. Sp. 139. wird vermuthet, daß er der Vater der in einer Urkunde von 1285 genannten Herren von Hohenfels gewesen. — 16) Ein Schweizer, der Bruder des §. 94, Anmerk. 1. erwähnten Schenken Konrad; beide durch ihre von 1250—60 geführten Fehden bekannt. Außer in MS. auch Gedichte bei Benecke, a. a. O. S. 147 ff. — 17) Ein Schweizer, dichtete wohl schon 1276, kommt aber noch um 1304 vor. Wackernagel, Verdienste der Schweiz. S. 13. 32. Uhlands Walther S. 8. — 18) Heinrich IV. (1266—1299). — 19) Otto mit dem Pfeile, starb 1298. — 20) Ein Baier, lebte noch 1324. — 21) Ein Schweizer, starb 1322. — 22) Aus Zürich, dichtete um 1300. Vergl. Wackernagel, a. a. O. S. 14. 35.

Spiel, allerlei Muthwill, der oft mit Schlägerei endigt, Erntefeier, Schmauserei u. dgl. zum Inhalte haben, deren Scene meist das Dorf ist, und worin Bauern und Hirten, Knechte und Mägde, gewöhnlich aber auch der Dichter selbst die Hauptrollen spielen. In Rücksicht der Form unterscheiden sie sich gar nicht von andern kunstmäßigen Gedichten der ganzen Gattung; auch waren sie gewiß ursprünglich nicht zur Unterhaltung der Bauern, sondern des Hofes gedichtet, da die vornehme Welt hier und da schon frühzeitig ein großes Wohlgefallen an dergleichen derb-kräftigen, oft sehr ausgelassenen Darstellungen fand, bei denen es mitunter geradezu auf Parodierung und Verspottung der weichen, zarten und schwärmerisch-leidenschaftlichen Minnelieder angelegt gewesen zu sein scheint. Man darf vermuthen, daß diese Dichtungsart, die sehr passend mit dem Namen der höfischen Dorfpoesie bezeichnet worden ist [a]), durch ihren Inhalt in einem besonders nahen Verwandtschaftsverhältniß zu dem Volksgesange stand und darauf zum Theil basiert war [b]). Für ihren Erfinder muß man einen adeligen Sänger, Neidhart, halten, der bereits um 1217 berühmt war, und von dem auch die meisten und vorzüglichsten der hierher gehörigen Lieder auf uns gekommen sind [c]). In

---

a) Von Lachmann, Walther S. 182. 183. — b) Wackernagel, zu Simrocks Walther II, S. 170. — c) Seine Heimath scheint am Rheine gewesen zu sein, er lebte aber in Baiern und später am Wiener Hofe unter Friedrich dem Streitbaren (1230 — 1246). Erwähnt wird er schon von Wolfram im Wilhelm, 312, 12. Vergl. Uhlands Walther S. 99 ff. (dessen Vermuthung jedoch, Walther v. d. Vogelweide spiele mit seiner Klage über das Emporkommen des unhöfischen, bäurischen Gesanges auf den Burgen auf Neidharts Poesien an, wohl unbegründet ist), Lachmann, a. a. O. Vergl. Anmerk. zu Iwein, S. 408 ff. und Wackernagel, a. a. O. Am besten und vollständigsten sind seine Gedichte zu finden bei Benecke, Beiträge I, 2. S. 303 — 454. —

gleichem oder ähnlichem Geschmack ist Mehreres von dem Tannhäuser [d]), einem jüngern Zeitgenossen Neidharts, und später von Stamhein [e]), Steinmar [f]), Johann Hadlaub [g]) u. a. gedichtet worden [h]).

§. 113.

2. Religiöse lyrische Gedichte. — Daß im zwölften und auch im dreizehnten Jahrhundert ein religiöser Volksgesang, die Fortbildung jener frühen Ansätze dazu im fränkischen Zeitalter, bestand, unterliegt keinem Zweifel, obschon an Einführung desselben beim öffentlichen Gottesdienst in der Kirche wohl noch gar nicht gedacht wurde. Man sang geistliche Lieder auf Bittgängen, Wallfahrten, beim Antritt und im Verfolg von Seereisen, vor, während und nach der Schlacht, auch wohl bei Umzügen an Kirchenfesten und andern zur Andacht auffordernden Gelegenheiten. Für alle solche Lieder scheint der aus dem uralten Rufe Kyrie eleison verkürzte Name Leisen üblich gewesen zu sein, der sich auch noch später lange erhielt. Mit dem Aufkommen ketzerischer Secten im dreizehnten Jahrhundert entstanden auch Ketzerlieder, die gewiß in ganz volksmäßiger Form abgefaßt waren. Von diesen alten Gesängen haben sich aber in der ursprünglichen Gestalt nur wenige erhalten (ein Loblied auf die Jungfrau Maria und Weihnachts-, Oster- und Pfingstlieder), worunter einige uns unter dem Na-

---

d) Muthmaßlich aus Salzburg oder aus Baiern, hielt sich auch an den Höfen Friedrichs des Streitbaren (den er überlebte) und der Herzoge von Baiern auf. — e) Entweder aus Baiern oder aus dem Thurgau; seine Lebenszeit läßt sich nicht näher bestimmen. — f) Er soll aus dem Thurgau gewesen sein, machte die Belagerung von Wien 1276 und den Zug Adolfs von Nassau nach Meißen 1294 mit. Wackernagel, Verdienste d. Schweiz. S. 13. 32. — g) Vergl. §. 111. Anmerk. 22. — h) Vergl. Gervinus, II, S. 12 ff.

men Spervogels überliefert sind; von andern kennen wir bloß die Anfänge [1]). — Unter den religiösen Gedichten in kunstmäßigen Formen, Leichen, Liedern und Sprüchen, sind Lobgesänge auf die Jungfrau Maria und die Dreieinigkeit die vornehmsten und zahlreichsten; die Verehrung der ersten war in diesem Zeitraum erst recht in Aufnahme gekommen, und zu schwärmerischer Liebe gesteigert, rief sie eine geistliche Minnepoesie hervor, in welcher sich jener weltliche Frauendienst, so zu sagen, nur verklärt zeigte. Andere schildern Scenen aus der Leidensgeschichte, oder suchen das Geheimniß der Menschwerdung Gottes zu versinnlichen. Manche haben den Charakter des Gebetes oder nähern sich ihm: öfter werden darin die Gottheit und die Jungfrau um die Befreiung und Beschützung des heiligen Grabes, oder um das Wohl und den innern Frieden der Christenheit und des Vaterlandes angefleht. Noch andere enthalten Aufforderungen zu einem Kreuzzuge, oder die Dichter drücken das sie beseelende Gefühl aus, wenn sie selbst im Begriff stehen, eine Gottesfahrt anzutreten, oder wenn sie schon auf dem geheiligten Boden wandeln. — Das Streben, alles zu allegorisieren und mystisch zu deuten, zeigt sich auch in vielen dieser Gedichte, besonders seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts; später drängt sich denn noch eine seltsam prunkende Gelehrsamkeit und ein, wie es scheint, absichtliches Haschen nach Dunkelheit im Ausdruck und nach entlegenen Bildern und

---

1) Hierüber das Nähere bei Hoffmann, Gesch. d. d. Kirchenliedes. S. 20—62, wo auch die erhaltenen Reste abgedruckt sind. Mehreres davon auch bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 133—36; 150—52. — Ueber den Spervogel, einen Dichter, den man sonst irrthümlich gegen das Ende des 13. Jahrh. setzte, da er mindestens hundert Jahre früher gelebt und noch wohl vor H. von Veldeke gedichtet haben muß, vergl. Hoffmanns Fundgr. I, S. 268. —

Anspielungen in sie ein [2]), so daß nun freie Ergüsse wahrhaft religiöser Empfindungen, wie sie sich in der bessern Zeit nicht selten finden, immer sparsamer werden. — Unter den ältern Dichtern besitzen wir religiöse Gesänge von Heinrich von Rugge [3]), Hartmann von der Aue, Walther von der Vogelweide und Gottfried von Straßburg [4]); unter den jüngern von Reinmar von Zweter [5]), Bruder Eberhard von Sax [6]), dem Hardegger [7]), Konrad von Würzburg [8]), Raumeland [9]), Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob [10]), und vielen Andern.

---

2) Namentlich gilt dieß, wie von allen, so insbesondere von den geistlichen Gedichten Frauenlobs. — 3) Sein von Docen in Schellings Zeitschr. I, S. 445 ff. herausgegebener Leich, der kurz nach Friedrichs I. Tode gedichtet ist, ist schon §. 70. Anmerk. 1. erwähnt worden. Ueber einen noch ältern zu Ehren der Jungfrau Maria, von einem unbekannten Verfasser, vergl. §. 67. Anmerk. f. — 4) Vergl. §. 94. Anmerk. c. Sein Lobgesang auf die Jungfrau Maria in v. d. Hagens Ausg. von Gottfrieds Werken Th. II. — 5) Von adeligem Stande, geboren am Rheine, erwachsen in Oesterreich und später in Böhmen lebend, wie er selbst sagt. Er muß schon um 1228 gedichtet haben. Vergl. meine Abhandlung über den Wartb. Krieg S. 25 ff. Merkwürdig ist er auch dadurch, daß die meisten seiner Gedichte, der Gegenstand mag sein, welcher er wolle, in einer und derselben Strophenart abgefaßt sind. — 6) Wahrscheinlich aus dem rhätischen Hause Hohen-Sax, Mitglied des Predigerordens. — 7) In ihm vermuthet Lachmann (Jen. Litt. Zeit. 1823. N. 194. S. 108.) den aus dem Wartburger Kriege bekannten Klinsor. — 8) Vergl. §. 92. Anmerk. 7. Ueber seine nur dem Inhalte, nicht der Form nach hieher zu rechnende goldene Schmiede s. §. 71. Anmerk. c; andere religiöse Gedichte von ihm in lyrischen Versarten in MS. und bei Docen, Miscell. I, S. 96 ff. Was im altd. Mus. II, S. 202 ff. unter seinem Namen aufgeführt wird, ist unmöglich Alles von ihm gedichtet. — 9) Ein Schwabe; außer MS. stehen Gedichte dieses Meisters in Müllers Samml. II, darunter ein allegorisch-mystisches, das MS. fälschlich dem Walther v. d. Vogelweide beilegt. — 10) Vergl. §. 78. Seinen Beinamen erhielt er daher, daß er, im Widerspruch mit andern Dichtern älterer und seiner Zeit, unter

§. 114.

3. Die an einzelne Fürsten und Edle gerichteten Lob- und Strafgedichte, so wie die Klaggesänge auf berühmte Verstorbene [a]), giengen theils aus den besondern Verhältnissen der Dichter zu den von ihnen gefeierten oder getadelten Personen, theils aus dem Antheil hervor, den mehrere unter ihnen an den öffentlichen Angelegenheiten der Zeit nahmen. Aus diesem Antheil entsprangen auch die politischen Gedichte, worin die Verfasser die Gegner der Meinung bekämpften, die sie für die richtige und dem öffentlichen Wohl zuträglichste erkannten, oder worin sie die Zeitgenossen zu dem ermahnten, was ihnen nöthig schien, um die Ehre des Vaterlandes und das Ansehen der Kirche aufrecht zu erhalten. Mit dem Verfall des Reichs verlieren sie das individuelle Interesse, beschränken sich meist nur auf allgemeine Klagen über die politische Verwirrung Deutschlands und über die Ausartung der Geistlichkeit, der Fürsten, des Adels und des Volkes und werden allmählig immer seltener. Dagegen häufen sich gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts die an weltliche und geistliche

---

den beiden Benennungen Frau und Weib der erstern den Preis zu erkämpfen suchte. (vergl. MS. II, S. 216 a.) Er soll 1317 zu Mainz gestorben und von Frauen zu Grabe getragen sein. Vergl. über ihn altd. Mus. II, S. 156 ff. Außer MS., wo die zehn ersten Strophen seiner Bearbeitung des hohen Liedes, stehen andere Gedichte von diesem Meister in Docens Miscell. II, S. 268 ff.; vergl. auch die Quartalhefte des Vereins für Litteratur und Kunst zu Mainz, Jahrg. II, Heft 3—4; III, 1—4.

a) Auch berühmter Dichter Tod ist zuweilen Gegenstand von Klageliedern, vergl. z. B. das schöne Gedicht Walthers auf Reinmar den Alten (bei Lachmann, S. 83.), das Ulrichs von Singenberg auf Walther, (vergl. §. 111. Anmerk. 10.) und das höchst gezierte Frauenlobs auf Konrad v. Würzburg (bei Wiedeburg, ausführl. Nachricht, S. 50.). —

Herren gerichteten Lobgedichte, die nun aber immer gezierter, schmeichlerischer und manierierter ausfallen, und denen man es nur zu oft ansieht, daß sie ihren Verfassern die sich im Geben gefallende Gunst der Großen erwerben oder bewahren sollen, wie auf der andern Seite jetzt nicht leicht etwas strenger von den Sängern gerügt wird, als wenn ein Machthaber sich karg gegen sie erwiesen hat. — Das älteste Gedicht dieser Classe ist ein Klagelied Spervogels [b]); ein anderes, recht schönes, besitzen wir von Reinmar dem Alten [c]); die vortrefflichsten hierher fallenden Lieder und Sprüche hat aber Walther von der Vogelweide gedichtet. Unter den jüngern Dichtern findet sich noch manches Werthvolle oder wenigstens Charakteristische von dieser Art bei Reinmar von Zweter, dem Marner [d]), Bruder Wernher [e]), Friedrich von Sunenburg [f]), Konrad von Würzburg, dem Schulmeister von Esselingen [g]), Hermann dem Damen [h]), Raumeland und Frauenlob.

§. 115.

4. Wenn schon nicht wenige Gedichte der beiden vorigen Classen in das Gebiet der didactischen Poesie hinüberstreifen,

---

b) MS. II, S. 227 b. — c) Vollständig bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 283. 84. — d) Ein Schwabe, der schon gegen 1230 gedichtet haben muß und Walthern seinen Meister nennt. Er ward vor 1287 als ein alter blinder Mann ermordet und überlebte schwerlich das Interregnum. Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 8. 9. — e) Um 1235—65. Mehr als MS. enthält Müllers Samml. II. von ihm. Vergl. auch Docen, Miscell. I, S. 99 ff. — f) Docen vermuthet, daß er aus Sonnenberg im Coburgischen gewesen (?); er starb vor Konrad von Würzburg; Gedichte in MS. und bei Müller II. — g) Ein Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg, über dessen Unmilde er bittere Klage führt. — h) Er dichtete zu Ende des 13. Jahrh. Mehreres von ihm bei Müller II. hinter dem Iwein.

so gehören im Allgemeinen die gnomischen Lieder und Sprüche durch ihren Inhalt ganz dieser Gattung an, und nur ihre Form und Vortragsweise kann es rechtfertigen, wenn sie als eine besondere Art der lyrischen Dichtkunst aufgeführt werden. Sie sind theils rein betrachtend und moralisierend, theils belehrend und zurechtweisend, theils satirisch und strafend, und die bessern und besten enthalten eine Fülle echter Lebensweisheit. Zuweilen gleichen sie in der Behandlung schon ganz der Dichtart, die späterhin mit dem Namen Priamel [1]) bezeichnet wurde; öfter auch sind es wahre Beispiele [2]) oder Fabeln, die in die Spruchform gefaßt sind [3]); oder der darzulegende Gedanke ist durch Gleichniß versinnlicht und nicht minder selten ganz in das Gewand der Allegorie gekleidet. — Mit der Zeit tritt auch hier eine ähnliche Ausartung wie in der religiösen Lyrik ein. — Von den Gnomikern ist wieder der älteste bekannte Spervogel; unter seinen Nachfolgern gehören die meisten der in der dritten Classe aufgeführten Dichter auch hier zu den ausgezeichnetsten, neben welchen noch besonders

---

1) „Eigentlich Präambel, darum so genannt, weil darin zur Erregung größerer Erwartung erst lange präambuliert wird, bis endlich im letzten Verse der Aufschluß erfolgt.“ Weckherlin, Beiträge S. 55. Lessing war geneigt, darin das ursprünglich deutsche Epigramm zu sehen. Nach W. Grimm, Vrîdanc, S. CXXII., dürfte diese eigenthümlich volksmäßige Form in Deutschland höher hinauf gehen, als er zur Zeit nachzuweisen vermag: sie findet sich schon bei Spervogel. Wo sie sonst im 13. Jahrh. vorkommt, hat Grimm angegeben. — 2) Mittelhochdeutsch bîspel (auch bischaft), eigentlich jede Gleichnißrede und Erzählung, worin es auf Belehrung abgesehen war, auch für Spruch- und Sprichwort gebraucht, vergl. W. Grimm, a. a. O. S. LXXXIX. — 3) Dergleichen finden sich namentlich unter den Gedichten Spervogels, Reinmars von Zwèter, des Marners und Konrads von Würzburg, späterer Meister zu geschweigen. —

genannt zu werden verdienen: der Meisner[4]), Stolle[5]), Boppo[6]), der Kanzler[7]), Meister Alexander[8]) und Regenbogen[9]). — Endlich ist hier noch der Hafte oder Räthsel in lyrischer Form, so wie der zwischen verschiedenen Dichtern geführten Liederstreite zu gedenken, von welchen letztern jene, obgleich sie auch vereinzelt vorkommen, gewöhnlich einen Hauptbestandtheil ausmachen. Ihrem Inhalte nach verschieden, berühren sich diese Dichtungen bald mit dieser, bald mit einer der beiden zunächst vorhergehenden Classen. Der berühmteste unter den poetischen Wettkämpfen ist der Krieg auf Wartburg[10]).

B. Didactische Poesie.

§. 116.

Wie die lyrische, so entwickelt sich die didactische Poesie als besondere Gattung erst in dieser Periode, obgleich Ansätze zu

4) Er und Konrad v. Würzburg werden nach dem Tode des Marners als die vorzüglichsten damals lebenden Dichter genannt; Gedichte von ihm bei Müller, II. In MS. kommen ein junger und ein alter Meisner vor, von denen der erste vielleicht Frauenlob ist. Vergl. Docen, altd. Mus. I, S. 186, wo auch angedeutet ist, wem wohl die in MS. unter dem Namen des alten Meisners überlieferten Strophen angehören möchten. — 5) Ein Zeitgenosse Rudolfs von Habsburg. Lachmann (Jen. Litt. Zeit. 1823. N. 194. S. 108.) vermuthet, daß er mit dem tugendhaften Schreiber der MS., den man sonst mit dem von Wolfram im Parzival erwähnten Heinrich von Rispach zusammenbrachte, eine Person sei. Gedichte von ihm bei Müller II, vergl. Docen, Miscell. I, S. 99. — 6) Lebte noch nach 1287. — 7) Soll aus Steiermark gewesen sein. — 8) Auch der wilde Alexander genannt; außer MS. auch in Müllers Samml. II. Gedichte von ihm. — 9) Er war anfänglich ein Schmid, verließ aber sein Handwerk aus Liebe zur Dichtkunst und begab sich nach Mainz, wo er mit Frauenlob zusammentraf und im Gesange wetteiferte. Vergl. altd. Mus. II, S. 168 ff., wo auch Gedichte von ihm stehen, wie in MS. — 10) Vergl. §. 78. Anmerk. a. b. und Gervinus II, S. 50.

derſelben in den geiſtlichen Dichtungen früherer Zeiten wieder ganz unverkennbar ſind, ja in Otfrieds Kriſt den epiſchen Beſtandtheilen von den didactiſchen ſchon ſo ziemlich das Gleichgewicht gehalten wird. Auch iſt der Zuſammenhang zwiſchen den ältern geiſtlichen Werken und einigen der früheſten Denkmäler der neuen Gattung noch inſofern nachweisbar, als dieſe nur ſelbſtändigere Fortbildungen deſſen ſind, was in jenen ſchon vorbereitet war. Eben ſo iſt gewiß, lange bevor es einzelnen Dichtern einfiel, daraus einen Hauptbeſtandtheil des Lehr- und Sittengedichts zu entlehnen, unter dem Volke eine Spruchweisheit in kurzen gereimten Sätzen lebendig geweſen [a]); und in der heimiſchen Thierſage müſſen ſeit uralter Zeit ſchon genug Elemente der eigentlichen Fabelpoeſie gelegen haben, mag dieſe letztere, wie wir ſie im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert kennen lernen, auch nur zum geringſten Theil aus ihnen unmittelbar erwachſen ſein. Denn, um dieß gleich hier zu bemerken, die mittelhochdeutſche didactiſche Poeſie hält rückſichtlich der Herleitung ihrer Stoffe gewiſſermaßen die Mitte zwiſchen der epiſchen und lyriſchen. Wo ſie mehr objectiv iſt, alſo in die erſtere hinübergreift, wie namentlich in der Fabel und dem damit Verwandten, beruht ſie vorzugsweiſe auf fremder Ueberlieferung [b]); wo ſie dagegen eine mehr ſubjective Farbe

---

a) Vergl. W. Grimm, Vridanc S. LXXXVIII ff. — b) So ſchwer es auch fallen dürfte, hier überall das Einheimiſche von dem Eingeführten zu ſondern, ſo tragen doch unter den Beiſpielen und fabelartigen Erzählungen dieſes Zeitraums, ſelbſt wenn ſie ſich nicht zunächſt mit der deutſchen Thierſage berühren, mehrere eine ſo volksmäßige Farbe, daß ſie kaum fremden Urſprungs ſein können. Anderes der Art ſcheint hingegen durch vielfache Mittelglieder aus dem Orient nach Deutſchland gelangt und hier neu bearbeitet zu ſein (Vergl. J. Grimm, Reinh. F. S. CCLXXII ff.); meiſtens aber liegen den deutſchen Beiſpielen die ältern und jüngern lateiniſchen Umarbeitungen

trägt, in ihr sich Gesinnung, Erfahrung, practische Klugheit, Ermahnung, Vorschrift, Reflexion, Empfindung aussprechen, kurz, wo sie mehr auf unmittelbare Darlegung und Einschärfung einer populären Lebensphilosophie ausgeht, ist sie großentheils als volles Eigenthum des deutschen Volkes anzusehen. Denn Einschränkungen muß man allerdings auch hier machen, die sich hauptsächlich nach dem größern und geringern Maaße der einzelnen Dichter eigener Gelehrsamkeit richten [c]), obschon manches der Art, was aus dem römischen Alterthum oder anderswoher geborgt scheinen möchte, ebenso gut ursprünglich deutsch sein, oder sich, wie so viele kirchliche, auch unter den Laien allmählig gäng und gäbe gewordene Lehren, Bilder und Gleichnisse, früh das Heimathsrecht erworben haben kann.

---

und Nachbildungen der Aesopischen Fabeln zum Grunde, die seit dem zwölften und dreizehnten Jahrh. zuerst in Frankreich und dann auch in Deutschland bekannt wurden. (J. Grimm, a. a. O. S. CCLXIX.); vergl. auch Lessings vermischte Schriften, XIII, S. 267. (Ausg. von 1793.) — c) Unter den Verfassern der größern und berühmtern Spruch- und Sittengedichte scheint Freidank am wenigsten mit fremder Gelehrsamkeit ausgestattet gewesen zu sein (vielleicht konnte er gar nicht einmal lesen), und darum schon müssen wir sein Werk als das reinste Abbild der damaligen Volksweisheit betrachten. Bei weitem unterrichteter ist der Verfasser des welschen Gastes: er zeigt Bekanntschaft mit der alten Geschichte und mit den Lehren der griechischen Philosophen; vielleicht war er auch nicht unbewandert in der Rechtskunde. Er bekennt selbst, daß er sich nicht gescheut habe, zum Ausbau seines Werkes fremdes Material zu benutzen. (vergl. Gervinus, I, S. 400. W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. N. 42.). Noch viel mehr gelehrte Kenntnisse und eine sehr große Belesenheit verräth Hugo von Trimberg. Unter seinen Quellen nennt er nebst der Bibel eine Reihe von Kirchenvätern und Theologen des Mittelalters, und dabei zeigt er nicht bloß genauere Bekanntschaft mit den Dichtern und Prosaisten des classischen Alterthums, sondern hat auch viele von ihnen bei Abfassung seines Gedichtes benutzt. (Gervinus II, S. 122 ff.)

§. 117.

Der didactische Charakter, dem sich die mittelhochdeutsche Poesie überhaupt schon in der Zeit ihrer schönsten Blüthe zuneigt, und den sie im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts immer entschiedener annimmt, gestattet es nicht, die Grenzen ihrer drei Hauptgattungen so genau abzustecken, daß bis hierher Alles hätte verspart bleiben können, was seinem Inhalte nach mehr oder weniger der dritten zufällt. Es werden demnach hier insbesondere nur noch diejenigen Dichtungen zu berücksichtigen sein, die sich durch eine ganz entschieden lehrhafte Tendenz von den mehr rein erzählenden, und durch ihre Form und Vortragsweise von den lyrisch-didactischen absondern, d. h. ascetische und Spruchgedichte, Beispiele und mystisch-allegorische Werke, die in kurzen Reimpaaren abgefaßt sind und unzweifelhaft zum Lesen bestimmt waren, woran sich denn auch noch einige größere Lehrgedichte in Strophenform anschließen, die man wahrscheinlich auf gleiche Weise vorgetragen haben wird. — Uebrigens berechtigt weder der Inhalt noch die Form der uns erhaltenen Gedichte dieser Gattung dazu, einzelne als der eigentlichen Volkspoesie angehörige den übrigen gegenüberzustellen.

§. 118.

Zu den frühesten, bereits in das zwölfte Jahrhundert fallenden Werken dieser Gattung gehören einige Gedichte von ascetischem Inhalt, worunter das von des Todes Erinnerung, als dessen Verfasser sich ein Laie Heinrich nennt, das älteste bekannte ist [1]). Einige Jahrzehnte jünger

1) Vergl. §. 69. Anmerk. d. Das Ganze ist noch nicht gedruckt; ein Paar Stellen in Hoffmanns Fundgr. I, S. 258 ff.; eine größere aus der Einleitung bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 153 ff. —

scheint die Rede von dem heiligen Glauben [2]) zu sein von einem gewissen Hartmann, der sich auch auf eine, wohl von ihm selbst herrührende Darstellung des jüngsten Gerichts beruft, eines Gegenstandes, der, wie schon in der fränkischen Zeit, so im spätern Mittelalter mehrfach bearbeitet wurde [3]). — Allein auch das eigentliche Sittengedicht war schon dem zwölften Jahrhundert nicht fremd, wie dieß durch die jenem Werke Heinrichs vorausgeschickte, in sich selbst abgeschlossene und fast die Hälfte des Ganzen umfassende Einleitung vom gemeinen Leben [4]) bewiesen wird, so wie durch ein Bruchstück eines andern moralischen Gedichtes [5]) und das Leben der heil. Veronica [6]), das meist aus sittlichen Betrachtungen besteht.

§. 119.

Die bedeutendsten und berühmtesten Spruch- und Sittengedichte fallen aber erst in das dreizehnte Jahrhundert. Unter ihnen stehen durch Inhalt, Form und Behandlungsart in der nächsten Verwandtschaft der welsche Gast Thomasins von Zerclaere [a]), gedichtet 1215—1216, Freidanks

---

2) Auch noch nicht ganz herausgegeben; Stellen daraus bei Graff, Diut. I, S. 303 ff. und Wackernagel, a. a. O. Sp. 175 ff. — 3) Vergl. Maßmanns Denkm. I, S. 6 ff. Sollte aus dem Gedicht, worauf sich Hartmann bezieht, vielleicht das Bruchstück stammen, das Lappenberg in v. Aufseß Anz. 1834. Sp. 35 ff. bekannt gemacht hat? — 4) Vergl. Anmerk. 1. — 5) Abgedruckt in Maßmanns Denkm. I, S. 80 ff. woraus es zum Theil Wackernagel, a. a. O. Sp. 201 ff. aufgenommen hat. — 6) Nach 1173 verfaßt und noch nicht gedruckt, vergl. W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. N. 42. und v. d. Hagens Grundr. S. 280.

a) Der Dichter, dessen Beiname in den Hdss. verschieden lautet, war kein Deutscher, sondern aus Friaul gebürtig, daher der Titel seines Gedichts, das er in 10 Bücher abgetheilt hat. Vor Abfassung desselben

Beſcheidenheit [b]), 1229 abgefaßt, und der Renner des Hugo von Trimberg [c]), der auf der Scheide des drei-

---

hatte er ſchon ein welſches Buch über höfiſches Leben und höfiſche Sitten geſchrieben, das aber verloren gegangen zu ſein ſcheint. An einer Ausgabe des welſchen Gaſtes fehlt es noch: einzelne Stellen daraus ſind zu finden in Eſchenburgs Denkm. S. 121 ff.; Lachmanns Walther, S. 155 ff.; v. Aufſeß Anz. 1834. Sp. 260 ff. J. Grimms Reinh. F. S. 383 ff. und Wackernagels altd. Leſeb. Sp. 407 ff. Eine ausführliche Analyſe des Gedichtes bei Gervinus, I, S. 396 ff., der deſſen Werth aber zu hoch ſtellt, vergl. W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. N. 42. — b) Beſcheidenheit bedeutet in der alten Sprache ſoviel als Verſtändigkeit, Einſicht, richtige Beurtheilung der Dinge. Das Gedicht iſt in Syrien abgefaßt, wohin Freidank in dem Kreuzheere Friedrichs II. gekommen war. Ob der Verfaſſer den Namen Freidank wirklich führte, oder bloß angenommen hatte, iſt ungewiß: W. Grimm hat die Vermuthung, er möge mit Walther v. d. Vogelweide dieſelbe Perſon ſein, durch nicht unerhebliche Gründe zu unterſtützen geſucht. Die Beſcheidenheit ſtand lange in hohem Anſehn und wurde noch Jahrhunderte nach ihrer Entſtehung in den damit von Sebaſtian Brant vorgenommenen Bearbeitungen fleißig geleſen (die 1508 gedruckte iſt bis zum J. 1583 ſiebenmal aufgelegt worden. Vergl. hierüber Eſchenburg, a. a. O. S. 83 ff.; Eberts bibliogr. Lexicon N. 7915 und W. Grimms Ausg. S. X. und CVIII.). Unter den zahlreichen Handſchr., deren eine in Müllers Samml. II. abgedruckt iſt, gibt wohl keine das Gedicht in ſeiner urſprünglichen Anordnung und Begrenzung. Eine vortreffliche Ausgabe mit einer Vorrede über das Verhältniß der Hdſſ. unter einander, einer ſehr lehrreichen Einleitung über den Dichter, ſeine Zeit, die von ihm verarbeiteten Stoffe und den Geſichtspunct, von welchem ſein Werk aufzufaſſen iſt, den Lesarten der Hdſſ. und erklärenden Anmerkungen hat W. Grimm geliefert: Vrîdankes Bescheidenheit, Göttingen 1834, 8. Vergl. auch Götting. gel. Anz. 1835. N. 41. 42. — c) Hugo von Trimberg, wahrſcheinlich aus dem Würzburgiſchen, war ein Laie und zwiſchen 1260 – 1309 Magiſter und Rector der Schulen an dem Collegiatſtift der Theuerſtadt, einer Vorſtadt Bambergs. Er hatte bereits vor dem Renner mehrere deutſche (auch lateiniſche) Bücher geſchrieben, unter denen eines im J. 1266, das den Titel der Sammler führte und mit jenem von gleichem Inhalt war. Den Namen Renner gab der Dichter ſeinem Werke, wie er ſelbſt in dem Eingange ſagt, „weil es

zehnten und vierzehnten Jahrhunderts vollendet ward. Moralische Lehrgedichte im heutigen Sinne des Worts darf man sich unter diesen Werken nicht vorstellen. Im Allgemeinen besprechen sie, jedes in eigenthümlicher, mehr oder minder freier Weise, bald einen deutlicher hervortretenden, bald einen versteckter liegenden Faden verfolgend, der mitunter auch wohl ganz fallen gelassen zu sein scheint, die Verhältnisse und Erscheinungen des geistigen, sittlichen und leiblichen Lebens in ihrer Vielgestaltigkeit, handeln von Tugenden und Lastern, von Weisheit und Thorheit, theils die allgemeine Menschennatur, theils die Eigenthümlichkeiten einzelner Völker, Geschlechter und Stände, oder die großen öffentlichen Angelegenheiten des Tages dabei berücksichtigend; knüpfen daran Lehren, Ermahnungen und Warnungen, die sowohl die Sicherung des Seelenheils der Menschen, als die Förderung ihrer irdischen Wohlfahrt und die Sittigung ihres wechselseitigen Verkehrs bezwecken. Im welschen Gast ist der Ton des Ganzen

---

durch alle Lande rennen solle," erläutert ihn aber besser an einer andern Stelle, vs. 13860. Der einzige, sehr selten gewordene alte Druck dieses im Mittelalter viel gelesenen Gedichts nach einer Bearbeitung Sebastian Brants, worin der ursprüngliche Text außerordentlich erweitert und andrerseits wieder verstümmelt ist, erschien 1549 zu Frankfurt a. M. Anstalten zu einer neuen Ausgabe traf schon Lessing. Aber erst neuerlich ist von dem historischen Verein zu Bamberg der Anfang mit dem Abdruck einer alten Handschr. gemacht worden, wovon bis jetzt zwei Hefte erschienen sind, Bamberg, 1833. 34. 4. In den Vorreden stehen Nachrichten über des Dichters Leben; außerdem sind die zahlreichen Hdss., von denen man Kunde hat, und das, was daraus früher einzeln gedruckt worden (worüber auch zu vergleichen sind Jördens Lexic. II, S. 470 ff. VI, S. 373 ff. und v. d. Hagens Grundr. S. 384 ff.), aufgeführt. Für das letzte Heft sind Nachweisungen über das Verhältniß der Hdss. zu einander, Erörterungen über das Gedicht und dessen Sprache, so wie ein Wörterbuch versprochen. Auch von dem Renner gibt Gervinus II, S. 118 ff. eine ausführliche Analyse. —

mehr trocken moralisierend und abhandelnd, woher dieß Werk in seiner Hauptmasse auch noch am ersten eine gewisse systematische Anlage und Ausführung zeigt, die ihm einige Aehnlichkeit mit dem modernen Lehrgedicht verleiht. Freidanks Bescheidenheit dagegen scheint, so zu sagen, zum größten Theil aus der von einem poetischen Geiste gesammelten und in ihm geläuterten Spruchweisheit des Volkes erwachsen zu sein, so daß die einzelnen Theile des Gedichts in der Regel nur aus ganzen Reihen ähnlicher und verwandter, mit bewundernswürdiger Geschicklichkeit an einander gefügter Sprichwörter bestehen, die einen bestimmten Hauptgedanken von verschiedenen Seiten versinnlichen und eindringlich machen sollen: selbst da, wo der Dichter sich mehr der eigentlichen Betrachtung oder Schilderung hingibt, behält seine Darstellung immer den spruchartigen Charakter bei. Der Renner endlich läßt sich seiner ganzen Anlage nach am füglichsten mit einer weit ausgesponnenen, bei einzelnen Haupt- und Nebenpartien oft übermäßig lange verharrenden, und dann wieder in häufigen Abschweifungen sich ergehenden Strafpredigt vergleichen, die gegen das in Sittenverderbniß aller Art versunkene Zeitalter gerichtet und durch viele eingewebte, meist gut und natürlich erzählte Fabeln, Geschichtchen, Schwänke und Anecdoten belebt ist. In Rücksicht des poetischen Werthes, so wie der Vollendung der äußern Form nimmt unter allen dreien unstreitig die Bescheidenheit den ersten Platz ein. — Von andern moralischen Gedichten dieses Zeitraums verdienen hier noch besonders hervorgehoben zu werden der Winsbecke und die Winsbeckin [d]), beide Lehren und Ermahnungen enthaltend,

d) Der Winsbeckin fehlt in den bekannten Hdss. der Schluß. Der oder die Verfasser beider Gedichte sind unbekannt. Zuerst, mit einem dritten ähnlichen strophischen Werke: König Tirol und sein

die ein ritterlicher Vater seinem Sohne und eine adelige Mutter ihrer Tochter auf den Weg durchs Leben mitgeben. Sie sind strophisch abgefaßt und wahrscheinlich um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts entstanden. Durch ihre Einkleidung erinnern sie einerseits an einzelne didactische Stellen in einigen der berühmtesten Rittergedichte, andrerseits an ähnliche ältere, in fremden Sprachen geschriebene und damals in Deutschland bekannt gewordene Werke [e]). Beide, besonders aber der Winsbecke, gehören zu den schönsten Ueberbleibseln unserer ältern didactischen Poesie.

§. 120.

Die Beispiele [1]), die hier besonders in Betracht kommen, sind entweder wirkliche Thierfabeln, oder kleine weltliche und geistliche, märchenhafte und allegorische Erzählungen, denen eine bestimmte, daran in gedrängterer oder umständlicherer Ausführung angeschlossene Moral abgewonnen ist. Von solchen Stücken ist außer denen, die in größere Dichtungen, wie

---

Sohn Friedebrand, herausgegeben und erläutert in Goldasts Paraenet. veter. 1604. und darnach in Schilters Thes. II.; die bloßen Texte in MS. II, S. 248 ff. (Ueber noch andere Abdrücke mit Erläuterungen und Uebersetzung, vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 370.). Nach einer andern Handschr. der Winsbecke und die Winsbeckin in Benecke's Beitr. I, S. 455 ff., wo das erste Gedicht nicht alle Strophen enthält, welche die andern Drucke geben, dafür aber wieder eigene, diesen fehlende liefert; auch ist die Ordnung der Strophen nicht dieselbe. Benecke vermuthet, daß das, was nicht in beiden Recensionen steht, dem ursprünglichen Texte fremd sein dürfte. Die Winsbeckin dagegen stimmt hier fast ganz mit den frühern Drucken überein. — e) Namentlich an die Disciplina clericalis des Petrus Alfonsi und deren französ. Bearbeitungen; vergl. §. 87. Anmerk. d. und Gervinus I, S. 341.

1) Vergl. §. 115. Anmerk. 2. und Gervinus, I, S. 423. —

in die Kaiserchronik [2]), den welschen Gast [3]), die Bescheidenheit und den Renner eingefügt sind, und denen, welche sich, wie oben bemerkt wurde, bei den lyrischen Dichtern des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts finden [4]), noch eine beträchtliche Anzahl, entweder vereinzelt oder gesammelt, auf uns gekommen, die theils von bekannten, theils von unbekannten Verfassern herrühren. Unter den ersten nehmen diejenigen, welche dem Stricker zugeschrieben werden müssen und von ihm unter dem allgemeinen Titel die Welt zusammengestellt worden waren, eine vorzügliche Stelle ein. Diese Sammlung scheint aber in ihrer ursprünglichen Gestalt verloren gegangen zu sein. Die Handschriften, worin sich mehr oder weniger Beispiele dieses Dichters beisammen finden, geben sie mit andern, ihm nicht angehörigen Stücken untermischt [5]). Eine andere, in neuerer Zeit sehr berühmt gewordene, mit dem poetischen Vor- und Nachwort ihres Verfassers uns erhaltene Sammlung von hundert Beispielen, unter deren letzten jedoch auch mehrere erst von späterer Hand hinzugefügt sein mögen, ist der Edelstein des Bonerius [6]), aus der ersten

---

2) Wo die darin vorkommende Thierfabel zu finden ist, gibt §. 84. Anmerk. 3. an. — 3) Eine Fabel daraus bei J. Grimm, Reinh. F. S. 383 ff. — 4) Vergl. §. 115. Anmerk. 3. Besonders abgedruckt aus MS. und erläutert von C. P. Conz ist eine Anzahl dieser Fabeln in Bragur IV, 1. S. 92 ff.; 2. S. 131 ff. — 5) Beispiele des Strickers und anderer unbekannter Dichter des 13. und 14. Jahrh. (meist eigentliche Fabeln) sind gedruckt in Docens Miscell. I, S. 51; II, S. 209 ff.; der Brüd. Grimm altd. Wäld. II, S. 1 ff; III, S. 169 ff.; v. Laßbergs Liedersaal; J. Grimms Reinh. F. S. 291 ff. und Wackernagels altd. Lesb. Sp. 447 ff. Vergl. über die, welche dem Stricker mit Gewißheit zugeschrieben werden können, Lachmann, Ausw. S. VI, Anmerk. 2. und J. Grimm, a. a. O. S. CLXXXI ff. — 6) Ueber sein Zeitalter sind sehr verschiedene Meinungen aufgestellt worden. Neuere Untersuchungen haben dargethan, daß Boner ein Predigermönch, mit Vornamen Ulrich,

Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. — Von den mystisch-allegorischen Dichtungen, dergleichen besonders gegen das Ende dieses Zeitraums abgefaßt wurden, mögen hier nur zwei, welche die gleiche Ueberschrift, die Tochter von Syon, führen, die eine [7]) vom Bruder Lamprecht von Regensburg, die andere [8]) von einem unbekannten Verfasser, erwähnt werden, als eine zu jener Zeit sehr beliebte Vorstellung, der Seele Vermählung mit Gott, versinnlichend.

---

aus Bern in der Schweiz war, der zwischen 1324—49 in einer Menge von Urkunden genannt wird. Vergl. Götting. gel. Anz. 1820. N. 72. und Docen, in den Wiener Jahrb. d. Litt. 1821. Bd. 15. Art. 6. Daß er sein Buch (der bei weitem größte Theil desselben besteht aus eigentlichen Fabeln) aus dem Lateinischen ins Deutsche gebracht habe, sagt er selbst im Epilog. Ueber das Nähere der Quellen, woraus er schöpfte, vergl. Lessings vermischte Schriften, XIV, S. 139 ff.; Docen, a. a. O. und in v. Aretins Beitr. 1807, S. 1235 ff. Eine gute Anzahl Sprüche hat er, ohne seine Quelle zu nennen, aus Freidank in seine Fabeln eingefügt. W. Grimm, Götting. gel. Anz. 1835. N. 41. Von einem alten Druck, Bamberg 1461, der 85 Fabeln enthält, existiert, so viel bekannt ist, nur ein einziges Exemplar. Aus Hdss. sind herausgegeben von Scherz, in Philosophiae moral. Germ. med. aevi Specim. I—XI, Straßburg, 1704 ff. die ersten 51 Fabeln mit Commentar; durch Bodmer und Breitinger, Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, Zürich 1757, 8. (94 Stück); am besten alle hundert mit den bemerkenswerthesten Abweichungen der Lesarten und einem guten Wörterbuche von Benecke, der Edel Stein, Berlin 1816, 8. In der Sprache erneuert sind auch alle Fabeln beisammen in Boners Edelstein von Eschenburg, Berlin 1810, 8. Weitere litterarische Nachweisungen findet man bei v. d. Hagen, Grundr. S. 379 ff. und Jördens, Lexic. I, S. 161 ff. V, S. 769 ff. VI, S. 282. — 7) Noch aus dem 13. Jahrh. Nachrichten darüber und Stellen daraus (das Ganze ist noch nicht gedruckt) in den Heidelb. Jahrb. 1816. 1. Hälfte, S. 713 ff. und Hoffmanns Fundgr. I, S. 307 ff. — 8) Gedruckt in Graffs Diut. III, S. 1 ff. Hoffmann, a. a. O. S. 316. hält dieses Gedicht für jünger, als das andere, und vielleicht erst aus der Mitte des 14. Jahrh.

C. Prosa.

§. 121.

In welchem Verhältniß die deutsche Prosa in diesem Zeitraum zu der Poesie stand, ist bereits oben (§. 52) im Allgemeinen angedeutet worden. Was sich von prosaischen Schriften, theils vollständig, theils bruchstücksweise erhalten hat, oder wenigstens bis jetzt bekannt geworden ist, besteht hauptsächlich in Werken von geistlichem und damit verwandtem Inhalt, sowohl aus dem zwölften wie dreizehnten Jahrhundert, namentlich Homilien, Predigten, Gebeten und Erbauungsbüchern [a]), einer Verdeutschung und Erläuterung der Psalmen [b]) und der Uebertragung eines lateinisch geschriebenen religiös-moralischen Tractates [c]). Hierunter sind von vorzüglichem Werthe die Predigten des Franciscaners Berthold [d]),

---

a) Predigten und Gebete aus dem 12. Jahrh. zum Theil bruchstücksweise, zum Theil ganz abgedruckt in Graffs Diut. II, S. 277 ff.; 288 ff.; 380 ff.; die an der letzten Stelle stehenden Bruchstücke vollständiger bei Hoffmann, Fundgr. I, S. 66 ff., wo dann noch andere aus demselben Jahrh. folgen. Anderes bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 127 ff. (vergl. Sp. 830); 205 ff.; 219 ff. — Predigten aus dem 13. Jahrh. auch entweder ganz oder stellenweise bei Hoffmann, a. a. O. I, S. 70 ff. (sie sind von einem Geistlichen zum Muster für andere geschrieben und wahrscheinlich auch wirklich gehalten worden, Lachmann, üb. Sing. u. Sag. S. 1. 2.). Ueber andere Homilien und Erbauungsbücher des 13. Jahrh. vergl. Docen, Miscell. II, S. 28 ff. und v. Aufseß Anz. 1832. Sp. 255; 1835. Sp. 364 ff. — b) Vergl. §. 50. Anmerk. i, und Wackernagel, a. a. O. Sp. 183 ff. — c) Des Tractatus Nortperti de virtutibus, wovon die ersten, sich durch die Reinheit der Sprache und die Freiheit, womit der latein. Text übersetzt ist, auszeichnenden Abschnitte erhalten und in Graffs Diut. I, S. 281 ff. abgedruckt sind. — d) Berthold, gebürtig aus Winterthur in der Schweiz, Bruder des Ordenshauses zu

aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. — Ferner gehören hierher aus dem zwölften Jahrhundert ein Paar kleinere, Rechtsverhältnisse betreffende Stücke[e]) und das Fragment eines aus dem Lateinischen übersetzten Gesprächs zwischen Meister und Jünger über die damalige Weltlehre[f]); aus dem dreizehnten die Land- und Stadtrechte, von denen die ältesten bald nach dem Beginn desselben niedergeschrieben worden, und worunter der Sachsenspiegel, von dem sächsischen Ritter Eike von Repgow (etwa zwischen 1215—1218) in niederdeutscher Sprache abgefaßt, und der daraus hervorgegangene Schwabenspiegel die bedeutendsten und wichtigsten sind[g]). Auch werden mit diesem Jahrhundert Urkunden in deutscher Sprache schon viel häufiger. An dessen Ende dürfte auch wohl die sogenannte Meinauer Naturlehre[h])

Regensburg, durchzog Deutschland nach allen Seiten und predigte auf freiem Felde von Bäumen herab vor vielen Tausenden. Seine Wirksamkeit fällt zwischen 1247—1272, in welchem Jahre er starb. Seinen großen Ruhm, der ihn noch lange überlebte, bezeugen zahlreiche Erwähnungen seiner und der Wirkungen, die er hervorbrachte, bei gleichzeitigen Schriftstellern. Ueber ihn und seine Predigten, die vielfältig gesammelt wurden, vergl. die ausführliche und treffliche Recension J. Grimms in d. Wiener Jahrb. d. Litt. 1825. Bd. 32. S. 194—257, und Wackernagel, d. Verdienste der Schweiz. S. 14 ff.; 35 ff. Ein Theil seiner Predigten, mit Auszügen aus den übrigen, ist herausgegeben von Ch. F. Kling, Berlin 1824, 8.; vorher schon Proben in Neanders Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenth. II S. 303 ff. — e) Das schwäbische Verlöbniß und der Erfurter Judeneid, bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 127 ff.; 225 ff. — f) Es ist aus der ältesten Verdeutschung des Lucidarius und von Mone bekannt gemacht in v. Aufseß Anz. 1834. S. 311 ff. — g) Ueber die Litteratur des Sachsen- und Schwabenspiegels, so wie über die sonst erhaltenen Rechtsbücher, vergl. Koch, Compend. I, S. 39 ff. Eichhorns deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, Th. II. — h) Ein Bruchstück daraus bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 603 ff. vergl. S. XIV. und Sp. 854. —

zu ſetzen ſein, und endlich begegnen wir ganz am Schluſſe dieſes Zeitraums in einem Werke Chriſtians des Küchenmeiſters [1]) den erſten Anfängen hiſtoriſcher Darſtellung in deutſcher Proſa.

---

1) Den Neuen Casus Monasterii S. Galli, woraus eine Stelle bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 643 ff. —

Vierte Periode.

Von der Mitte des vierzehnten bis zum Ende des sechzehnten Jahrhunderts.

Erster Abschnitt.

Allgemeinster Charakter der deutschen Litteratur in diesem Zeitraum; Andeutung der denselben bedingenden Ursachen: politische Lage des Landes und Umgestaltung seiner innern Verhältnisse, Wendung des sittlichen, wissenschaftlichen und religiösen Lebens der Nation. — Begünstigungen, welche die Wissenschaften fanden.

§. 122.

Je größer der Umschwung ist, den die gesammte geistige, sittliche und religiöse Bildung der Deutschen in dieser Uebergangsperiode von dem Mittelalter zu der neuern Zeit nimmt, und je bedeutender das, was von der bildenden Kunst hervorgebracht, in der Wissenschaft begründet und ausgeführt wird, in einem desto unvortheilhafteren Lichte erscheint daneben und im Verhältniß zu ihren frühern Entwickelungsstufen die vaterländische Poesie. Wo sie auf dem alten Wege fortgeht, auf den sie besonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gerathen war, da zeigt sich im Allgemeinen nur zunehmender Verfall und Ausartung; wo sie neue Richtungen einschlägt, offenbart sich zwar ein frischer, lebenskräftiger Geist, doch vermag dieser noch nicht, sich nach allen Seiten hin frei zu

entwickeln und noch weniger zu kunstmäßiger Gestaltung zu gelangen, da diese Jahrhunderte allen Sinn für Angemessenheit und Schönheit der dichterischen Formen verloren zu haben scheinen. — Dagegen tritt die deutsche Prosa nunmehr viel selbständiger hervor, als in früherer Zeit: indem sie ihr Gebiet ausdehnt und darin überall festen Fuß faßt, erlangt sie, bei aller Verwilderung der Sprache, schon vor dem sechzehnten Jahrhundert einen bedeutenden Grad von Gefügigkeit und Bestimmtheit und erstarkt dann während der Reformationszeit mit der Festigung und neuen Beseelung der hochdeutschen Sprache zu noch viel höherer Tüchtigkeit. — Manches, was in den Verhältnissen dieser Zeit ungünstig auf die Poesie wirken mußte, oder sie wenigstens nicht förderte, trug zur schnelleren und reicheren Entwickelung der prosaischen Litteratur bei.

§. 123.

1. Die Grenzscheide zwischen diesem und dem vorigen Zeitraum bezeichnet eine Reihe großer Unglücksfälle, die über Deutschland einbrachen. Die feindliche Stellung Ludwigs des Baiern zum Pabste hatte dem Reiche das Interdict zugezogen; auf wiederholte Ueberschwemmungen, Mißwachs und Hungersnoth folgte eine furchtbar verheerende Pest. Je ernster und trüber die Stimmung war, die dadurch unter allen Ständen erzeugt wurde, um desto mehr mußte auf eine Zeitlang die Neigung zum Dichten, so weit sie noch vorhanden war, unterdrückt, oder, wenn sie dennoch durchbrach, zur Ergreifung düsterer Gegenstände und zum Ausdruck peinlich-ängstigender, in schwerer Buße Beruhigung suchender Gefühle gedrängt werden. Als diese schwere Zeit vorübergegangen, hob allerdings wieder eine größere und vielseitigere poetische Regsamkeit an, ja sie steigerte sich nach und nach bis ins Unglaubliche,

wenn man bloß die Zahl der Dichter, die in allen Theilen Deutschlands und unter allen Ständen aufstanden, so wie die Menge ihrer uns erhaltenen Werke in Anschlag bringt; allein ein eigentliches Blüthenalter trat für die Poesie darum noch nicht ein. Was sich dem bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in den Weg stellte, soll nun zunächst angedeutet werden.

§. 124.

Durch die politische Lage Deutschlands konnte unmöglich ein neuer, großartiger Aufschwung in die Poesie kommen. Es gab keine gemeinschaftlichen Unternehmungen mehr nach außen, durch welche das Nationalgefühl geweckt und erhoben, die Phantasie befruchtet worden wäre, und auch im Innern fehlte es bis zur Reformation an jedem großen, die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmenden Ereigniß, ohne daß das Land in ruhig stätiger Entwickelung seiner Zustände hätte vorschreiten können. Denn die innere Zerrüttung, die unter dem Interregnum so weit um sich gegriffen, und der Rudolfs Nachfolger bis auf Ludwig den Baiern nie ganz hatten Einhalt thun können, dauerte noch immer fort. Was Karl IV. that, um die Verfassung des Reichs festzustellen, brachte nichts weniger, als einen lebendigen Zusammenhang unter den verschiedenen Gliedern des großen Verbandes hervor. Die Kaiser besaßen nicht mehr das Ansehen und die Macht, die stets weiter reichenden Ansprüche der Großen zu beschränken und den Fehden vorzubauen, welche, seitdem das Faustrecht die Stelle des Gesetzes eingenommen zu haben schien, von den Fürsten, dem Adel und den Städten unaufhörlich geführt wurden. Alles, was bis auf Maximilian I. geschah, unter dem endlich, aber nur auf kurze Zeit, nach Einführung des ewigen Landfriedens

und Einsetzung des Reichskammergerichts Ruhe im Innern eintrat, wirkte zusammen, die politische Kraft des Reichs zu zersplittern und zu brechen, das Zerfallen der von der Vorzeit überkommenen Einrichtungen zu beschleunigen, die freie Gestaltung sich neu bildender zu erschweren, der Nation das Bewußtsein ihrer Würde und innern Einheit zu rauben, endlich mit der Herrschaft der niedrigsten Leidenschaften Rohheit und Verwilderung der Sitten in allen Ständen und allen Lebensverhältnissen bis zum Uebermaaß zu steigern. Wie hätte daran eine höhere dichterische Begeisterung sich entzünden und wahrhaft Großes und Schönes schaffen können? Die Fehden und Kriege im Innern und an den Grenzen des Reichs konnten nur eine Reihe historischer Volkslieder hervorrufen, die immer, sei es durch ihre Form, oder durch Gehalt und Form zugleich, von einem beschränkten Werthe blieben. Im Allgemeinen mußte das öffentliche Leben dieser Zeiten, wenn es auf die poetische Thätigkeit einwirken sollte, sie nur zur Didactik und Satire hinlenken, und zwar um so mehr, je fühlbarer, vorzüglich in den mittlern Volksclassen, das Bedürfniß nach einer gründlichen und durchgreifenden Sittenverbesserung wurde.

§. 125.

Unterdessen änderte sich die Stellung der einzelnen Stände in Deutschland, die schon in der zweiten Hälfte des vorigen Zeitraums nicht mehr dieselbe war, die sie in der ersten gewesen, noch viel sichtlicher. Immer mehr arbeiteten sich die mittlern und untern Volksclassen zu freierer Geltung und größerer Unabhängigkeit empor. Insbesondere erhoben sich die Städte ungeachtet des herrschenden Faustrechts und der mannigfaltigen Bedrückungen und Störungen, welchen sie durch den raub- und beutelustigen Adel ausgesetzt waren, unter dem begünsti-

genden Schutze der Kaiser und Fürsten durch Handel, Gewerb- und Kunstfleiß und durch den tüchtigen, tapfern Sinn ihrer Bewohner zu stets wachsender Macht und höherem Ansehen im Reich. Dagegen nahm ganz unverkennbar mit dem um sich greifenden Verderbniß in der Kirche und dem Verfall des Ritterthums die innere Schwächung der beiden bevorrechteten Stände zu. Natürlich mußten sich diese Veränderungen auch in dem Charakter der sittlichen und geistigen Bildung der Nation immer bemerklicher machen: Alles deutete darauf hin, daß dieselbe nun nicht mehr, wie in frühern Jahrhunderten, von der Hierarchie und der Adelsaristokratie, sondern von dem Bürgerthum getragen werden sollte. Es war also nicht anders zu erwarten, als daß auch die Poesie je länger, je mehr aus den höhern Kreisen der Gesellschaft in die mittlern und untern herabstieg. Allerdings gewann sie dadurch im Allgemeinen wieder eine volksthümlichere Farbe, allein ihre Erhebung und kunstmäßige Gestaltung konnte damit, wenigstens fürs erste, nicht herbeigeführt werden. Denn je fremder ihre Ausübung dem Adel wurde, desto weniger konnten aus den bereits oben (§. 81) angegebenen Gründen die alten höfischen Dichtarten, wie sie in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts geblüht, eine neue Beseelung empfangen; und je ausschließlicher noch der Bürgerstand bloß praktische Richtungen im Leben verfolgte, je weniger frei und mannigfaltig sich die in ihm ruhenden ideelleren Bildungselemente erst entwickelten, je geringere Anregung die Phantasie jedes Einzelnen in seiner unmittelbaren Umgebung und in den Zeitverhältnissen fand, je allgemeiner endlich schon das Gefühl für die Schönheit der Form durch die ausgeartete Sprache und Verskunst der alten Dichtweise abgestumpft war; desto weniger waren die bürgerlichen Dichter dieser Zeit zu einer allgemeinen Regeneration der Poesie in

Gehalt und Form berufen. Nur da, wo der dem Volke inwohnende dichterische Geist, um sich frei zu regen, weniger von der Gunst äußerer Bedingungen, als von Stimmungen des Gemüthes durch besondere Neigung und Leidenschaft abhieng, und wo er nicht erst aus einem reich und fein gebildeten Leben Nahrung zu ziehen brauchte, trieb er wieder frische Blüthen. Daher konnte wohl das lyrische Volkslied gedeihen, aber die in den Städten neu aufkommende dramatische Poesie sich nicht über die ersten rohen Anfänge erheben; und was in den übrigen Dichtungsarten entstand, deren Formen nun oft zu der Einkleidung der allerprosaischesten Stoffe dienten, mußte fast ohne Ausnahme weit hinter dem zurückbleiben, was darin die frühere Zeit hervorgebracht hatte.

§. 126.

Auch die in dieses Zeitalter fallende Wiederbelebung des classischen Alterthums, so sehr sie auch die wissenschaftliche Bildung der Deutschen beförderte und der bevorstehenden Reform in der Kirche vorarbeitete, konnte auf die Nationalpoesie noch keinen Epoche machenden Einfluß ausüben. Eine Reinigung und Regelung des in ihr herrschenden, verwilderten Geschmacks nach dem Muster der Alten hätte zunächst von den eigentlichen Gelehrten ausgehen müssen. Allein schon daß die meisten lieber lateinisch, als deutsch schrieben, und daß sich gerade die ausgezeichnetsten und mit dem classischen Geiste vertrautesten unter ihnen am allerwenigsten um die vaterländische Litteratur bekümmerten, konnte nicht dahin führen, und was einzelne andere thaten, um durch Uebersetzungen [1]) die Alten

1) Dergleichen erschienen schon nicht sparsam vor dem 16. Jahrh. und wurden nach Erfindung der Buchdruckerkunst schnell nach allen Seiten hin verbreitet; vergl. Bouterwek IX, S. 197 (wo über das

und die durch das Studium derselben schon genährten und gebildeten Italiener dem Volke näher zu bringen, erweiterte zwar dessen Ideenkreis und beförderte die Ausbildung der deutschen Prosa, bereicherte auch die Dichtkunst mit neuen Stoffen, wirkte aber in keiner Weise auf die Veredelung und Verfeinerung ihrer Formen ein. Eben so wenig trugen dazu die deutschen Gedichte bei, die hin und wieder von Mitgliedern des Gelehrtenstandes abgefaßt wurden; denn, wenn sie auch auf einer breitern Unterlage von positiven Kenntnissen ruhten, und eine tiefere und vielseitigere Verstandesbildung durch sie durchblickte, unterschieden sie sich doch im Ton und in der Einkleidung so gut wie gar nicht von den übrigen ihnen durch Inhalt verwandten Werken dieser Zeit. Endlich war in Deutschland der Gegensatz zwischen der eingeführten classischen und der bis dahin herrschend gewesenen volksthümlichen Bildung zu groß, als daß beide sich so bald hätten durchdringen und versöhnen können. So lange sich aber die Mischung so verschiedenartiger Elemente nach nicht abgeklärt hatte, konnte sich auch keine neue Blüthe der Poesie entwickeln [2]).

§. 127.

Zuletzt ist hier noch als eine der allgemeinen Ursachen, aus welchen sich der in so vielen Beziehungen dürftige und rohe Charakter der poetischen Litteratur der Deutschen bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erklären läßt, die geringe

---

Nähere auf Panzers Annalen verwiesen ist) und Wachlers Vorless. (alte Ausg.) I, S. 155. — 2) Anders war es in den romanischen Ländern, wo, abgesehen von andern die Zeitigung neuer National-Litteraturen begünstigenden Umständen, schon die Sprachen der lateinischen bei weitem näher standen, und wo zum Theil, wie namentlich in Italien, die eifrigsten Beförderer der classischen Studien als Musterschriftsteller in der Volkssprache auftraten.

Aufmunterung zu erwähnen, welche die Dichter bei den höhern Ständen fanden [a]). Denn so wie nur noch selten einer von Adel getroffen wurde, der sich selbst mit dem Dichten befaßte, so hatte auch die Liebe zu poetischen Genüssen auf den Ritterburgen und an den Fürstenhöfen im Vergleich mit frühern Zeiten sehr abgenommen [b]). Die Ritter dachten meist nur an Fehden, Wegelagern, Turniere, Jagden und Trinkgelage, und die Fürsten hatten in der Regel zuviel mit ihren landesherrlichen Angelegenheiten zu thun, um sich als besondere Beschützer und Begünstiger der Dichtkunst zu zeigen: blieben doch selbst die dramatischen Spiele so gut wie ganz von den Lustbarkeiten der Höfe ausgeschlossen und den Bürgern der Städte überlassen.

---

a) Daher beschuldigte Aeneas Sylvius im 15. Jahrh. vorzüglich die Fürsten wegen des Verfalles der Poesie. Man vergl. die von Gervinus II, S. 232 in den Noten citierte Stelle aus seinen Werken. — b) Daß es indeß in den höheren Ständen noch immer viele Freunde und Liebhaber der alten höfischen Dichtungen und namentlich der berühmteren Rittermären gegeben, darf man schon aus den zahlreichen Handschriften davon aus dem 14. und 15. Jahrh. folgern. Denn die meisten derselben sind doch wohl im Besitz fürstlicher und adeliger Herren oder Frauen gewesen. Hie und da suchte man auch dergleichen schon so vollständig wie möglich zusammenzubringen. Ein solcher Sammler war der baierische Ritter Jacob Püterich von Reicherzhausen: er führt die Ritterbücher, die er besaß, in einem poetischen Ehrenbriefe auf, den er i. J. 1462 schrieb und der verwittweten Erzherzogin von Oesterreich Mathildis übersandte, klagt darin aber zugleich über den Spott, den er seiner Liebhaberei wegen von den Hofleuten dulden müsse. Die für die Litteraturgeschichte wichtigen Stellen dieses Ehrenbriefes sind mit Anmerkungen herausgegeben von J. C. Adelung: Jac. Püterich v. Reicherzhausen. Leipzig 1788, 4.; vergl. dazu Docens Bemerkungen in v. Aretins Beiträgen, 1807, S. 1198 ff. Im 16. Jahrh. muß aber das Interesse für die alten Rittergedichte ganz geschwunden sein, sonst würden sie, wie das Heldenbuch und andere Stücke des deutschen Sagenkreises, die das Volk noch nicht so bald fahren ließ, öfter gedruckt worden sein. (Der Druck des Parcival und Titurel gehört noch dem 15. Jahrh. an.) Man las nun statt ihrer in den höhern Kreisen die prosaischen Ritter- und Liebesromane. —

Einzelne große Herren gewährten zwar noch immer den wandernden Dichtern Schutz und Unterhalt, jedoch die Kunst der letztern war schon so tief gesunken, daß sie wieder zu heben selbst größeren Talenten schwer gefallen wäre, und solche waren unter ihnen nicht mehr zu finden. Allmählig wurden die Fahrenden auch von den Hofnarren verdrängt, wenn sie anders nicht selbst deren Rolle übernahmen. Hier und da erwachte wohl schon an den Höfen ein höheres geistiges Interesse, besonders durch den Einfluß einiger kunstliebenden fürstlichen Frauen; es kam aber weniger der vaterländischen Poesie, als der diese in ihren bisherigen Rechten schmälernden prosaischen Litteratur zu Gute [c]). Anderswo wurden selbst kurz vor dem völligen Untergange des Ritterthums von oben herab Versuche gemacht, dasselbe wieder aufzurichten und damit zugleich die alte ritterliche Dichtung zu Ehren zu bringen; allein was auf diesem Wege entstand, ermangelte durchaus aller innern Wärme und geistigen Frische, und so gewann die deutsche Dichtkunst im Grunde nicht viel mehr durch diese ihr namentlich von Maximilian I. gewährte Aufmunterung [d]), als durch die Ehre, die den Meistersängern schon früher Karl IV. erwiesen haben soll [e]), der außerdem nichts für sie that, so sehr er auch nach dem Namen eines Freundes und Beförderers der Künste und Wissenschaften geizte [f]).

---

c) Vergl. Gervinus, II, S. 231 ff. — d) Ueber Maximilians unmittelbaren und mittelbaren Antheil an einigen berühmt gewordenen Werken dieser Zeit weiter unten. Vor andern Fürsten, welche auf Wiederbelebung des Ritterthums ausgiengen und auch die Wiederaufnahme der alten epischen Stoffe begünstigten, ist noch besonders Albrecht IV., Herzog von Baiern, zu erwähnen. — e) Er soll ihnen ein eigenes Wappen gegeben, oder ein schon vorhandenes vervollkommnet haben. Wagenseil von d. Meisterf. holdsel. Kunst. S. 515. — f) Karl war zu sehr zum Böhmen geworden, als daß er überhaupt

§. 128.

Auch das sechzehnte Jahrhundert war der Poesie im Allgemeinen nicht günstig. Gleich in den Anfang desselben fiel die Reformation, ein Ereigniß, bei dem allerdings wieder einmal die ganze Nation und jeder Einzelne betheiligt war, und das die Geister vielfach aufregen mußte. Was lange und von verschiedenen Seiten vorbereitet worden, das kam jetzt zu vollem Ausbruch und zur Entscheidung: der Kampf um Gewissens- und Glaubensfreiheit. Aber soviel herrliche Früchte daraus auch gleich unmittelbar erwuchsen, in die Poesie, wenn man das Kirchenlied ausnimmt, brachte er an und für sich keinen höhern Schwung. Der Geist der Deutschen war zu ernst gestimmt, zu sehr auf das gerichtet, was allein wünschenswerth schien, die Erhaltung der alten Kirche von der einen, und die Begründung und Sicherung der neuen von der andern Seite, als daß noch andere geistige Bestrebungen daneben hätten aufkommen können, wenn sie nicht gleichsam Stützen und Beförderungsmittel für das werden konnten, was man zu erhalten oder aufzubauen suchte. In demselben Grade, in welchem dabei der Verstand in Anspruch genommen wurde und sich energisch Bahn brach, ward die Phantasie zurückgedrängt und gelähmt. Zwar veranlaßten die kirchlichen Streitigkeiten eine fast unübersehbare Masse religiöser und moralischer, satirischer und polemischer Gedichte; allein diese Producte, soweit sie sich erhalten haben, sind meist so rohe und armselige Reimereien, daß sie mehr, als alles Andere, den tiefen Verfall der deutschen Poesie in diesem Jahrhundert beurkunden. — Auch die Begebenheiten, welche mit der Kirchenverbesserung

---

hätte Sinn und Achtung für deutsche Eigenthümlichkeit haben können. Vergl. Bouterwek, IX, S. 179 und Gervinus, II, S. 178.

zusammenfielen oder auf sie folgten, waren nicht geeignet, der poetischen Thätigkeit einen neuen und kräftigen Impuls zu geben. Denn die Bauernaufstände und die zwischen Karl V. und den protestantischen Ständen, von jenem zum Theil mit fremden nach Deutschland gezogenen Heeren, geführten Kriege erschütterten bis um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wieder vielfach das Innere des Reichs und ließen die Nation nicht frei aufathmen. Der Religionsfriede im Jahre 1555 brachte zwar eine scheinbare Ruhe in den Reichskörper, aber die Spannung der Gemüther ließ darum nicht nach, und wenn man nicht mehr mit dem Schwerte stritt, so bekämpften sich um so heftiger in ihren Schriften Protestanten und Katholiken, ja jene selbst wieder unter einander in ihrer Trennung als Lutheraner und Calvinisten. Aus jenen Aufständen und Kriegen hatte doch noch das historische Volkslied einige Nahrung gezogen; diese theologischen Zänkereien verschlangen aber so sehr alle andern Interessen und führten den Geist in so dürre Wüsten, daß sich alle Lust am Dichten aus dem Volke verlieren zu wollen schien. — Dann nahmen sich auch Fürsten, Adel und Gelehrte in diesem Jahrhundert der vaterländischen Poesie nicht mehr an, als in den beiden vorhergehenden. Die letztern namentlich beharrten, wenn sie nicht unmittelbar auf das Volk wirken wollten, — und dieß geschah doch fast nur in Glaubenssachen, — im Allgemeinen bei der Verachtung der Muttersprache und dichteten lateinisch. So konnten, außer dem Kirchenliede, nur diejenigen poetischen Richtungen mehr oder weniger gedeihen, die unter den ungelehrten mittlern und niedern Ständen aufgekommen, oder von ihnen aus älterer Zeit beibehalten waren, vornehmlich das Volkslied, das Drama und die novellen- oder schwankartige Erzählung. An eine eigentliche Wiederbelebung oder kunstmäßige Umgestaltung der ältern

deutschen Dichtung war dagegen jetzt weniger als je zu denken, da die Protestanten, die sich schon das Recht erobert hatten, der neuern deutschen Bildung die Bahn vorzuzeichnen, sich immer mehr von allem dem abwandten, was das Mittelalter im Gebiete des Geistes hervorgebracht hatte, weil es ihnen, wie jene Zeit überhaupt, in Finsterniß und Aberglauben gehüllt erschien.

§. 129.

2. Die Entwickelung der prosaischen Litteratur mußte schon im Allgemeinen dadurch begünstigt werden, daß in dem geistigen Leben der Nation der Verstand ein so großes Uebergewicht über die Phantasie erhielt, und daß der frühere poetische Enthusiasmus vor den praktischen Tendenzen der Zeit zurücktrat. Denn wenn in die alten poetischen Formen, für welche die Vorliebe nicht aufhörte, auch fortwährend Stoffe gezwängt wurden, deren ganze Natur sich dagegen sträubte, so konnte es doch nicht fehlen, daß dergleichen, sobald sie sich häufiger zur Darstellung drängten, auch immer mehr sich der gebundenen Rede entzogen und die ihnen allein angemessene Behandlungsart suchten. Außerdem waren aber auch mehrere besondere Umstände wirksam, die Ausbildung einzelner Gattungen der Prosa und des prosaischen Ausdrucks überhaupt zu fördern. Dahin gehört der Eifer, womit die Predigermönche, aus deren Mitte ja schon im vorigen Zeitraum der vorzüglichste deutsche Prosaist hervorgegangen war, im vierzehnten Jahrhundert sich der religiösen Bildung des Volkes annahmen, gerade zu der Zeit, wo der traurige Zustand Deutschlands so sehr zur Abkehr von der Welt aufforderte. Das Mangelhafte der Befriedigung fühlend, welche dem religiösen Bedürfniß aus dem bloßen Ceremoniendienst erwuchs, erstrebten insbesondere diejenigen unter

ihnen, die gemeiniglich Mystiker genannt werden, in Predigten und ascetischen Schriften die Erweckung eines innern geistlichen Lebens durch die Läuterung des Gemüthes und die Ergründung seines Zusammenhanges mit Gott. Durch sie ward die oratorische Prosa, wenn auch kaum mit gleicher Gewandtheit, wie von Bruder Berthold gehandhabt, doch in lebendiger Wirksamkeit erhalten und dabei, wie der unter ihren Händen und ihrem Einfluß sich selbständig entwickelnde Lehrstil, zur Darstellung von Gedanken und Empfindungen geschickt gemacht, die entweder ganz neu waren, oder für die man bis dahin andere Einkleidungen gewählt hatte. So war schon im vierzehnten Jahrhundert die Bahn für die geistliche Prosa breiter gebrochen und den Kanzelrednern und prosaischen Didaktikern der Folgezeit vorgearbeitet. — Zu der Ausbildung der weltlichen Prosa trug vor dem sechzehnten Jahrhundert besonders dreierlei bei: fürs erste das allmählige Uebergehen der Geschichtschreibung aus den Händen der Geistlichkeit in die der Laien, womit immer mehr die lateinische Sprache in ihrem frühern ausschließlichen Rechte auf rein historische Darstellungen beschränkt wurde; dann die mit ältern poetischen Werken, namentlich Rittergedichten, novellen- und schwankartigen Erzählungen, halb historischen Dichtungen und Legenden vorgenommenen Auflösungen in ungebundene Rede, wozu wahrscheinlich der erste Anstoß von Frankreich ausgieng, von wo auch viele ähnliche Umbildungen nach Deutschland herüberkamen und hier übersetzt wurden, so daß nun eine eigene Mittelgattung in der Litteratur aufkam, poetische Stoffe in prosaischer Form, die eben dieser ihrer Natur wegen dem Charakter und Geschmack des Zeitalters vorzüglich zusagte; endlich die Uebersetzungen der alten Classiker und der Italiener, deren schon oben (§. 126) gedacht ist. — Inwiefern im sechzehnten Jahrhundert vor Allem

Luther höchst erfolgreich auf die Bildung und Festigung des prosaischen Ausdrucks im Allgemeinen einwirkte, und inwiefern er einzelne Gattungen der Prosa noch besonders in ihrer Entwickelung förderte, wird sich schicklicher in dem folgenden Abschnitt, als hier, andeuten lassen.

§. 130.

3. Für die Wissenschaften begann in dieser Periode ein neues Leben. Das Beispiel, welches Karl IV. durch Stiftung der Universität Prag (1348) nach dem Muster der Pariser gegeben hatte, fand unter den deutschen Fürsten bald Nachahmung. Noch vor Ablauf des vierzehnten Jahrhunderts erhielten Wien (1361), Heidelberg (1386), Cöln (1386) und Erfurt (1389 oder 1392) Hochschulen, und in den ersten Decennien des funfzehnten folgten Würzburg, Leipzig, Ingolstadt und Rostock. Indeß beschränkten sich die Vorträge auf diesen Lehranstalten anfangs meist nur auf positive Theologie und Jurisprudenz, auf Medicin und scholastische Philosophie [1]), bis in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts durch Männer, wie Rudolf Agricola, Konrad Meißel, genannt Celtes, und Johann Reuchlin, das zunächst in Italien wiederbelebte Studium der alten classischen Litteratur auch in Deutschland Eingang fand und bald mit Begeisterung auf Universitäten und Schulen betrieben wurde. Auf die letztern hatte besonders die Brüderschaft eingewirkt, die Gerard Groot zu Deventer schon im vierzehnten Jahrhundert gestiftet hatte. Schnell breitete sie sich über die Niederlande und Deutschland aus, und überall legten ihre

---

1) Eichhorn, Gesch. d. Litt. II, 1. S. 133; Bouterwek, IX, S. 195 ff. —

Mitglieder Schulen und Gymnasien an, welche wieder die ersten Pflanzstätten der Wissenschaften und namentlich des Sprachstudiums in Deutschland wurden [2]). Die Erfindung der Buchdruckerkunst und die ältere, Papier aus Lumpen zu bereiten, erleichterten die Verbreitung der wissenschaftlichen Bildung und die Anlegung von Bibliotheken an den Universitäten und Schulen, und die Fürsten ließen es nicht an Aufmunterungen und Begünstigungen fehlen, um die unter ihrem Schutze stehenden gelehrten Anstalten in Aufnahme zu bringen. — Im sechzehnten Jahrhundert konnte die wissenschaftliche Bildung durch den Geist, den die Reformation erweckte, auch nur gewinnen. Die Zahl der Universitäten mehrte sich, und mehrere Klöster wurden in gelehrte Schulen verwandelt. Hier wie dort studierte man gründlich die alten Sprachen, zunächst als Schlüssel zur tiefern Erforschung der heiligen Schriften, dann aber auch um ihrer selbst und um der Meisterwerke willen, die in ihnen abgefaßt waren. Das Studium der Geschichte, der Mathematik und der Naturwissenschaften, wenn auch nicht gleichen Schritt mit den philologischen Bestrebungen haltend, ward doch keineswegs in Deutschland vernachlässigt [3]). Auch des Volksunterrichts, für den bis dahin nur noch wenig geschehen war, nahm sich Luther mit Eifer an, und er besonders ist als Begründer der Bürger- und Landschulen anzusehen, welche sich bald im protestantischen Deutschland neben den gelehrten Anstalten erhoben [4]).

---

2) Eichhorn, a. a. O. S. 134 ff. — 3) Derselbe, III, 1, S. 251 ff. Wachler, Vorles. I, S. 160. — 4) Wachler, a. a. O. S. 173. 188. Die ersten Volksschulen wurden jetzt freilich nicht eingerichtet; denn schon im 13. und 14. Jahrh. waren hie und da eigene Kirchspielschullehrer bestellt.

Zweiter Abschnitt.

Sprache. — Verskunst. — Dichterclassen; Singschulen.

§. 131.

1. Einen nur einigermaßen befriedigenden Umriß von der Gestaltung der deutschen Schriftsprache in diesem Zeitraum zu geben, ist mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden und gegenwärtig noch fast unmöglich. Denn da man es nun nicht mehr, wie im dreizehnten Jahrhundert, mit einer in der Litteratur fast zur Alleinherrschaft gelangten Mundart, vielmehr mit allen möglichen in die Poesie wie in die Prosa eingedrungenen Dialectverschiedenheiten zu thun hat, unter denen überdieß, besonders bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, so vielfache Uebergänge und Mischungen statt gefunden haben, daß sie sich noch viel weniger scharf gegen einander abgrenzen lassen, als die vornehmsten Unterdialecte, welche vom siebenten bis zum zwölften Jahrhundert gesprochen und geschrieben wurden: so müßte die Sprachforschung hier nothwendig erst auf das Einzelnste eingegangen sein, bevor das Verwandte der verschiedenen Mundarten in allgemeine Uebersichten zusammengestellt und das von einander Abweichende nach Zeitabschnitten, Landschaften und den merkwürdigsten Autoren in Hauptgruppen gesondert werden könnte. Aber gerade dieses Zeitalter der Geschichte unserer Sprache ist bis jetzt am allerwenigsten zum Gegenstand gelehrter Untersuchungen gemacht worden, ja, in Vergleich mit den übrigen, so gut wie ganz unberücksichtigt geblieben *). Hiernach sind die folgenden sehr dürftigen und nur das Allgemeinste berührenden Andeutungen zu beurtheilen.

*) Warum diese Zwischenperiode in J. Grimm's d. Grammatik leer ausgeht, ist I, S. X. XI. nachzulesen.

§. 132.

Von den beiden in Deutschland gesprochenen Hauptmundarten blieb die hochdeutsche nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts zwar die vorherrschende in der Litteratur, doch that sich daneben die niederdeutsche bei weitem mehr auf, als in dem vorigen Zeitraum, so daß jetzt wieder eine nicht unbeträchtliche Zahl poetischer und prosaischer Werke in ihr entstand. In so weit also stellte sich das Verhältniß, in welchem beide Dialecte während der zweiten Periode zu der Litteratur gestanden hatten, wieder her; es änderte sich aber dadurch, daß sie sich nicht mehr in der Unabhängigkeit von einander erhielten, wie damals. Einerseits nämlich hatte schon, wie oben bemerkt wurde, in der Uebergangszeit vom Althochdeutschen zum Mittelhochdeutschen der nördliche auf den südlichen durch Zuführung von Wörtern, Formen und Wendungen eingewirkt, und wenn die höfische Dichtersprache des dreizehnten Jahrhunderts dergleichen fremdartige Bestandtheile auch wieder zum größten Theil ausgestoßen hatte, so waren ihr doch noch immer einzelne Züge geblieben, welche auf jene Einflüsse zurückwiesen. So wie nun aber der Norden Deutschlands wieder einen thätigeren Antheil an der Litteratur zu nehmen anfieng und seine Dichter und Prosaisten in der ihnen angebornen Mundart häufiger schrieben, trat auch eine erneute Einwirkung der niederdeutschen auf die hochdeutsche Schriftsprache ein, die in demselben Verhältniß zunehmen mußte, in welchem der Verkehr zwischen den nördlichen und südlichen Landschaften durch Handel, Reisen ꝛc. wuchs, die litterarische Betriebsamkeit der Nation sich vermehrte und die Mittel zu leichter und schneller Verbreitung schriftlicher Werke vervielfältigt wurden. Auf der andern Seite hatte sich gewiß auch schon in der Zeit, wo es in Deutschland eine allgemeine Dichtersprache gab, das Niederdeutsche des

Eindringens mannigfacher hochdeutscher Elemente nicht erwehren können. Noch weniger vermochte es dieß seit dem Anfange dieses Zeitraums, da die Umstände, welche seinen Einfluß auf das Oberdeutsche vermittelten, es wenigstens in gleichem Grade den Einwirkungen dieses letztern aussetzten, wozu noch kam, daß im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert Vieles, was ursprünglich hochdeutsch geschrieben war, ins Niederdeutsche übertragen wurde, und je weniger genau man es dabei mit der Unterscheidung der jeder Hauptmundart allein zukommenden Ausdrücke, Formen und Fügungen nahm, desto mehr schlich sich von den Eigenthümlichkeiten derjenigen, woraus übersetzt wurde, in die ein, worein man übersetzte. Indeß darf man sich die Wechselwirkung beider Dialecte auf einander nicht so tief in ihre Natur eingreifend denken, daß dadurch die Verschiedenheit ihres Grundcharakters aufgehoben worden wäre; selbst in allem Einzelnen ihrer Gestaltung blieb noch immer der sichtlichste Abstand zwischen ihnen, wo sie nicht, wie in den einzelnen Untermundarten des mittlern Deutschlands, sich unmittelbarer berührten und eben dadurch sich auch gegenseitig stärker modificierten. — In der besondern Betrachtung eines jeden Hauptdialects verdient nun wieder der hochdeutsche die meiste Berücksichtigung, theils wegen seiner ungleich größern Wichtigkeit für die Litteratur dieses Zeitraums, theils und vorzüglich, weil er in den folgenden Jahrhunderten als Schriftsprache zu voller Alleinherrschaft in Deutschland gelangte und zwar hauptsächlich in Folge der neuen Belebung, die er bereits im sechzehnten Jahrhundert empfieng.

§. 133.

a. Wenn die hochdeutsche Schriftsprache nach der hohen Ausbildung, welche sie besonders durch die höfischen

Dichter erhalten hatte, schon gegen den Ablauf des vorigen Zeitraums sehr merkliche Kennzeichen der beginnenden Ausartung an sich trug, so verwilderte sie völlig von der Mitte des vierzehnten bis in den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts. Denn nicht allein daß mit dem Herabsteigen der Litteratur aus den höhern Classen der Gesellschaft in die mittlern und niedern das Gefühl für Adel, Zierlichkeit, Einstimmung und Angemessenheit der Rede fast ganz erlosch, so drangen nun auch, da kein Stand, keine Provinz oder Stadt in ihr den Ton angab, in die Poesie, wie in die Prosa immer mehr die roheren Volksmundarten ein, und da sich keine eigentlich selbständig ausbildete, vielmehr die ältere Dichtersprache noch immer mehr oder weniger der Grundbestandtheil der Schriftsprache des obern Deutschlands blieb, so schritt in dem Maaße, in welchem die Mischung oft weit von einander abliegender Wortformen um sich griff, auch die Vergröberung des ganzen Sprachorganismus vor. In Allem, vom Größten bis auf das Kleinste herab, gerieth der Sprachgebrauch ins Schwanken und verwirrten sich die früher herrschend gewesenen grammatischen Regeln. — Was zunächst den Gebrauch der Buchstaben in den Wurzeln der Wörter anbetrifft, so galt darin, auch abgesehen von der barbarischen Schreibung, die allmälig einriß, durchaus keine Gleichförmigkeit mehr, besonders schwankten nach Landschaften und Zeiten die Vocale. Dabei verlor sich nach und nach, zunächst allerdings wohl in Folge des einseitigen Drucks, den der Ton auf die Stammsilben seit der Zeit ausübte, daß ihm in vollklingenden Endungen kein Gegengewicht gehalten wurde, dann aber auch sicherlich mit durch die Nachlässigkeit der Dichter im Reimen, die noch im dreizehnten Jahrhundert so streng beobachtete Unterscheidung organischer Kürzen und Längen in den Wurzeln der Wörter, indem nun die erstern zum aller-

größten Theil entweder durch Dehnung des Vocals oder durch Verdoppelung des darauf folgenden Consonanten verschwanden, und damit fielen noch mehr ursprünglich ganz verschiedene Wortformen, als im Mittelhochdeutschen, zusammen. Die Endungen der Wörter hatten schon vor dem vierzehnten Jahrhundert so große Einbußen erlitten, daß sie in und nach demselben nicht viel weiter abgestumpft werden konnten; indeß verwischte sich auch in ihnen noch mancher Unterschied, den die Sprache zu ihrem Vortheil in der mittelhochdeutschen Zeit festgehalten hatte, um so schneller, je willkürlicher und roher gerade Ableitungen und Flexionen von Dichtern und Prosaisten behandelt wurden. Natürlich ward mit dieser einbrechenden Verwirrung der einfachsten Elemente der Sprache der ganze etymologische Theil der Grammatik vielfach zerrüttet: die Verschiebungen und Uebergänge in den verschiedenen Declinations- und Conjugationsweisen, die zwar schon in frühern Zeiten, aber immer noch sehr mäßig angehoben hatten, häuften sich und benahmen der Gliederung des Sprachbaues unglaublich viel von seiner ehemaligen Geschlossenheit und Durchsichtigkeit *). Im Wortreichthum dürfte freilich das Hochdeutsche dieser Jahrhunderte kaum dem des zwölften und dreizehnten nachstehen, vielleicht eher überlegen sein, da der Sprachgeist die ihm durch Abschleifung der Endungen entweder ganz entzogenen, oder doch sehr beschränkten Mittel zur Wortbildung dadurch zu ersetzen wußte, daß er einen ausgedehnteren Gebrauch von der Zu-

---

*) Wie vergröbert die poetische Sprache schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. war, lehren unter andern die Gedichte des Peter Suchenwirt, eines Dichters, der gewiß nicht zu den schlechtesten seines Zeitalters gehörte. Vergl. meine Abhandlung: Ueber die Sprache des österreichischen Dichters P. Suchenwirt. Erste Abtheilung. Naumburg, 1828, 4.

sammensetzung machte, und überdieß aus den Volksmundarten eine große Anzahl sonst nicht üblicher Ausdrücke in das Schriftdeutsch Eingang fand: allein der Zuwachs der erstern Art mußte die Sprache in ihrer Bewegung schwerfälliger machen, und das, was sie auf dem andern Wege erhielt, ihre Verbauerung befördern. Was endlich den Satz- und Periodenbau anlangt, so verlor derselbe in der Poesie unendlich viel von der Geschmeidigkeit, Leichtigkeit, Fülle und kunstgerechten Haltung, die er unter den Händen der vorzüglichsten mittelhochdeutschen Dichter erlangt hatte; wogegen er in der Prosa im Ganzen sich weniger dürftig und ungewandt zeigte, wenngleich in Uebersetzungen der Sprache manche Wortfügung und Ausdrucksweise aufgezwungen wurde, die ihrer Natur widerstrebte. Ueberhaupt machte sich die Gesunkenheit der Sprache viel fühlbarer in der Poesie, als in der Prosa, wie denn auch im Allgemeinen der prosaische Stil im Vortheil gegen den poetischen stand. Denn jener, wenn auch noch oft holperig, hart, auch wohl geschraubt und nirgend eigentlich kunstgerecht, war doch meist lebendiger und natürlicher, als dieser, der bald zur niedrigsten Plattheit herabsank, bald in den geschmacklosesten Ueberladungen sich gefiel und nur selten sich eine gesunde Frische bewahrte.

§. 134.

Das Verdienst, die hochdeutsche Sprache zuerst dieser Verwilderung entrissen zu haben, gebührt Luthern. Er bediente sich des zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts üblichen Schrifthochdeutsch in der besondern Färbung, die es im mittlern Deutschland und namentlich in Obersachsen empfangen hatte [a]).

a) Er selbst sagt in seinen Tischreden (Ausg. von 1723. fol.) S. 699 a „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache im

Allein nicht nur brachte er in dasselbe grammatische Festigkeit und Einstimmung, er hauchte ihm auch einen neuen lebensfrischen Geist dadurch ein, daß er in die Tiefen des Sprachgeistes eindrang, sich des Reichthums der in ihm ruhenden Mittel bemächtigte, sie individuell beseelte und mit bewundernswürdiger Umsicht, Sicherheit und Geschicklichkeit handhabte. So schuf er wieder eine Sprache, die, wenn ihr äußerer Organismus auch in vielfacher Beziehung im Nachtheil zu den ältern gebildeten Mundarten stand, sich doch durch die Reinheit, Kraft, Verständlichkeit und Schärfe der Bezeichnung, so wie durch Fülle, Wärme, Innigkeit und Adel auszeichnete und vermöge des gewaltigen Einflusses, den seine Schriften auf die Zeitgenossen und die Nachwelt ausübten, Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung wurde [b]). — Indeß kam es noch nicht so bald dahin, daß Luthers Sprache zur alleinherrschenden in der deutschen Litteratur wurde. Nicht nur sträubten sich lange die katholischen Schriftsteller gegen ihre Annahme, auch in den Werken der Protestanten dauerten neben ihr das ganze sechzehnte Jahrhundert hindurch jene ältere hochdeutsche Mischsprache in ihren verschiedenen Schattierungen oder niederdeutsche Mundarten fort. Vornehmlich zeigte sich dieß in der Poesie dieser Zeit, auf welche Luther, da er nur

---

Deutschen, sondern gebrauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide Ober- und Niederländer verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Canzelei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Alle Reichsstädte, Fürstenhöfe schreiben nach der sächsischen und unsers Fürsten Canzelei, darum ist's auch die gemeinste deutsche Sprache." Vergl. auch Bouterwek, IX, S. 501. und Kinderling, Geschichte der niedersächs. Sprache, Magdeburg 1800, 8. S. 389 ff. — b) Vergl. J. Grimm, d. Grammat. I. S. XI. Eine Abhandlung über Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache von Grotefend steht in den Abhandl. des Frankf. Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache. St. 1. S. 24—152. —

als Dichter von Kirchenliedern aufgetreten war, nicht so unmittelbar und so vielseitig eingewirkt hatte, als auf die Prosa. Daher erhob sich die hochdeutsche Sprache in den meisten Gedichten nicht über die Stufe, auf welche sie in den beiden letztverflossenen Jahrhunderten herabgesunken war; sie blieb im Ganzen roh und ungeschlacht. Selbst in Luthers Liedern muß sie oft rauh uud hart genannt werden, und in den Werken Hans Sachsens, des ausgezeichnetsten Dichters dieser ganzen Periode, kann sie, bei allen ihren sonstigen Vorzügen, mindestens nicht für rein und feingebildet gelten. Daß dabei der poetische Stil keine bemerkenswerthen Fortschritte machen konnte, versteht sich von selbst: nur selten zeichnet sich darin ein Dichter durch eine gewisse Leichtigkeit, Gefügigkeit und natürliche Anmuth, fast nie durch Zartheit, Ebenmaaß, Würde und Adel aus. Dagegen hatte schon Luther selbst ein allgemeines Muster reiner und edler Prosa in seiner unvergleichlichen Bibelübersetzung aufgestellt, die nach ihrem Erscheinen c) im protestantischen Deutschland bald zum überall gelesenen Volksbuch und zum Canon der protestantischen Kir-

---

c) Sie entstand und wurde nach und nach herausgegeben zwischen den Jahren 1522 — 1534. (das Neue Testament wurde schon 1522 in Wittenberg gedruckt; mit dem ganzen Alten zusammen zuerst Wittenberg 1534); eine Revision des ganzen Bibelwerks unternahm Luther dann 1539 mit Zuziehung von Melanchthon, Creuziger, Bugenhagen, Justus Jonas u. A. Die letzte unter seinen Augen gedruckte Ausgabe ist die von 1545. Vergl. Geschichte der deutschen Bibelübersetzung D. Mart. Luthers ꝛc. von H. Schott, Leipzig 1835, 8. Ueber die Bibelübersetzungen vor Luther vergl. Panzers Annalen der deutschen Litteratur, Götzens Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln, Halle, 1775, 4, und Ebert's bibliogr. Lexic. N. 2162 ff. Die älteste dürfte die handschriftliche in Leipzig aufbewahrte Uebertragung der Vulgata von Matthias von Beheim (1343) sein. S. Wachler, Vorless. I, S. 128. —

chensprache wurde, und außerdem noch durch seine eigenen deutschen Schriften [d]), namentlich durch seine Sendschreiben und Ermahnungen an Fürsten, Edle und Städte, seine Erbauungsbücher und Predigten, den Brief- und Lehrstil, so wie den oratorischen ausnehmend vervollkommnet. Um so natürlicher war es, daß diejenigen seiner Zeitgenossen, die sich seinen Bestrebungen zunächst anschlossen, wenn sie deutsche Prosa schrieben, sich ihn zum Vorbilde nahmen, sich seine Sprache und seinen Stil anzueignen suchten, und daß dann seine Schreibart auch auf solche Prosawerke protestantischer Schriftsteller Einfluß erlangte, die gerade nicht mit den unmittelbarsten Zwecken der Reformatoren zusammenhiengen. Auf diese Weise zog die prosaische Litteratur bereits in der Reformationszeit den größten Gewinn aus dem, was durch Luther für die Festigung und Veredlung der Sprache geschah. In der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als in ihr die freieren und lebendigern Richtungen, welche die Begeisterung der Reformatoren hervorgerufen hatte, immer mehr von einer starren Dogmatik und zelotisch-finstern Polemik verdrängt wurden, sank sie freilich im Allgemeinen zusammt der Sprache wieder tief von der Höhe herab, zu der sie sich erst kurz zuvor erhoben hatte; indeß fällt in diese Zeit noch Johann Fischart, ein Schriftsteller, der nächst Luther wohl der merkwürdigste, originellste und sprachgewaltigste Prosaist dieser Periode ist, ihm jedoch in der Einwirkung auf die Sprache und Litteratur der Mit- und Nachwelt auch nicht entfernt verglichen werden kann.

---

d) Die erste Sammlung derselben erschien Wittenberg 1539—59. fol. Ueber andere und ihr Verhältniß zu einander vergl. Wachler, a. a. O. I. S. 176.

§. 135.

b. Die niederdeutsche Sprache hatte in der Zeit vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert ungefähr dieselben Veränderungen, wie die hochdeutsche erlitten: von der ehemaligen Fülle ihres äußern Organismus war durch Abschleifen und Zusammenfallen der Wortendungen immer mehr verloren gegangen. Was aber ihrer fernern Entwickelung zum besondern Nachtheil gereichte und sie verhinderte ihre Einbuße an leiblicher Vollkommenheit durch innere, geistige Ausbildung zu ersetzen, war ihr fast gänzliches Zurücktreten in der poetischen Litteratur des dreizehnten Jahrhunderts [1]). Das vierzehnte überkam sie daher nur in einzelnen, mehr oder minder von einander abweichenden Volksmundarten, die zwar damals gewiß auch noch von den höhern Ständen des nördlichen Deutschlands gesprochen wurden, von denen aber keine die Regelung und Verfeinerung erlangt haben konnte, die der mittelhochdeutschen Dichtersprache zu Theil geworden war. Sie blieben nun auch in der poetischen und prosaischen Litteratur dieses Zeitraums neben einander bestehen, doch so, daß außer der stärkern oder schwächern Einwirkung, die sie vom Hochdeutschen und dann auch vom Niederländischen erfuhren [2]), woraus besonders poetische Werke übersetzt wurden, unter ihnen selbst vielfache Berührungen und

---

1) Die poetische Blüthe, die sich gegen Ende des 13. und in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. in den Niederlanden entwickelte (Hoffmann, Horae Belg. I, S. 7 ff.) darf nicht mehr als der Geschichte der deutschen Litteratur im engern Sinne angehörig betrachtet werden, wenngleich die niederländische Sprache ursprünglich nur eine besondere Mundart der niederdeutschen war. — 2) Wie sehr sich der niederländische Einfluß zum Nachtheil der rein niederdeutschen Sprache gerade in dem ausgezeichnetsten und berühmtesten Gedicht, das in ihr abgefaßt ist, dem Reineke Vos, kund gibt, hat Hoffmann in der Einleitung zu seiner Ausgabe desselben auf eine lehrreiche Weise dargethan. —

Mischungen statt fanden. Daß eine dieser Untermundarten in einer hervorstechenden Weise vor den übrigen vervollkommnet wäre und über sie ein entschiedenes Uebergewicht gewonnen hätte, läßt sich eben nicht behaupten. — Vergleicht man im Allgemeinen die niederdeutsche Sprache dieses Zeitraums mit der hochdeutschen, so steht die letztere in Rücksicht des Vorrathes an grammatischen Formen und auch wohl an Wörtern im Vortheil gegen die erstere; auch ist jene, was sie schon früher war, die vollere, kräftigere, männlichere geblieben, Vorzüge, die durch die größere Weichheit und Naivetät der andern nicht aufgewogen werden können. — Nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fieng das Niederdeutsche wieder an aus der Litteratur zu verschwinden [3]); seit dem Anfang des siebzehnten wurde es so gut wie ganz daraus verdrängt, und sank, je ausgedehntere Geltung sich nach und nach das Hochdeutsche auch außer dem Schriftgebrauch unter den gebildeteren Classen verschaffte, um so mehr zur bloßen gemeinen Volkssprache in Norddeutschland herab.

§. 136.

2. Daß die mittelhochdeutsche Verskunst bereits gegen das Ende des dreizehnten und besonders in der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts sich sichtlich zu vergröbern anfieng, ist oben (§. 75) bemerkt und zugleich angedeutet worden, worin sich dieß vorzüglich kund that. Weit entfernt nun, daß der Ausartung der alten metrischen Formen in dieser Periode ein Ziel gesetzt, sie wieder gefestigt und verfeinert worden wären, griff vielmehr im Allgemeinen ihre Verwilderung immer weiter um sich, so daß sie zuletzt zu einer Rohheit herabsanken, die der wenig oder

3) Vergl. Kinderling, a. a. O. S. 393 ff.

gar nichts nachgab, aus welcher sie sich in den ersten Jahrzehnten des vorigen Zeitraums glücklich herausgearbeitet hatten. Die allgemeinen Ursachen dieser Erscheinung waren die, welche auch den Verfall der Sprache, des Stils und Gehaltes der Poesie während dieser Jahrhunderte herbeiführten, worauf schon im Vorhergehenden hingewiesen ist. Eine besondere muß in der §. 133 berührten Verlängerung fast aller ursprünglich kurzen Wurzelsilben gesucht werden, die auch eine Veränderung in dem alten Verhältniß zwischen tonlosen und stummen Silben und in der damit zusammenhängenden Bestimmung der Nebenaccente mehrsilbiger Wörter bewirkte, und, weil sie nicht auf einmal, sondern erst allmählig eintrat, zuerst ein Schwanken und dann, bei zunehmender Verwilderung der Sprache, eine rohe Willkür in der Veranschlagung des Silbenwerthes nicht nur beim Reimen, sondern auch bei dem ganzen Versbau zur Folge hatte.

§. 137.

a) Versmessung. — Der Versbau dieses Zeitraums erscheint zwar überhaupt äußerst ungeschlacht im Vergleich mit dem mittelhochdeutschen, indessen beruht er wenigstens immer noch auf dem alten Grundgesetze, so lange sich in ihm eine Unterscheidung stärker und schwächer betonter Silben wahrnehmen läßt. Dieß ist im Allgemeinen wirklich noch der Fall in den Gedichten, die vor dem sechzehnten Jahrhundert entstanden sind, mögen die Verse durch harte Wortkürzungen auch oft noch so rauh und holperig gerathen sein, oder gar, wenn durch Häufung oder Uebergewicht der Silben in den Auftacten und Senkungen das richtige Verhältniß der letztern zu den Hebungen zu grob verletzt ist, ganz auseinander zu fallen drohen. Völlig entartet zeigt sich die Versmessung erst da, wo keine andere

Regel in ihr waltet, als die bloße Zählung der Silben ohne alle Beachtung ihres Tonwerthes. Zu dieser tiefsten Stufe eines rohen Mechanismus finden wir sie erst im sechzehnten Jahrhundert herabgesunken, jedoch auch hier nicht in allen poetischen Werken auf gleiche Weise. Vielmehr macht sich noch ein Unterschied bemerkbar, je nachdem sie entweder in mehr volksmäßigen und einfacher geformten Dichtungen zur Anwendung gekommen, oder in den künstlicheren Gebilden, die in dem engern Bereich der meisterlichen Singschulen entstanden und darauf beschränkt geblieben sind. Dort nämlich ist im Durchschnitt noch immer viel mehr von der Nachwirkung des alten Grundgesetzes zu spüren, ja der Versbau einzelner Dichter steht an Regelmäßigkeit kaum dem ihrer bessern Vorgänger aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert nach; wogegen hier an eine verschiedene Veranschlagung der Silben nach der Stärke oder Schwäche ihres Tons so gut wie gar nicht gedacht ist [a]). — Dieser äußersten Entartung den deutschen Versbau zu entreißen und ihn überhaupt wieder durch bewußte Anwendung des Betonungsgesetzes zu größerer Regelmäßigkeit und Festigkeit zurückzuführen, gelang erst den Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts und namentlich Opitzen, mit dem daher auch die Geschichte der neudeutschen Metrik anhebt. Wenn bereits im sechzehnten Jahrhundert von einigen Männern [b]) der Weg, den er und seine Nachfolger einschlugen,

---

a) Vgl. Wagenseil, von d. Meisterf. holdsel. Kunst. S. 518. Belege dazu kann man unter Andern in den gedruckten Meisterliedern von Hans Sachs finden, wenn man sie mit seinen nicht strophisch abgefaßten Dichtungen vergleicht. Man sehe nur die Strophen, welche in der Samml. f. altd. Litt. u. Kunst. S. 212 — 217 stehen. —
b) Besondere Erwähnung verdienen in dieser Hinsicht Paul Rebhuhn, in dessen schon 1535 aufgeführten Susanna genau jambische und trochäische Verse unterschieden werden, und der Grammatiker Joh. Clajus,

gefunden wurde, und sie theils durch Beispiel, theils durch Lehre die beiden dem Charakter der neudeutschen Sprache am meisten zusagenden, in der Folgezeit auch vorherrschend gebliebenen regelmäßigen Versarten, die jambische und die trochäische [c]), mit diesen aus der antiken Metrik entlehnten Benennungen in die deutsche Litteratur einzuführen suchten [d]), so standen dergleichen Bemühungen zu vereinzelt da und wurden auch nicht gleich allgemein genug beachtet, um in dem deutschen Versbau schon vor Ablauf dieser Periode eine Reform im Ganzen und Großen zu bewerkstelligen.

---

der in seiner 1578 zu Leipzig gedruckten Grammatica Germanicae linguae eine mit Beispielen begleitete Reihe prosodischer Regeln gegeben hat, die theils von den Griechen und Römern, theils aus der Natur der deutschen Sprache entnommen sind. Vgl. Gottscheds deutsche Sprachkunst (Ausg. v. 1762) S. 559 ff. und 574 ff. und Wackernagel, Geschichte d. deutsch. Hexameters. S. 27 ff. — c) Etwas eigentlich Neues waren dergleichen Verse in deutscher Sprache freilich nicht: alle alt- und mittelhochdeutschen Zeilen, in denen Hebungen und Senkungen regelmäßig wechseln, können, vom neudeutschen Standpunete angesehen, jambisch und trochäisch genannt werden. Aber damals war dieser regelmäßige Wechsel noch in die Willkür des Dichters gestellt, der seit der Zeit, wo man die Namen jener antiken Versarten in der deutschen Metrik allgemeiner zu gebrauchen anfieng, in deren Nachbildungen nothwendig wurde. — d) Außer jambischen und trochäischen Versen finden sich auch im 16. Jahrh., ja schon weit früher, Nachbildungen anderer antiker Versarten, insbesondere des Hexameters (die ältesten sind um 1340 niedergeschrieben) und des Pentameters, theils gereimt, theils reimlos. In ihnen ist aber durch mehr oder minder folgerechte Anwendung der Regeln der antiken Prosodie auf die deutsche Sprache dieser Gewalt angethan, was in jambischen und trochäischen Versen niemals der Fall gewesen, da im 16. wie im 17. Jahrh. und späterhin ihr Bau allein durch das Gesetz der Betonung bestimmt worden ist. Die in deutscher Sprache vom 14—16. Jahrh. gedichteten Hexameter und Pentameter findet man zum größten Theil, so weit sie bekannt sind (die merkwürdigsten rühren von K. Gesner, Fischart u. Joh. Clajus her) in Wackernagels lehrreicher, so eben angeführter Schrift. S. 6 ff. Sie können nur als eine Curiosität in der Litteratur gelten; auf die

§. 138.

b) Reime. — Wie in der mittelhochdeutschen Zeit blieben gereimte Versarten die einzig üblichen [1]), und reimloser Zeilen oder sogenannter Waisen bediente man sich auch jetzt nur noch in der Art, daß man sie zwischen gebundene einschob. Aber in dem Reimgebrauch trug sich eine wesentliche Veränderung mit dem Wegfall aller Kürzen in den Wurzeln mehrsilbiger Wörter zu: denn dadurch giengen alle zweisilbig stumpfen und alle dreisilbig klingenden Reime der zweiten mittelhochdeutschen Art (§. 70) verloren, und es blieben nur noch einsilbig stumpfe, zweisilbig klingende und dreisilbig gleitende übrig [2]), von denen die letzte Art jedoch wenig oder gar nicht benutzt wurde [3]). Diese Beschränkung der alten Reimarten scheint im funfzehnten Jahrhundert schon völlig durchgedrungen zu sein; in der zweiten Hälfte des vierzehnten zeigt sich noch ein schon früher hie und da wahrnehmbares Schwanken in der Verwendung mehrsilbiger, insbesondere zweisilbiger Wörter, indem dieselben, wenn die Wurzel ursprünglich kurz war, bald zu stumpfen, bald zu klingenden Reimen dienen [4]). — Doch auch in an-

---

Reform der Metrik haben dergleichen Versuche im Nachbilden künstlicherer antiker Versmaaße sowenig in diesem Zeitraum, als im 17. Jahrh. einen Einfluß ausgeübt.

1) Die wenigen Beispiele von reimlosen, welche antiken Metren nachgebildet sind, können hierbei gar nicht in Anschlag kommen. — 2) So wurden z. B. die früher stumpfen Reime tagen: sagen; site: rite zu den klingenden tâgen: sâgen; sitte: ritte, u. die dreisilbig klingenden edele: wedele; sigelte: rigelte zu zweisilbig klingenden, êdel: wêdel, oder zu gleitenden, sîgelte: rîgelte. — 3) Wenigstens kennen sie die Tabulaturen der Meistersänger nicht mehr, vgl. Puschmann, in d. Samml. f. altd. Litt. S. 175 ff., der nur von einsilbig stumpfen und zweisilbig klingenden Reimen spricht. — 4) Ziemlich frühe Beispiele sind zu finden bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 545, 32; 546, 5 und 617, 20, wo die eigentlich nur zum Stumpfreim taug-

derer Beziehung ist ein großer Abstand zwischen dem Reimgebrauch dieses Zeitraums und dem des dreizehnten Jahrhunderts. Das Gesetz genauer Bindung nämlich ward nun bei weitem nicht mehr so streng beobachtet; vielmehr brach auch hierin, wie in der Versmessung, eine mit der Zeit stets wachsende Willkür ein. Nicht nur daß das Volkslied sich statt des Reimes oft mit der bloßen Assonanz begnügte und selbst diese aufgab, wenn sie sich nicht gleich darbot, auch in allen übrigen Dichtarten, sogar in der Liederpoesie der Meistersängerschulen, deren Tabulaturen doch so sehr auf Reinheit und Correctheit der Reime drangen [5]), reichte häufig eine größere oder geringere Aehnlichkeit des Klanges zum Zusammenhalten der Zeilen hin. Am wenigsten genau nahm man es mit der Uebereinstimmung der Vocale: lagen sie ja etwa in Reimwörtern, wie sie die gemeine Dichtersprache gab, zu weit auseinander, so half man sich mit provinziellen Formen dafür, die nun freilich den Mißklang verdeckten, aber auf Kosten der Sprachreinheit. Nicht minder suchte man durch gewaltsames Zusammenpressen und Verstümmeln, oder durch sprachwidriges Ausrecken und Anflicken von Silben passende Reimwörter zu erlangen, und je mehr die Abgestorbenheit des Gefühls für grammatische Richtigkeit hierbei Vorschub leistete, desto weniger nahm man Anstand, die Sprache auf diese Weise zu mißhandeln und den

---

lichen Formen habe, rabe, loben, toben, geschehen, sehen klingend gebraucht sind. Aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. führe ich besonders den Peter Suchenwirt an, in dessen Reimen sich dieses noch nicht über gewisse Grenzen hinausgehende Schwanken zeigt, wie ich ausführlich in meiner Abhandlung über diesen Dichter S. 6 ff. dargethan habe. — 5) Man lese nur Puschmann, a. a. O. S. 184 ff. nach, wo er erklärt, was ein halbes Wort, ein Laster, ein Anhang, Milben seien, und vgl. damit die Strafartikel S. 181 ff. und 193 ff. —

Reimgebrauch von aller grammatiſchen Feſſel zu entbinden. Zwar machten ſich nicht alle Dichter dieſer Nachläſſigkeiten und Rohheiten in gleicher Art und Ausdehnung ſchuldig, ganz frei davon iſt aber keiner zu ſprechen [6]).

§. 139.

c) Versreihen; Strophen; Leiche. — Der alte Vers von vier Hebungen in ſeiner größern oder geringern Entartung blieb auch während dieſes Zeitraums der herrſchende in nicht ſtrophiſch gegliederten Dichtungen. In den poetiſchen Gattungen, für welche er ſchon in früherer Zeit vorzugsweiſe verwandt wurde, behauptete er noch immer ſein Vorrecht, obſchon, wegen des häufiger gewordenen Gebrauchs der Strophe, nicht mehr in derſelben Ausdehnung. Außerdem wurde er für die neu aufkommende dramatiſche Poeſie die allein übliche metriſche Form. Seine Behandlung jedoch änderte ſich inſofern, als nun nicht mehr, wenn er klingend ausgieng, die vierte Hebung auf die letzte tonloſe, ſondern, wie in ſtumpfreimigen Zeilen, auf die letzte hochbetonte Silbe des Reimwortes fiel, ſo daß dergleichen Verſe im Vergleich mit den klingend reimenden des dreizehnten Jahrhunderts um eine ſtark gehobene Silbe und die dazu gehörige Senkung länger waren. Dieſe Veränderung, die auch ſchon zeitig vorbereitet war [a]), ſcheint, wie

---

6) Gewiß war Peter Suchenwirt auch als Reimer nicht der ſchlechteſten einer zu ſeiner Zeit, und kaum dürften ihm unter den Dichtern der beiden folgenden Jahrhunderte viele durch größere Feinheit der Reimkunſt überlegen ſein, und wie oft und gröblich verletzt er ſchon das mittelhochdeutſche Reimgeſetz!

a) Vergl. §. 67, wo aber die Behauptung, daß ſich im 13. Jahrh. nur ausnahmsweiſe klingend reimende Verſe mit vier vollen Hebungen in Gedichte mit fortlaufenden Reimpaaren einſchleichen, dahin zu erweitern iſt, daß bei einzelnen Dichtern der Gebrauch ſolcher

die Beschränkung der Reimarten, bald nach dem Eintritt des funfzehnten Jahrhunders entschieden worden zu sein; denn bis dahin findet man noch bei einzelnen Dichtern das alte Gesetz mehr oder minder festgehalten [b]). Auch darin ist ein Abweichen von der frühern Regel wahrnehmbar, daß die Reime nun nicht mehr ausschließlich je zwei unmittelbar auf einander folgende Zeilen binden, sondern daß sie auch überschlagend oder sich kreuzend gebraucht sind, jedoch mit der Einschränkung, daß diese Bindeart sich nie mit der ältern und noch immer viel üblichern in einem und demselben Gedichte zugleich angewandt findet [c]).

§. 140.

Was den Bau der Strophen betrifft, so dauern dafür die in der mittelhochdeutschen Poesie aufgekommenen und ausgebildeten Gesetze im Ganzen fort, namentlich das der Dreigliedrigkeit, und zwar entzieht sich demselben nie das eigentliche Kunstlied der Singschulen [1]), wogegen es in manchen volksmäßigen Tönen, zumal wenn die Strophe nur wenige Zeilen zählt und

---

Zeilen schon Regel ist, wie insbesondere bei dem, also auch in dieser Beziehung nicht die feinste Kunstbildung bewährenden Verfasser des welschen Gastes (vgl. §. 119), so weit ich sein Werk aus den gedruckten Stellen kenne, und, was schon weniger auffällt, bei Hugo von Trimberg. — b) So namentlich bei Peter Suchenwirt, der sich fast noch nie klingende Zeilen mit vier starken Hebungen erlaubt (vgl. meine Abhandl. S. 15 ff.), während sein Zeitgenosse und Landsmann, der Teichner, schon der neuen Regel folgt. — c) Ausgenommen in solchen Dichtungen, in die einzelne lyrische Stellen eingeschoben sind, wie z. B. in dem Osterspiel, dessen Anfang in Wackernagels altd. Leseb. Sp. 781 ff. abgedruckt ist.

1) Für den Inbegriff aller Strophen eines Liedes findet sich seit dem 16. Jahrh. die Benennung Bar, vgl. J. Grimm, üb. d. altd. Meistergesang. S. 77. Anmerk. 61. u. S. 193. Wenn jetzt auch Lieder angetroffen werden, in denen zu Ende des Abgesangs noch ein viertes,

zu den einfachen Formen des ältern Volksgesanges zurücklenkt, weniger deutlich heraustritt, mitunter auch wohl gar nicht mehr äußerlich nachweisbar ist, wo es dann, wenn auch nicht immer, durch den musikalischen Vortrag hervorgehoben werden mochte [2]). Im Besondern ist noch Folgendes zu bemerken. In den Singschulen erhielten sich zum Theil die Töne älterer Meister, oft jedoch mehr oder weniger verändert [3]); dazu wurden aber fortwährend neue erfunden, da niemand ohne Aufstellung eines ihm eigenthümlichen den Grad der Meisterschaft erlangen konnte [4]). Eine Folge davon war, daß an die Stelle der Kunst immer mehr Künstelei und damit auch Geschmacklosigkeit trat, die sich vornehmlich in übermäßiger Erweiterung der Zeilenzahl für die Glieder der Strophen, im Gebrauch überkurzer Verse und in Häufung und Stellung der Reime kund

---

das Maaß eines Stollen wiederholendes Glied folgt, so ist dieß wenigstens nicht Regel. J. Grimm, a. a. O. S. 46. Ueber andere scheinbar abnorme Fälle vgl. daselbst S. 68 ff. — Merkwürdig ist das, was die Limburger Chronik (über welche unten mehr) über eine Abänderung berichtet, welche i. J. 1360 in der deutschen Liederpoesie erfolgt sei. Bis dahin, heißt es, habe man lange Lieder gesungen mit fünf oder sechs Gesätzen; in jenem Jahre aber seien von den Meistern neue Lieder mit drei Gesätzen gemacht, auch die Musik vervollkommnet worden. (Koch, Compend. II, S. 71). Diese Nachricht ist noch immer nicht befriedigend gedeutet. (vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 133. Anmerk. 122; Görres, in d. Heidelb. Jahrb. 1813. Heft 8. S. 760 ff; altd. Mus. II, S. 175): denn was auf der Hand zu liegen scheint, es seien von jener Zeit an zuerst dreistrophige Lieder in Gebrauch gekommen, dem widersprechen unzählige ältere Beispiele; vgl. J. Grimm, a. a. O. S. 46 ff. — 2) Daselbst S. 41 ff. und 175. — 3) Daselbst S. 108 ff. — 4) Wagenseil, a. a. O. S. 533. Doch ist dieß wohl nicht so zu verstehen, daß ein Ton nur dann für neu gelten konnte, wenn es die metrische Zusammensetzung und die Melodie zugleich waren: denn bei dem großen Gewicht, welches gerade auf die letztere gelegt wurde, (Wagenseil, S. 532) genügte es gewiß schon oft, wenn nur sie neuerfunden und einer schon

gab [5]). Daß einige verwickeltere Töne auch schon ziemlich früh für volksmäßige Dichtungen benutzt worden, ist bereits oben (§. 73 und 79) erwähnt: in diesem Zeitalter hat es noch häufiger statt gefunden, doch herrschen die einfachen, theils ältern, theils neuaufgekommenen Strophenarten in dem eigentlichen Volksliede, sowohl dem epischen wie lyrischen, und auch in den übrigen mehr volksmäßigen, als meisterlichen Dichtarten entschieden vor [6]). Dabei erlaubt sich das Volkslied manche Freiheiten, die dem Kunstliede versagt sind; denn außer der vorhin erwähnten Sorglosigkeit im Binden der Verse läßt es auch, wenn es aus mehreren Strophen besteht, schon öfter willkürlich stumpfe durch klingende Reime vertreten und umgekehrt. Uebrigens sind im sechzehnten Jahrhundert nicht mehr alle Strophenarten von rein deutscher Erfindung: schon damals hob die Nachbildung welscher Versarten mit den Uebertragungen der sogenannten Villanellen und Motetten an [7]). Doch waren dieß, dem gegenüber, was in ähnlicher Art im folgenden Jahrhundert eintrat, nur vereinzelte, eben keinen bedeutenden Ein-

---

bekannten Strophenart angepaßt war. — 5) Unter den 221 Tönen des spätern Meistergesangs, die Wagenseil kennt und S. 534 ff. aufführt, sind nur einer von 5, einer von 6, acht von 7 und sieben von 8 Reimen, dagegen dreißig, die deren 20, und sechzehn, die 21 zählen. Aber er kennt noch Strophenarten von viel mehr Reimen und zwar sechs und siebenzig, die darin von 22 bis zu 34 steigen; ja es hat deren von 97 bis 122 gegeben. J. Grimm, a. a. O. S. 74. vgl. auch S. 71. Note. Man pflegte die Töne nach ihren Erfindern zu benennen und durch charakteristische, oft lächerliche und geschmacklose Beisätze noch näher zu bezeichnen. Diese Namengebung geschah, wenigstens in der spätern Zeit, unter Zuziehung von zwei Gevattern. Wagenseil, a. a. O. S. 533 ff. Besondere Namen für einzelne Töne finden sich übrigens schon hin und wieder in der vorigen Periode. — 6) Einige der beliebtesten Strophenarten der Volkspoesie führt J. Grimm auf, a. a. O. S. 135 ff. 179 ff. vergl. damit altd. Mus. I, S. 119. die Note. — 7) Docen, Miscell. I. S. 249. —

fluß auf die deutsche Versкunst im Ganzen ausübende Erscheinungen. — Ob die Leichform über die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hinausdauerte, ist zweifelhaft; wenigstens kann sie nur von sehr wenigen Dichtern gebraucht worden sein [8]).

§. 141.

3. Die Faßlichkeit und allgemeine Verbreitung der im dreizehnten Jahrhundert beliebtesten volksmäßigen Dichtformen auf der einen, und die rohe Willkür, die sich in deren Fortgebrauch die Folgezeit gestattete, auf der andern Seite erleichterten das Dichten ganz außerordentlich. Schon deshalb darf es nicht Verwunderung erregen, daß in diesem Zeitraum so überaus viel und von Leuten aus allen Volksclassen zusammengereimt wurde [a]), und daß noch viel weniger, als in frühern Jahrhunderten die Dichter im Allgemeinen einen eigenen, in sich geschlossenen Stand bildeten. Indessen lassen sich von der großen Zahl derer, welche die Dicht- und Sangeskunst in mehr freier Weise zu eigener und fremder Lust oder Erbauung übten, in zwei Hauptclassen diejenigen absondern, die sie als ausschließliches oder mithelfendes Erwerbsmittel benutzten, und die, welche zu besondern Vereinen zusammengetreten eine Art von Lyrik trieben, die vorzugsweise für kunstmäßig gelten sollte, d. i. die Mei-

---

8) Nach Lachmann, üb. d. Leiche S. 419, verlor sich diese Form schon im 14. Jahrh.; dagegen sprechen Maßmann u. Banga in v. Aufseß Anzeig. 1832. Sp. 45 u 1833. Sp. 270 von geistlichen Leichen Heinrichs von Laufenberg, der in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. dichtete. Leider haben sie keines der von ihnen mit diesem Namen bezeichneten Gedichte mitgetheilt, auch nicht näher beschrieben, daß man daraus sehen könnte, in wie weit ihre Form mit der der ältern Leiche übereinstimme oder nicht.

a) Vergl. Gervinus, II, S. 8 u. 178 ff. —

sterſänger. — Was nun zunächſt die Dichter von Gewerbe betrifft, ſo läßt ſich an deren Fortdauer während dieſer ganzen Periode gar nicht zweifeln, wenn ſie zum Theil auch in ein anderes Verhältniß zu den übrigen Ständen der Nation traten, als ihre Vorgänger in der alt- und mittelhochdeutſchen Zeit [b]). Mitunter wußten ſie ſich noch Eingang und Unterhalt an den Höfen zu verſchaffen [c]), wo ſie aber, wie ſchon oben (§. 127) bemerkt wurde, öfters zugleich die Spaßmacher abgaben [d]). Mehr Beifall, als dieſe alte Art von Gehrenden, ſcheinen, ſo lange die Turnierluſt ſich lebendig erhielt, bei großen Herren und angeſehenen Rittern die ſogenannten Wappendichter gefunden zu haben [e]). Ihnen ähnelten

---

b) Noch ganz jenem alten Volksdichter, dem wir den Salman und Morolt verdanken (§. 91) gleichen die Leſer, die ſich in den niederdeutſchen, wahrſcheinlich in den Anfang dieſes Zeitraums fallenden Gedichten von Flos und Blancflos und von Valentin und Namelos an mehrern Stellen zu erkennen geben. Vielleicht war auch Caspar von der Röhn im 15. Jahrh. ein ſolcher wandernder Volksdichter, der ſeine rohen Bearbeitungen deutſcher Heldenſagen ſelbſt las oder ſang, wenn er ſie nicht vielmehr für andere Bänkelſänger verfertigt hat. Vergl. altd. Wäld. II, S. 156 u. W. Grimm, d. deutſch. Heldenſ. S. 373. — c) Ueber Sänger, welche die Herren mit Lobliedern äffen, ſpottet der Teichner in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. Gervinus II, S. 183. Aber auch noch ſpäter finden wir ſolche Gehrende in der Nähe der Großen, wie den Meiſterſänger Mich. Beham (geb. 1421), der zuerſt Weber war, dann aber, ſein Handwerk aufgebend, ſich zur Dichtkunſt wandte und, gleich ältern Meiſtern die Fürſtenhöfe aufſuchend, ein meiſt kummerhaftes Wanderleben führte. Vergl. über ihn Samml. für altd. Litterat. (wo auch Lieder von ihm ſtehen) S. 75 ff. u. Gervinus II, S. 210. Ein anderer bekannter Hofſänger, der zum Gefolge des Herzogs Wilhelm von München gehörte, war Grünewald; vgl. des Knaben Wunderhorn, I. die Dedication, u. J. Grimm, a. a O. S. 187. Ueber einen andern Fahrenden am baieriſchen Hofe zu Ende des 14. Jahrh. ſ. Hoffmann in v. Aufſeß Anzeig. 1832. Sp. 213. (vgl. §. 146, 7.) — d) Gervinus II, S. 328 ff. — e) Sie verfertigten gereimte Wappenbeſchreibungen, die

in mancher Beziehung die mit den Schützenfesten aufkommenden Pritschenmeister [f]), mit denen sich wieder von einer andern Seite die bei dem Bürgerstande sehr beliebten Spruchsprecher [g]) berührten. In der Regel scheinen Leute, die zu einer oder der andern dieser verschiedenen von der Reimfertigkeit lebenden Classen gehörten, wie die alten fahrenden Sänger viel umhergewandert zu sein und auch eben nicht in viel höherer Achtung gestanden zu haben [h]).

---

gewöhnlich mit poetischen Lob- und Ehrenreden auf die Träger der geschilderten Wappen verknüpft waren, und scheinen in der Regel der besondern Classe von Knappen angehört zu haben, aus welcher auch die Herolde genommen wurden. Die berühmtesten sind Peter Suchenwirt und aus späterer Zeit der Meistersänger Hans Rosenblüt. Beide haben jedoch keineswegs ihre Kunst bloß auf dergleichen Ehrenreden und Wappenbeschreibungen beschränkt, sondern auch andere Dichtarten geübt. Vergl. über sie, sofern sie hierher gehören, und die Wappendichter und deren Geschäft überhaupt Primissers Einleit. zu P. Suchenwirts Werken, besonders S. XIII ff. u. Gervinus II, S. 183. Note 244 u. S. 206 ff. — f) Der Pritschenmeister verwaltete bei den Schützenfesten ungefähr dasselbe Amt, zu welchem bei den Turnieren der Herold bestellt war; nur war er zugleich Lustigmacher der Gesellschaft. Zu seinen Obliegenheiten gehörte auch die Anfertigung von Spruchgedichten auf die Festlichkeiten, bei denen er Dienste geleistet. Der bekannteste, von dem noch Beschreibungen von Freischießen in Reimsprüchen vorhanden sind, ist Lienhard Flexel aus dem 16. Jahrh. vergl. Uhland, zur Geschichte der Freischießen, vor Hallings Ausg. von Fischarts glückhaftem Schiff. S. XXIX ff. — g) Ihnen lag ob, bei Hochzeiten und andern festlichen Gelegenheiten die versammelten Gäste durch Verse zu belustigen, die sie aus dem Stegreif machten. Kaiser Karl V. sah sich i. J. 1548 veranlaßt, dem von ihnen verübten Unfuge durch ein Verbot gegen sie, welches 1577 von Rudolf II. wiederholt ward, zu steuern, woraus man sehen kann, wie allgemein verbreitet sie sein mußten. Vergl. Wagenseil, der sich weitläuftig über sie ausläßt. Durch ihn ist der Nürnberger Spruchsprecher Wilhelm Weber aus dem 16. Jahrh., von dem er auch einige elende Reimereien aufbewahrt hat, S. 464 ff. am berühmtesten geworden. — h) Am wenigsten mißachtet mögen noch wohl die Wappendichter vermöge ihrer anderweitigen Stellung zum Adel gewesen sein.

§. 142.

Die Meistersänger, die sich selbst, mit welchem Rechte, ist §. 78 angedeutet worden, als die Forterhalter und Pfleger der von den höfischen und meisterlichen Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts geübten lyrischen Kunst betrachteten, traten mit der Zeit zu allen übrigen Dichtern in einen um so schärfern Gegensatz, je ausschließlicher sie aus dem Handwerkerstande hervorgiengen [1]), und je strenger und innungsmäßiger sich, der Ausbildung der städtischen Zünfte zur Seite, ihre Vereine oder Schulen in sich abschlossen. Insbesondere hörte jede Berührung zwischen ihnen und den Dichtern von Gewerbe seit dem Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts auf. Denn bis dahin fanden sich noch bisweilen Meistersänger, die von ihrer Kunst lebten und zu dem Ende, gleich den übrigen fahrenden Leuten, im Lande umherzogen und den Hoflagern nachgiengen [2]). Im sechzehnten aber übten sie die Dichtkunst immer nur neben ihrem bürgerlichen Gewerbe als Mittel zur Verbreitung der Ehre und der Furcht Gottes, sowie zur Beförderung eines ehrbaren christlichen Wandels und als einen sittsamen Zeitvertreib [3]). Dabei ließen sie sich mit der besondern Art lyrischer Gedichte, deren Abfassung und Vortrag sie allein berechtigte, den Namen Meistersänger zu führen, nicht leicht mehr anderswo vernehmen, als in den Singschulen [4]), in die sie entweder als Mitglieder

---

1) Beispiele, daß Meistersänger auch aus andern Ständen waren, sind in der spätern Zeit sehr selten. Ein solches liefert Wagenseil, S. 547 ff. in Ambrosius Metzger, Magister und Lehrer am Nürnberger Gymnasium. — 2) Wie namentlich die in den Anmerkk. zum vorigen §. erwähnten Meister Mich. Beham u. Hans Rosenblüt. — 3) Vergl. Puschmann, a. a. O. S. 166 ff. — 4) Unter den Verpflichtungen, die zu erfüllen sich jedes in eine Schule neu eintretende Mitglieder anheischig machen mußte, und die Wagenseil,

eingeschrieben waren, oder in denen sie auf Reisen und auf der Wanderschaft vorsprachen [5]). Versuchten sie sich aber auch in andern, nicht schulmäßigen Dichtarten [6]), so thaten sie auch dieß nur aus freier Neigung, entweder zu eigener Gemüthsergetzung, oder zur Unterhaltung und Belehrung aller derer im Volke, die ihre Werke selbst lesen, oder sie sich von andern vorlesen, vorsingen und vorstellen lassen wollten, niemals aber um sich damit ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

§. 143.

Ueber die Beschaffenheit der Singschulen haben wir zwar erst seit dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts vollständigere Nachrichten [a]), dürfen jedoch aus einzelnen Anspielungen in

---

S. 547 aufführt, schreibt die vierte vor, daß man kein Meisterlied auf öffentlicher Gasse, auch nicht bei Gelagen, Gastereien oder andern üppigen Zusammenkünften ꝛc. singen solle. Nur vor Fremden, die besonderes Verlangen darnach trügen, dürfe man sich hören lassen, wenn man vor ihrem Spotte sicher sein könne. — 5) Daß wandernde Handwerksburschen, die schon die meisterliche Kunst gelernt hatten, fremde Schulen besuchten und sich darin hören ließen, ist aus der von ihm selbst in Reimen abgefaßten Lebensbeschreibung Hans Sachsens bekannt; vergl. auch Ranisch, S. 32 ff.; und unter den Fremden, die beim Freisingen auftreten durften (Wagenseil, S. 543), sind doch wahrscheinlich auch nur nicht am Orte ansässige Meistersänger zu verstehen. — 6) Wie Hans Sachs noch außer seinen Meisterliedern unendlich viel gedichtet und gerade dadurch am allermeisten auf seine Zeitgenossen gewirkt und seinen Ruhm bei der Nachwelt begründet hat.

a) Sie sind theils in den sogenannten Tabulaturen zu finden, theils in einigen ältern, auf diesen, mündlichen Mittheilungen und der Verfasser eigener Erfahrung und Anschauung beruhenden Werken. Die Tabulaturen, deren älteste, die Straßburger, von 1493 ist (vergl. J. Grimm, a. a. O. S. 26.), befassen, außer der fabelhaften Geschichte von der Entstehung der meisterlichen Kunst (vergl. §. 78. d), die für die Abfassung und Vortragsweise von Meisterliedern gültigen Gesetze und Ordnungen. Ihr wesentlicher Inhalt ist in jedem Handbuch der deutschen Litteraturgeschichte mitgetheilt, bei Bouterwek, LX. S.

ältern Meisterliedern [b]) schließen, daß schon lange vorher manche der seitdem gültigen Einrichtungen und Gebräuche bestanden haben. Diese liefen der Hauptsache nach auf Folgendes hinaus. Jede Singschule bildete einen in sich geschlossenen Verein, dessen Mitglieder nach dem von jedem erlangten und bewährten Grade der Kunstfertigkeit mehrfach abgestuft und dem gemäß benannt waren [c]). Wer darin eintreten wollte, mußte zuvor bei einem anerkannten Meister in die Lehre gehen und dann eine Prüfung bestehen, wonach die Aufnahme unter gewissen Feierlichkeiten erfolgte. Bei den großen angesagten Zusammenkünften [d]) war jedes Mitglied der Schule verbunden zu erscheinen. Sie begannen mit dem sogenannten Freisingen [e]), bei dem noch nicht

---

281 ff. in Wachlers Vorless. I, S. 117 ff. Die über den Meistergesang eigens handelnden Werke aus älterer Zeit, worin auch die Nürnberger Tabulatur im Auszuge oder ganz enthalten ist, sind Ad. Puschmanns gründlicher Bericht der deutschen Reimen oder Rithmen. Frankf. a. a. O. 1596. 8 (eine ältere Ausg. Görlitz, 1574, 4), zum Theil abgedruckt mit Anmerkungen von Büsching in d. Samml. f. altd. Litt. S. 164 ff. und das schon öfter citierte von Wagenseil, hinter seiner Schrift de civitate Noriberg. Altdorf, 1697. 4. Später haben über den Meistergesang gehandelt Häßlein, in Bragur III. S. 17 ff. (ziemlich roh und verworren) und Weischlag, Beiträge zur Gesch. d. Meistersänger, Augsburg, 1807. womit die §. 78. c. angeführten Streitschriften zu vergleichen sind. — b) Einige sprechende Stellen daraus gibt Gervinus, II, S. 261 ff. in den Noten; vergl. damit §. 78. b. — c) Nach Wagenseil, S. 533 hieß der, welcher die Tabulatur noch nicht recht verstand, ein Schüler; der alles darin wußte, ein Schulfreund; der etliche Töne vorsingen konnte, ein Singer; der nach andern Tönen Lieder machte, ein Dichter; der einen Ton erfand, ein Meister, alle aber, so in die Gesellschaft eingeschrieben waren, wurden Gesellschafter genannt. — d) Sie fanden in Nürnberg an Sonn- und Feiertagen Nachmittags in einer Kirche statt. — e) In ihnen durften zu der Zeit, von der Wagenseil Genaueres weiß, außer den in der heil. Schrift stehenden Geschichten „auch wahre und ehrbare weltliche Begebnisse sammt schönen Sprüchen aus der Sittenlehre" gesungen werden; wogegen in den Hauptsingen nur der Vortrag solcher

gemerkt wurde; dieß geschah erst bei dem Hauptsingen. Die Merker waren eigens erwählte Richter aus der Zahl der Meister, die darauf zu achten hatten, ob der Sänger die Vorschriften der Tabulatur genau befolge oder sie in irgend einer Art verletze, in welchem letztern Falle nach Verschiedenheit der Fehler unterschiedliche feststehende Strafen auferlegt wurden. Endlich wurden denen, die sich im Singen am meisten ausgezeichnet hatten, denn eine andere Vortragsart der Meisterlieder fand gar nicht statt[f]), herkömmliche Preise zuerkannt[g]). Diese Verfassung behielten die Meistersängerschulen auch noch im siebzehnten Jahrhundert bei, in welchem jedoch die meisten eingiengen; nur in ein Paar Städten fristeten sie noch bis tief ins achtzehnte herein ein kümmerliches Dasein[h]).

Lieder erlaubt war, deren Gegenstände aus der Bibel entlehnt waren. S. 543. — f) Daselbst, S. 491. womit zu vergl. J. Grimm, a. a. O. S. 67. Note 52. — g) In Nürnberg wurde dem, der den ersten Preis gewonnen, eine lange silberne Kette, die später mit einem andern Schmuck vertauscht ward, umgehängt; der zweite bestand in einem aus seidnen Blumen gefertigten Kranze. Wagenseil, S. 544 ff. — h) Vergl. Bragur III, S. 89 und 108.

Dritter Abschnitt.

Poetische Litteratur.

A. Epische Poesie.

§. 144.

Auch in dieser Periode blieben mündliche und schriftliche Ueberlieferungen der Vorzeit, bestehend in einheimischen und fremden, mittelaltrigen und antiken, kirchlichen und weltlichen Sagen, Geschichten und Anecdoten, nebst dem, was sich im Laufe dieser Zeiten selbst Merkwürdiges zutrug und in weitern oder engern Kreisen das Interesse des Volkes erregte, die bei weitem vorherrschenden Gegenstände der erzählenden Poesie. Stoffe rein zu erfinden, gehörte in Deutschland noch immer zu den großen Seltenheiten und geschah, streng genommen, vielleicht niemals, am ersten etwa zum Behuf allegorischer und lehrhafter Dichtungen in Erzählungsform, obgleich auch diese gar häufig, und die letztern in der Regel, sich an ältere Ueberlieferungen anlehnten. Die nicht ersonnenen, in Deutschland heimischen oder aus der Fremde eingeführten Stoffe waren zum Theil dieselben, die schon die Dichter des vorigen Zeitraums behandelt hatten, oder diesen verwandte, zum Theil ganz neue. Unter jenen traten gerade diejenigen, aus welchen in der besten Zeit der mittelhochdeutschen Dichtkunst die größten und vollendetsten Werke hervorgegangen waren, am meisten zurück: manche wurden ganz bei Seite geschoben, andere tauchten wohl wieder hie und da in poetischen Bearbeitungen auf, konnten aber zu ausgedehnterer Geltung nur in prosaischen Umbildungen gelangen. Dagegen wurden von den Gegenständen, die besonders nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts beliebt geworden,

viele noch immer fleißig und wiederholt bearbeitet, obschon auch hier neben der poetischen die prosaische Behandlungsart eintrat. Neue Stoffe wurden, wie gesagt, in den Zeitereignissen dargeboten und außerdem vielfältig aus den poetischen und prosaischen Werken des classischen Alterthums, so wie aus der italienischen Litteratur entnommen (§. 126). — Was die Formen der erzählenden Poesie anbetrifft, so zeigt sich darin ebenfalls ein Fortdauern der alten Arten neben der Einführung von neuen, oder vielmehr der modificierten Wiederaufnahme von noch ältern, die in der vorigen Periode, wo nicht ganz verdrängt, doch sehr zurück geschoben waren. Denn außer kleinen Erzählungen von dem verschiedensten Inhalt wurden noch immer, wenn auch nicht mehr in so großer Zahl, als in frühern Zeiten, umfangreichere Geschichten, theils strophisch, theils in kurzen Reimpaaren, gedichtet. Auf der andern Seite aber erwuchs nun, und zwar in sehr verschiedener Art von jenen kleinern Erzählungen, sowohl aus historischem, wie aus sagenhaftem Grunde eine Fülle von andern kleinen Poesien, die mit der gemeinsamen Benennung epische Volkslieder bezeichnet werden können, und die ihrem allgemeinsten Charakter wie ihrer Entstehungsart nach jenen ältern Volksgesängen glichen, die sich vor der Mitte des zwölften Jahrhunderts über heimische Sagen und Begebenheiten gebildet hatten. Gleich diesen wurden sie auch wohl vorzugsweise gesungen, wenigstens immer für den Gesang bestimmt. Von andern erzählenden Gedichten scheint man nur strophische, selbst wenn sie von größerem Umfange waren, bisweilen gesungen *), alles aber, was in kurzen Reimpaaren abgefaßt

*) Aus dem 15. Jahrh. kann dafür, daß größere strophische Gedichte sowohl gesungen als gelesen wurden, Mich. Beham Zeugniß ablegen. Er dichtete unter Andern ein weitschichtiges Werk in einer Strophe, die er die Angstweise nannte, über die Belagerung Wiens

war, gelesen zu haben. — Im Allgemeinen verfiel unter allen poetischen Gattungen die epische in diesem Zeitraum am meisten. Einzelne ihrer Arten starben allmählig ganz ab, und unter den fortdauernden oder neu aufkommenden bewahrten sich nur wenige eine frischere Lebenskraft und entwickelten sich zu einer Art Blüthe. Sie bei dem, was über jede einzelne noch im Besondern anzuführen ist, in diese beiden Hauptclassen zu theilen, dürfte zur leichtern Uebersicht des Ganzen das Angemessenste sein.

§. 145.

1) Absterbende epische Dichtarten. — a) Die deutsche Heldensage lebte zwar theilweise im eigentlichen Volksgesange diesen ganzen Zeitraum hindurch fort, was nicht nur durch mehrfache Berufungen darauf bei einzelnen Schriftstellern bis gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts [1]), sondern auch durch das Volkslied von Hildebrand bezeugt wird, welches sich in der vom funfzehnten bis nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts gangbaren Abfassung erhalten hat [2]); allein daß daraus größere epische Dichtungen neu entstanden wären, läßt sich kaum annehmen. Die wenigen ausführlichen, in diesen Fabelkreis fallenden Darstellungen, die

---

unter Kaiser Friedrich III. durch Erzherzog Albrecht „zu lesen als einen Spruch, oder zu singen als ein Lied." Gervinus, II. S. 215. In Caspars v. d. Röhn Heldenbuch ist ebenso vom Lesen, wie vom Singen die Rede, S. 159; 221; 233; es scheint aber, daß letzteres nur bei den kürzern Stücken statt gefunden hat.

1) Sie sind zusammengestellt von W. Grimm, d. Heldens. S. 301 ff. vergl. S. 378. — 2) Es ist in der alten vierzeiligen Strophe und früh auf fliegende Blätter gedruckt worden; nach einem o. O. u. J. zuerst bekannt gemacht von Eschenburg im d. Mus. 1776. I, S. 391 ff. und mit erneuter Orthographie in seinen Denkm. S. 439 ff. Am besten in der Gebr. Grimm Ausg. der beiden ältesten d. Gedichte S. 53 ff., wo auch weitere litterarische Nachweisungen gegeben sind.

wir jetzt zuerst kennen lernen, der Hörnen Siegfried[3]), Dieterichs Drachenkämpfe[4]) und Etzels Hofhaltung[5]), alle drei äußerst roh und ungeschlacht, und die beiden letzten noch dazu von dem dürftigsten, wenig oder gar nicht auf echter Sage beruhenden Gehalt, lassen ältere Gestaltungen vermuthen, wovon sie wohl nichts als Ueberarbeitungen sind. Dergleichen wurden auch mit andern umfangreichen Darstellungen deutscher Heldensagen vorgenommen, die im vorigen Zeitraum zu Stande gekommen waren, und für welche sich noch immer eine große Vorliebe unter dem Volke erhielt. Dieß waren aber nicht etwa die ältern und darunter die ausgezeichnetsten, die Nibelungen und Gudrun, sondern die jüngern und schwächern. Jene schrieb man höchstens hie und da bis ins sechzehnte Jahrhundert herein mit der zeitgemäßen Umänderung der Sprachformen ab, und, wie es scheint, nur für einzelne Freunde der alten Heldenpoesie; diese dagegen wurden nicht bloß in der Sprache verjüngt, sondern auch zum Theil in eine andere Versart umgesetzt, oder mehr und weniger erweitert und nachher vom Ende des funfzehnten bis kurz vor dem Schluß des sechzehnten Jahrhunderts fleißig gedruckt. Dahin gehören Otnit, Wolfdieterich, der große Rosengarten und Laurin, welche zusammen, die ersten drei aus den alten vierzeiligen Strophen in achtzeilige

---

Ein Paar Bruchstücke aus Hdss. in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch. II, S. 234. — 3) S. §. 102, wo in Anmerk. 4. die Worte: „Handschriftlich sind nur Bruchstücke davon vorhanden" zu streichen sind. Ueber die Litteratur des Gedichts vergl. auch v. d. Hagens Grundr. S. 48 — 4) Nur handschriftlich vorhanden und in der Berner Weise abgefaßt, äußerst langweilig und voll endloser Wiederholungen. Ueber eine muthmaßlich schon im vorigen Zeitraum bekannte Behandlung dieses Gegenstandes vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 266. — 5) Nur aus Caspars v. d. Röhn Heldenbuch bekannt; vergl. W. Grimm, a. a. O. S. 277. —

gebracht, unter dem Titel der Helden Buch oft herausgegeben wurden [6]); ferner das Eckenlied oder Ecken Ausfahrt [7]) und Riese Siegenot [8]), die, in der alten dreizehnreimigen Strophe gelassen, aber in weiterer Ausführung, einzeln erschienen. Außerdem wurden alle diese Dichtungen nebst den vorhin erwähnten Drachenkämpfen, dem Hildebrandsliede und Etzels Hofhaltung, obschon zum Theil nach andern, als den gangbarsten, in die alten Drucke aufgenommenen Recensionen [9]), auch noch besonders i. J. 1472 durch Caspar von der Röhn [10]) in seinem Heldenbuch [11]), meist sehr verkürzt, bearbeitet. In dieser überaus rohen, geistlosen und von Seiten der Sprache ganz barbarischen Behandlung zeigt sich das volksthümliche Epos vor seinem völligen Erlöschen auf der tiefsten Stufe der Entartung. Die im sechzehnten Jahrhundert versuchte Einkleidung einzelner ihm bis dahin eigenthümlich gebliebener Stoffe in die dramatische Form, wovon mehr weiter unten, vermochte auch nicht in diesen einen neuen Lebensgeist zu erwecken.

---

6) Die älteste Ausg. o. O. u. J. in fol., die jüngsten Frankf. a. M. 1590 in fol. und in 4. vgl. über die weitere Litt. v. d. Hagen, a. a. O. S. 11 ff. — 7) Aelteste Ausg. Augsburg 1494, 8. über andere v. d. Hagen a. a. O. S. 36 ff. und W. Grimm, a. a. O. S. 213. — 8) Heidelberg 1490 und öfter; v. d. Hagen. S. 26; W. Grimm, S. 271. Dieses Gedicht nebst dem Eckenlied und einigen andern in diesen Kreis fallenden in halb erneuter Sprache bearbeitet in v. d. Hagens Heldenbuch, Berlin 1811, 8. — 9) Vergl. §. 102. Anmerk. 3. und außer den dort angeführten Stellen aus W. Grimms d. Heldensage noch S. 213 ff. 270 ff. 276. — 10) Aus Münnerstadt in Franken. Vergl. §. 141. b. — 11) Außerdem enthält dieses Heldenbuch noch ein Gedicht, das Meerwunder genannt, und eine Bearbeitung von Herzog Ernsts Geschichte. Alle Stücke sind entweder in der achtzeiligen Strophe oder der Berner Weise. Herausgegeben in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch. Th. I u. II. Ueber den poetischen Werth vgl. W. Grimm, a. a. O. S. 372 ff. und Gervinus, II, S. 106 ff.

§. 146.

b) Gröſsere romanartige Dichtungen, wie die alten Rittermären gewesen, konnten auch nicht wieder recht in Aufnahme und zu einer Art Blüthe kommen, obgleich bis tief in das funfzehnte Jahrhundert herein dergleichen immer noch bisweilen in Helden-, Liebes-, Wunder- und Prüfungsgeschichten, öfter freilich bloßen Uebersetzungen, hervortraten. So das niederdeutsche Gedicht von Valentin und Namelos[a]), wahrscheinlich zu Anfang dieses Zeitraums nach einer kerlingischen Sage abgefaßt, und die demselben Fabelkreise angehörigen, im funfzehnten Jahrhundert aus dem Niederländischen oder Flämischen in schlechtes Hochdeutsch wörtlich übertragenen Geschichten von Malagis, Reinald von Montalban und Ogier von Dänemark[b]). Ferner der nach einem griechischen, in

---

a) Vgl. §. 141. Anmerk. 2. Vollständig gedruckt in Staphorsts Hamburg. Kirchengesch. Bd. IV, S. 231 ff. Näheres über die Litteratur in v. d. Hagens Grundr. S. 163 und 538 und über die Sage bei Schmidt, Wien. Jahrb. Bd. XXXI. S. 136 ff. Ob die nächste Quelle des deutschen Gedichts das niederländische gewesen, von dem Hoffmann (altd. Blätt. Heft 2. S. 204 ff.) eine Probe bekannt gemacht hat, weiß ich nicht. Nach der Probe muß das niederländische viel ausführlicher gewesen sein. — b) Diesen drei Gedichten, wovon die beiden ersten ihrem Inhalt nach sich an einander reihen, liegen Sagen aus der zweiten Hälfte des ganzen kerlingischen Kreises zum Grunde; vgl. §. 85. b. u. zu den dort angezogenen Werken Schmidt, a. a. O. S. 110—115; 126—129. Von dem Ogier gibt es zwei Bearbeitungen, eine kürzere, welche die Jugendgeschichte des Helden, und eine längere, die auch dessen spätere Abenteuer enthält. Ueber die Originale aller dieser Uebersetzungen u. deren Herkunft vgl. Hoffmann, Hor. Belg. I, 57—60. Vollständig gedruckt ist noch keine der hochdeutschen Uebertragungen. Bruchstücke stehen in Fr. Adelungs fortgef. Nachrichten S. 55—68; 92—97, und Heidelb. Jahrb. 1808. St. 11. S. 416 ff. Aus dem Reinald gab Görres in Fr. Schlegels d. Mus. IV, S. 298 ff. Proben, aber in modernisierter Sprache. Die Geschichte des Malagis nach den Hdss. in Prosa be-

Deutschland schon frühzeitig bekannt gewordenen Romanenstoff [c]) von Heinrich von Neuenstadt[d]) i. J. 1400 gedichtete Apollonius von Tyrus, und die, theils auf einheimischen, theils auf fremden Ueberlieferungen beruhenden Geschichten von Friedrich von Schwaben[e]), der Königstochter von Frankreich, gedichtet durch den Büheler[f]) (1400), und der Margarethe von Limburg, aus dem Niederländischen ins Hochdeutsche von Johann von Soest[g])

---

arbeitet von Follen steht im Morgenblatt 1829. N. 1—6; 16—32. vergl. auch Gervinus, II, S. 77 ff. — c) Vergl. Maßmanns Denkm. I, S. 10. — d) Heinrich lebte zu Wien (in der Neuenstadt) als Arzt und verfaßte außer dem Apollonius auch noch nach dem Anticlaudianus des Alanus ab Insulis ein mystisch-allegorisches, zwischen Erzählung und Lehrgedicht mitten inne stehendes Werk, unter dem Titel: Unsers Herrn Zukunft, das bis jetzt ebensowenig, wie der Apollonius, gedruckt ist. Näheres über jenes bei Gervinus, II, S. 238. Aus diesem sind Auszüge und einzelne Stellen bekannt gemacht, die man bei v. d. Hagen, a. a. O. S. 206 und bei Maßmann, a. a. O. nachgewiesen findet. — e) Die Abfassungszeit dieses besonders von Seiten der Metrik äußerst rohen Werkes läßt sich nicht genau bestimmen. Docen, in v. Aretins Beitr. 1807. S. 1199 vermuthete, daß sie vielleicht erst nach 1462 fallen möchte. Nur auszugsweise gedruckt in Bragur VI, 1. S. 181—189; 2. S. 190—205; VII, 1. S. 209—235. — f) Hans von Bühel, von dem wir auch eine poetische Bearbeitung der sieben weisen Meister besitzen, gibt in dieser an, daß er am Hofe des Erzbischofs von Cöln gelebt habe. (Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 862). Er gehört unter den erzählenden Dichtern dieser Periode zu den bessern. Seine Königstochter wurde schon 1500 in fol. zu Straßburg gedruckt, in neuerer Zeit aber nicht. Auszüge daraus gab nach dem alten Druck Elwert im d. Mus. 1784. II, S. 256 ff. vergl. auch Görres, d. Volksbücher S. 137 ff. — g) Der Dichter nennt sich einen Singermeister des Pfalzgrafen und Kurfürsten Philipp, für den er auch die bis jetzt noch ungedruckte Uebersetzung bestimmte. Vergl. Wilkens Geschichte der Heidelb. Büchersamml. S. 337 und Gervinus, II. S. 249 ff. Ob mit der bei Jac. Püterich (S. 11) erwähnten Margarethe von Limburg ein älteres deutsches Werk, oder das niederländische gemeint sei, bleibt ungewiß. —

(1470) übersetzt. Endlich entstand sogar noch 1487 durch Ulrich Fürterer[h]) eine große cyclische Dichtung, worin er den ganzen Sagenkreis von Artus und dem heil. Gral nebst den Geschichten des Argonautenzuges und des trojanischen Krieges zusammenzufassen versuchte. Fast alle diese Werke sind der Art, daß sie, das eine mehr, das andere weniger, entweder durch Gehalt oder Darstellungsweise und Form den tiefen Verfall der epischen Dichtart darthun, die im dreizehnten Jahrhundert vor allen übrigen kunstmäßig ausgebildeten reich und voll geblüht hatte. — c) Gereimte Legenden waren bis gegen die Mitte dieses Zeitraums noch sehr häufig, von den niederdeutschen aber viele bloße Uebertragungen älterer und jüngerer hochdeutscher. Nach und nach wurden sie seltener uud von prosaischen verdrängt. Im sechzehnten Jahrhundert verschwand diese Dichtart unter

---

h) Er war Maler zu München und auch Verfasser einer baierischen Chronik. Sein cyclisches Gedicht, das er in einem weitläuftigen, den Herzog Albrecht IV. verherrlichenden Prolog diesem widmete, ist in der Strophe des jüngern Titurel abgefaßt. Die darin behandelten Helden- und Rittergeschichten findet man verzeichnet in v. d. Hagens Grundr. S. 153 und bei Gervinus II, S. 243 Note 360. Woraus er diese entlehnte, ob aus einem ältern, in Frankreich entstandenen cyclischen Werke, oder aus einzelnen in Deutschland bekannt gewordenen poetischen und prosaischen Behandlungen der verschiedenen Sagen, vermag ich nicht anzugeben. Was bei ihm von der Geschichte des Wigalois vorkommt, ist vielleicht, nach Benecke's Vermuthung (Wigalois, S. XXVIII), Auszug aus dem gleichnamigen, 1472 abgefaßten Prosa-Roman. Die Sage von Iwein scheint er auch nicht von Hartmann v. d. Aue, sondern irgend anderswoher genommen zu haben. Gedruckt sind nur Bruchstücke: der Prolog in v. Aretins Beitr. 1807. S. 1212 ff; die Geschichte des Iwein großentheils in Michaelers Ausgabe des Hartmannschen Gedichts (vgl. §. 94. a); Anderes in N. Litterar. Anzeig. 1808. N. 4. 5. Auszüge gab Hofstätter in seinen altdeutschen Gedichten aus den Zeiten der Tafelrunde. Wien 1811. 2 Bde. —

den Protestanten natürlich ganz, oder gieng in die moralische und komische Erzählung über [i]). Einige der ältesten niederdeutschen Legenden sind bereits oben [k]) als vielleicht erst diesem Zeitraum zufallend bezeichnet worden; unter den spätern hochdeutschen ist die bekannteste das Leben der heil. Elisabeth von Johannes Rothe [l]), aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, deren poetischer Werth aber, wie der aller übrigen, nur sehr gering ist.

§. 147.

2) Fortdauernde und neu aufkommende epische Dichtarten: — a) Reingeschichtliche Dichtungen, denen ähnlich, die gegen Ende der vorigen Periode schon häufig vorkamen (§. 97.), wurden auch in dieser, noch außer den eigentlichen Volksliedern von historischem Inhalt, fortwährend abgefaßt. Die poetischen Weltgeschichten hörten zwar auf, und die gereimten Landes- und Ortschroniken machten gleichfalls allmählig der prosaischen Geschichtschreibung Platz [1]); aber einzelne in diesen Jahrhunderten auftretende Personen, die irgend eine Rolle spielten, so wie öffentliche Begebenheiten der verschiedensten Art, als Kriegszüge, Fehden, Belagerungen, Bürgertumulte, Festlichkeiten u. a., gaben bis zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts bald zu größern, bald zu kleinern Reim-

---

i) Wie namentlich bei Hans Sachs, dessen schwankartige Legenden allerliebst sind. — k) §. 96. i. vgl. Gervinus II, S. 114. — l) Gedr. in Menkens Scriptt. Rer. Germ. II; der dort fehlende Prolog in Bragur VI, 2. S. 140 ff. vergl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 299 ff. Eine viel ältere, noch in den vorigen Zeitraum fallende poetische Legende von dieser Heiligen gibt Graff im Auszuge, Diut. I, S. 344—489.

1) Mehrere hoch- und niederdeutsche nach der Mitte des 14. Jahrh. fallende führt Mone auf, Quellen und Forschungen I, S. 215 ff. —

werken Helden und Gegenstände her [2]). Um das Poetische oder Unpoetische der Stoffe kümmerte man sich dabei wenig [3]), und in der Regel war auch die Behandlung so beschaffen, daß außer dem Reim nur etwa der Silbenfall einen Unterschied von der prosaischen Darstellungsweise bemerkbar machte. Von einzelnen Dichtern, die sich mit dergleichen Stoffen befaßt haben, verdienen hier eine besondere Erwähnung aus dem vierzehnten Jahrhundert Peter Suchenwirt, wegen der Ehrenreden auf verschiedene Edle seiner Zeit [4]); aus dem funfzehnten Hans Rosenblüt, der den von den Nürnbergern über die sie bekriegenden Fürsten bei Hempach (1450) erfochtenen Sieg zu verherrlichen trachtete [5]), und nicht sowohl wegen

---

2) Vieles der Art ist noch ungedruckt oder zerstreut in den verschiedenartigsten Büchern. Eine Anzahl kleinerer Stücke ist zusammengetragen, aber in sehr uncritischen Texten, von O. L. B. Wolff in seiner Sammlung histor. Volkslieder u. Gedichte der Deutschen. Stuttg. und Tübing. 1830, 8. Auch biblische und andere Geschichten aus dem Alterthum wurden in Reime gebracht und vorzüglich zu erbaulichen und moralischen Erzählungen verarbeitet, wie namentlich von Hans Sachs. Vgl. §. 149. — 3) So brachte z. B. ein gewisser Thomas Prischuch aus Augsburg die Geschichte der Costnitzer Kirchenversammlung in Reime, die er dem Kaiser Siegismund widmete. Vergl. F. Adelung, fortges. Nachr. II, S. 199. — 4) Suchenwirt dichtete nach der Mitte des 14. Jahrh. und lebte vielleicht bis über dessen Ende hinaus, meistens in Wien. Vergl. §. 141. Anmerk. 5. Seine Ehrenreden, die vorzüglich österreichische Edle feiern, sind fast alle in einer sehr bestimmten, sich in den Hauptzügen wiederholenden Manier abgefaßt. Die meiste Lebendigkeit, Frische und Freiheit von dieser Manier findet sich noch in dem Gedichte von Herzog Albrechts Ritterschaft. Ausgabe von Al. Primisser: Pet. Suchenwirts Werke aus dem 14. Jahrh. Mit Einleit. histor. Bemerkungen und einem Wörterb. Wien, 1827. 8. — 5) H. Rosenblüt, genannt der Schnepperer (oder Schwätzer), lebte meist zu Nürnberg, suchte aber auch als Wappendichter die Höfe auf (vergl. §. 141. Anmerk. 5). Er dichtete schon 1431 und noch 1460 und zwar in mehrern Gattungen. Unter seinen Zeitgenossen ist er einer der merkwürdigsten. Vergl. über ihn Canzlers und Meißners Quartalschrift für ältere Litter. und

des poetischen Verdienstes seiner historischen Reimereien, als deren Zahl und Umfang halber, Michael Beham[6]); aus dem sechzehnten Johann Fischart[7]), dessen glückhaftes Schiff bei aller seiner didactischen Tendenz sehr vortheilhaft unter allen übrigen hierher fallenden Stücken dieses Jahrhunderts hervorragt. — Bei der herrschenden Neigung zur Allegorie, die sich in alle poetische Gattungen eindrängte, darf es nicht Wunder nehmen, daß man auch b) Allegorische Geschichten und Erzählungen dichtete, die gewöhnlich in das Gebiet der didactischen und beschreibenden Poesie stark hinüberspielten. Dahin gehören insbesondere die sogenannten

---

neuere Lectüre. Jahrg. I, St. 1. S. 51 ff. (wo auch Jahrg. III, St. 4. S. 27 ff. sein Gedicht auf den Sieg bei Hempach abgedruckt ist, desgl. bei Wolff, a. a. O. S. 48 ff.) und Gervinus II, S. 202—210, wo auch noch anderer, nur handschriftl. existierender Gedichte von ihm Erwähnung geschieht, die sich auf histor. Personen und Begebenheiten beziehen.|— 6) Vgl. §. 141. Anmerk. c u. 144. Anmerk. *). Von ihm gibt es unter andern auch histor. Gedichte auf die Türkenangelegenheiten, über die ungarischen Erbschaftsgeschichten zur Zeit Kaiser Friedrichs III, und ein großes elendes Heldengedicht über Kurfürst Friedrich I. von der Pfalz, das er 1469 anfieng und mit dem Caplan Matthias von Kemnat gemeinschaftlich ausführte. (Koch, Compend. II, S. 308): Alles nur in Hdss. vorhanden. Ein Paar kleinere, in Meistertönen abgefaßte Stücke, worin er seine Herkunft und Lebensgeschichte, sowie eine Reise über See erzählt, stehen gedruckt in der Samml. für altd. Litt. S. 37 ff. und 54 ff. — 7) Er war entweder zu Mainz oder zu Straßburg geboren in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. und lebte als Dr. der Rechte um 1586 in der Nähe von Saarbrück. Gestorben ist er wahrscheinlich im Winter 1589. Vor seinen zahlreichen Schriften gibt er sich die verschiedensten Namen: Menzer, Reznem, Ellopoſcleros ꝛc. Das glückhafte Schiff, worin er sich Ulrich Mansehr vom Treubach nennt, hat die Wasserfahrt zum Gegenstande, welche eine Anzahl Züricher Schützen im Laufe eines Tages (20. Juni 1576) von ihrer Vaterstadt bis Straßburg, wo ein großes Armbrustschießen statt fand, ausführte, ein Ereigniß, das zu jener Zeit großes Aufsehen machte u. das der Nachwelt im Gedächtniß zu erhalten, auf verschiedene Weise Sorge getragen ward. Von dem

Minne-Allegorien in Erzählungsform [8]), dergleichen auch schon die vorige Periode gekannt hatte [9]). Eins der bekanntesten größern Werke dieser Art, das zum Theil eine sagenhafte Grundlage hat, ist die Mohrin Hermanns von Sachsenheim [10]) (1453), worin der poetische Gehalt sich aber in der breiten, oft höchst trockenen Darstellung sehr verliert. Unter den kleinern Stücken ähnlichen oder verwandten Inhalts gehören zu den bessern aus dem Anfange dieses Zeitraums einige Gedichte P. Suchenwirts, und aus dem sechzehnten Jahrhundert viele von Hans Sachs [11]). Auch wirkliche Begebenheiten kleidete man in das Gewand der Allegorie. So wurde eine Reihe von Abenteuern aus dem Leben Kaiser Maximilians I. angeknüpft an seine Brautwerbung um Maria

---

Gedichte sind mehrere alte, aber sehr selten gewordene Drucke vorhanden. Nach einem derselben herausgeg. von K. Halling, Tübingen. 1828, 8. (darin auch, außer dem schon §. 141. Anmerk. 6. angezogenen Aufsatze Uhlands und ein Paar kleinern poetischen Stücken Fischarts, eine Einleitung über dessen Lebensumstände, Charakter, Talent und Schriften; womit zu vergleichen Hall. Litt. Zeit. 1829. N. 55. 56). Eine Ausg. sämmtlicher Werke Fischarts bereitet schon seit Jahren von Meusebach vor. Vergl. Klögels Gesch. d. kom. Litt. III, S. 327 ff. und Jördens I, S. 518 ff; VI, 93 ff. (in beiden aber manches Falsche). — 8) Sie sind näher charakterisiert und mehrere davon aufgeführt bei Gervinus II, S. 219 ff. — 9) Wie der Minne Lehre, abgedruckt unter dem Titel: der Gott Amur, in Müllers Samml. I. — 10) Der Dichter starb 1458. Sein Werk erschien zuerst Straßburg 1512, fol. und dann in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch mehrmals. Ein Auszug in Reichards Biblioth. der Romane VII, S. 41 ff. Proben bei Wackernagel, altd. Lesb. Sp. 767 ff. — 11) Geb. 1494 zu Nürnberg, wo er sich auch nach vollbrachter Wanderschaft als Schuhmacher niederließ und 1576 starb. Wie der größte deutsche Dichter dieser ganzen Periode, so einer der fruchtbarsten überhaupt. (Er selbst gibt in seiner kurzen poetischen bis zum Jahre 1567 reichenden Biographie die Anzahl seiner größern und kleinern Gedichte, mit Einschluß von 4275 Meistergesängen, auf 6048 an.) Bei einer erstaunenswürdigen Belesenheit hat er sich fast in

von Burgund, in einen poetischen, zu seiner Zeit berühmt gewordenen und lange bewunderten Roman gebracht, der unter dem Namen Theuerdank zuerst 1517 erschien, flach und ärmlich in der Anlage, farblos und frostig in der Darstellung und voll der ermüdendsten Wiederholungen. Den ersten Entwurf dazu hatte der Kaiser selbst gemacht und ihn auch schon theil-

---

allen damals von den Deutschen geübten Dichungsarten versucht und durch viele seiner kleinern Stücke, die gleich auf fliegende Blätter gedruckt und unter dem Volke verbreitet wurden, viel zum Gelingen des großen Reformationswerkes mitgewirkt. (Luthern feierte er besonders in dem allegorischen Gedicht die wittenbergische Nachtigall, v. J. 1523. Buch II, Th. I. S. 84 ff. der Ausg. von 1560). Bei seinen Zeitgenossen in hohem Ansehn stehend und noch von der Nachwelt bis gegen die Mitte des 17. Jahrh. geehrt, wurde er von da an ein Gegenstand des Spottes und der Verachtung, bis Wieland und Göthe wieder seine Verdienste öffentlich anerkannten. Welchen Einfluß der letztere von ihm erfahren, hat er selbst im letzten Theil von Dichtung u. Wahrheit erzählt. Eine Lebensbeschreibung H. Sachsens von Ranisch erschien Altenburg, 1765, 8. Docen gab 1803 ein Andenken a. H. Sachs auf einigen Blättern heraus. Das Gründlichste und Beste, was über ihn gesagt ist, findet sich bei Gervinus II, S. 458 ff. Was er von seinen Werken der Aufbewahrung werth fand, mit Ausschluß aller Meistergesänge u. anderer lyrischer Gedichte, wovon nur Einzelnes in neuerer Zeit gedruckt ist, sammelte er und gab es heraus Nürnberg 1558—1561. 3 Bde. fol. Mit vielen neuen Stücken vermehrt ist die Ausg., die in 5 Foliobänden (die ersten beiden noch bei Lebzeiten des Dichters) Nürnberg 1570—1579 erschien. Am vollständigsten ist aber die zwischen 1612—1616 in 5 Quartanten zu Kempten gedruckte Ausgabe. In neuerer Zeit wollte Bertuch eine veranstalten; es kam jedoch nur zu Proben aus H. S. Werken. Weimar, 1778. 4. Eine Auswahl seiner poetischen Werke besorgte Häßlein, Nürnberg, 1781, 8. Becker ließ eine Anzahl von Gedichten in der Weise drucken, wie sie ursprünglich auf fliegenden Blättern einzeln erschienen waren, mit den Holzschnitten nach den Originalplatten, unter dem Titel: H. Sachs im Gewande seiner Zeit. Gotha, 1821. gr. fol. Von Büschings Bearbeitung einer ganzen Reihe seiner Werke sind 3 Octavbände, Nürnberg 1816—1824 herausgekommen. Zujüngst: H. Sachs. Eine Auswahl für Freunde der ältern vaterländischen Dichtkunst, v. J. A. Götz. Nürnberg 1829. 3 Bde. 12. —

weise ausgeführt, dann aber zur Ueberarbeitung und Vollendung an Melchior Pfinzing übergeben, unter dessen Namen er gewöhnlich geht [12]).

§. 148.

c) Das Thierepos war in der vorigen Periode zwar nicht ganz aus der poetischen Litteratur der Deutschen verschwunden, aber seit der im zwölften Jahrhundert unternommenen und im dreizehnten erneuten hochdeutschen Bearbeitung einer französischen Auffassung der Sage (§. 91.) scheint bis zum Ende des funfzehnten kein ähnliches Werk im eigentlichen Deutschland zu Stande gekommen, vielmehr die Thiersage im Ganzen hier allmählig verhallt und nur hie und da in einzelnen Abenteuern lebendig geblieben zu sein [a]). Unterdessen hatte sie, wahrscheinlich bald nach 1250, ihre der Anlage wie Aus-

12) Kaiser Maximilian I. geb. 1459, gest. 1519. Melchior Pfinzing, geb. zu Nürnberg 1481, wurde Geheimschreiber des Kaisers, seit 1513 Probst zu St. Sebald in seiner Vaterstadt, ohne sein altes Verhältniß ganz aufzugeben, dann kaiserlicher Rath und Pfründner an mehrern Stiftern, unter andern in Mainz, wohin er 1521 zog. Daselbst starb er auch 1535. Ueber das Kaisers und Pfinzings Antheil am Theuerdank, so wie über die Herausgabe dieses auch in der Geschichte der Buchdrucker- und Holzschneidekunst merkwürdigen Werkes und dessen ganze Litteratur vgl. außer dem neuesten Herausgeber einen Aufsatz von Heller in den Beiträgen zur Kunst- u. Litt. Gesch. Heft I. II. Nürnberg 1822. 8. S. LXXXVII ff. Die erste, höchst prachtvolle Ausg. erschien Nürnberg 1517. fol. Ihr folgten bis 1537 noch mehrere. Burkard Waldis arbeitete das Gedicht, aber nicht zu dessen Vortheil um (erste Ausg. Frankfurt a. M. 1553 fol. und mehrmals aufgelegt); eine noch schlechtere Umarbeitung unternahm Matth. Schultes, Ulm, 1679 fol. Ganz frei in Alexandrinern ist die handschriftl. existierende Bearbeitung J. A. Jormanns v. J. 1680. Nach dem 1517 gedruckten Text ist der Theuerdank neu herausgegeben und mit einer historisch-critischen Einleitung versehen von K. Haltaus. Quedlinburg und Leipzig 1836, 8.

a) J. Grimm, Reinh. F. S. CCVIII ff. —

führung nach vollkommenste und kunstmäßigste Gestaltung in Flandern unter den Händen eines Dichters Willem erhalten, der ungefähr hundert Jahre später in einem weniger begabten und unbekannt gebliebenen Landsmanne einen Fortsetzer fand [b]); und diese flandrische Dichtung, der Reinaert [c]), war es nun, die in einer zwischen eigentlicher Uebersetzung und freierer Behandlung eine eigenthümliche Mitte haltenden Bearbeitung nach Deutschland herübergebracht, hier und dann durch weitere Uebertragungen auch anderwärts dem Thierepos eine Aufnahme und Verbreitung verschaffte, wie keiner seiner frühern Gestaltungen in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden zu Theil geworden war. Der Urheber dieser zuerst 1498 bekannt gewordenen Bearbeitung, des niederdeutschen Reineke Vos [d]),

---

b) Willem und sein Fortsetzer benutzten eine französische Quelle, die aber nicht in den uns bekannten Branches des Roman du Renart (herausgeg. von Méon, Paris 1826) enthalten gewesen sein kann. — c) Was von Willem, ist zuerst herausgeg. von Gräter in Odina und Teutona. Breslau, 1812, I. S. 276 ff; besser und mit einem Fragment der Fortsetzung von J. Grimm, in Reinh. F. S. 115 ff. wo auch S. CXLIX näher über das Gedicht gehandelt ist. Vgl. damit Gervinus I, S. 453 ff. — d) Früher als in die letzten Jahrzehnte des 15. Jahrh. kann seine Abfassung nicht fallen; Hoffmann, in d. Einleit. zu seiner Ausg. S. V. vermuthet zwischen 1470—1490. Die erste Ausg. erschien zu Lübeck 1498; die zweite zu Rostock, 1517, der im Laufe des 16. und 17. Jahrh. noch sehr viele, aber immer schlechter werdende folgten (vergl. J. Grimm, a. a. O. S. CLXXVII ff.). Den Druck von 1498 ließ Hakemann vollständig wieder auflegen, Wolfenbüttel, 1711, 4. Darnach der Text in Gottscheds Ausg. Leipzig, 1752, 4 (mit einer Abhandlung von dem Urheber, wahren Alter und großen Werthe des Gedichts, nebst prosaischer Uebersetzung und Auslegung), und etwas verändert in der von Bredow, Eutin 1798, 8. besorgten. Weniger Werth haben die Ausgabb. von Scheller, Braunschweig 1825, 8. und Scheltema, Haarlem 1826. Am besten die von Hoffmann: Reineke Vos. Nach der Lübecker Ausgabe von 1498. Mit Einleit., Glossar u. Anmerkungen. Breslau 1834, 8. Ueber den Werth des niederdeutschen Werkes in Vergleich mit dem flandri-

läßt sich mit Sicherheit nicht angeben: nach einer ziemlich alten, nicht ganz unglaubwürdigen Ueberlieferung soll er Nicolaus Baumann geheißen haben [e]). Sein Werk, welches zwar nur in sehr beschränktem Sinne auf Originalität Anspruch machen kann, nichts desto weniger aber durch seine hohe Vortrefflichkeit nicht nur über alle poetischen Uebersetzungen, sondern auch über alle größern erzählenden Gedichte dieses Zeitraums überhaupt weit hervorragt, mußte um so größern Beifall in Deutschland finden [f]), je mehr es, besonders in seiner zweiten Hälfte, sich als Satire auf das Thun und Treiben der Gewalthaber und ihrer Vasallen und Räthe, so wie auf das sittenlose und ränkevolle Leben der höhern Geistlichkeit darstellte. Seitdem ist diese Dichtung nie in Vergessenheit gerathen und mehr, als jede andere aus dem Mittelalter, der neuern und neuesten Zeit verständlich und zusagend geblie-

---

schen Original vergl. J. Grimm, a. a. O. S. CLXVI, Hoffmann, Einleit. s. Ausg. und Gervinus II, S. 402 ff; die beiden letztern stellen es höher als Grimm. — e) Jedenfalls scheint er ein Niedersachse an der untern Elbe nach der Ostsee zu gewesen zu sein, der aber auch im rheinischen Westphalen gelebt haben muß. Dieß würde mit der Nachrich, die Rollenhagen in der Vorrede zum Froschmäuseler von der Autorschaft Nic. Baumanns gibt, sehr gut stimmen. Nichts desto weniger bezweifelt diese Hoffmann. Was sich zu ihren Gunsten sagen läßt, so wie das Mittel, die Verwirrung einigermaßen zu lösen, welche durch die in der prosaischen Vorrede des Reineke enthaltene Erwähnung eines Heinrich von Alkmar (eines Holländers!), als des Uebersetzers, hervorgebracht wird, findet man bei J. Grimm, a. a. O. S. CLXXIII ff. — f) Davon zeugen schon die zahlreichen Ausgaben. Auch eine hochdeutsche schlecht gerathene Uebersetzung des Reineke erschien bereits im 16. Jahrh. von Mich. Beuther, gedruckt als zweiter Theil des Buches Schimpf und Ernst, Frankf. a. M. 1544 und oft aufgelegt. Ueber eine andere hochdeutsche Bearbeitung aus dem 17. Jahrh., woraus die verschiedentlich als Volksbuch gangbare Prosa hervorgegangen ist, so wie über lateinische, dänische, schwedische Uebersetzungen des Gedichts vergl. J. Grimm, a. a. O. S. CLXXIX. —

ben [g]). — In einer gewissen Verwandtschaft damit steht durch den Gegenstand, aber tief unter ihr in Rücksicht des poetischen Gehaltes und der Darstellung der um etwa hundert Jahr jüngere Froschmäuseler von Georg Rollenhagen [h]), ein Gedicht, das zum Theil wirklich dem Reineke, zum Theil der Batrachomyomachie nachgebildet ist, dabei jedoch noch immer als eine eigenthümliche Schöpfung gelten kann. Vorzüglich und absichtlich auf Belehrung ausgehend, braucht es die Thierfabel nur als Rahmen, um darin die heterogensten Dinge einzufassen, und gehört insofern fast noch mehr der didactischen, als der epischen Gattung an.

§. 149.

d) Für keine der in früherer Zeit aufgekommenen und ausgebildeten epischen Dichtarten verringerte sich die Vorliebe bis gegen den Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts weniger, und keine wurde auch mit besserm Erfolge geübt, als die kleine poetische Erzählung. An Stoffen dazu fehlte es weniger als je: zu den alten, von denen noch immer viele wiederholt benutzt wurden, war eine Menge neuer hinzugekommen [i]). Da die ganze Masse derselben sehr verschiedenartig war, so giengen daraus auch Gedichte von dem mannigfaltigsten Cha-

---

g) Bekannt sind die neudeutschen Bearbeitungen von Göthe u. Soltau, jene in Hexametern (zuerst 1794 gedruckt), diese in der Versart des Originals, d. h. in kurzen Reimpaaren, Berlin 1803, 8. — h) Geb. 1542 zu Bernau in der Mark, gest. als Rector zu Magdeburg 1609. Der Froschmäuseler ist zuerst gedruckt Magdeburg, 1595, 8. zuletzt Frankfurt und Leipzig, 1730, 8. Eine ziemlich ausführliche Inhaltsanzeige bei Jördens, IV, S. 378 ff. vergl. daselbst S. 384 ff. A. W. v. Schlegels Urtheil über das Werk (auch in dessen critischen Schriften I. S. 322 ff.)

1) Dahin gehören, außer dem, was griechische und römische Autoren in Uebersetzungen reichlich darboten, worüber besonders Gervinus II, S. 158 ff. u. 473. nachzulesen ist, u. den §. 87. d. angeführten

rakter hervor. Im Ganzen jedoch blieben die Unterarten, die schon das dreizehnte Jahrhundert gekannt und geliebt hatte (§. 98), die vorherrschenden; nur war es bei den ernstern jetzt noch viel entschiedener auf Belehrung und Nutzanwendung abgesehen, und diese, wenigstens als Schluß angehängt, liebte man selbst an heitern und komischen Erzählungen oder Schwänken. — Von novellenartigen Geschichten verdienen hier aus dem vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert besondere Erwähnung der Ritter von Staufenberg[2]) und zwei poetische Bearbeitungen des Buches von den sieben weisen Meistern[3]), deren eine von dem Büheler (1412) herrührt.

Sammelwerken, der verdeutschte Decameron des Boccaz (der älteste Druck o. O. u. J. ist bald nach 1471 erschienen; darauf eine ganze Reihe von Ausgg. im 15. und 16. Jahrh. vergl. Ebert, bibliogr. Lexic. N. 2551 ff.), andere aus dem Lateinischen, Italienischen und Französischen übersetzte Prosa = Novellen und Romane, wovon unten mehr, und die sogenannten Gesta Romanorum, eine in lateinischer Sprache abgefaßte Sammlung von kleinen Historien, Novellen, Anecdoten, Beispielen ꝛc. mit moralischen u. mystischen Auslegungen, worin auch die Erzählungen von den sieben weisen Meistern aufgenommen sind. Gewöhnlich gilt der Benedictiner Petrus Berchorius oder Pierre Bercheur (um 1340) als Urheber. Neuere Untersuchungen haben aber darauf geführt, daß die unter diesem Titel gangbarste Sammlung von einem Deutschen herrührt; eine andere hat einen englischen Verfasser. Die erstere ist ins Deutsche übersetzt u. öfter gedruckt worden (Augsburg, 1489. fol.). Vgl. über dieses von den Dichtern des 15. u. 16. Jahrh. vielfach benutzte Buch Warton, the history of english poetry (neue Ausg. London, 1824, 4 Bde. 8.) I, S. CLXXVII ff; Görres, d. Volksbücher, S. 157 ff. Ebert, a. a. O. N. 8445. u. Gervinus II, S. 166 ff. — 2) Frühestens aus dem Schluß d. 14. Jahrh. (Götting. gel. Anz. 1824. St. 84. S. 836. Hoffmann, Fundgr. I, S. 355) und von einem sonst unbekannten elsässischen Dichter (J. Grimm, Reinh. F. S. CXI). Ueber die alten Drucke (der erste, höchst seltene, o. O. und J.) vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 191. und Ebert, a. a. O. N. 21725 ff. Neu herausgeg. mit vorangeschickten Bemerkungen zur Geschichte d. Litt. ꝛc. (wobei aber hinsichtlich des Verf. sehr fehl gegriffen ist) und lithogr. Platten, von Ch. M. Engelhardt, Straßburg, 1823, 8. — 3) Vergl. §. 87. d. Von beiden Bearbei-

Zu den besten komischen Erzählungen gehören aus der Mitte dieses Zeitraums die von Hans Rosenblüt [4]); andere, weniger bekannte und auch wohl minder werthvolle, dichtete sein, wie es scheint, etwas jüngerer Zeitgenosse Hans Volz [5]). Ganze Reihen von Schwänken und Schalksstreichen wurden, in ähnlicher Weise wie im Pfaffen Amis, in zwei Gedichten verarbeitet, dem Pfarrer vom Kalenberg von Philipp Frankfurter [6]), aus dem vierzehnten, und dem Peter Leu von Achilles Jason Widmann [7]) aus dem sechzehnten

---

tungen sind nur Bruchstücke gedruckt: aus der vom Büheler (vergl. §. 146. Anmerk. 6), die er nach einer deutschen, aus dem Latein. übersetzten Prosa machte, eine Probe bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 735 ff; aus der andern, die unmittelbar aus dem Lateinischen in deutsche Reime gebracht ist, bloß abgerissene Stellen bei v. d. Hagen, a. a. O. S. 303 ff., wo auch Auskunft über die Drucke der deutschen Prosa von den sieben weisen Meistern gegeben ist; womit zu vergleichen Ebert, a. a. O. N. 13572 ff. (die ältesten o. O. und J. und Augsburg 1473). — 4) Die sich in einer Dresdener Hdf. befindenden sind verzeichnet bei v. d. Hagen, a. a. O. S. 365 ff. Einige sind gedruckt im D. Mus. 1782. Octbr.; in Canzlers u. Meißners Quartalschrift. Jahrg. I, St. 1. und in Bragur V, S. 78 ff. Eine ernsthafte, auch aus einer Bearbeitung des 13. Jahrh. bekannte Erzählung, in Wackernagels altd. Leseb. Sp. 775 ff. — 5) Gebürtig aus Worms, lebte als Barbier und Meistersänger zu Nürnberg. Ueber seine poetischen Erzählungen vergl. altd. Mus. II, S. 317 ff. — 6) Der Verfasser lebte zu Wien, wohl ziemlich zu Ende des 14. Jahrh. (Wackernagel, a. a. O. Sp. 862). Daß die Helden dieser und der zunächst folgenden Geschichte, die auch der andere Kalenberger heißt, wirklich existiert haben, läßt sich eben so wenig verneinen, als geradezu bejahen. Am besten ist darüber in der Leipz. Litt. Zeit. 1812. S. 1292 ff. gesprochen. Ueber die alten Drucke des Kalenbergers vergl. v. d. Hagen, a. a. O. S. 357 und dessen Narrenbuch, Berlin, 1811, 8., worin sich auch eine Erneuerung des Gedichts befindet. Eine Stelle aus einem alten Drucke bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 733 ff. — 7) Aus Hall (in Schwaben). Sein Werk gedr. Nürnberg, 1560 u. öfter; (vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 360 ff); eine Erneuerung im Narrenbuch. — In einer gewissen Verwandtschaft steht durch seinen Inhalt mit diesem und dem vorigen Gedichte Sa-

Jahrhundert. In allen Arten der poetischen Erzählung versuchte sich Hans Sachs [8]) und hinterließ deren eine erstaunliche Menge. Viele sind freilich weiter nichts, als höchst trockene und langweilige Reimereien, das Verdienst vieler andern ist wenigstens nicht erheblich; dessenungeachtet bleibt die Zahl der guten und vortrefflichen noch groß genug. Im Allgemeinen treten die ernsthaften Stücke gegen die launigen, heitern und komischen sehr in Schatten; unter diesen gehören, wenn man von den Mängeln der Sprache und Versbildung absieht, nicht wenige zu dem Gelungensten, was die deutsche Poesie überhaupt in dieser Art aufzuweisen hat. Viel weniger bedeutend, doch immer noch besonderer Anführung würdig, sind die Schwänke von zwei andern Dichtern des sechzehnten Jahrhunderts, von Burkard Waldis [9]) und Lazarus Sandrub [10]).

---

lomon und Markolf, in einer auch wohl erst dem 15. Jahrh. angehörenden Bearbeitung nach dem Lateinischen abgedr. in den Gedichten des MA. I. vergl. Docen, in Schellings Zeitschr. S. 361 ff. Von einer andern, durch Gregor Heiden (1450) verfaßten gibt Docen, altd. Mus. II, S. 270 Nachricht und Proben; vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 347 ff. und über diese Dichtung, den Kalenberger und den Peter Leu zusammen Gervinus II, S. 329 ff. — 8) Seine Quellen waren besonders die Bibel, die Uebersetzungen der Classiker, die Gesta Romanorum, Boccaz und historische Bücher. Viele Schriftsteller, die er entweder aus ihren Werken oder doch dem Namen nach kannte, und auf die er sich beruft, führt Ranisch auf S. 133 ff. — 9) Von seinen Lebensumständen ist wenig mehr bekannt, als daß er Geistlicher in der Nähe seiner Vaterstadt Allendorf an der Werra gewesen und nach 1554 gestorben ist. Sein Esopus ganz neu gemacht erschien Frankf. a. M. 1548, 8. Darin sind 400 Fabeln u. Schwänke, von denen die hundert letzten ganz neu gedichtet, die übrigen nur aus ältern umgearbeitet sind. Er zeichnet sich darin durch seine gebildete Sprache und ein glückliches Erzählungstalent vortheilhaft vor vielen seiner Zeitgenossen aus. Jördens, V, S. 186. — 10) Er nennt sich einen Studiosen der Philosophie und Theologie, sonst ist von seinen Lebensumständen nichts weiter

§. 150.

e) Epische Volkslieder entstanden im Laufe dieser Jahrhunderte gewiß in unglaublicher Menge. Dieß darf schon, wenn man erwägt, wie leicht gerade dergleichen kleinere Productionen verhallen und untergehen konnten, als der verhältnißmäßig noch immer großen Zahl der uns erhaltenen, dann aber auch aus den Hinweisungen geschlossen werden, die sich in gleichzeitigen Schriften auf einst gangbar gewesene und später verschwundene vorfinden [a]). Unter allen erzählenden Dichtarten dieser Zeit wurzelte sicher keine mehr in dem eigentlichen Volksleben als diese, und recht aus der Mitte des Volkes, aus den niedern Ständen, giengen auch die allermeisten dieser Lieder hervor, was sowohl im Allgemeinen der Ton und Charakter der auf uns gekommenen darthut, als noch im Besondern für eine eben nicht geringe Zahl durch die Namennennung oder wenigstens Standesbezeichnung ihrer Urheber bestätigt wird [b]). In ihrem poetischen Werthe außerordentlich verschieden, sind von den zeither bekannter gewordenen Stücken [c])

---

bekannt. Seine Schwänke sind gedr. Frankfurt a. M. 1618, 8. Proben daraus in Bragur III, S. 343 ff.

a) So sind schwerlich noch alle die wohl großentheils hierher fallenden Gäuchlieder vorhanden, die Fischart kannte und in seiner Geschichtklitterung Cap. 1. anführt. b) Vergl. v. Soltau's Einleitung zu seiner in der folgenden Anmerkung näher bezeichneten Sammlung histor. Lieder. S. LXVI ff. — c) Als im letzten Drittel des vorigen Jahrh., vornehmlich seit dem Bekanntwerden der i. J. 1765 von dem englischen Bischof Thom. Percy herausgegebenen Reliquies of ancient English poetry und des Macphersonschen Ossian, in Deutschland das Interesse für den Volksgesang erwachte, und namentlich Herder zuerst auf dessen hohen Werth in seinen Blättern von deutscher Art und Kunst (1773) aufmerksam machte, fieng man an, die deutschen Volkslieder, epische wie lyrische, die sich aus der Vorzeit theils handschriftlich oder gedruckt in alten Liederbüchern, auf fliegenden Blättern, in Geschichtswerken und andern Schriften, theils in bloß

viele allerdings sehr roh und unbeholfen; nichts desto weniger bietet des Guten und Vortrefflichen wegen, was noch immer übrig bleibt, das epische Volkslied mit die erfreulichste Seite der erzählenden Poesie dieses Zeitraums dar, und wenn irgend einem ihrer Zweige eine Blüthe zuzusprechen ist, die das dreizehnte Jahrhundert minder reich entfaltet hatte, so ist es dieser. — Ueber die äußere Form dieser Dichtungen ist das

---

mündlicher Fortpflanzung erhalten hatten, entweder in Zeitschriften, oder in Sammelwerken für altdeutsche Litteratur vereinzelt, oder auch in eigens dafür bestimmten Büchern in alten oder modernisierten Texten herauszugeben, oder wenigstens Nachricht darüber zu ertheilen. Von Zeitschriften sind in dieser Hinsicht besonders zu nennen: das Deutsche Museum, J. C. Adelungs Magazin für d. deutsche Sprache, Canzlers und Meißners Quartalschrift, des letztern Apollo, Gräters Bragur und dessen Odina und Teutona, von Hormayrs Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte, v. Fichards Frankfurt. Archiv für ältere d. Litterat. u. Geschichte, Büschings Wöchentl. Nachrichten, v. Aufseß und Mone's Anzeiger; — von Sammelwerken der genannten Art: Eschenburgs Denkmäler, Docens Miscellaneen, F. Weckherlins Beiträge, Görres altd. Volks- und Meisterlieder (in erneuter Sprache), Hoffmanns Fundgruben und dessen Horae Belgicae II, W. Wackernagels deutsches Lesebuch I. II.; — von ganzen Liedersammlungen: Fr. Nicolai, Eyn feyner kleyner Almanach Vol schönerr echterr liblicherr Volckslieder ꝛc. 2 Jahrgänge, Berlin u. Stettin, 1777. 78. 12. (der Herausgeber wollte damit die erwachende Liebe zum Volksgesange lächerlich machen, bewirkte aber gerade das Gegentheil); Herder, Volkslieder. Leipzig, 1778. 79. 2 Bd. 8. (darin Lieder der verschiedensten Nationen in Uebersetzungen und nur sehr wenige deutsche, die hierher gerechnet werden können); A. Elwert, Ungedruckte Reste alten Gesanges nebst Stücken neuerer Dichtkunst. Gießen und Marburg, 1784. 8. (enthält 12 deutsche Volkslieder); L. A. von Arnim und Clem. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Heidelberg 1806 ff. 3 Bde. 8. (eine zwar sehr reiche und schätzbare Sammlung, die aber mehr litterarhistorischen Werth haben würde, wenn die alten Texte nicht meist zu willkürlich behandelt wären); Büsching und v. d. Hagen, Sammlung deutscher Volkslieder. Berlin, 1807. 12; Frh. von Erlach, die Volkslieder der Deutschen. Manheim, 1834 ff. bis jetzt 4 Bände 8; E. Baumstark, Auserlesene, echte Volksgesänge der verschiedensten Völker mit Urtexten und deutscher

Allgemeinste bereits oben (§. 140) vorgebracht worden. Rücksichtlich ihrer Behandlung gilt ungefähr dasselbe, was §. 41. von der Darstellungsweise in den Volksgesängen der zweiten Periode bemerkt ist: die Erzählung ist selten ruhig und gleichmäßig fortschreitend, meist skizziert, springend, lückenhaft, der Phantasie der Hörer oder Leser die Ergänzung und Ausfüllung fehlender Mittelglieder überlassend; dabei festhaltend an gewissen Ausdrücken, Wendungen und Bildern, die entweder ganz unverändert, oder nur schwächer und stärker nüanciert wiederkehren [d]). Ihrem Inhalte nach beruhen sie theils auf Sagen, theils auf wirklicher Geschichte und Tagesereignissen, doch ist dieß nicht bei allen auf gleiche Weise in die Augen springend und nachweisbar. In vielen nämlich sind mit Tilgung aller Eigennamen und individuellern Beziehungen die

---

Uebersetzung. Darmstadt, 1835. 2 Hefte. 4. In allen diesen Sammlungen sind epische und lyrische Lieder durch einander und in mehrern, wie namentlich in der von Herder, dem Wunderhorn und der von Erlachschen, auch viele Stücke, die erst in neuerer u. neuester Zeit entstanden sind und zum Theil gar nicht eigentliche Volkslieder heißen können. — Vorzugsweise historische Lieder liefern: O. L. B. Wolff in der §. 147. Anmerk. 2. angeführten Sammlung; L. Rochholz in seiner Eidgenössischen Lieder-Chronik. Sammlung der ältesten und werthvollsten Schlacht-, Bundes- und Parteilieder (der Schweizer, beginnend von 1243 und bis zur Reformation reichend, zum Theil in urkundlichen, zum Theil in übersetzten oder frei bearbeiteten Texten, mit histor. Erläuterungen). Bern, 1835. 8; und Fr. L. von Soltau: Einhundert deutsche historische Volkslieder, in den urkundlichen Texten chronologisch geordnet. Leipzig, 1836. 8. (In der lehrreichen Einleitung zu dieser Sammlung, welche außer eigentlichen Liedern auch andere historische Gedichte enthält, die beiden andern aber bei weitem dadurch an Werth übertrifft, daß sie lauter alte beglaubigte Texte liefert, und gegen welche namentlich die Wolffsche als die roheste Compilation erscheint, ist ausführlich über die Litteratur des deutschen historischen Volksliedes gehandelt. — d) Vergl. Lachmann, über das Hildebrandsl. S. 3 und 37; Gervinus, II, S. 305 ff. —

urſprünglich gewiß immer mehr oder weniger beſtimmten Perſonenſagen und Zeitbegebenheiten angehörenden Stoffe genereller gefaßt und behandelt, ſo daß ſie gewiſſermaßen den Anſchein frei erfundener erhalten haben[e]). Demnach zerfallen die epiſchen Volkslieder in drei Claſſen: in ſolche, die auf namhaft gemachte Perſonen und Ereigniſſe bezügliche Sagen darſtellen; in eigentlich hiſtoriſche, die entweder geradezu, oder unter ſinnbildlicher Einkleidung Zeitbegebenheiten behandeln; und in balladen- oder romanzenartige Gedichte, die in dem angegebenen Sinne von allgemeinerm Inhalt ſind. Dieſe, durch ihren ganzen Charakter dem lyriſchen Volksliede noch näher, als die Stücke der beiden andern Claſſen verwandt, bilden am unmittelbarſten den Uebergang von der epiſchen zu der lyriſchen Gattung.

§. 151.

Was α) die Stücke der erſten Claſſe betrifft, ſo iſt bereits §. 145. erwähnt worden, inwiefern die deutſche Heldenſage ſich noch lebendig im Volksgeſange erhielt. Zu den übrigen großen, im vorigen Zeitraum vorzugsweiſe zu erzählenden Gedichten benutzten Fabelkreiſen ſcheint er ſich wenig oder gar nicht gewandt zu haben. Es waren beſonders vereinzelte Wunder- und Liebesgeſchichten, wie die vom Herzog Ernſt[1]), dem edlen Möringer[2]), von Heinrich dem Lö-

---

e) Vgl. Gervinus II, S. 292 ff.

1) In der nach dem Helden benannten Strophe und nach einer wahrſcheinlich ältern Bearbeitung, als die von Caspar v. d. Röhn iſt, (vergl. §. 145. Anmerk. 11), gedruckt. Erfurt 1502. 4. vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 183. und Ebert, bibliogr. Lexic. No. 6907. — 2) Nach einer Jahrszahl unter einer Aufzeichnung des Liedes in einer Hdſ. des 15. Jahrh. müßte es ſchon um die Mitte des 14. Jahrh. bekannt geweſen ſein. Vgl. Weckherlin, a. a. O. S. 75. Gedruckt

wen [3]), dem Ritter Trimunitas [4]) u. a., welche er mit Vorliebe aufgriff und bald ausführlicher, bald gedrängter und knapper behandelte. — β) Zu historischen Liedern lieferten vorzüglich die in diese Zeiten fallenden zahlreichen Kriege und Fehden, Belagerungen und Erstürmungen von Städten und Schlössern, und daneben Geschichten von Wegelagerern, Land- und Seeräubern, berüchtigte Mordthaten und merkwürdige, ein allgemeineres Interesse in Anspruch nehmende Personen reichlichen Stoff. So riefen im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert unter den Schweizern die Bündnisse und Fehden einzelner Cantone, vornehmlich aber ihre ruhmvollen Schlachten gegen Oesterreich und Burgund zahlreiche Lieder hervor [5]), wovon die ausgezeichnetsten und berühmtesten Halb-Suter [6]) (um 1386) und Veit Weber [7]) (seit 1474) gedichtet haben. Andere entstanden in Norddeutschland unter den Dithmarsen über ihre im funfzehnten und beginnenden sechzehnten Jahrhundert gegen raub- und eroberungssüchtige

---

ist es Bamberg, 1493. 4. u. aus einer handschriftl. Chronik von 1533 in Bragur III, S. 402 ff., woraus es wieder Büsching u. v. d. Hagen ihrer Sammlung S. 102 ff. einverleibt haben. — 3) Als Verf. nennt sich Michel Wyssenhere; nach einer Hds. von 1474 gedruckt in Maßmanns Denkm. I, S. 123 ff. und bei O. L. B. Wolff, a. a. O. S. 22 ff. — 4) Von Martin Maier von Reutlingen, der auch noch Anderes gedichtet hat (vgl. Koch, Compend. I, S. 129. N. 36), um 1507 verfaßt und aus einem Nürnberger Druck von 1532 in Adelungs Magaz. II, 2. S. 51 ff. aufgenommen. — 5) Das älteste bekannte, noch in die vorige Periode gehörige ist das vom Bunde zwischen Freiburg und Bern (1243). Beisammen stehen viele dieser Lieder in der Sammlung von Rochholz u. bei Wolff, a. a. O. S. 448 ff. — 6) Ein Luzerner; besang die Schlacht von Sempach, in der er selbst mitgefochten hatte. Sein Lied (das Aegid. Tschudi in seiner Schweizer Chronik I, S. 529 ff. aufbewahrt hat) ist im besten Text zu finden bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 703 ff. — 7) Aus Freiburg im Breisgau, focht in den Reihen der

Edle und Fürsten siegreich ausgefochtenen Vertheidigungskämpfe [8]). Auch im innern Deutschland fehlte es nicht an historischen Liedern. Vor der Reformationszeit finden sie sich zwar noch ziemlich sparsam, weil nichts Großes geschah, und Vorfälle von geringerer Bedeutung den Liedern, die sie etwa veranlaßten, gewiß nur selten Verbreitung verschafften und Dauer sicherten. Desto häufiger aber werden sie in den beiden ersten Dritteln des sechzehnten Jahrhunderts, wo sich so Vieles zutrug, was das Volk zur allgemeinsten Theilnahme aufforderte, und worüber es seine Stimme laut werden ließ. So wurden die Helden der Reformation, die Ereignisse des Bauernkriegs, die Schlacht bei Pavia, die Belagerung Wiens durch die Türken, die darauf folgenden Kämpfe und Händel der Fürsten mit dem Kaiser und jener unter einander u. A. Gegenstände des Volksgesangs [9]). — γ) Die Lieder der dritten Classe stellen

---

Schweizer gegen Karl den Kühnen und feierte in fünf, vielleicht sechs Liedern die Verbindung der Schweizer gegen und ihre Siege über Burgund. Fünf stehen in Diebold Schillings Beschreibung des burgund. Krieges, S. 120; 146; 183; 278 und 347. Daraus (mit dem sechsten fraglichen auf die Schlacht bei Granson) herausgegeben von H. Schreiber: Kriegs- und Siegeslieder aus dem 15. Jahrh. von Veit Weber. Freiburg, 1819. 8. Das schönste, auf den Sieg bei Murten (1476), bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 803 ff. Ueber V. Weber vgl. Mone's Bad. Archiv, I, (1826) S. 70 ff. — 8) Gedruckt in Neocorus Chronik von Dithmarschen, in sächs. Sprache zum ersten Male herausgeg. von F. C. Dahlmann. Kiel, 1827. 8. 2 Bde. und daraus, doch nicht alle, bei Wolff, a. a. O. S. 325 ff. Sie sind zum Theil beim Tanze gesungen worden. — 9) Viele hierher fallende Lieder sind in den oben aufgeführten Zeitschriften und Sammlungen zerstreut gedruckt; ein gutes Theil findet man bei Wolff und v. Soltau beisammen. Auch Luther hat sich im historischen Liede versucht: sein Gedicht von zwei Märtyrern Christi (die 1522 zu Brüssel verbrannt wurden) ist eine Art geistlicher Ballade. Gedr. bei v. Soltau S. 264 ff. und Wackernagel, deutsch. Lesеb. II, Sp. 17 ff. Dergleichen wurden auch noch sonst gedichtet; vergl. v. Soltau, S. 345 ff. —

meist glückliche oder unglückliche Begebenheiten Liebender dar, so wie komische Vorfälle des täglichen Lebens, wobei die Liebe aber auch gewöhnlich im Spiele ist, und können daher am füglichsten Liebesromanzen und schwankartige Lieder genannt werden. Sie sind, da sie weit seltener, als die der beiden andern Classen aufgeschrieben wurden und sich Jahrhunderte lang fast nur in mündlicher Ueberlieferung erhielten, häufig in mehrfachen von einander stark abweichenden Texten auf uns gekommen [10]). Von Seiten ihres poetischen Werthes stehen sie im Allgemeinen unter allen erzählenden Volksliedern am höchsten, und manche darunter sind ganz vortrefflich: kühn und keck im Entwurf, von dramatischer Lebendigkeit, voll des innigsten und tiefsten Gefühls und dabei auch öfter überaus zart und lieblich in der Darstellung [11]).

B. Lyrische Poesie.

§. 152.

So sehr auch die lyrische Poesie dieses Zeitraums rücksichtlich alles äußerlich Formellen im Nachtheil gegen die mittelhochdeutsche steht, so entschieden ist sie ihr doch an Reichthum der Gegenstände und an Mannigfaltigkeit der Arten überlegen. Nicht minder übertrifft sie sie im Allgemeinen durch Natürlichkeit und

---

10) Daher hat bei ihnen die Bestimmung des Alters die meiste Schwierigkeit, und von ihnen, wie von der großen Mehrzahl lyrischer Volkslieder, gilt vorzüglich, was Wackernagel im 2. Theil seines Lesebuchs S. X. als Grenze der an Sammler und Herausgeber von Volksliedern zu machenden (bisher freilich noch selten befriedigten) Anforderungen hinstellt. Unter den obengenannten Sammlungen ist das Wunderhorn die reichste an Liedern dieser Art. Nur sind, wie schon bemerkt, die Texte darin sehr unzuverlässig. — 11) Ueber den nach Zeiten verschiedenen Charakter der Liebesromanzen im Allgemeinen vgl. Gervinus, II, S. 293 ff.

Wahrheit der Empfindung und durch sinnliche Fülle und Anschaulichkeit der Darstellung, wo sie nach ihrem Herabsteigen aus der conventionellen Ritterwelt sich dem unbefangenen, muntern und frischen innern und äußern Volksleben zugewandt hat und in die großen religiösen und sittlichen Interessen der Zeit auf die rechte Weise eingegangen ist. Dagegen erlangt sie nicht nur diese Vorzüge nicht, sondern kommt nach und nach überhaupt um allen lebendigen Gehalt, insofern sie die ihr von den meisterlichen Dichtern nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gegebenen Richtungen festzuhalten sucht und aus dem Leben sich immer mehr in die Singschulen zurückzieht. Dieser Gegensatz in ihrer Gestaltung, als einer volksmäßigen und einer meisterlichen Lyrik, bietet sich von selbst als oberster Eintheilungsgrund für das dar, was hier im Besondern über diese poetische Gattung zu sagen ist.

§. 153.

1. Meistergesang. — Nach dem Abtreten der vielen Dichter, die noch nach der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts bis in den Anfang des vierzehnten herein den lyrischen Kunstgesang übten, und um deren einen, den berühmten Frauenlob, zu Mainz die erste uns bekannte Genossenschaft bürgerlicher Sänger zusammentrat und sich schon zu einer Art von Schule abschloß [a]), entzieht sich die meisterliche Poesie auf mehrere Jahrzehnte ganz unsern Blicken [b]). Daß sie während dieser Zeit völlig ausgestorben gewesen, ist nicht wahrscheinlich, wohl aber mögen die gerade damals auf Deutschland lastenden Leiden und Trübsale [c]) ihr Leben sehr niedergedrückt und ver-

---

a) Vgl. §. 78. — b) Vgl. Docen in der §. 107. Anmerk. 5. angezogenen Abhandl. S. 211. — c) Vergl. §. 123. —

kümmert haben. Erst nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts treffen wir wieder auf Meistersänger, und von nun an wächst die Zahl ihrer Schulen mit jedem Jahrhundert. Wie jedoch die ältere Lyrik hauptsächlich im südlichen und mittlern Deutschland blühte, so haftet auch der Meistergesang vorzugsweise an den Städten jener Gegenden; nur wenige Schulen lassen sich im Nordosten, und auch diese erst in sehr später Zeit nachweisen [d]). Seit der Reformation hegen ihn besonders protestantische Städte, vor allen übrigen Nürnberg [e]). — Da die Veränderungen, welche im Laufe der Zeit in den äußern Verhältnissen der Meister, in der Einrichtung ihrer Schulen und in den Formen ihrer Poesie eintraten, soviel davon uns bekannt ist, oder hierher gehört, schon im vorigen Abschnitt berücksichtigt sind, so bleibt nur noch übrig, außer der namentlichen Erwähnung einiger der merkwürdigsten oder bekanntesten unter ihnen, im Allgemeinsten die Gegenstände anzugeben, an die sie sich bei Abfassung ihrer Lieder hielten, so wie die Weise, in der sie dieselben behandelten, um auch darin den mit der Zeit zunehmenden Verfall und das Absterben dieser Art von Kunst darzulegen.

§. 154.

Im Ganzen blieben alle die Gegenstände, auf welche sich die bürgerlichen Lyriker gegen das Ende der vorigen Periode mit Vorliebe geworfen hatten, die herrschenden bei den Meistersängern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts. Die

---

d) Näheres bei J. Grimm, üb. d. altd. Meistergef. S. 129; 187. — e) Wagenseil sagt S. 517: Hans Sachs habe die Schule in Nürnberg so sehr in Aufnahme gebracht, daß es damals über drittehalb hundert Meistersänger dort gab.

ganze scholastische Dogmatik mit ihren Grübeleien, Spitzfindigkeiten und Streitfragen, soweit sie aus den Schulen der Theologen durch unzählige gereimte und reimlose, auf Erbauung, Belehrung und Polemik gerichtete Schriften ins Volk gedrungen war und fortwährend drang, vornehmlich Alles, was sich auf die Lehre von der Dreieinigkeit, der Erbsünde und den im funfzehnten Jahrhundert fast noch mehr als früher in Aufnahme gekommenen Mariendienst bezog, die heilige Jungfrau verherrlichen, ihre unbefleckte Empfängniß vertheidigen sollte; ferner die mystischen Bilder von der Seele Vermählung mit Gott, die schon ehemals im Schwange gewesenen phantastischen und nebelhaften Vorstellungen von natürlichen Dingen und deren Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt, dazu biblische Geschichten und Visionen: dieß Alles hielt man mit einer erstaunlichen Zähigkeit fest und suchte ihm in frostigen, stets wiederkehrenden, oft höchst geschmacklosen Gleichnissen und Allegorien Körper und Kleid zu geben, oder spielte es wohl gar in Räthselform noch mehr ins Unbestimmte und Unerfaßliche hinüber [1]). Ebenso bewegten sich die Meister noch häufig in der Sittenlehre; schon seltener griffen sie Verhältnisse der unmittelbaren Wirklichkeit auf, um daraus Stoff zu Lob- und Strafliedern auf bestimmte Personen und Corporationen oder auf ganze Zustände zu gewinnen. Doch sowohl in den allgemein moralisierenden, als in diesen Gedichten von speciellerer Beziehung machten sich Dürftigkeit des poetischen Gehalts und

---

1) Vergl. hierzu, wie zu dem Folgenden überhaupt, das über das verloren gegangene Colmarische Meistergesangbuch im altd. Mus. II. S. 152. Mitgetheilte, Docens Beschreibung einer Sammlung alter Meistergesänge in v. Aretins Beitr. 1807. S. 1128 ff. J. Grimm, a. a. O. S. 33 ff. und Gervinus, außer den in den folgenden Anmerkungen bezeichneten Stellen, II, S. 150; 263 ff. —

Trockenheit und Geschmacklosigkeit der Behandlung immer fühlbarer. Mitunter wurden auch wohl für die Ballade und den Schwank geeignete Stoffe in Meistertöne gebracht, und Stücke dieser Art gehören in der Regel noch immer mit zu dem Besten, was diese ausgeartete Kunstpoesie geschaffen hat. Am seltensten scheinen die Liebe und die mit ihr in der ältern Lyrik so eng verbundene Freude an der Natur Gegenstände des meisterlichen Gesanges gewesen zu sein; wenigstens finden sich unter der großen Masse anderer kunstmäßiger Reimereien die Minnelieder ziemlich sparsam [2]). Manche derselben, besonders wenn sie aus der frühern Zeit sind, erinnern noch durch Ton und Farbe an die blühende Minnepoesie des dreizehnten Jahrhunderts; doch blickt auch aus den besten eine gewisse Gezwungenheit und steife Geziertheit heraus [3]), wodurch sie eben so unerfreulich von der graziösen Leichtigkeit und empfindungsvollen Belebtheit der guten adeligen Minnelieder, wie von der natürlichen Frische und dem herzlichen Ausdruck der volksmäßigen Liebeslieder abstechen. Im sechzehnten Jahrhundert änderten sich die Gegenstände des Meistergesangs insofern, als man in protestantischen Singschulen die scholastische Dogmatik, alles Mystische und jene wunderliche und bodenlose Naturlehre mit Allem, was daran hieng, fallen ließ und sich aufs entschiedenste zu Luthers

---

2) Uebrigens ist nicht jedes Lied, das von der Liebe handelt und von einem Meister herrührt, darum ein eigentlicher Meistergesang. Mancher Meister versuchte sich wohl schon im 14. und 15. Jahrh. hin u. wieder im Volkston, wie im 16. Jahrh. Hans Sachs that, der seine Buhllieder u. Gassenhauer ebenso seinen eigentlich schulmäßigen Gesängen entgegensetzt, wie seine volksmäßigen Umdichtungen von Psalmen, seine Kirchengesänge und Lieder von Kriegsgeschrei. Sie waren, wie er sagt, „in Tönen schlecht (d. i. schlicht) und gar gemein," deren sechzehn er selbst erfunden hatte. Vergl. seine poetische Selbstbiographie und Ranisch S. 120. — 3) So die Liebeslieder des Muscatblüt, vergl. Anmerk. 9. —

Bibel und Katechismus und demnächst zu weltlichen, besonders aus dem classischen Alterthum überlieferten Geschichten und Anecdoten, auch zur äsopischen Fabel wandte [4]), um mit diesen nach den Regeln der Tabulatur in Strophenform gebrachten und componierten Texten, völlig unbekümmert darum, inwiefern sie sich zu lyrischer Behandlung eigneten, und auch ohne das geringste Bestreben, ihnen eine poetische Seite abzugewinnen, aber in der besten Meinung von der Vortrefflichkeit, Nützlichkeit und zunehmenden Vervollkommnung dieser Kunst [5]), Gott zu preisen, christlich zu erbauen, sittlich zu bessern und zu kräftigen, dann aber auch vorzüglich die neue Glaubenslehre zu befördern und zu befestigen. Noch andere Gegenstände, namentlich lustige, schwankartige Geschichten in Meistertöne zu fassen, oder von der Liebe zu singen, kam auch noch wohl vor, aber solche Dichtungen gelangten schwerlich zur Veröffentlichung in der Schule [6]). Allerdings sind die Lieder dieser Zeit im Ganzen von einem viel gesundern und verständigern Inhalt, als die meisten aus den beiden vorhergehenden Jahrhunderten: allein an einen poetischen Werth ist bei ihnen nun auch nicht einmal entfernt mehr zu denken. — So wie die übergroße Mehrzahl der Meistergesänge dieser Periode noch in Handschriften begraben liegt [7]), und die wenigsten darunter auch den

---

4) Vergl. die in Bragur VI, 2, S. 152 ff. gegebene Beschreibung der großen Rüdigerschen Sammlung von Meisterliedern, die sehr viele Stücke aus dem 16. u. 17. J. enthält, u. was H. Sachs a. a. O. als Inhalt seiner Meistergesänge angibt. — 5) J. Grimm, a. a. O. S. 35. Note 24. — 6) H. Sachs a. a. O. nennt unter seinen Meistergesängen auch kurzweilige Schwänke, die nicht mit denen in kurzen Reimpaaren, in seine Spruchbücher geschriebenen zu verwechseln sind. Vergl. auch J. Grimm, a. a. O. S. 34. und §. 143. Anmerk. e. — 7) Außer den schon erwähnten enthalten noch besonders folgende Lieder aus dem 14. und 15. Jahrh.: die Heidelberger No. 329; 356; 392; 680, woraus manches in Görres altd.

Druck verdienen möchten, so sind zeither auch nur wenige Meister aus der Masse der übrigen herausgehoben und dabei oft mehr ihrer sonstigen Werke, als ihrer kunstmäßigen Lieder wegen besonderer Beachtung würdig befunden worden. Dieß letztere gilt auch, mit Ausnahme des zweiten, mehr oder weniger von den hier namentlich aufzuführenden: Heinrich von Müglin [8]), Muscatblüt [9]), Michael Beham [10]), Hans Sachs [11]) und Adam Puschmann [12]), von

---

Volks- und Meisterliedern bearbeitet ist; die Würzburger; eine in Weimar aufbewahrte ꝛc. worüber vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 497 ff. Aus dem 16. Jahrh. gibt es sehr viele handschriftliche Sammlungen; in Dresden allein liegen zwei und zwanzig Bände. — 8) Er lebte zur Zeit Karls IV, dem er in einem seiner größern Werke ein Denkmal gesetzt hat; in einem nähern Verhältniß scheint er zu Herzog Rudolf IV. von Oesterreich gestanden zu haben. Die spätern Meister hielten ihn sehr hoch und zählten ihn den Stiftern ihrer Kunst zu. Vergl. über ihn altd. Mus. II, S. 180 ff. (wo auch S. 196 ein Gedicht von ihm abgedruckt ist) und Gervinus, II, S. 151 ff. — 9) Er wird gewöhnlich in die zweite Hälfte des 14. Jahrh. gesetzt (von Docen, altd. Mus. I. S. 188, und auch noch von Gervinus), hat aber noch wenigstens um 1437 gelebt, da er auf die Wahl Albrechts II. ein Lied gemacht hat. In ein Paar andern seiner Lieder, von denen in v. Aufseß Anzeig. 1832. Sp. 258 ff; 1833. Sp. 230 ff. 268 ff. Nachricht und Proben gegeben sind, kommen die Jahreszahlen 1415 und 1427 vor. Sein Name ist wahrscheinlich ein angenommener. Er soll noch mit Glück und Beifall an den Höfen gesungen haben. An Gegenständen ist er in seinen Liedern einer der reichsten und mannigfaltigsten und überhaupt wohl einer der besten Dichter seiner Zeit. Vergl. darüber Gervinus II, S. 179 ff. Gedruckt sind außer den Stellen in v. Aufseß Anzeig. ein Liebeslied und ein Frühlingslied im altd. Mus. I, S. 123 ff. und II, S. 189 ff. — 10) Vergl. §. 147. Anmerk 6. — 11) Vergl. 147. Anmerk. 11. „Hans Sachs, der 1514 in München sein erstes Meisterlied sang, zeigt in seinen zahlreichen Meistergesängen alle poetische Armuth, alle Mängel und Unformen der Schule." Docen in der §. 107. Anmerk. 2 citierten Abhandl. S. 211. — 12) Geb. 1532 zu Görlitz, lebte als Schuhmacher zu Breslau, wo er 1600 starb. Er war ein Schüler H. Sach-

denen der erste noch dem vierzehnten, die beiden folgenden dem funfzehnten und die beiden letzten dem sechzehnten Jahrhundert angehören.

§. 155.

2. Volksmäßige Lyrik. — Wenn das, was in der höfischen und meisterlichen Lyrik der mittelhochdeutschen Zeit mehr auf gelehrter, als volksmäßiger Grundlage ruhte, mehr willkürlich zum Liederstoff gemacht war, als sich dazu vermöge seiner Natur aufgedrungen hatte, nebst der formellen Künstlichkeit den Meistersängern dieses Zeitraums, als Erbtheil zugefallen war; so zog sich dagegen Alles was in jener Kunst allgemein Menschliches und wahrhaft Volksthümliches gelegen hatte und ihr unverwüstliches Lebenselement war, mit den leichtern und faßlichern Formen in den lyrischen Volksgesang, der zwar sicher schon immer neben dem höfischen und meisterlichen Liede bestanden hatte, jetzt aber erst erkennbarer aus dem Dunkel heraustritt und für die Geschichte der deutschen Poesie bedeutender wird. Aus derselben Zeit, wo wieder nach Frauenlob und seinen Altersgenossen die ersten Meister erscheinen, erfahren wir auch zuerst etwas Näheres über ihn und zugleich in der Andeutung, daß gleich nach der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts die volksthümliche Musik vervollkommnet worden sei, eine der mitwirkenden Ursachen sowohl seines Aufschwunges, als der Wiederaufnahme des Meistergesangs. Diese Andeutung gibt die Limburger Chronik*), die uns auch ein-

---

sens, dem er in einem meisterlichen Lobgedicht, gedruckt bei Ranisch, S. 317 ff. und daraus bei Wackernagel, deutsch. Leseb. II, Sp. 137 ff. ein Denkmal der Liebe gesetzt hat. Vergl. auch §. 143. Anmerk. a.

*) Nach Ebert, bibliogr. Leric. No. 7363. hatte der Limburger Stadtschreiber Tillmann (starb 1400) diese Chronik angefangen u. bis

zelne Strophen und die Anfänge mehrerer damals gangbarer Volkslieder mit Nachrichten über deren Heimath und zum Theil weite Verbreitung aufbewahrt hat. Daraus geht als allgemeinstes Resultat hervor, daß es um die genannte Zeit, wie auch schon früher, weltliche und geistliche lyrische Gesänge im Volkstone gab. Beide Hauptarten dauern diesen ganzen Zeitraum hindurch neben einander fort und gelangen auch ziemlich zu derselben Zeit zur Blüthe.

§. 156.

a) Das weltliche lyrische Volkslied[a]) entwickelte sich so ziemlich in denselben Gegenden, in denen der ältere und jüngere Kunstgesang heimisch war, und kam eigentlich auch nur hier zur Blüthe. Diese trat für seine vorzüglichsten Arten gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts ein und dauerte ungefähr bis zum letzten Drittel des sechzehnten, wo es wieder in Verfall gerieth. Aus dieser Zeit hat sich eine bedeutende

---

1399 geführt, worauf sie von Joh. Gensbein (um 1473) abgeschrieben und mit einigen Zusätzen und Nachträgen versehen wurde; nach Hoffmann dagegen, der noch dazu auf Ebert verweist (Gesch. d. deutsch. Kirchenlied. S. 89), soll der Stadtschreiber Johann das Werk i. J. 1336 begonnen und noch 1402 (85 Jahr alt) gelebt haben. Ebenso der neueste Herausgeber in der Vorrede. Die erste Ausgabe erschien unter dem Titel: Fasti Limpurgenses, 1617, 8; dann Wetzlar, 1720, 8. (in der Sprache modernisiert); zuletzt, aber auch nicht in zuverlässigem Texte, herausgeg. von C. D. Vogel: Die Limburger Chronik, mit einer Einleitung u. erläuternden Anmerkungen. Marburg, 1826. 8. u. neue Aufl. 1828. Die für die Geschichte des Volksliedes wichtigen Stellen bei Koch, Compend. II, S. 69 ff. Anderes in Bragur, VI, 1, S. 82 ff. vergl. auch Maßmann in v. Aufseß Anzeig. 1832. Sp. 23 ff.

a) Zu diesem §. und dem folgenden verweise ich im Allgemeinen auf Gräter, in Bragur III, S. 207 ff. und vorzüglich auf Gervinus, II, S. 286—325. —

Zahl hierher zu rechnender Stücke erhalten, da gleich mit dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts die allmählig immer häufiger werdenden Liederbücher anheben, in welchen damals beliebte Texte mit ihren Melodien gedruckt, oder auch ohne dieselben zusammengestellt sind[b]); aus früherer Zeit dagegen, wo gewiß eben so selten, wo nicht seltener als epische, lyrische Volksgesänge aufgeschrieben wurden, sind von diesen verhältnißmäßig nur wenige in der urspünglichen Abfassung übrig geblieben[c]), manche indessen wohl die Grundlage späterer Aufzeichnungen geworden. Selbst viele erst im sechzehnten Jahrhundert entstandene mögen lange vor dem Niederschreiben und Drucken schon gesungen worden sein, wie denn ja noch bis in die neuere Zeit herein eine eben nicht geringe Anzahl alter Lieder sich bloß in mündlicher Fortpflanzung erhalten hat. Daher läßt sich auch von den allerwenigsten Ueberbleibseln des weltlichen lyrischen Volksgesangs dieses Zeitraums[d]) das Alter genau angeben[e]), und eben so mangelt es bei der übergroßen

---

b) Bei den musikalischen Liederbüchern war es besonders auf Bekanntmachung und Verbreitung der Melodien abgesehen, daher denn oft unter diesen nur einzelne Strophen, ja Zeilen der Texte gedruckt sind. Zwei der ältesten, die aber eben keine ausgezeichneten Lieder enthalten, sind die 1512 zu Augsburg u. 1513 zu Mainz erschienenen; vergl. über ehemals oder noch vorhandene Liederbücher mit und ohne Melodien Koch, Compend. I, S. 141 ff; II, S. 84 ff; Bragur, V, 1. S. 27 ff. und Docen, Miscell. I, S. 255 ff. — c) Eine Uebersicht handschriftlicher Sammlungen von Volksliedern (weltlichen und geistlichen) aus dem 15. Jahrh. nebst einigen Auszügen daraus gibt Hoffmann, Fundgrub. I, S. 328 ff. Aus demselben Jahrh. sind die beiden lyrischen Stücke, welche Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 748, dem Liederbuch der Hätzlerin entnommen hat. — d) Was davon in neuerer Zeit gedruckt ist, findet man größtentheils in den §. 150. Anmerk. 3 angeführten Zeitschriften, Sammelwerken u. Liederbüchern. — e) Dasselbe gilt auch von den meisten vor die Reformationszeit fallenden religiösen Volksliedern.

Mehrzahl an jeder speciellern Hindeutung auf ihre Verfasser. — Was ihren Inhalt betrifft, so ordnen sie sich darnach zuvörderst in drei Abtheilungen, je nachdem sie entweder als individueller Ausdruck menschlicher Leidenschaft, Empfindung und Betrachtung überhaupt anzusehen, oder durch die allgemeinen Zustände des öffentlichen Lebens, durch besondere Ereignisse in demselben und einzelne dabei vorzüglich betheiligte Personen hervorgerufen sind, oder in näherem Bezuge zu dem eigenthümlichen Leben und Treiben einzelner Stände im Volke stehen.

§. 157.

Unter diesen drei Classen befaßt — aa) die erste nicht nur die meisten, sondern auch die schönsten Stücke, woneben sich aber freilich auch viele mittelmäßige und schlechte vorfinden[1]). Es lassen sich darin wieder mehrere Liederarten unterscheiden, von denen die wichtigsten sind: — α) das Liebeslied, auch in diesem Zeitraum die vornehmste aller weltlichen lyrischen Dichtarten, indem keine andere ihr zugleich an Lebensfülle und Lebensfrische, an Reichthum innerer Entfaltung, Mannigfaltigkeit der Formen und Anschaulichkeit der Darstellung gleich kommt, und nur wenige mit ihr die meisten dieser Vorzüge theilen. In ihrer geschichtlichen Entwickelung läßt sich auch am deutlichsten der Zusammenhang der volksmäßigen Lyrik dieser Zeiten mit der ältern höfischen wahrnehmen. Der Uebergang dieser in jene zeigt sich schon in den von der Limburger Chronik aufbewahrten poetischen Bruchstücken, die großentheils Liebesliedern entnommen sind[2]), noch bestimmter aber in den lyri-

1) Anderer Mängel und Schwächen zu geschweigen, so wird namentlich das Liebeslied oft durch eine zu grobe Sinnlichkeit entstellt oder artet geradezu ins Zotenhafte aus; und auch das Trinklied verfällt mitunter in einen rohen und gemeinen Ton. — 2) Wenn diejenigen, bei

schen Poesien zweier namhafter adeliger Dichter aus dem Ende des vierzehnten und dem Anfange des funfzehnten Jahrhunderts, Hugo's von Montfort[3]) und Oswalds von Wolkenstein[4]), so wie in andern wohl ziemlich gleichzeitigen oder wenig jüngern Liedern, die namenlos auf uns gekommen sind[5]). Nicht nur allgemeine Züge der mittelhochdeutschen Minnepoesie kehren darin wieder, sondern auch besondere Formen und

---

denen kein Verfasser genannt ist, und die unter dem Volke gesungen wurden, durch Ton und Farbe theils dem ältern Minneliede, theils dem spätern Volksliede näher verwandt erscheinen, so gewahrt man in den ersten Versen, welche dem Ritter Reinhart von Westerburg (um 1340) beigelegt werden (Koch, a. a. O. II, S. 70.), geradezu eine Abkehr von dem alten sentimentalen Frauendienst; und aus dem darauf folgenden Anfange eines andern Liedes, welches jener Ritter, als er von Kaiser Ludwig seines unminniglichen Gesanges wegen getadelt worden, zur Besserung seines Fehls dichtete, möchte man auch eher eine Verspottung des alten Tones der Minnepoesie, als den Ausdruck wahrer Liebespein heraushören. Daß das adelige Minnelied der mittelhochdeutschen Zeit schon frühzeitig von einzelnen derbern Dichtern parodiert u. die darin ausgesprochenen Empfindungen verhöhnt wurden, ist bereits §. 112. erwähnt worden; als besondern Beleg dazu vergl. man ein Gedicht Gedruts in den Heidelb. Jahrb. 1813. Heft 8. S. 757 ff. — 3) Nach den Jahreszahlen, die in einigen seiner Lieder vorkommen, Graf Hugo II, Herr von Bregenz, geb. 1357, gest. 1423; er hat auch noch Anderes als weltliche Lieder, namentlich geistliche gedichtet; viele Stücke sind von einem seiner Diener, Burk Mangolt, in Musik gesetzt. Einzelnes ist gedruckt bei Fr. Adelung, Nachrichten II, S. 215 ff. und in v. Auffeß Anzeig. 1833. Sp. 281 ff. 1834, Sp. 201 ff. vergl. über diesen Dichter daselbst 1832, Sp. 178; 1833, Sp. 296 und Gervinus, II, S. 180; 225. — 4) Ein Tyroler, geb. 1367, gest. 1445. Wo über ihn u. sein Geschlecht Näheres zu finden ist, sagt Hoffmann, Fundgr. I, S. 328; daselbst auch S. 330 ff. drei Lieder, die Hoffmann ihm abzusprechen scheint, Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 735 ff. aber unter seinem Namen gibt; ein viertes in v. Auffeß Anzeig. 1832. Sp. 212. — 5) Was davon gedruckt ist, gibt Hoffmann a. a. O. S. 329 an, der auch selbst S. 331 ff. mehrere zuerst bekannt gemacht hat. vergl. Wackernagel, a. a. O. Sp. 748—754. —

Behandlungsarten sind festgehalten [6]) und ziehen sich zum Theil bis in das volksmäßige Liebeslied des sechzehnten Jahrhunderts herein [7]). — β) das Frühlings- und Sommerlied, als Ausdruck der Freude an der Natur, jetzt schon öfter selbständig, und mit Glück, behandelt, obgleich auch noch häufig, wie in früherer Zeit, sich mit dem erotischen berührend oder verschmelzend. — γ) das Trinklied, das in der vorigen Periode noch gar nicht vorkam, in dieser dagegen desto besser gedieh. Denn die Zahl der namentlich im sechzehnten Jahrhundert gangbaren, den Wein preisenden und zur Erhöhung seines Genusses gesungenen Lieder muß außerordentlich groß gewesen sein [8]). Viele davon sind auch noch auf uns gekommen, entweder ganz oder bruchstücksweise [9]). Sie stehen im Allgemeinen den Liebesliedern rücksichtlich des poetischen Werthes am nächsten: nicht wenige sind höchst geistreich und witzig in der Erfindung und von unübertrefflicher Belebtheit und sinnlicher Frische in der Ausführung [10]). — δ) das ernst-

---

6) Insbesondere solche, welchen vorzugsweise ein volksmäßiger Ursprung zugeschrieben werden darf, wie das Tagelied, das Wechselgespräch Liebender, die Reien und Tänze und jene lyrischen Darstellungen aus dem Bauer- und Hirtenleben. — 7) Vergl. Heidelb. Jahrb. 1810. Heft 2. S. 45 ff. Wem es um gute alte Texte von Liebesliedern, so wie von andern lyrischen Volksgesängen des 16. Jahrh. zu thun ist, der halte sich vornehmlich an Docen, Miscell. I, S. 261 ff. II, S. 240 ff. und an Wackernagel, deutsch. Lesеb. II, Sp. 23—32; 93—95; 103—108; 148—150. — 8) Davon kann man sich am besten überzeugen, wenn man in Fischarts Geschichtklitterung das achte Capitel durchgeht. — 9) Nicht zu den eigentlichen Trinkliedern gehören die in kurzen Reimpaaren abgefaßten Weingrüße u. Weinsegen, wovon Proben bei Wackernagel, altd. Lesеb. Sp. 779 ff. vgl. auch D. Mus. 1780. II, S. 483 ff. u. Altd. Blätter von Haupt und Hoffmann, Heft 4, S. 401. — 10) Auch die Schmankeslieder, die schon in der mittelhochdeutschen Zeit gefunden werden (§. 112), dauerten fort; man vergl. z. B. Wackernagel, deutsch. Lesеb. II, Sp. 1611 u. Hoffmann, Gesch. d. deutsch. Kirchenl. S. 167. —

haft oder humoristisch reflectierende und räsonnierende Lied, von dem verschiedensten Inhalt, meist aber die Eindrücke wiedergebend, die der Weltlauf im Allgemeinen, oder besondere Nöthe und Verlegenheiten im menschlichen Gemüthe hervorbringen, oder die Gesinnung ausdrückend, mit der am leichtesten und besten durch die Welt zu kommen sei. Auch unter den Gedichten dieser Art gibt es manche vortreffliche, zumal unter denen, die in einem heitern, launigen Tone gehalten sind. — bb) Die Lieder der zweiten Classe, die man unter der allgemeinen Benennung der politischen zusammenfassen kann, und von denen sich manche sehr nahe mit den auf geschichtliche Begebenheiten und Personen bezüglichen erzählenden Volksgesängen berühren, sind theils Preis- und Loblieder, theils Mahn-, Rüge-, Schelt- und Spottlieder. Sie sind gerade nicht sehr zahlreich [11]), und der dichterische Gehalt der meisten ist ziemlich unerheblich. Größtentheils gehören sie der Reformationszeit an; von den ältern sind besonders die an Deutschlands Fürsten und Ritterschaft gerichteten Mahn- und Rügelieder bemerkenswerth, welche die durch die Türken dem Abendland drohende Gefahr hervorrief [12]). — cc) In die dritte Classe [13]) fallen diejenigen Jägerlieder und Bergreien, die ganz eigentlich den Preis des Jäger- und Bergmannslebens zum Gegenstand haben, da außerdem noch viele andere der Liebesromanze oder dem Liebesliede beizuzählende Stücke mit einer jener beiden Benennungen bezeichnet zu werden pflegen, und dann die Soldatenlieder und die Lob- und

---

11) Vergl. Gervinus II, S. 291 ff. — 12) Mehrere Stücke dieser Classe stehen auch unter den durch v. Soltau herausgegeb. histor. Volksliedern, so wie in Wolffs Sammlung. — 13) Bei ihr verweise ich nochmals insbesondere auf Bragur III, S. 207 ff. und rücksichtlich der Soldatenlieder auf v. Soltau, a. a. O. S. LXXIII ff.

Spottlieder auf die verschiedenen Handwerke. Diese Arten des volksmäßigen Gesanges scheinen sich unter allen am spätesten entwickelt zu haben, und wenn man einzelne Stücke ausnimmt, so hat sich auch keine in ihren Erzeugnissen über das Mittelmäßige erhoben, obschon die in ihnen wahrnehmbare charakteristische Ausprägung der Lebens- und Empfindungsweise der Stände, von denen sie ausgegangen sind, oder auf die sie sich beziehen, sie immer merkwürdig macht.

§. 158.

b) Volksmäßiges geistliches Lied[a]). — Für die Entwickelung des religiösen Volksgesangs waren schon die beiden der Reformation zunächst voraufgehenden Jahrhunderte darum günstiger als frühere Zeiten, weil es nicht mehr ganz von dem kirchlichen Gottesdienst ausgeschlossen blieb. Denn bereits im vierzehnten wurden bei demselben hie und da von der Gemeinde deutsche Lieder, oder wie man noch fortwährend sagte, Leisen angestimmt[b]), und im funfzehnten muß dieser Gebrauch immer allgemeiner geworden sein, wenn er auch gewiß lange bei dem Clerus mehr Duldung als Vorschub fand, da erst i. J. 1492 eine Provinzialsynode den Beschluß faßte, daß es in Zukunft den Geistlichen selbst gestattet sein sollte, die nach der Messe vorgeschriebenen lateinischen Gesänge mit einem deutschen zu vertauschen, und kaum viel früher ein altes weit-

---

a) Zu diesem und dem folgenden §. vergl. Rambachs Anthologie christl. Gesänge, Th. I. II. und Hoffmann, Gesch. d. deutschen Kirchenliedes. S. 62 ff. — b) Nach einer Urkunde, auf die sich Rambach I, S. 381. beruft, soll dieß in Baiern schon i. J. 1323 geschehen sein. Vergl. Hoffmann, S. 66; 75. Ueber den Fortgebrauch und die weite Verbreitung des Wortes Leise edenda S. 68. —

verbreitetes Osterlied, als zur Liturgie gehörig, in die lateinische Agende aufgenommen wurde [c]). Viel häufiger jedoch als in der Kirche scheint man noch immer geistliche Volkslieder bei der häuslichen Andacht und bei solchen öffentlichen Veranlassungen gesungen zu haben, bei welchen sie bereits in früheren Zeiten üblich waren [d]). Daß nun aber auch alle lyrischen Gedichte von religiösem Inhalt und volksmäßiger Form, die bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts entstanden, wirklich einmal bei einer oder der andern Art gottesdienstlicher Handlungen zu allgemeinerer Anwendung gekommen seien, läßt sich keineswegs behaupten [e]). Was sich davon entweder vollständig oder bruchstücksweise erhalten hat [f]), ist theils als unmittelbare und selbständige Fortbildung des ältern religiösen Volksgesanges zu betrachten, theils ist es andern Ursprungs und in früher, so viel wir wissen, noch nicht da gewesener Weise abgefaßt. Zu den Ueberbleibseln der ersten Art gehören vornehmlich einige Weihnachts-, Passions-, Oster-, Pfingst- und Marienlieder [g]), von denen eins der ältesten, ein Tagelied von der heil. Passion, ein nicht weiter bekannter Ritter gedichtet haben soll [h]), und ein anderes, ein berühmter, wahrscheinlich nicht

---

c) Daselbst S. 115 ff. Diese Synode wurde zu Schwerin gehalten. Sie stellte es den bei der Messe anwesenden Geistlichen frei, das deutsche Lied auf der Orgel oder im Chore zu singen. — d) Vergl. §. 43 und 113. — e) Ebenso wenig, daß alle geistlichen Lieder in Meistertönen davon ausgeschlossen gewesen (s. Hoffmann, S. 132 ff.); obschon die Fälle selten sein mochten, daß eigentliche Meistergesänge populär wurden. — f) Manches ist schon früh gedruckt, entweder auf fliegende Blätter oder in Sammlungen (die älteste bekannte ist die Heidelberger vom J. 1494); vergl. Hoffmann, S. 174 ff. Ueber Hdss. in denen sich vor der Reformation entstandene geistliche Lieder finden, s. Banga in v. Aufseß Anzeig. 1833. Sp. 268 ff. — g) Man findet die meisten bei Hoffmann. — h) Dieß Lied, von dem die Limburger Chronik mit der Nachricht von dem Verfasser den Anfang

viel jüngerer Ostergesang, dem Konrad von Queinfurt beigelegt wird [i]). Dann die Stücke, welche nicht sowohl, wie jene, aus dem allgemeinen religiösen Volksleben hervorgegangen sind, als vielmehr, gleich den ältern Ketzerliedern, den besondern ascetischen Stimmungen und Richtungen einzelner Secten ihren Ursprung verdanken, wie die Leisen oder Bußgesänge der Geiselbrüder oder Flagellanten, die um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, als die Pest so große Verheerungen anrichtete, scharenweise das Land durchzogen [k]), und die wenige Jahrzehnte später fallenden Lieder der Mystiker [l]), namentlich Johann Taulers [m]). Endlich

---

gibt, ist erst kürzlich vollständig aufgefunden und von Maßmann in v. Auffeß Anzeig. 1832. Sp. 25 ff. bekannt gemacht. — i) Konrad soll Pfarrer zu Steinkirch am Queiß gewesen und 1382 zu Löwenberg gestorben sein. Vergl. Hoffmann, S. 72 ff. wo auch S. 69 ff. das Osterlied vollständig und im besten Texte zu finden ist. — k) Ueber die Flagellanten (1349—1350) und die auf sie bezüglichen Schriften s. daselbst S. 79 ff. wo auch ihre Gesänge, so weit sie sich erhalten haben, mitgetheilt sind. Vergl. auch Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 715 ff. Schon i. J. 1260 hatte sich von Italien aus die Geiselschwärmerei nach Deutschland verbreitet, hier aber nur kurze Zeit gedauert. Indessen muß von den damals aufgekommenen Bußliedern manches bis zur Mitte des 14. Jahrh. in lebendiger Erinnerung geblieben sein; wenigstens kehren die drei Zeilen, die uns aus jenen allein überliefert worden sind, in den Gesängen der spätern Flagellanten wörtlich oder nur mit geringen Abweichungen wieder. — l) Vergl. §. 129. — m) Geb. wahrscheinlich 1294, lebte als Predigermönch zu Straßburg, wo er auch 1361 starb. Vergl. über ihn Jördens, V, S. 3 ff. Ein ihm beigelegtes, aber überarbeitetes Lied gibt Rambach, I, S. 405 und darnach Wackernagel, a. a. O. Sp. 659 ff. (wo auch Sp. 683 ff. ein Lied von einem andern Mystiker abgedruckt ist). Bezweifelt wird Taulers Antheil daran von Banga, a. a. O. Sp. 268; dagegen werden daselbst die Anfänge von sechs deutschen Liedern gegeben, die der Cölner Ausgabe seiner Werke von 1543 einverleibt sind, und die Rambach nur in lateinischen Uebersetzungen kannte. —

einzelne lyrische Gedichte geistlichen Inhalts, die im Ganzen einen volksmäßigen Charakter haben, in denen aber noch mehr oder weniger der Ton des alten religiösen Kunstgesanges nachklingt, wohin die Hugo's von Montfort[n]) zu rechnen sind. Neue Erscheinungen dagegen sind die geistlichen Texte, die, wahrscheinlich um ihnen desto eher Eingang und Verbreitung unter dem Volke zu verschaffen, vielleicht auch um dem profanen Volksgesange entgegenzuwirken, entweder in der Versart beliebter weltlicher Lieder gedichtet und deren Melodien untergelegt, oder unmittelbar aus weltlichen Texten durch anders gewandte Beziehungen umgebildet sind. Für beide Arten lassen sich schon aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts Beispiele aufweisen[o]), für die zweite insbesondere in den Marienliedern Heinrichs von Laufenberg[p]). In noch früherer Zeit, bereits gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, heben die Nachbildungen und Uebertragungen lateinischer Hymnen an, die sich allmählig sehr mehren: zu den ältesten bekannten gehören die des sogenannten Mönchs von Salzburg[q]). Zuletzt ist hier noch zu erwähnen, daß man in diesen Zeiten die schon in der althochdeutschen Prosa und Poesie vorfindliche und hie und da auch in mittelhochdeutschen Gedichten

---

n) So viel sich nach den gedruckten Bruchstücken darüber urtheilen läßt; vergl. §. 157. Anmerk. 3. — o) Vollständige Lieder oder Anfänge von Liedern der einen und der andern Art in Weckherlins Beitr. S. 87 ff.; zwei davon bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 755 ff. vergl. Hoffmann, S. 196 ff. — p) Er war Priester zu Freiburg und trat 1445 in das Johanniter-Kloster zu Straßburg; litterarisch verfolgen läßt er sich von 1415 — 1458; vergl. über ihn und seine Umdichtungen Maßmann in v. Aufseß Anzeig. 1832. Sp. 41 ff. — q) Sein Vorname war Johannes; er dichtete schon vor 1369; s. über ihn und seine und Anderer Uebersetzungen lateinischer Kirchengesänge Hoffmann, S. 75; 142 ff. —

auftauchende, jetzt aber viel häufiger in Liedern r) angewandte Mischung lateinischer und deutscher Zeilen oder Wörter auch in die geistliche Lyrik einführte. Indessen scheint sie in dieser gerade nicht zu ausgedehnterem Gebrauch gelangt zu sein und auch nicht lange gedauert zu haben; wenigstens ist nur ein einziges ernst religiöses Lied der Art auf uns gekommen, welches wahrscheinlich schon im vierzehnten Jahrhundert gedichtet ist, gemeiniglich aber dem angeblich gegen die Mitte des funfzehnten verstorbenen Peter von Dresden zugeschrieben wird s).

§. 159.

Aus so verschiedenartigen Elementen war der religiöse Volksgesang zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erwachsen, als die Reformation ihn überkam und ihm zuerst, indem sie ihn in dem Kirchenliede zu einem Hauptbestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes und zu einem Hauptmittel der häuslichen Erbauung erhob, die rechte Gediegenheit und Selbständigkeit des Charakters und eine wahrhaft würdige Haltung verlieh. Von je größerer Wichtigkeit er dadurch in Zukunft nicht nur für die religiöse und sittliche Bildung des protestantischen Deutschlands, sondern auch für unsere ganze neuere poetische Litteratur wurde, desto höher ist auch in dieser besondern Beziehung Luthers Verdienst um die Nation anzuschlagen,

---

r) Besonders in oft sehr unsaubern Liebes- u. Trinkliedern, woran Pfaffen und Laien sich bei ihren Gelagen ergetzten. Vergl. über diese Poesien, so wie über die Geschichte dieser Sprachmengerei in Deutschland überhaupt, Hoffmann, S. 151 ff. — s) Er soll 1440 als Lehrer zu Prag gestorben sein. Das ihm beigelegte, im 15. Jahrh. gewiß sehr verbreitete Lied ist in einem spätern Texte mitgetheilt von Rambach, I, S. 374; in einem ältern holländischen von Hoffmann, S. 152 ff.

da nicht etwa bloß im Allgemeinen und mittelbar die Anregung zu dieser neuen Gestaltung der geistlichen Lyrik von ihm ausgieng, vielmehr er es war, der sie zunächst und gleich mit dem glänzendsten Erfolge unternahm. Indem er selbst eine Reihe von Liedern dichtete, die sich ebenso vortheilhaft durch die Kraft der Gedanken und die tiefe, auf unerschütterlicher Glaubensfestigkeit beruhende Empfindung, als durch die Einfalt, Körnigkeit und Wärme des Ausdrucks auszeichnen [1]), diesen zum Theil erweiterte Bearbeitungen alter lateinischer oder deutscher geistlicher Gesänge hinzufügte [2]) und, von seinem Freunde Hans Walther [3]) dabei unterstützt, den Choralgesang der Gemeinde, wenn auch nicht erst schuf, doch unendlich vervollkommnete und ordnete, wurde er der Vater des evangelischen Kirchenliedes [4]), und bezeichnete er zugleich für alle seine

1) Oefter hat Luther den Grundgedanken in seinen Liedern aus Psalmen entlehnt; nichts desto weniger sind sie als sein volles Eigenthum anzusehen. — 2) Wie er bei der Bearbeitung und Erweiterung älterer deutscher Liedertexte verfuhr, kann man am besten aus Wackernagels d. Leseb. II, Sp. 5—8 ersehen; vergl. auch Hoffmann, S. 58; 122; 131. — 3) Er war kurfürstlich sächs. Capellmeister u. auch Liederdichter. 1525 wurde er von Luther bei Anordnung des evangelischen Kirchengesanges zu Rathe gezogen. Daß dieser selbst nicht nur die Musik sehr liebte (vergl. sein Gedicht Frau Musica bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 21 ff.), sondern auch componierte, ist bekannt genug. — 4) Im Ganzen haben wir von Luther 36 Lieder: davon erschienen zuerst acht, nachdem sie schon zuvor auf einzelne Blätter gedruckt worden, zusammen, Wittenberg, 1524, 8; die im nächsten Jahr gedruckte Sammlung enthielt die doppelte Zahl; in den folgenden Ausgaben sind seine Lieder mit denen anderer Dichter vereinigt. Was in neuere Gesangbücher von Luther und andern ältern Verfassern aufgenommen ist, pflegt gemeiniglich mehr oder weniger umgearbeitet und verwässert zu sein. Eine höchst rühmliche Ausnahme macht in dieser Rücksicht der „Versuch eines allgemeinen evangelischen Gesang- u. Gebetbuchs zum Kirchen- u. Hausgebrauch" (von Bunsen), Hamburg, 1833, 8, worin zwar auch nicht die Texte älterer Lieder mit urkundlicher Treue abgedruckt sind, aber die nach festen Grundsätzen (vergl.

Nachfolger in dieser Dichtart den Weg, den sie zu verfolgen hatten, wenn sie sie in ihrer Würde und ihrer Wirksamkeit auf das religiöse Leben des Volks bewahren wollten. Bald erwachte auch unter seinen Anhängern ein großer Wetteifer in Abfassung oder Bearbeitung geistlicher Lieder [5]), von denen jedoch im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts nur wenige an Werth den Lutherischen nahe oder gar gleich kamen, die meisten weit hinter ihnen zurück blieben. Unter den während der Reformationszeit und unmittelbar nachher gedichteten gehören zu den gelungensten einzelne von Paul von Spretten [6]), Nicolaus Decius [7]), Michael Weiß [8]), Erasmus

---

S. XCVIII) gemachten Aenderungen nie Gedanken und Einkleidung eigentlich verletzen, vielmehr stets von einer zarten, schonenden Hand zeugen. Von Luther stehen darin 25 Lieder. Vergl. die Nachrichten von den deutschen Liederdichtern nach der Zeitfolge S. 854. Ueber Luthers Verdienst um den Kirchengesang ist insbesondere die unter diesem Titel, Hamburg, 1813, erschienene Schrift Rambachs nachzulesen. — 5) So wie die Zahl der Gesangbücher noch im 16. Jahrh. außerordentlich wuchs, so auch die Zahl der Lieder. Eine 1597 zu Greifswald gedruckte Sammlung enthält 600 Nummern. Ganz erstaunlich mehrten sich die Gesänge der evangelischen Kirche aber in den beiden folgenden Jahrhunderten. Das Liederregister, welches der Domdechant von Hardenberg im 18. abfaßte, zählt 72732 Liederanfänge. Das Nähere über die verschiedenen Sammlungen und die Litteratur des protestantischen Kirchenliedes überhaupt ist zu finden bei Koch, Compend. II, S. 13 ff. vergl. auch Rambachs Anthol. II (wo, wie bei Bunsen, auch die besten und zugänglichsten Texte von Liedern der in diesem §. aufgeführten Dichter stehen), S. 8; 20. III, S. V. — 6) Genannt Speratus, geb. 1484 in Schwaben, gest. als evgngelischer Bischof zu Liebmühl in Preußen 1554. — 7) Von seinen Lebensumständen ist wenig bekannt; gegen 1524 war er Prediger in Stettin. — 8) Aus Neiße in Schlesien, Pfarrer und Vorsteher der böhmischen Brüdergemeinde zu Landskron und Fullneck, für deren Gebrauch er die schönsten Lieder der böhmischen Brüder übersetzte, die er mit 17 eigenen vermehrte. Er stand mit Luther wenigstens in freundlicher Verbindung, wenn er auch nicht zu der von ihm gegründeten Kirche gehörte. —

Alberus[9]) und Nicolaus Hermann[10]); unter den Gesängen aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, wo auf die geistliche Liederpoesie die theologischen Streitigkeiten unwohlthätig einwirkten, ein trockner Dogmatismus in ihr herrschend wurde und sie im Allgemeinen von der Höhe sehr herabdrückte, zu der sie Luther und seine Zeitgenossen erhoben hatten, mehrere von Nicolaus Selnecker,[11]) und vorzüglich von Bartholomäus Ringwaldt[12]) und Philipp Nicolai[13]). — Uebrigens dauerte auch dieses ganze Jahrhundert hindurch und selbst noch bis in weit spätere Zeiten unter den Protestanten das Umbilden weltlicher Lieder in geistliche und das Unterlegen religiöser Texte unter weltliche Melodien fort, ja die Umdichtungen nahmen bis zu Anfang der folgenden Periode eher zu als ab, weil man nun auch häufig alte katholische Gesänge auf diese Weise den neuen kirchlichen Lehrbegriffen anzupassen suchte[14]). — In der

---

9) Geb. in der Nähe von Frankfurt a. M. oder in der Wetterau, gest. 1553. als Superintendent zu Neubrandenburg im Mecklenburgischen. — 10) Cantor zu Joachimsthal in Böhmen, wo er 1561 in hohem Alter starb. — 11) Geb. 1532 in der Nähe von Nürnberg, gest. 1592 als Superintendent zu Leipzig. — 12) Geb. 1530 zu Frankfurt a. a. O; nach Bekleidung mehrerer geistlicher Aemter seit 1567 Prediger zu Langfeld in der Neumark, gest. wahrscheinlich 1598. Das Beste über diesen besonders als Didactiker merkwürdigen Dichter enthält Hoffmanns Schrift: Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolcke. Breslau, 1833, 8. — 13) Geb. 1556 im Waldeckischen, gest. 1608 als Pfarrer zu Hamburg. Sein berühmtes Lied „Wie schön leuchtet der Morgenstern" ist i. J. 1598 gedichtet. — 14) Vergl. Hoffmann, Gesch. d. deutsch. Kirchenl. S. 198 ff. (wo auch Note 211 nähere litterarische Nachweisungen gegeben sind). Eine solche von Heinrich Knaust herrührende Umdichtung eines beliebten Liebesliedes steht mit diesem bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 93 ff. Ueber lateinische Hymnen, die übersetzt und umgearbeitet in protestantische Gesangbücher aufgenommen sind, vergl. Mohnike's hymnologische Forschungen, Stralsund, 1831. und v. Auffeß Anzeig. 1832. Sp. 113 ff. —

Regel wurden die Lieder der Lutheraner in hochdeutscher und nur selten in niederdeutscher Sprache abgefaßt; aber viele übersetzte man aus jener in diese [15]), da im nördlichen Deutschland noch längere Zeit in der heimischen Mundart gepredigt und gesungen wurde. Im Süden dagegen entstanden viele Bearbeitungen von Psalmen, die in dem gottesdienstlichen Gesange der Calvinisten in ausschließlichen Gebrauch kamen. Die katholische Kirche bereicherte sich verhältnißmäßig wenig mehr mit neuen deutschen Liedern: die Predigt abgerechnet, schloß sie fortwährend so viel wie möglich die Landessprache von der öffentlichen Gottesverehrung aus [16]).

C. Dramatische Poesie.

§. 160.

Bereits in früher Zeit muß es in Deutschland verschiedene Arten mimischer, theils stummer, theils mit Dialog und Gesang verbundener Vorstellungen gegeben haben, in denen allen man mehr oder weniger die Keime der während dieses Zeitraums zuerst zu einer gewissen Selbständigkeit sich entwickelnden dramatischen Poesie suchen darf [a]). Am unmittelbarsten jedoch lehnt sich dieselbe in ihrem Ursprunge, wie in ihrer nächsten Fortbildung an zwei dieser Arten an, wovon die eine die Be-

15) Vergl. Koch, a. a. O. II, S. 19 ff. — 16) Indessen wurden noch immer katholische Gesangbücher mit deutschen Liedern gedruckt; vergl. Mone's Anzeig. 1835. Sp. 383.

a) Näheres darüber bei Flögel, Gesch. der komischen Litterat. IV, S. 280 ff. Gervinus, II, S. 355 ff. (die nebst Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Gesch. d. deutschen dramat. Dichtkunst, und Tieck, Vorreden zum deutschen Theater, überhaupt zu diesem §. und den drei folgenden zu vergleichen sind) und J. Grimm, deutsch. Mythol. S. 455. —

stimmung hatte, die Feier gewisser Kirchenfeste zu erhöhen und deren Bedeutung zu versinnlichen, die andere zur Vermehrung der Fastnachtslustbarkeiten diente. Jene gab den Anlaß zur Abfassung der ersten geistlichen dramatischen Dichtungen in deutscher Sprache, zu sogenannten Mysterien[b]; für diese wurden die ältesten weltlichen Stücke geschrieben, die man Fastnachtsspiele nannte. Anfänglich scheint zu den Mysterien, in denen man meist biblische Geschichten und Parabeln, dann aber auch Begebenheiten der Legende dramatisierte, und die von der Geistlichkeit nicht bloß gutgeheißen, sondern lange Zeit auch gewiß vorzugsweise angeordnet und mit Hinzuziehung von Laien in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen aufgeführt wurden, großentheils die lateinische Sprache gebraucht worden zu sein[c]. Indessen finden sich bereits ziemlich zeitig Beispiele, daß man wenigstens einzelne deutsche, für den Gesang bestimmte Strophen zwischen die lateinischen Reden und Dialoge einschob[d], und spätestens zu Anfang dieses Zeitraums, wo nicht eher, muß man schon vollständige deutsche Stücke dieser Art gehabt haben[e], wenngleich die ältesten ganz auf uns

---

b) Dieser Name für geistliche Dramen war besonders in Frankreich üblich; in Deutschland scheinen bis zu Anfang des 16. Jahrh. die allgemeinen Benennungen ludus und Spiel gewöhnlich gewesen zu sein, die man dann durch Beisätze, wie ludus paschalis, Osterspiel ꝛc., specialisierte. — c) Als das älteste bekannte unter den in Deutschland aufgefundenen gilt ein Ludus paschalis de adventu et interitu Antichristi, welches v. B. Pez, der es in seinen Thesaur. novissim. anecdot. II, 3. p. 185 aufgenommen hat, in das 12. Jahrh. gesetzt wird. — d) So in einem der Mysterien, die Docen in einer Hdf. d. 13. Jahrh. auffand. vergl. Miscell. II, S. 193. und v. Aretins Beitr. 1806, St. 11. S. 497 ff.; 1807. S. 1310. — e) Dieß muß ich aus dem Fragment eines Weihnachtsspiels schließen, welches aus einem ältern Autor in Dieterichs v. Stade Specimen lectionum antiq. Francic. ex Otfridi libr. Evangel. (Stade, 1708. 4.) S. 34. abgedruckt ist. Sprache, Versbau und Reimgebrauch lassen eher seine Entstehung im

gekommenen erst in das funfzehnte Jahrhundert fallen[f]). Auch die ersten bekannten Fastnachtsspiele, die, gleich den spätern, meistentheils in Possen bestehen, mitunter jedoch auch politisch-satirischen oder moralisch-belehrenden Charakters, und dann mehr ernst als komisch sind, reichen nicht weiter zurück. Wahrscheinlich aber waren schon lange zuvor mit den zu Fastnacht üblichen Verkleidungen mimische Darstellungen burlesker Scenen oder leicht verständlicher Allegorien verbunden, bei denen anfänglich vielleicht gar nicht, oder nur aus dem Stegreif gesprochen wurde. Auch können wir nicht wissen, ob die Dichter, welche zuerst darauf verfielen, zu solchem Zwecke etwas in dialogischer Form abzufassen, diejenigen waren, deren Fastnachtsspiele für uns die ältesten sind. Das aber lehren uns diese Stücke selbst, daß sie nicht öffentlich, sondern in Privathäusern, wo sich etwa gerade Gesellschaften zu Fastnachtsschmausereien versammelt hatten, aufgeführt worden sind, vermuthlich von jungen Leuten aus dem Bürgerstande und ohne weitere scenische Vorbereitungen, als die im Augenblick, wo die Spielenden eintraten, getroffen werden konnten. Ueberhaupt darf in diesem Zeitraum noch an keine ordentlich eingerichteten oder gar stehenden Bühnen und an Schauspielertruppen gedacht werden. Denn auch im sechzehnten Jahrhundert blieben Märkte, Kirchen, Rathhäuser, Schulsäle, Gasthöfe und

---

13. oder zu Anfange des 14. Jahrh. als später vermuthen. Ob das i. J. 1322 zu Eisenach vor dem Landgrafen Friedrich aufgeführte geistliche Spiel von den klugen und thörichten Jungfrauen, das für ihn so traurige Folgen hatte (Menken, Script. Rer. Germanic. II, p. 1633), in deutscher oder lateinischer Sprache abgefaßt war, bleibt ungewiß. — f) Man müßte denn annehmen, daß der vielleicht schon in das 14. Jahrh. fallende niederdeutsche Theophilus (bei Bruns, altplattd. Gedichte, S. 296 ff.), der fast durchweg dialogisiert ist und die größte Aehnlichkeit mit den geistlichen Spielen hat, ein solches wirklich sei, was ich dahin gestellt sein lasse. —

Privatwohnungen die Orte, wo man geistliche und weltliche Spiele darstellte, und Bürger, namentlich Handwerker [g]), und Schüler, bei den Katholiken auch Geistliche, die Darsteller. Erst ungefähr um 1600 trifft man in Deutschland auf Schauspieler von Gewerbe, die sogenannten englischen Comödianten, die längere Zeit im Lande umherzogen und in Städten und an Fürstenhöfen ihre vorzüglich dem englischen Theater abgeborgten, für die Deutschen bearbeiteten Stücke aufführten [h]).

§. 161.

Von den geistlichen Dramen, die sich aus dem funfzehnten Jahrhundert vollständig erhalten haben, sind die bekanntesten ein Osterspiel [1]), von unbekanntem Verfasser, und das Spiel von Frau Jutten, welches um 1480 ein Priester, Theoderich Schernberg, gedichtet haben soll [2]). Das erste behandelt die Auferstehungsgeschichte und ist besonders

---

g) An einigen Orten insbesondere die Meistersänger. — h) Wer diese englischen, von den Niederlanden einwandernden Comödianten eigentlich waren, ob wirkliche Engländer oder Deutsche, ist noch nicht ausgemacht. Vermuthungen über ihre Herkunft gibt Tieck, a. a. O. I, S. XXIV, wo auch ausführliche Nachrichten über die von ihnen gespielten und nachher herausgegebenen Stücke („Engländische Comödien und Tragödien ꝛc." 1620; 1630. 2 Bde. 4; zum Theil auch in der Schaubühne englischer und französ. Comödianten, 1670, 3 Bde. 8), nebst dem Abdruck zweier davon mitgetheilt sind.

1) Es ist noch nicht vollständig gedruckt; nur den Prolog und ein ziemlich bedeutendes Bruchstück aus dem Spiele selbst findet man bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 781 ff. — Von einem andern Mysterium, Klage der Maria, das sich in einer Hdf. des 15. Jahrh. befindet, ist der Anfang gedruckt im Neuen litter. Anzeig. 1806. N. 6. vergl. auch Hoffmann, Gesch. d. deutsch. Kirchenl. S. 110. — 2) Die Nachricht von dem Verfasser und dem Alter des Stücks gibt ein Mag. Tilesius, der es zuerst drucken ließ, Eisleben, 1565. vgl. Gottsched, II, S. 81 und 221, wo es auch S. 84 ff. nach der alten Ausg. wieder abgedruckt ist. —

dadurch merkwürdig, daß es sich nicht bloß auf die Darstellung der Hauptthatsachen beschränkt, von denen die heilige Schrift Meldung thut, sondern aus einzelnen Nebenumständen die Motive zu weitläuftig ausgeführten, ganz weltlichen, sogar ans Possenhafte streifenden Scenen entnommen hat. Das andere hat die legendenartige Geschichte der Päpstin Johanna zum Gegenstande und verfolgt deren ganzen Lebenslauf von dem Augenblick an, wo die Teufel sie zu verführen beschließen, bis zu ihrem Tode; worauf dann noch gezeigt wird, wie ihre Seele in der Hölle leidet, endlich aber auf Fürbitte der Jungfrau Maria von dem Heilande begnadigt und in den Himmel aufgenommen wird. Wie in diesen Stücken, von welcher Seite man sie auch betrachten mag, die dramatische Kunst noch nicht über die allerschwächsten Anfänge hinausgekommen ist, so zeigen sie auch die ältesten Fastnachtsspiele in ihrer ersten Kindheit. Sie sind in Nürnberg [3]) entstanden und rühren von Hans Rosenblüt [4]) her. Unter sechs gedruckten ist nur eins, das in seiner Anlage, wenn auch nur sehr von ferne, an ein wirkliches Drama erinnert [5]): es behandelt einen Schwank, der vielleicht schon früher in anderer Form dargestellt war. Die übrigen, die als reine Erfindungen des Dichters anzusehen sind, geben weniger Handlungen, als Unterredungen und proceßartige Verhandlungen, die wohl gar, bevor sie zu irgend einer Entscheidung geführt haben, mit der Ankündigung, daß diese in Zukunft erfolgen solle, abgebrochen werden. Mehrere zeichnen

---

3) Nürnberg war unter allen deutschen Städten diejenige, wo das ältere volksthümliche Drama die meiste Pflege fand und auch am besten gedieh. — 4) Vgl. §. 147. Anmerk. 5. Im Ganzen kennt man zehn Fastnachtsspiele von ihm (vgl. v. d. Hagens Grundr. S. 524), wovon sechs bei Gottsched, II, S. 43 ff. gedruckt sind. Zwei derselben hat auch Tieck, I, S. 1 ff. aufgenommen. — 5) Es hat die Ueberschrift: Von dem Bauer und dem Bock. —

sich durch treffende Satire und derben Witz aus, der aber nur zu häufig in die allergröbsten Zoten und Unflätereien ausartet. Kaum besser, wo nicht schlechter, dürften die wenig bekannten, gleichfalls in Nürnberg und wohl nicht viel später gedichteten Fastnachtsspiele von Hans Volz [6]) sein.

§. 162.

Auf dieser niedrigen Stufe blieb das deutsche Drama im sechzehnten Jahrhundert zwar nicht stehen, doch waren die Umstände, unter denen es sich weiter entwickelte, nicht günstig genug, um es in seiner Ausbildung beträchtlich zu fördern. Die Poesie war im Ganzen zu tief gesunken, den Dichtern alles wahre Kunstgefühl und aller Kunstverstand zu fremd geworden: wie hätte da gerade die poetische Gattung gedeihen sollen, die die schwierigste von allen ist und einer künstlerischen Behandlung am wenigsten entbehren kann? Wenn es auch nicht bloß ungelehrte Handwerker waren, die sich mit der Abfassung von Schauspielen abgaben, sondern auch mehrere Männer aus dem Gelehrtenstande [a]) sich darin versuchten, so fanden sich unter diesen doch nicht mehr, die wahren Beruf dazu hatten und sich über die Rohheit und Geschmacklosigkeit des großen Haufens erhoben, als unter jenen. Indessen wurde jetzt wenigstens ein Anfang gemacht, die Form des deutschen Dramas einer Art von Regel zu unterwerfen; es

---

6) Vergl. §. 149. Anmerk. 5. Ein Paar von seinen Stücken sind zu Nürnberg 1519 und 1521 gedruckt. v. d. Hagen, a. a. O. Ueber andere Fastnachtsspiele des 15. Jahrh. vergl. Gräters Iduna u. Hermode, Jahrg. 4 und 5.

a) Ganz zu Ende dieses Zeitraums trat sogar ein Fürst, der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig, als dramatischer Dichter auf; s. Koch, Compend. I, S. 267. N. 35. —

kam auch im Ganzen mehr Handlung und Bewegung in dasselbe; selbst eine Annäherung an das, was man unter der Schürzung und Lösung eines dramatischen Knotens versteht, fand sich bereits hie und da ein; die Charaktere wurden mitunter, besonders in komischen und possenhaften Stücken, wenn auch nicht zu völliger Rundung ausgearbeitet, doch in ziemlich bestimmten Umrissen gezeichnet, und der Dialog strebte wenigstens schon nach der im Drama erforderlichen Raschheit und Geweckтheit. Was zunächst, außer dem Talent einiger Dichter, zu dieser Vervollkommnung beitrug, waren die Comödien des Terenz, die man seit 1486 fleißig übersetzte [b]), so wie die ihnen nachgebildeten lateinischen Stücke einiger Gelehrten aus dem Schlusse des funfzehnten und dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, die für die Schuljugend geschrieben und von dieser bei feierlichen Gelegenheiten aufgeführt wurden, worauf man sie dann auch mitunter deutsch bearbeitete [c]). Nun erst lernte man ein Schauspiel in Acte und Scenen theilen [d]),

---

b) Das erste, von Hans Nydhart in Prosa übersetzte Stück des Terenz, der Eunuch, wurde 1486 zu Ulm gedruckt. Alle seine Comödien, gleichfalls in Prosa, von einem unbekannten Uebersetzer, erschienen Straßburg, 1499. Ueber spätere Uebertragungen einzelner Stücke oder aller, in Prosa und in Versen, vergl. Gottsched (das Register der dramatischen Poeten hinter dem ersten Theil gibt unter Terenz die Seitenzahlen an). Auch von Plautus wurde schon früh Manches in deutscher Sprache bekannt, worüber außer Gottsched auch Gervinus, II, S. 378 nachzusehen ist. — c) Dahin gehört namentlich das, was Joh. Reuchlin in dieser Art abfaßte (Koch, a. a. O. S. 262. N. 9). Seine Scenica progymnasmata, welche Gottsched II, S. 146 ff. aufgenommen hat, wurden 1497 in Heidelberg gespielt, das Jahr darauf gedruckt u. 1531 von Hans Sachs unter dem Namen Henno als Comödie bearbeitet. Ueber theatralische Aufführungen auf Schulen vergl. Gervinus, II, S. 376 ff. und über dazu bestimmte, ursprünglich lateinisch geschriebene und dann verdeutschte Stücke, Koch, a. a. O. S. 266. N. 31. 32. — d) Theils behielt man diese Ausdrücke bei, theils wählte man deutsche dafür.

gewann damit aber freilich noch immer wenig oder gar keine Einsicht in das, was die innere Oekonomie eines Stücks ausmacht, wie man denn auch mit den Benennungen Tragödie und Comödie, die man aus dem Alterthum adoptierte, ohne jedoch die alte allgemeine Bezeichnung Spiel, für jedes dramatische Gedicht, und die besondere Fastnachtsspiel, für die eigentliche Posse, aufzugeben, fortwährend sehr schiefe und unklare Vorstellungen verband e). Ein wesentlicherer Vortheil erwuchs der dramatischen Poesie daraus, daß sie den Kreis ihrer Gegenstände allmählig bedeutend erweiterte, und daß darunter viele waren, die sich durch ihre ganze Natur weit mehr für sie eigneten und weit eher auf eine Verbesserung ihrer Formen führen konnten, als diejenigen, auf welche sie sich bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts beschränkt hatte. Denn außer biblischen Stoffen, welche man allerdings noch lange mit großer Vorliebe festhielt, und von denen manche, die dazu aber auch am ersten paßten, immer wieder aufs Neue bearbeitet

---

So finden sich für Act: Wirkung, Handel, Uebung, Ausfahrt; für Scene: Fürtragen oder Fürbringen und Gespräch. Uebrigens ist die Eintheilung in Scenen weit seltener, als die in Acte. Hans Sachs z. B. hat, wenn ich nicht irre, von jener nie Gebrauch gemacht, während er diese in seinen Tragödien und Comödien, nicht in den Fastnachtsspielen, immer anwendet. Er hat Stücke von einem bis zu zehn Acten. Andere Dichter giengen über diese Zahl noch hinaus: nach einem spanischen Original wurde eine Tragödie in neunzehn Acten bearbeitet und 1520 gedruckt. Vergl. Gottsched I, S. 52 ff. — e) Bouterwek hat IX, S. 398 behauptet, bei H. Sachs bestehe der Unterschied zwischen einer Comödie und einer Tragödie nur darin, daß in jener immer, in dieser nie eine oder mehrere Personen ums Leben kommen. Dieß ist aber falsch, wie unter andern die Comödie von den ungleichen Kindern Evá zeigt, in welcher Abel getödtet wird. Richtiger dürfte es sein zu sagen: ein Stück hieß Tragödie, wenn es einen ganz traurigen, Comödie, wenn es einen erfreulichen oder mindestens tröstlichen Ausgang hatte. —

wurden[f]), benutzte man zu den Tragödien und Comödien häufig geschichtliche Begebenheiten und den Inhalt beliebter Romane und Novellen[g]), bisweilen auch die alten Volksepen[h]), oder Sagen und Fictionen, die schon im classischen Alterthum oder bei den romanischen Nationen und den Engländern zu Fabeln von dramatischen Dichtungen gedient hatten[i]); zu den Fastnachtsspielen aber besonders Schwänke und Anecdoten, die

---

f) Das ganze 16. Jahrh. hindurch u. auch noch lange nachher wurden geistliche Stücke ganz in der Form der alten Mysterien abgefaßt u. auf öffentlichen Plätzen, öfter von einem überaus großen Personale aufgeführt. Von einem merkwürdigen Passionsspiel der Art, welches wahrscheinlich in den Anfang dieses Jahrh., wo nicht etwas früher, fällt u. handschriftlich vorhanden ist, gibt Gervinus, II, S. 363 ff. nähere Auskunft. Der zu Basel 1571, 8. gedruckte Saul von Matthias Holzwart wurde zu Gabel in Böhmen von 100 redenden und 500 stummen Personen gespielt, u. die ganze durch Joh. Brummer in eine Tragicomödie gebrachte Apostelgeschichte (vergl. darüber D. Mus. 1776, II, S. 752 ff.) führten i. J. 1592 zu Kaufbeuern 246 Personen auf. Von andern weniger ungefügen geistlichen Stücken möge hier nochmals die schon oben §. 137. Anmerk. b. erwähnte, durch die Regelmäßigkeit ihres Versbaues merkwürdige Susanna des Paul Rebhuhn (anfänglich bei der Schule in Zwickau angestellt, dann Superintendent zu Oelsnitz) genannt werden, die zu Zwickau aufgeführt und daselbst auch 1536 u. 1544 gedruckt wurde. Vgl. Gottsched, I, S. 66—72; 87 ff. g) Mit historischen Stücken scheint Hans Sachs den Anfang gemacht zu haben. Schon 1527 dichtete er nach dem Livius seine Tragödie von der Lucretia, auf welche 1530 eine Virginia folgte. Die Stücke, zu denen er romantische Stoffe benutzte, heben mit d. J. 1545 an, nachdem schon früher (1539), durch einen Studenten die Geschichte der Magelone dramatisiert worden war. — h) Hans Sachs dichtete 1557 eine Tragödie vom Hörnen Seifried u. Jac. Ayrer eine Comödie von Hugdieterich und zwei Tragödien von Kaiser Otnit und von Wolfdieterich. Diese Producte gehören aber zu den rohesten, die wir von beiden Dichtern besitzen. — i) So hat z. B. Hans Sachs nicht bloß einzelne, ihm durch die Uebersetzungen verschiedener römischer Autoren bekannt gewordene tragische Stoffe der Griechen, sondern auch ein Paar Fabeln von Comödien des Aristophanes (die des Plutus, die er auf uns unbekanntem Wege überkommen haben muß) u. des Plautus (die Menächmen, nach einer

entweder schon früher in poetischer oder prosaischer Erzählungsform in Umlauf gewesen, oder über Tagesereignisse sich eben gebildet hatten. Außerdem wurden aber auch noch öfter Fabeln zu Comödien und Fastnachtsspielen ganz oder theilweise erfunden; namentlich war dieß bei allegorischen Schauspielen der Fall, so wie bei denen, die bald mit einer rein moralischen, bald mit einer satirischen und polemischen Tendenz Zustände der Gegenwart veranschaulichen sollten[k]). In der Regel gehören dergleichen Stücke zu den allerschwächsten, und man sieht aus ihnen recht deutlich, wie wenig die Dichter noch im Stande waren, einen Stoff zu dramatischer Lebendigkeit zu beseelen und an ihm eine in stätigem Fortschreiten sich entwickelnde Handlung zur Anschauung zu bringen, wenn er ihnen nicht schon selbst in seiner Natur und einer etwaigen frühern glücklichen Gestaltung die Mittel dazu entgegenbrachte.

---

schon früher erschienenen Uebersetzung) bearbeitet, und Jac. Ayrer, wie Tieck nachgewiesen, mehrere Stücke der sogenannten englischen Comödianten einzelnen seiner Productionen zum Grunde gelegt. — k) Auch hiervon finden sich mehrere Beispiele bei Hans Sachs. — Nicht selten wurde das deutsche Schauspiel zur Polemik und zum Pasquill gegen und auf das Pabstthum gebraucht. Von diesem Charakter sind die beiden 1522 zu Bern aufgeführten Fastnachtsspiele des Nicol. Manuel, die schon 1540 im Druck erschienen und neu herausgegeben sind, Bern 1836, 8; ferner der neue deutsche Bileams-Esel, den Gottsched I, S. 54 erwähnt, ihn aber zu früh setzt. u. a. — Mit ausdrücklich erklärter moralischer Absicht ist der deutsche Schlemmer, ein geistlich Spiel, von Joh. Stricker oder Stricer (gest. 1598) gedichtet; gedr. Magdeburg, 1588. 8. und niederdeutsch, Frankf. a. O. 1593. 8. vgl. Gottsched I, S. 133 ff. u. Bouterwek, IX, S. 475 ff. Eins der bessern dramatischen Sittengemälde ist B. Ringwaldts Comödie: Speculum Mundi, Frankf. a. O. 1590. vgl. Hoffmann, B. Ringwaldt und B. Schmolck, S. 31 ff. — Mehreren Stücken, in denen theils aus der alten Götterlehre und der volksthümlichen Sage, theils aus der unmittelbaren Wirklichkeit entnommene Figuren die Zustände der Zeit u. die Verhältnisse einzelner Stände noch

§. 163.

Von allen Dramatikern des sechzehnten Jahrhunderts verdienen hier nur zwei besonders hervorgehoben zu werden, da in ihren Werken, wenn sie auch noch mehr oder minder alle Mängel der übrigen theilen, doch am meisten, ja fast allein die Fortschritte wahrnehmbar sind, welche die dramatische Poesie in diesem Zeitraum machte. Der eine ist Hans Sachs [1]), der andere, dessen vorzüglichste dichterische Thätigkeit zwar erst zwischen die Jahre 1600 und 1618 gefallen zu sein scheint, der aber dennoch seiner ganzen Manier nach viel mehr diesem, als dem folgenden Zeitraum angehört, Jacob Ayrer [2]). Wie jener, so zeichnet sich auch dieser nicht bloß durch eine große Fruchtbarkeit, sondern auch durch ein nicht gemeines Talent zu lebendiger Darstellung aus; er ist dem erstern sogar in der Kunst der Composition einigermaßen überlegen, indem er schon, wahrscheinlich in Folge seiner ausgedehntern Bekanntschaft mit fremden Vorbildern [3]), etwas einer Intrigue Aehnliches anzulegen und auszuführen versteht, steht ihm aber in der Behandlung der Sprache und des Verses, sowie auch wohl an Menschenkenntniß, Witz und Laune nach. Von

---

ganz in Rosenblütscher Weise, obgleich mit mehr Anstand, besprechen, und wozu die Fabeln rein erfunden sind, begegnet man auch in Hans Sachsens Werken.

1) Vergl. §. 147. Anmerk. 11. — 2) Von seinen Lebensumständen ist wenig mehr bekannt, als daß er Notarius und Gerichtsprocurator zu Nürnberg war, wo er wahrscheinlich 1618 starb. Daß er seine Stücke schon in den Jahren 1570—1589 geschrieben, wie man behauptet hat, läßt sich gar nicht beweisen. Wenn man Gottsched trauen darf, daß ein von ihm I, S. 121 angeführtes Drama wirklich ältere Ausgabe einer gleichnamigen Arbeit von Ayrer ist, so muß er allerdings bereits 1585 gedichtet haben. Daß seine meisten Stücke aber weit später abgefaßt sein dürften, hat Tieck, I, S. XVII ff. dargethan. — 3) Vergl. §. 162. Anmerk. i. —

beiden Dichtern besitzen wir Tragödien, Comödien und Fastnachtsspiele[4]; diese letzten[5] sind ihnen, besonders Hans Sachsen, im Ganzen am besten gelungen, bei weitem dramatischer als die Rosenblütschen und viele darunter in ihrer Art vortrefflich zu nennen. Von Ayrer gibt es auch eigentliche Singspiele[6], die ersten, die man in deutscher Sprache kennt[7]. Sie sind in verschiedenen, doch in einem und demselben Stücke nicht neben einander vorkommenden Strophenarten abgefaßt und jedes der Melodie eines beliebten und bekannten Volksliedes angepaßt, wonach es bei der Aufführung von Anfang bis zu Ende abgesungen sein muß.

---

4) Hans Sachs sagt selbst (i. J. 1567), daß er bei Durchmusterung seiner achtzehn Spruchbücher „fröhlicher Comedi, trauriger Tragedi und kurzweiliger Spil" im Ganzen 208 gefunden habe, und setzt hinzu, daß die meisten in Nürnberg gespielt worden seien, und daß man auch in andern nahen und fernen Städten sich dieselben zu verschaffen gesucht habe. Was er davon für den Druck bestimmte u. von Gottsched verzeichnet ist, steht in den oben angeführten Ausgaben seiner Werke. Einige Stücke, die zu seiner Charakterisierung als Dramatiker vortrefflich ausgewählt sind, bei Tieck, I, S. 19 ff. und Wackernagel, d. Leseb. II, S. 33 ff. — Von Ayrer sind 30 Comödien u. Tragödien u. 36. (bereits 1610 gedruckte) Fastnachtsspiele, worunter schon die Singspiele mitbegriffen sind, auf uns gekommen, die alle in eine unter dem Titel: Opus Theatricum, 1618 zu Nürnberg in fol. erschienene Sammlung vereinigt sind (vergl. die Titel der einzelnen Stücke bei Gottsched, I, S. 142 ff). Einige davon bei Tieck, I, S. 167 ff. Außerdem soll er noch 40 Schauspiele gedichtet haben. Sie sind aber nicht gedruckt, obgleich jene Sammlung selbst ihre Fortsetzung ankündigt. Vergl. über Ayrer außer Tieck auch Bouterwek, IX, S. 466 ff. — 5) Bei Ayrer heißen sie auch schon Possenspiele. — 6) Er nennt sie Singets Spil. — 7) Früher kommen in dramatischen Gedichten, namentlich geistlichen, nur einzelne für den musikalischen Vortrag bestimmte Stellen vor. So wird in dem oben erwähnten Osterspiel gesungen, und in dem Spiel von Frau Jutten und in Rebhuhns Susanna sind den lyrischen Strophen sogar Noten beigegeben.

D. Didactische Poesie.

§. 164.

Wie entschieden auch immer die Wendung, welche die dichterische Thätigkeit bereits früher, vorzüglich aber seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, durch die politischen, bürgerlichen und gesellschaftlichen Zustände Deutschlands, das ganze geistige und sittliche Leben der Nation und die Bewegungen in der Kirche erhielt, sie der Didactik zuführte, und eine wie große Menge ganz oder hauptsächlich didactischer Reimwerke des verschiedensten Inhalts wir aus dieser Periode auch noch neben dem besitzen, was von ähnlicher Beschaffenheit die übrigen Gattungen der Poesie hervorgebracht haben: so sind doch verhältnißmäßig nur wenige darunter, die einen Anspruch darauf haben, hier namhaft gemacht zu werden*), und auch bei diesen, die großentheils eine moralische, und nächstdem eine religiöse oder politische Tendenz haben, darf man dann in der Regel viel weniger ihr poetisches Verdienst, als die Bedeutung in Anschlag bringen, die sie sonst für die Bildungsgeschichte der Deutschen haben. Sie lassen sich am besten nach ihrer Darstellungsform, die entweder vorzugsweise rede- und spruchartig, oder erzählend, oder dialogisch ist, in drei Classen ordnen.

§. 165.

1. Unter den didactischen Gedichten, in denen die Rede- und Spruchform vorherrscht, sind die merkwürdigsten: aus der zweiten Hälfte der vierzehnten Jahr-

*) Wie höchst unpoetisch schon oft die Gegenstände der didactischen Poesien dieser Zeiten sind, kann man unter andern aus den Titeln der Werke entnehmen, die v. d. Hagen in seinem Grundriß S. 414 ff. aufführt.

hunderts die moralischen Reden Heinrichs des Teichners[a]) und einige diesen ähnliche Stücke von Peter Suchenwirt[b]); aus dem funfzehnten das Buch der Tugend von Hans Vintler[c]), eine Anzahl Priameln[d]), die theils von Hans Rosenblüt, theils von unbekannten Verfassern herrühren, und Sebastian Brants[e]) Narrenschiff; aus dem sechzehnten die Narrenbeschwörung

---

a) Lebte meist in Wien und starb vor P. Suchenwirt, der ihn in einer seiner Reden rühmt und seinen Tod beklagt. Ein Aufsatz über ihn von M. Schottky steht in den Wien. Jahrb. d. Litt. 1818, Bd. I, Anz. Bl. S. 26 ff., worin auch Auszüge aus seinen Gedichten gegeben sind. Drei sind auch in Docens Miscell. II, S. 228 ff. gedruckt; andere ihm wahrscheinlich zugehörende in v. Laßbergs Liedersaal. (Vergl. Götting. gel. Anz. 1822. S. 1125 ff.). — b) Vergl. §. 147. Anmerk. 4. — c) Er dichtete 1411 und benutzte zu seinem Buch der Tugend, welches öfter gedruckt ist (zuerst Augsburg, 1484), unter andern Quellen ein lateinisches Werk, flores virtutum. Eine größere Stelle aus einer Hdf. findet sich in J. Grimms d. Mythol. Anhang. S. LI ff. Ueber das Ganze vergl. Gervinus, II, S. 380 ff. — d) Vergl. §. 115. Anmerk. 1. Viele sind gedruckt in Eschenburgs Denkm. S. 394 ff., in Weckherlins Beitr. (mit bessern Lesarten in einer alten Sammlung [s. Götting. gel. Anz. 1812. S. 1869], ein Paar auch bei Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 793 ff. und sonst. (s. v. d. Hagens Grundr. S. 413). — e) Geb. zu Straßburg 1458 und daselbst gestorben 1520 als kaiserlicher Rath und Syndicus; ein vielseitig gelehrter, als Schriftsteller äußerst thätiger Mann, der seine Zeit zu beurtheilen und ihre Gebrechen mit kräftigem Pinsel abzuschildern verstand, aber ohne eigentlich poetisches Talent. Sein Gedicht, das den Namen davon hat, daß es die verschiedenen Gattungen von Thoren, die darin gezeichnet werden, nach Schiffsladungen aufführt, erschien zuerst 1494 zu Basel. In demselben Jahr folgten noch drei Ausgaben. Späterhin wurde es umgearbeitet und verstümmelt. Der außerordentliche Beifall, den es fand, zeigt sich auch darin, daß es bald nach seinem Bekanntwerden ins Niederdeutsche, Holländische, Englische, Französische u. Lateinische übertragen ward, u. daß der berühmte Theolog Geiler von Kaisersberg (über den mehr weiter unten) daraus noch bei Lebzeiten Brants die Texte zu Predigten nahm. Vergl. über den Verfasser, den Werth u. das Litterarische des Gedichts Eschen-

und die Schelmenzunft von Thomas Murner[f]), Ulrichs von Hutten[g]) Klagrede an die deutsche Nation, die besten unter Hans Sachsens eigentlichen Spruchgedichten, eine Mahnrede Johann Fischarts an die Deutschen[h]) und die lautere Wahrheit

---

burg, a. a. O. S. 297 ff., wo viele Stellen daraus mitgetheilt sind, Jördens Leric. I, S. 191 ff. V, S. 772 ff. und Gervinus, II, S. 384. ff. Einige Proben in gutem Texte gibt Wackernagel, a. a. O. S. 807 ff. — f) Geb. 1475 zu Straßburg, Franciscanermönch und Doctor der Theologie. Er nahm an den Religionsstreitigkeiten sehr lebhaften Antheil, gehörte zu Luthers heftigsten Gegnern u. schrieb sehr viel. Nach einem sehr unruhigen Leben starb er um das Jahr 1536. Er steht in der Sprache u. Darstellung tiefer als Brant, übertrifft ihn aber an Witz, der nur zu oft geschmacklos u. fratzenhaft wird. Seine Narrenbeschwörung erschien zuerst 1512 zu Straßburg und wurde mehrmals aufgelegt. Die echten Ausgaben sind sehr selten, häufiger wird die Umarbeitung von Georg Wickram gefunden (zuerst gedr. 1556). Auch die Schelmenzunft kam schon 1512 zu Straßburg heraus und wurde dann wiederholt gedruckt; in neuerer Zeit herausgg. von G. E. Waldau, Halle, 1788. 8. Ueber Murner und seine Schriften vergl. Jördens, a. a. O. III, S. 738 ff. und Gervinus, II, S. 410 ff. — g) Geb. 1488 auf seinem väterlichen Schlosse Stakelberg in Franken, gest. 1523. auf der Insel Ufnau im Züricher See. Er ist als einer der rüstigsten Kämpfer gegen das Pabstthum und den Obscurantismus bekannt. Die meisten seiner Schriften sind lateinisch. Seine i. J. 1522 gedichtete, auch andere Namen führende Klagrede, die mit das Heftigste ist, was zu Anfange der Reformationszeit in deutscher Sprache geschrieben worden, deren poetisches Verdienst aber nur äußerst gering ist, hat Al. Schreiber mit andern, theils poetischen, theils prosaischen Stücken Huttens u. einiger seiner Zeitgenossen herausgegeb. Heidelberg, 1810 und 1824. 8. Sehr schön charakterisiert ihn Gervinus, II, S. 424 ff., der auch die Klagrede (oder wie sie hier heißt: die Klag und Vermahnung wider die Gewalt des Pabstes) im Auszuge gibt. — h) Der nächste Anlaß zu diesem kleinen, aber für die Zeit, worin es entstanden, vortrefflichen Gedicht, ist von einem Deutschland als weibliche Figur darstellenden Bilde entnommen, das ihm vorgesetzt ist. Man findet es in Bragur III, S. 336 ff. und bei Wackernagel, d. Leseb. II, Sp. 133 ff. —

von Barthol. Ringwaldt[i]). Alle diese Poesien schließen sich durch ihren Inhalt, wie durch ihre Behandlung mehr oder weniger nahe an die großen und kleinen Sitten- und Spruchgedichte der vorigen Periode an, nur daß sie sich im Allgemeinen viel mehr und viel unmittelbarer auf die Zustände und Verhältnisse, die Gebrechen, Thorheiten und Laster der Zeiten einlassen, denen sie ihre Entstehung verdanken. Der Ton, in dem sie abgefaßt sind, ist sehr verschieden: bald mehr ruhig betrachtend oder schildernd, bald eigentlich belehrend und ermahnend, oder klagend, eifernd und strafend, mitunter auch satirisch, und dieß aufs entschiedenste in dem berühmtesten aller didactischen Werke dieses Zeitraums, in dem Narrenschiff, und in den beiden, diesem nachgeahmten, nicht viel später fallenden Gedichten Murners.

§. 166.

2. Von den didactischen Gedichten, deren Form sich mehr oder weniger der erzählenden nähert, gehören mit die besten kleineren Hans Sachsen an, der es liebte, diese Darstellungsart bei allen möglichen moralischen Materien in Anwendung zu bringen. Sie bestehen vorzüglich in Fabeln[1]), Legenden, Allegorien, fingierten Visionen[2]), oder sie lehnen sich an irgend ein anderes

---

i) Die lautere Wahrheit lehrt, was schon der vollständigere Titel sagt, „wie sich ein weltlicher und geistlicher Kriegsmann in seinem Beruf verhalten soll.“ Gedr. zuerst 1585 und dann öfter. Stellen daraus in der §. 159. Anmerk. 12 angeführten Schrift von Hoffmann und bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 1597 ff.

1) Für die nicht der alten Sprachen kundigen Fabeldichter mehrten sich die Stoffe, die sich ihnen zur Bearbeitung darboten, durch die prosaischen Uebersetzungen der Apologen des Aesop und anderer Fabelsammlungen, wovon mehr im Abschnitt von der Prosa. — 2) Eine solche ist der Landsknecht Spiegel, den Wackernagel, a. a. O. Sp. 83 ff. aufgenommen hat. —

wahres oder erfundenes Ereigniß an, oft bloß damit ein Eingang gewonnen werde. Fabeln, und zum Theil noch bessere, besitzen wir auch noch von andern Dichtern, namentlich von einem nicht weiter bekannten Niederdeutschen aus dem Anfange dieses Zeitraums [3]) und von Hans Sachsens Zeitgenossen, Erasmus Alberus [4]) und Burkard Waldis [5]). Von andern hierher fallenden größern Compositionen verdienen eine besondere Erwähnung: aus dem vierzehnten Jahrhundert ein allegorisch-didactisches Gedicht, das Buch der Maide, von Heinrich von Müglin [6]); aus dem sechzehnten ein diesem der Form nach ähnliches Werk von Heinrich von Neuenstadt, dessen schon oben gedacht ist [7]), und zwei symbolisierend-ascetische Dichtungen, der Spiegel menschlichen Heils und das Buch der Figuren von Heinrich von Laufenberg [8]); aus dem sechzehnten Bar-

3) Seine Beispiele sind erst kürzlich von F. Wiggert aufgefunden worden, der Proben daraus in seinem Zweiten Scherflein zur Förderung der Kenntniß älterer deutscher Mundarten und Schriften, Magdeburg, 1836. mitgetheilt hat. — 4) Vergl. §. 159. Anmerk. 9. Seine Fabeln sind unter dem Titel: Das Buch von der Tugent und Weisheit, nämlich XLIX Fabeln, der mehrere theil aus Esopo gezogen und mit guten Rheimen verkläret, zu Frankf. a. M. 1550, 4. gedruckt und öfter. Es ist viel Satire darin gegen Pabst- u. Mönchthum. — 5) Vgl. §. 149. Anmerk. 9. — Auch Luther bearbeitete etliche äsopische Fabeln, zunächst für seinen Sohn: sie sind 1530 gedruckt u. im 5. Bande der Jenaer Ausg. seiner Werke. Ueber noch andere Fabeldichter des 16. Jahrh. s. Adelungs Magaz. II, 1, S. 82 ff; Bragur III, S. 319 ff. und Eschenburg, a. a. O. S. 365 ff. — 6) Vgl. §. 154. Anmerk. 8. Sein Gedicht, in welchem Karl IV. und er selbst auftreten, handelt von den Vorzügen der verschiedenen Wissenschaften und Künste vor einander und von dem Verhältniß der einzelnen Tugenden zur Natur. Es ist nicht gedruckt. Näheres darüber in Wilkens Geschichte d. Heidelb. Bibliothek, S. 309 ff. u. bei Gervinus, II, S. 154 ff. — 7) Vergl. §. 146. Anmerk. d. Der Inhalt ist, wie schon der Titel zeigt, vorzugsweise theologisch. — 8) Vgl. §. 158.

thol. Ringwaldts Vision, christliche Warnung des treuen Eckardt[9]). — 3. Ganz oder zum großen Theil dialogisierte didactische Poesien des verschiedensten Tons wurden besonders im Reformationszeitalter beliebt. Die werthvollsten finden sich bei Hans Sachs unter den Stücken, die er Kampfgespräche oder schlechtweg Gespräche überschrieben hat, und in denen er theils göttliche und allegorische, theils menschliche Wesen auftreten läßt[10]).

Vierter Abschnitt.

Prosaische Litteratur.

A. Romane, kleinere Erzählungen, Fabeln und Legenden. — Satire.

§. 167.

Die zahlreichen hierher gehörigen Schriften behandeln großentheils dieselben Gegenstände, die während der vorigen Periode und auch noch während dieser von den epischen und den

---

Anmerk. p. Der Spiegel des menschlichen Heils ist nach dem speculum humanae salvationis, das Buch der Figuren wahrscheinlich nach einem andern lateinischen Original bearbeitet. Beide Gedichte enthalten meist Geschichten des alten Testaments und andere weltliche, alle als Figuren oder Symbole zu Ehren der Jungfrau Maria betrachtet; s. über sie Engelhardt in seiner §. 149. Anmerk. 2. angeführten Ausg. des Staufenberg, S. 16 ff.; Ebert, bibliogr. Lexic. N. 21576 ff. und Gervinus, II, S. 269 ff. — 9) Sie enthält eine Schilderung vom Zustande des Himmels und der Hölle, in die viele Ermahnungen und Warnungen eingewebt sind. Das Gedicht ist gedr. zu Frankf. a. O. 1588, 8; auch ins Niederdeutsche übertragen und als Comödie bearbeitet; s. darüber Hoffmann, a. a. O. — 10) Bisweilen hat er diese Form auch zur Thierfabel benutzt. Vergl. Wackernagel, a. a. O. Sp. 77 ff.

episch-didactischen Dichtern bearbeitet wurden, oder diesen nah verwandte. Sehr viele sind geradezu aus andern Sprachen übersetzt, andere aus ältern deutschen, meist auf fremder Ueberlieferung beruhenden Gedichten aufgelöst, und von den übrigen, die auf eine freiere Weise entstanden sind, weist wenigstens eine große Zahl durch ihren Stoff auf nicht heimische Quellen zurück. In Rücksicht des Gehaltes und der Form stuft sich ihr Werth sehr mannigfaltig ab. Im Ganzen jedoch findet hier etwas Aehnliches statt, wie bei den erzählenden Dichtungen dieser Zeiten: unter den kleinern Stücken trifft man verhältnißmäßig auf viel mehr gute, als unter den umfangreichern. Dieß läßt sich nicht bloß von den Uebersetzungen und den weniger freien Bearbeitungen, deren Werth, wie sich von selbst versteht, hauptsächlich von dem der Originale abhängt, sondern auch von den übrigen behaupten. Als Denkmäler der Sprachbildung und des Geschmacks dieser Jahrhunderte bleiben aber auch unter den Werken, die in künstlerischer Hinsicht ganz unbedeutend und schlecht sind, noch immer viele von Wichtigkeit.

§. 168.

Von den Romanen[a]) sind bei weitem die meisten mehr oder minder treue Uebersetzungen, vorzüglich französischer und lateinischer Prosawerke. Insbesondere gilt dieß von den Ritter-, Helden-, Liebes- und Glücksgeschichten und den Wundererzählungen, deren Originale theils eine sagenhafte und historische Grundlage haben, theils rein erfunden sind. Zu den

a) Im Allgemeinen verweise ich hier auf Reichards Bibliothek der Romane, Riga 1782—1794; Kochs Compend. II, S. 230 ff.; Görres, die deutsch. Volksbücher; F. W. V. Schmidts Recensionen in d. Wien. Jahrb. d. Litt. Bd. 29. S. 71 ff. und Bd. 31, S. 99 ff. und Gervinus, II, S. 229—259; 325—355. —

besten oder merkwürdigsten gehören: Lother und Maller[b]), Pontus und Sidonia[c]), Euriolus und Lucretia[d]), Melusina[e]), Fortunatus[f]), Fiera-

---

b) Dieser zum kerlingischen Sagenkreis gehörende Roman wurde i. J. 1405 von Margarethe, Gattin Herzog Friedrichs von Lothringen und Grafen von Wiedemont, nach einem lateinischen Buch französisch bearbeitet und dann von ihrer Tochter Elisabeth, Gräfin von Nassau-Saarbrücken, 1437 ins Deutsche übersetzt. Von derselben stammt auch der deutsche Hug Schapler (die fabelhafte Geschichte von Hugo Capet; vergl. D. Mus. 1784. II, S. 327 ff.) Von Lother und Maller gibt es alte Straßburger Drucke von 1513 und 1514; nach einer Hdl. bearbeitet von Fr. Schlegel, Frankfurt a. M. 1805 und wieder abgedruckt im 7. Bande seiner Werke. — c) Aus dem Französischen übersetzt durch Eleonore, geborne Prinzessin von Schottland u. Gattin Siegismunds von Oesterreich, mit dem sie von 1448—1480 vermählt war. Ueber die Quellen des französ. Buchs vgl. altd. Mus. II, S. 314 ff. Der älteste bekannte deutsche Druck ist der Augsburger von 1498. Dieser Roman wurde auch in das noch zwölf andere Ritter- u. Liebesgeschichten enthaltende, von dem Buchdrucker Feierabend herausgegebene Buch der Liebe, Frankfurt a. M. 1587. aufgenommen, und nach diesem Text und einem andern alten Druck in Büschings und v. d. Hagens Buch der Liebe, Berlin, 1809. 8. — d) Diesem von Aeneas Sylvius (Pius II.) i. J. 1444 lateinisch abgefaßten Roman soll eine wahre, zu Siena zwischen Kaiser Siegismunds Kanzler Caspar Schlick und einer edlen Bürgerin vorgefallene Geschichte zum Grunde liegen. Verdeutscht wurde er i. J. 1462 von dem als Uebersetzer auch sonst rühmlich bekannten Niclas von Wyle, Stadtschreiber zu Eßlingen, und zuerst gedruckt in dessen „Translation oder tütschungen etlicher Bücher." o. O. u. J. (Eßlingen, um 1478). Eine viel schlechtere Bearbeitung desselben Gegenstandes ist die Geschichte von Camillus und Emilia im alten Buch der Liebe; über andere vgl. v. Bülows Novellenbuch. Leipzig, 1834—1836. Th. I, S. XXXVIII ff. — e) Durch Thüring von Ringolfingen aus Bern 1470 aus dem Französischen übersetzt; gedr. Augsburg, 1477 und öfter, auch im alten Buch der Liebe. — f) Aus welcher Sprache der Fortunatus ins Deutsche übertragen worden, ist ungewiß. Manches spricht für ein spanisches, aus ältern, vornehmlich wohl in Nordfrankreich heimischen Ueberlieferungen entstandenes Original. Zum Theil enthalten diese Geschichte schon die Gesta Romanorum. Ueber ähnliche weitverbreitete Märchen vgl. F. W. V. Schmidts Uebersetzung v. Thom. Deckers

bras[g]), die Haimonskinder[h]), die schöne Magelone[i]), Kaiser Octavianus[k]), Amadis aus Frankreich[l]). Die Zeit, in welcher dergleichen Darstellungen

---

Zaubertragödie „Fortunatus und seine Söhne." Berlin 1819. 8. im Anhange S. 161 ff. Der älteste bekannte Druck des deutschen Buchs ist 1509 in Augsburg erschienen. — g) Aus dem kerlingischen Sagenkreise u. aus dem Französischen übersetzt. Die älteste bekanntere Ausgabe ist 1533 zu Simmern gedruckt; doch soll es eine frühere Frankfurter geben. Nach jener in Büschings u. v. d. Hagens Buch der Liebe. — h) Dieser Roman muß in zwei verschiedenen Bearbeitungen nach Deutschland gekommen sein, einer französischen und einer wahrscheinlich niederländischen. Von der ersten existiert eine Uebersetzung unter dem Titel: „Eyn schön lustig Geschicht wie Keyser Karle der Groß vier gebrüder, Hertzog Aymont von Dordons sün, sechzehn jar lang bekrieget ꝛc. Simmern, 1535. Aus der andern, die im Inhalt mit dem auch aus dem Niederländischen übertragenen Gedicht von Reinald von Montalban (vergl. §. 146.) gestimmt haben wird, von der ich aber keine alte Ausgabe oder Hdf. anzuführen weiß, muß das noch gangbare Volksbuch von den vier Haimonskindern geflossen sein. Vergl. v. d. Hagens Grundr. S. 174. u. altd. Mus. II, S. 227. — i) Aus dem Französischen 1535 von Veit Warbeck übersetzt und in demselben Jahre auch zuerst in Augsburg gedruckt. (Nach Ebert, bibliogr. Lexic. N. 12799 scheint die Frankf. Ausg. von 1549 die älteste zu sein); auch im alten Buch der Liebe. Der franzöſ. Roman ist Bearbeitung eines vor dem Ende des 12. Jahrh. verfaßten provenzalischen Werks (Diez, die Poesie d. Troubad. S. 206). Dem Inhalt nach mit der Magelone verwandt ist das in den von Meyer und Mooyer herausgg. altd. Dichtungen (Quedlinburg u. Leipzig, 1833) abgedruckte zweite Stück. — k) Das französische Werk, welches Wilhelm Salzmann übersetzte, und das 1535 und öfter gedruckt ward (auch im alten Buch der Liebe), soll aus einem ältern lateinischen entstanden sein. — l) Der berühmteste unter den Romanen, deren Stoff nicht aus älterer Ueberlieferung geschöpft, sondern erst in diesen Zeiten erfunden ist. Ob der ursprünglich nur aus vier Büchern bestehende Amadis von Gallia, bei weitem der vorzüglichste unter den Romanen, die sich als Fortsetzungen in noch zwanzig Büchern und mehrern Anhängen nach u. nach an ihn anschlossen, französischer oder spanischer Abkunft sei, darüber ist gestritten worden. Ebert, a. a. O. N. 479. findet es am wahrscheinlichsten, daß die ersten 13 Bücher in Spanien entstanden seien. Nach

zuerst in die deutsche Litteratur eingeführt wurden, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben; gewiß aber geschah es noch vor der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts [m]). Unter den Romanen, die prosaische Umarbeitungen älterer deutscher Gedichte sind, von denen aber kein einziger in den Kreis der deutschen Heldensage eingreift [n]), sind die bekanntesten und zugleich werthvollsten der Wigalois [o]) und der Tristan [p]), beide auch noch im funfzehnten Jahrhundert aus den gleichnamigen Rittermären Wirnts von Grafenberg (§. 94.) und

---

Deutschland kam das ganze Werk zunächst aus Frankreich. Die ersten 13 Bücher der deutschen Uebersetzung sind in einem Frankfurter Foliodruck von 1583 vorhanden; alle 24 erschienen gleichfalls zu Frankfurt a. M. 1594. 8. Ueber die weitere Litteratur vergl. Ebert, a. a. O. — m) Dieß beweist schon der Roman von Lother und Maller; vgl. Anmerk. b. — n) Nur eine Art prosaischer, aber sehr verworrener Bearbeitung deutscher Heldensagen ist der Anhang zum Heldenbuch (§. 145), der die Ueberschrift führt: Von Helden, Gezwergen und Riesen. Er besteht in Auszügen aus ältern Gedichten, zum Theil denselben, die wir kennen, zum Theil anderen. Dagegen stammt die Prosaerzählung vom Hörnen Siegfried, die noch als Volksbuch umgeht, u. von der sich kein unbestreitbar in diese Periode fallender Druck nachweisen läßt, zunächst nicht aus dem gleichnamigen deutschen Gedicht (§. 145), sondern aus dem Französischen; und die Existenz eines prosaischen Riesen Siegenot (v. d. Hagens Grundr. S. 30; 526) ist wenigstens sehr problematisch. Auch das, zwar nicht zur deutschen Heldensage im engern Sinne gehörige, aber doch heimische u. früh bei uns eingeführte fremde Sagen behandelnde Volksbuch von Herzog Ernst ist nicht aus der Auflösung eines ältern Gedichts, sondern aus der Uebersetzung einer lateinischen Prosa geflossen. Vgl. Docen im altd. Mus. II, S. 248. — o) Dieser Roman wurde 1472 von unbekannter Hand abgefaßt und nachher mehrmals gedruckt, zu Frankfurt a. M. o. J.; zu Straßburg, 1519 ꝛc., dann auch in das alte Buch der Liebe aufgenommen; s. Benecke's Vorrede zum Wigalois, S. XXVII ff. — p) Die älteste Ausgabe ist die Augsburger von 1489 (gleichfalls im alten Buch der Liebe abgedruckt, und darnach in Büschings u. v. d. Hagens gleichnamiger Sammlung). Vgl. über diesen Roman Leipz. Litt. Zeit. 1812. St. 62 ff. —

Eilharts von Hobergen (§. 91.) entstanden. Ganz selbständig der Abfassung nach und erwachsen aus volksthümlichen, zum Theil aber auch der Fremde entlehnten und in Deutschland heimisch gewordenen Sagen, Vorstellungen und witzigen Einfällen sind drei berühmte Volksromane, von denen der älteste, der ursprünglich niederdeutsch geschrieben ist, und die Abenteuer und Schwänke des Tyll Eulenspiegel erzählt [q]), dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts angehört, die beiden andern, die tragische Geschichte des Schwarzkünstlers Faust [r]) und die komisch-satirische von den Schildbürgern, auch das Lalenbuch genannt [s]), erst zu Ende des sechzehnten

---

q) Daß auf diesen Liebling der untern Volksclassen, dessen historische Existenz behauptet und bestritten worden ist, viele dem Pfaffen Amis beigelegte Schwänke übergetragen sind, ist bereits §. 98. Anmerk. h. bemerkt worden. Die ursprünglich niederdeutsche, gegen 1483 zu Stande gekommene Abfassung des Eulenspiegel hat Lessing bewiesen (vgl. dessen Leben, III. S. 136). Die älteste bekannte Ausg. ist die hochdeutsche von 1519, die dem Thom. Murner wohl ohne Grund zugeschrieben wird; die vollständigste die Straßburger von 1543. Bald schied sich der Eulenspiegel in einen protestantischen und einen katholischen. Auch in Verse wurde er gebracht und in mehrere fremde Sprachen übersetzt. — r) In der ursprünglichen Gestalt scheint diesen Roman die Frankfurter Ausg. von 1588 zu enthalten (die Existenz einer noch ältern Berliner ist nicht erwiesen); die nächste ist vom J. 1589. o. O., wenn sie anders wirklich von der vorigen verschieden ist. Aufs neue bearbeitet von G. R. Widmann, Hamburg, 1599, 3 Bde. 4. Ein Abdruck der Widmannschen Erzählung, ohne seine und eines spätern Ueberarbeiters weitschweifige Anmerkungen, ist 1834 zu Reutlingen erschienen: „Das ärgerliche Leben und schreckliche Ende des vielberüchtigten Erzschwarzkünstlers Joh. Faust.“ Ueber andere Ausgg., Bearbeitungen, Uebersetzungen ꝛc. vergl. Ebert, a. a. O. N. 7371 ff.; über die Bildung der Sage ist, außer Görres, S. 207 ff., besonders nachzulesen ein Aufsatz von Stieglitz in Fr. Schlegels d. Mus. II, S. 312 ff. vervollständigt in v. Raumers histor. Taschenbuch, 5. Jahrg. S. 125 ff. — s) Die älteste Ausgabe der Schildbürger ist wohl die von 1598; später wurde das Buch mit einem zweiten

erschienen sind. Nicht eigentliches Original, aber freie, mit wahrhafter Genialität und bewundernswürdiger Sprachgewandtheit ausgeführte Umarbeitung und Erweiterung des ersten Buchs eines satirisch-humoristischen Romans in französischer Sprache ist Johann Fischarts berühmtestes Werk, Gargantua und Pantagruel [t]).

Theil vermehrt, und nun erschien das Ganze unter dem Titel „der Grillenvertreiber von Agyrta.“ Frankf. 1670. Der erste Theil ist bearbeitet in v. d. Hagens Narrenbuch aufgenommen, von dem zweiten nur ein Auszug in dem Anhang, der auch von der weitern Litteratur handelt, womit aber zu vergleichen ist Leipz. Litt. Zeit. 1812 N. 161 ff. — Hier mag auch noch zweier anderer deutscher Romane gedacht werden, von denen der eine gewiß, der andere wahrscheinlich Original ist. Jenes ist der einen ganz historischen Stoff (die Geschichte Kaiser Friedrichs III. und seines Sohnes Maximilian) in allegorischem Gewande darstellende Weiß-König, den Kaiser Maximilian I. entworfen und sein Geheimschreiber Marr Treizsauerwein 1512 ausgeführt hat: ein Werk von sehr untergeordnetem Werth; gedr. Wien, 1775. fol. mit vielen schönen Holzschnitten (Proben in F. A. Pischons Handbuch der deutschen Prosa, Berlin, 1818, 8. I, S. 17 ff). Der andere ist der Goldfaden Georg Wickrams, Stadtschreibers zu Burgheim, der auch sonst noch als Romanschreiber und Verf. eines vielgelesenen Unterhaltungsbuchs (§. 169.) bekannt ist und in der Mitte des 16. Jahrh. lebte. Der Goldfaden, der nicht zu den schlechtesten erzählenden Prosawerken dieses Zeitraums gehört, ist gedr. Straßburg, 1557, 4. und darnach herausgg. von Cl. Brentano, Heidelberg, 1809. 8. vergl. Heidelb. Jahrb. 1810, II, S. 285 ff. — t) Der ganze merkwürdige Titel (der aber nicht vor allen Ausgaben gleich lautet) ist zu weitläuftig, um hier ganz mitgetheilt werden zu können. Er fängt an: „Affentheurliche, Naupengeheurliche Geschichtklitterung,“ und nach diesem letzten Worte wird das Buch auch citiert. Fischart nennt sich hier Huldrich Elloposcleros. Gedr. zuerst 1575, 8. und dann oft. Vergl. über die Litteratur das §. 147. Anmerk. 7. Citierte, worunter die Stücke der Hall. Litt. Zeit. nicht zu übersehen sind. Der französ. Roman Gargantua und Pantagruel hat den Rabelais zum Verfasser und ist in neuester Zeit ganz vortrefflich von G. Regis, Leipzig, 1832, 8. übersetzt worden.

§. 169.

Was die vielen, in Novellen, moralischen Beispielen, Schwänken, Anecdoten und Märchen bestehenden kleinern Erzählungen betrifft, so kann hier eben so wenig auf ihre Entstehungsart, als auf die Namhaftmachung der bedeutendsten und gelungensten näher eingegangen werden. Es wird genügen, einige der bekanntesten und zu ihrer Zeit gelesensten Sammlungen anzugeben, worin dergleichen Stücke entweder schon vor ihrem Erscheinen in deutscher Sprache vereinigt waren und bei ihrer Uebersetzung gelassen wurden, oder in die sie erst deutsche Bearbeiter und Verfasser brachten. Jenes gilt von den sieben weisen Meistern [1]), den Gesten der Römer [2]), die schon im vierzehnten Jahrhundert in deutschen Prosen vorhanden gewesen zu sein scheinen, und von dem gegen Ende des funfzehnten verdeutschten Decameron des Boccaz [3]); dieses von dem Buche Schimpf und Ernst, welches der durch treffliche Darstellungsgabe sich auszeichnende Barfüßermönch Joh. Pauli zu Anfang des sechzehnten verfaßte [4]), und von drei ähnlichen jüngern Unterhaltungsbüchern,

---

1) Vergl. §. 87. Anmerk. d. und §. 149. Anmerk. 3. — 2) Vgl. §. 149. Anmerk. 1. Zwölf Erzählungen, aber ohne die moralischen und mystischen Auslegungen, sind aus einer wohl noch dem 14. Jahrh. angehörenden deutschen Hdf. der Gesten gedruckt hinter den Fabeln aus den Zeiten der Minnesänger (§. 120. Anmerk. 6.). — Eine Anzahl ähnlicher Stücke, wovon ein Theil wenigstens aus ältern deutschen Gedichten aufgelöst ist, geben aus einer Leipz. Hdf. des 15. Jahrh., die Poetisches und Prosaisches enthält, unter der Ueberschrift Märchen und Sagen die altd. Blätter von Haupt und Hoffmann, I, S. 117—163; 300 ff. (die letzte dieser Erzählungen ist die von Crescentia und Bearbeitung des alten §. 91. Anmerk. b. angeführten Gedichts). — 3) Vergl. §. 149. Anmerk. 1. — 4) J. J. 1518. Pauli war Lehrmeister zu Thann. Die älteste Ausg. von Schimpf

Georg Wickrams Rollwagenbüchlein [5]), Jacob Frey's [6]) Gartengesellschaft und Hans Wilh. Kirchhofs Wend-Unmuth [7]). — Von prosaischen Fabeln, die in diesem Zeitraum erschienen, findet sich der größte Reichthum in dem von Heinrich Steinhöwel zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts aus dem Lateinischen übersetzten Aesop und den Anhängen dazu [8]), worin auch viele Stücke stehen, die mehr eigentliche Erzählungen, als Apologe sind. — Unter der Menge der Legenden in ungebundener Rede mögen hier allein die hervorgehoben werden, welche in

---

und Ernst erschien Straßburg, 1522. Später wurde das Buch von dem Verf. und auch von Andern vielfach vermehrt und oft gedruckt. s. Ebert, a. a. O. N. 15996. — 5) Auch unter dem Titel Rollwagen von Schimpf und Ernst gedruckt. Die älteste bekannte Ausg. ist die von 1557. 8; wahrscheinlich existierte das Buch aber schon früher; vergl. über dasselbe und die beiden zunächst folgenden im §. die Leipz. Litt. a. a. O. — 6) Gedr. Straßburg, 1557. 8. Der Verfasser war Stadtschreiber zu Maursmünster. — 7) Kirchhof stammte aus Hessen, war Soldat gewesen und schrieb 1562 sein Buch, wovon der erste und beste Band 1565 in Frankfurt a. M. erschien; nachher folgten noch zwei Theile. — 8) H. Steinhöwel, ein Landsmann von Niclas von Wyle, war Arzt und hat unter andern auch den Prosaroman von Apollonius von Tyrus u. Boccazens Werk von den berühmten Frauen übersetzt. Er muß zu den besten Prosaisten seiner Zeit gerechnet werden. Seine Uebersetzung der äsopischen u. anderer lateinischer Fabeln, denen das fabelhafte Leben Aesops voraufgeht, erschienen mit den lateinischen Texten zwischen 1476 und 1480 zu Ulm, dann auch ohne diese, und später noch mit Stücken von Seb. Brant vermehrt. Vgl. Lessings Werke (Ausg. von 1793). Bd. 13, S. 267 ff. und Ebert, a. a. O. N. 250 ff. — Eine andere berühmte, zunächst aus dem Lateinischen des Johann von Capua (1262—1278) übersetzte Fabel- und Beispielsammlung orientalischen Ursprungs, die mit dem Buch von den sieben weisen Meistern zusammenhängt, sind die Beispiele der Weisen. Ulm, 1483 (auch unter den Titeln: Buch der Weisheit, und der alten Weisen Exempelsprüch gedruckt) vergl. J. Grimm, Reinh. Fuchs, S. CCLXXII ff. und Gervinus, II, S. 175 ff. —

einem größern ascetischen Werke Hermanns von Fritzlar [9]) aus dem Anfang dieser Periode enthalten sind. — Satirische Schriften, große und kleine, entstanden auch noch in anderer Form, als der der Erzählung, besonders im Zeitalter der Reformation und auch noch später in außerordentlicher Zahl. Eine der geistreichsten und zu ihrer Zeit gelesensten ist Joh. Fischarts Bienenkorb des Heil. Röm. Immenschwarms [10]).

B. Geschichtliche, redneriſche und didactiſche Prosa.

§. 170.

Auf die Bildung der rein geschichtlichen Schreibart sind die prosaischen Unterhaltungsbücher dieses Zeitraums, so wie die Uebersetzungen der classischen Historiker gewiß nicht ohne Einfluß geblieben. Schon im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert erschien eine ganze Reihe von Geschichtswerken oder Chroniken in ungebundener Rede, unter denen, außer der schon erwähnten Limburger [a]), zu den merkwürdigsten gehören: die um 1386 von Jacob Twinger von Königshofen [b]) geschriebene elsassische Chronik, die thü-

9) In seinem, bis auf einzelne Proben, nur handschriftl. vorhandenen Buch von der Heiligen Leben, dessen Prolog i. J. 1343 geschrieben ist. Vergl. Wackernagel, altd. Leseb. Sp. 857 ff. wo auch Sp. 675 ff. Stellen daraus, aber nicht aus den legendischen Theilen abgedruckt sind. Hermann gehörte zu den sogenannten Mystikern. — 10) Eigentlich erweiterte Bearbeitung eines holländischen Werks; zuerst gedr. 1579. 8.

a) Vergl. §. 155. — b) Geb. zu Straßburg 1346, gest. daselbst als Domherr 1420. Seine 1698, 4. zu Straßburg von Schilter herausgg. Chronik, woraus eine Stelle bei Wackernagel, altd. Leseb.

ringische von Johannes Rothe[c]), die Beschreibung der Kriege zwischen der Schweiz und Burgund von Diebold Schilling[d]), und die schweizerische Chronik von Petermann Etterlin[e]). Im sechzehnten Jahrhundert vervollkommnete sich die historische Darstellung wesentlich: es zeigte sich schon in einzelnen Geschichtsbüchern der wohlthätige Einfluß von Luthers Schreibart. Bereits sein älterer und, wie es scheint, von ihm in der Sprachbehandlung ganz unabhängiger Zeitgenosse, Johann Thurnmayer, von seiner Vaterstadt Abensberg Aventinus genannt[f]), schrieb seine baierische Chronik in einer kräftigen, körnigen Sprache und mit nicht zu verkennender historischer Kunst. Nicht minder trefflich, wo nicht noch vorzüglicher von Seiten der Form, ist die schweizerische des Aegidius Tschudi[g]). Zu den besten Geschichtschreibern dieses Jahrhunderts gehört Sebastian Frank[h]), in dessen Zeitbuch oder Weltchronik sich mit am deutlichsten die Bildung erkennen läßt, welche die deutsche Prosa durch Luther erlangte. Auch die ursprünglich niederdeutsch geschriebene,

---

Sp. 715 ff. ist ein von dem Verf. selbst gefertigter Auszug eines noch ungedruckten größern Werks. — c) Um 1442 geschrieben; abgedruckt bei Mencken, Script. Rer. Germ. II, vergl. §. 146. — d) Aus Solothurn; er hatte selbst an den Kämpfen, die er beschreibt, Theil genommen. Gedruckt ist sein Buch zu Bern, 1743. fol. — e) Aus Luzern. Seine Chronik gedr. Basel, 1507. fol. und 1752. — f) Geb. 1477., war Erzieher baierischer Prinzen und schrieb nach 1512. Seine Chronik (vollständig erst 1566. fol. zu Frankf. a. M. herausgg.) verfaßte er zuerst lateinisch, übersetzte sie dann aber mit Zusätzen ins Deutsche. Er starb 1534. vgl. Bouterwek, IX, S. 513 ff. Wachler I, S. 190 f. — g) Aus Glarus, geb. 1505. gest. 1572. Sein Geschichtswerk ist nur zum Theil herausgg. von Iselin, Basel, 1734. 2 Bde. fol. — h) Geb. 1500, lebte als protestantischer Geistlicher zu Donauwörth u. starb vor 1545. Das Zeitbuch erschien Straßburg, 1531. Ueber andere historische Schriften Seb. Franks s. Wachler, I, S. 192. —

nachher aber auch von dem Verfasser selbst hochdeutsch bearbeitete pommersche Chronik von Thomas Kantzow[i]) zeichnet sich vor vielen andern historischen Werken dieser Zeiten durch den in ihr herrschenden Geist und einen unter Luthers Einwirkung gebildeten Stil aus. Nicht um gleicher Vorzüge willen, sondern vornehmlich als charakteristische Denkmäler von der Sinnesart und Handlungsweise des Zeitalters und besonders von dem Leben der höhern Stände mögen hier auch die Selbstbiographie des Ritters Götz von Berlichingen[k]) und die Denkwürdigkeiten des Ritters Hans von Schweinichen[l]) erwähnt werden.

§. 171.

Um die Ausbildung der oratorischen und didactischen Prosa machten sich, wie oben (§. 129.) bemerkt

---

i) Aus Stralsund, war ein Schüler Melanchthons und starb als Geheimschreiber der pommerschen Fürsten schon in seinem 37. Lebensjahre zu Stettin 1542. Die niederdeutsch geschriebene Chronik ist 1536 abgefaßt und zuerst nach des Verfassers eigener Hdf. mit einer Auswahl aus seinen übrigen Schriften herausgg. von Böhmer, Stettin, 1835, 8. In derselben Hdf. steht auch seine hochdeutsche, verbesserte Bearbeitung des Werks. Späterhin überarbeitete es Kantzow nochmals in hochdeutscher Sprache, u. in dieser Gestalt, aber nach einer fehlerhaften Abschrift u. nach einer jüngern Umarbeitung durch fremde Hand ist es von Kosegarten unter dem Titel Pommerania herausgg. Greifswald, 1816, 2 Bde. 8. — k) Er starb 1562 u. schrieb, wie er selbst sagt, als alter, betagter Mann. Gedruckt ist sein Leben zu Nürnberg, 1731 u. 1775. 8. dann auch herausgg. durch Büsching und v. d. Hagen, Breslau, 1813, 8. und C. Lang, Heilbronn, 1832, 12. — l) Geb. 1552. gest. 1616. Die Denkwürdigkeiten reichen bis 1602 und sind unter dem Titel „Lieben, Lust und Leben der Deutschen des 16. Jahrh. in den Begebenheiten des schlesischen Ritters H. v. Schweinichen" herausgg. von Büsching, Breslau, 1820—23. 3. Bd. 8. — Ueber andere Geschichtschreiber dieses Zeitraums vergl. Wachler, I, S. 156 ff. und 217. Proben sind aus mehrern zu finden bei Pischon, a. a. O. S. 17 ff.

wurde, im vierzehnten Jahrhundert besonders die Mystiker oder Jünger der ewigen Weisheit, wie sie sich selbst nannten, verdient [1]), unter denen Eckart [2]), Johann Tauler [3]), Heinrich Suso [4]), Heinrich von Nördlingen [5]), Hermann von Fritzlar [6]) und Otto von Passau [7]) die berühmtesten sind. Im funfzehnten schrieb Albrecht von Eybe [8]) sein vortreffliches Ehestandsbuch, ein moralisches Werk, worin auch mehrere, mit vielem Geschick erzählte

---

1) Vgl. über ihre Stellung und Bedeutung in der Geschichte der deutschen Litteratur u. Bildung besonders Canzlers und Meißners Quartalschrift. Jahrg. I, St. 1. S. 88. St. 2. S. 83 f.; Docen im Morgenblatt, 1807. S. 769 ff. u. Gervinus, II, S. 135 ff. Litterarische Nachweisungen gibt Hoffmann, Gesch. d. d. Kirchenl. S. 64 ff. — 2) Manches ihm Zugeschriebene ist in der Baseler Ausg. des Tauler von 1521. Bl. 242 ff. als Anhang gedruckt. — 3) Vgl. §. 158. Anmerk. 11. Besonders berühmt u. auch von Luther sehr geschätzt sind seine Predigten. Die gewöhnliche Annahme, daß er sie lateinisch aufgeschrieben u. erst beim Vortrage verdeutscht habe, ist bestritten worden in der Jen. Litt. Zeit. 1822. N. 193. Die älteste Ausgabe davon erschien in Leipzig, 1498, 4. In neuerer Zeit wurden sie in der Sprache verjüngt herausgegeben; zuletzt in Frankfurt a. M. 1825. 3 Bde. 8. Aus Hdss. zwei Predigten bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 661. wo auch weiterhin andere Proben der didactischen Prosa des 14. Jahrh. zu finden sind. — 4) Geb. 1295, gest. 1365. Von seinen Schriften gibt es alte Augsburger Drucke, 1482. u. 1512. Darnach u. nach den ältesten Hdss. sind sie in jetziger Sprache herausgg. von M. Diepenbrock, Regensburg, 1829. 8. — 5) Seine Briefe an eine Klosterjungfrau, Margarethe Ebner, sind abgedr. in Heumanns Opuscul. Nürnberg, 1747. 4. Proben bei Pischon, a. a. O. S. 14 ff. — 6) Vergl. §. 169. — 7) Minorit zu Basel, vollendete i. J. 1386 sein Buch: Die vier und zwanzig Alten oder der güldene Thron, eine christliche Tugendlehre. Gedr. o. O. u. J.; Augsburg, 1480. fol. und sonst noch. — Hierher gehört auch die von Docen, Miscell. I, S. 140 ff. bekannt gemachte theologisch-metaphysische Abhandlung, über deren eigentliche Tendenz Gervinus, II, S. 146. nachzulesen ist. — 8) Er war beider Rechte Doctor, Archidiaconus zu Würzburg und Domherr zu Bamberg, auch Kämmerling von Aeneas Sylvius, als dieser Pabst geworden, und starb 1485. Sein Ehestandsbuch ist

Novellen eingewebt sind. Kurz vor die Reformation fallen die Predigten von Johann Geiler von Kaisersberg [9]), die ihr mächtig vorarbeiteten, und das von Luther hochgehaltene Buch von der deutschen Theologie [10]). Nach dem zweiten Decennium des sechzehnten Jahrhunderts ist hier vor allen Andern Luther zu nennen; seine Verdienste um die rednerische und Lehr-Prosa sind aber schon, soweit hier davon die Rede sein kann, angedeutet worden (§. 134.). Den merkwürdigsten didactischen Prosaisten sind unter Luthers Zeitgenossen zuzuzählen Albrecht Dürer [11]), dessen mathematisch-artistische Schriften die ersten in deutscher Sprache sind, die Gegenstände dieser Art mit Klarheit und nicht ohne stilistische Gewandtheit behandeln, und die beiden Ausleger deutscher Sprichwörter, Johann Agricola [12]) und Sebastian

---

gedr. Nürnberg, 1472. fol. u. öfter. Von ihm ist auch ein Spiegel der Sitten, Augsburg, 1511. fol. vgl. Jördens, I, S. 491 ff. — 9) Doctor der Theologie, geb. 1445 zu Schafhausen, gest. 1510 zu Straßburg. Seine 110 Predigten über Brants Narrenschiff entwarf er gewöhnlich lateinisch und hielt sie dann deutsch. Die erste Ausgabe in lateinischer Sprache erschien Straßburg, 1510 oder 1511. Die deutsche Ausgabe, die ebenda 1520 gedruckt wurde, ist von Joh. Pauli (§. 169.). Ueber andere deutsche Schriften dieses fruchtbaren Autors s. Jördens, II, S. 589; Ebert, a. a. O. N. 8226 ff. und von Ammon, Geilers von Kaisersberg Leben, Lehren und Predigten. Erlangen, 1826. 8. — 10) Dieß Büchlein wird einem sonst unbekannten Geistlichen in Frankfurt a. M. beigelegt. Gedr. Wittenberg, 1516. u. wiederholt; einen neuen Abdruck besorgte Grell, Berlin 1817, 8. — 11) Der berühmte Mahler, geb. zu Nürnberg 1471. und gest. daselbst 1528. Seine berühmteste Schrift sind die Vier Bücher von menschlicher Proportion. Nürnberg, 1528. fol.; über andere s. Jördens, I, S. 397 ff. — 12) Er soll eigentlich Schnitter geheißen haben, geb. 1492 zu Eisleben und gest. als Hofprediger und Generalsuperintendent zu Berlin 1566. Seine Auslegungen deutscher Sprichwörter erschienen in mehrern Sammlungen: zuerst niederdeutsch (Magdeburg) 1528. 8. die erste oberdeutsche Ausg. zu Hagenau, 1529, 8. In den spätern mehrte sich

Frank [13]). In den letzten Jahrzehnten dieses Zeitraums sank die deutsche Beredsamkeit, die sich in Luthers Predigten und Streitschriften so glänzend erhoben hatte, wieder tief herab. Die Kanzelvorträge wurden trocken, spitzfindig, gemein polemisch und mit todter Gelehrsamkeit überladen, und die Streitschriften, welche die verschiedenen Religionsparteien wechselten, suchten in der Regel einander nur in Bitterkeit, rohem Zelotismus und niedrigem Schimpfen zu überbieten, wobei auf Sprache und Darstellung weiter keine Sorgfalt gewandt wurde. Auch der Lehrstil machte eben keine bedeutenden Fortschritte mehr. Der einzige Schriftsteller, der hier mit Auszeichnung genannt werden kann, ist wieder Johann Fischart, besonders wegen seines philosophischen Ehezuchtbüchleins [14]), das er großentheils nach dem Plutarch abfaßte. — In das sechzehnte Jahrhundert fallen auch die ersten auf uns gekommenen deutschen Grammatiken, unter denen die von Valentin Ickelsamer für die älteste gilt [15]). Sie sind nur als die ersten rohen Versuche in der wissenschaftlichen Auffassung und Darstellung des deutschen Sprachorganismus beachtenswerth.

---

die Zahl der erklärten Sprichwörter; die neueste, aber sehr veränderte, Wittenberg, 1592. 8. enthält deren 750. — 13) Vergl. §. 170. Anmerk. h. Die erste Ausgabe der Sprichwörter mit Auslegungen erschien Frankfurt a. M. 1541. 4. eine Bearbeitung von B. Guttenstein: Des deutschen Wiedertäufers und Zeitgenossen Luthers Seb. Franks Sprichwörter, Erzählungen und Fabeln der Deutschen. Frankf. a. M. 1831. 12. — 14) Gedr. Straßburg, 1591. 8. und öfter. — 15) Gedr. Nürnberg, 1537. 8.

Zweite Abtheilung.

Die neuere Zeit.

Fünfte Periode.

Von dem Anfang des siebzehnten Jahrhunderts bis zum zweiten Viertel des achtzehnten.

Erster Abschnitt.

Ungünstige Umstände für die Entwickelung der neuern deutschen Litteratur. Allgemeiner Charakter derselben in dieser Periode. Wissenschaftliche Bestrebungen der Deutschen.

§. 172.

Mit diesem Zeitraum beginnt die Geschichte der modernen oder neuern deutschen Litteratur. Der Einfluß, den die Wiederbelebung des classischen Alterthums schon seit längerer Zeit auf den Geschmack und die litterarische Bildung der romanischen Nationen wohlthätig ausgeübt hatte, fieng nun auch an in der Poesie und Beredsamkeit der Deutschen sichtbarer zu werden. Aber die Umstände, unter welchen die von den Gelehrten unternommene neue Gestaltung der deutschen Litteratur anhub, waren nicht der Art, daß sie sich so bald zu der Kunstvollendung hätte erheben können, welche die romanischen Nationen entweder schon besaßen, oder auf dem Wege waren in kurzer Zeit zu erreichen. Die poetischen und prosaischen Werke,

welche in diesem Zeitraume von Deutschen verfaßt wurden, bieten im Allgemeinen nur eine Reihe von theils einseitigen, theils ganz verkehrten Bestrebungen und von Verirrungen des Geschmacks dar, welche sich erst gegenseitig aufheben und zerstören mußten, ehe ein wahres Leben in der National-Litteratur anheben konnte. Die Schwächung der innern Volkskraft und der Verlust von Deutschlands Selbständigkeit verrathen sich fast in allen Geisteswerken aus dem siebzehnten und dem ersten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 173.

Die Spannung, welche schon lange zwischen Katholiken und Protestanten geherrscht hatte und zum Aeußersten gediehen war, seitdem die ersten ein Haupt in Ferdinand II. erhalten hatten, der die Unterdrückung der neuen Lehre sich zur Gewissenssache machte, führte endlich den unglücklichen dreißigjährigen Krieg herbei, der die Kraft der Nation auf lange Zeit brach und die letzten Bande zerriß, welche die einzelnen Theile des Reichs noch zusammengehalten hatten. Nicht einig genug unter sich und darum zu schwach, es mit der kaiserlichen Macht und ihren Anhängern aufzunehmen, sah sich die protestantische Partei nach fremder Hülfe um, und während der Kaiser von seinen nicht deutschen Besitzungen und von Spanien aus seine Heere verstärkte, überschwemmten von der andern Seite nach einander dänische, schwedische und französische Kriegsscharen die deutschen Provinzen. Diese boten nun, besonders nach dem Tode Gustav Adolfs, nur ein Bild der Verwüstung und der Zerstörung dar. Aber was noch schlimmer, die Fremden hatten einen zu großen Einfluß auf die innern Angelegenheiten des Reichs erlangt, um ihn nicht zu ihrem Vortheile zu benutzen. Die Würde der deutschen Nation war

so tief gesunken, daß deutsche Heere in französischem Solde standen, und daß Schweden und Franzosen sich als die Entscheider über das Schicksal des Reichs betrachten durften. Das Volk fühlte zwar seine Erniedrigung *), hatte aber nicht die Kraft, sich aus derselben zu erheben; und als der westphälische Friede dem Kriege ein Ende machte und die alte Reichsverfassung äußerlich wieder herstellte, blieb Deutschland doch in seinem Innern entzweit und zerrissen. Das Selbstgefühl war aus der Nation geschwunden, sie konnte sich selbst nicht mehr achten, nachdem sie zum Gespött des Auslandes geworden war. Unter der langen Regierung Leopolds I. herrschte im Innern des Reichs größtentheils Ruhe, aber die verderblichen Kriege, in welche dieser Kaiser mit der Türkei und mit Frankreich verwickelt wurde, bewiesen, wie wenig noch an ein gemeinsames Nationalinteresse gedacht werden konnte. Ein fremder Fürst mußte zur Rettung Wiens herbeieilen, und ausländische Feldherren waren es großentheils, welche die einzelnen Siege über die Franzosen erfochten, während deutsche Reichsfürsten auf Seiten des Feindes kämpften. Deutschland verlor in diesem Zeitraum auf immer mehrere seiner schönsten Provinzen, in andern herrschten noch lange die Schweden, die nur durch den großen Kurfürsten von Brandenburg zurückgescheucht wurden, ihre Eroberungen weiter auszudehnen. Wenn sich in der Folge in einzelnen Theilen des Reichs, wie in Brandenburg, ein kräftigeres Leben zu regen begann, so war das Ganze doch in Ermattung und Schlaffheit versunken, und es geschah bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nichts in Deutschland,

*) Die Dichter aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges können in dieser Hinsicht als die Sprecher der Bessern unter dem Volk betrachtet werden. Daher aber auch der klagende und trübe Ton, der in vielen ihrer Werke herrscht.

was die Nation wieder mit dem Gefühl ihrer Würde hätte durchdringen und ihr die Achtung des Auslandes verschaffen können.

§. 174.

Die Rohheit und Grausamkeit, mit welcher die Soldaten während des dreißigjährigen Krieges in Deutschland schalteten, hatten das sittliche Gefühl des Volks anfänglich empört, dann, als Verarmung unter den niedern Classen eintrat, diese immer mehr der Verwilderung zugeführt, oder in eine dumpfe Gleichgültigkeit versenkt. Die Fürsten und Adligen beharrten im Ganzen bei den Sitten und Gewohnheiten der letzten Jahrhunderte, bis das politische Uebergewicht Frankreichs sie auf die feinere Bildung desselben aufmerksam machte. Nachahmung französischer Sitten und Moden wurde nun bald unter ihnen allgemein herrschend. Alles sollte an den Fürstenhöfen galant und prächtig sein; die französische Sprache wurde allgemeine Hofsprache, die deutsche blieb verachtet. Der Adel suchte, soweit es ihm möglich war, den Fürsten hierin nachzukommen; und die Gelehrten, die mit vornehmen Herren in näherer Verbindung standen, bestrebten sich, auch deren Sitten und Manieren zu den ihrigen zu machen. Mit demselben Eifer arbeiteten die höhern Bürgerclassen dahin, sich einen französischen Anstrich zu geben, und immer weiter wurde die Kluft, welche die bevorrechteten Stände von dem Volke schied. Unter solchen Verhältnissen konnte sich auch keine Litteratur bilden, welche in verschiedenen Abstufungen der ganzen Nation angehört hätte. Die neue Poesie war nur für den Adel und die vornehmen Bürgerlichen da; das Volk hatte, außer der religiösen Liederpoesie, nichts, als die verunstalteten und verwitterten Ueberbleibsel von den Dichtungen des Mittelalters.

§. 175.

Schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hatte unter den höhern Ständen und unter den Gelehrten eine verderbliche Sprachmengerei begonnen, indem man immer mehr französische und lateinische Ausdrücke und Redensarten in die Muttersprache herüber zu ziehen suchte. Mit dem Umsichgreifen des Strebens nach französischer Galanterie wuchs auch das Verderbniß in der Sprache. Wenn sich ein Mann, der auf Bildung Anspruch machte, herabließ, in seiner Muttersprache zu reden oder zu schreiben, so geschah dieß gewöhnlich in einem Gemengsel von schlechtem Deutsch, Französisch und Lateinisch, wozwischen auch wohl einige italienische Brocken eingeschoben wurden; und diese barbarische Sprache galt für galant und zierlich. Gegen das Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts wurde sogar von einigen Gelehrten und Schriftstellern durch besondere Lehrbücher und öffentliche Vorlesungen dahin gewirkt, diesen Ungeschmack in der Sprache recht allgemein zu machen und durch Anempfehlung thörichter und lächerlich-pedantischer Manieren die Deutschen zu dem geschmacklosesten und verschrobensten Volke Europas zu machen.

§. 176.

Zwar fehlte es nicht an gutem Willen unter den besser Gesinnten, dem in Sitten und Sprache eingerissenen Unwesen entgegenzuarbeiten; aber die Mittel, deren man sich zu diesem Ende bediente, waren theils unzureichend, theils wirkten sie unwillkürlich mit, ausländisches Wesen in Deutschland heimisch zu machen und die Ansichten von der Poesie zu verwirren. In dieser Hinsicht sind besonders merkwürdig die Verbindungen, welche mehrere deutschgesinnte Fürsten, Adelige, Gelehrte und Dichter in der ausdrücklichen Absicht eingiengen, den

Sinn für vaterländische Zucht und Sitte aufrecht zu erhalten und neu zu beleben, so wie die Reinheit der Sprache zu bewahren und der National-Litteratur einen neuen Schwung zu geben [a]). Die älteste und durch ihre Mitglieder vornehmste dieser Gesellschaften ward im Jahre 1617 zu Weimar unter dem Namen der fruchtbringenden gestiftet, dann auch unter dem Titel: der Palmenorden bekannt [b]). Aber schon daß die Stifter derselben die italienischen Academien zum Muster nahmen und deren Einrichtung mit ängstlicher Sorgfalt nachahmten, bewies die Neigung des Zeitalters, dem Fremden zu huldigen; und als die Bestrebungen des Ordens sich immer mehr in lächerlichen, aber mit großem Ernst behandelten Spielereien mit Sinnbildern und bedeutungsvollen Namen, welche den Mitgliedern beigelegt wurden, verloren, konnte von der Erreichung des ursprünglich vorgesetzten Zieles wenig mehr die Rede sein. Unter den andern Dichter- und Sprachgesellschaften, welche nach dem Palmenorden entstanden, war die aufrichtige Tannengesellschaft [c]) (gestiftet 1633) von zu kurzer Dauer, um irgend einen Einfluß auf die vaterländische Litteratur auszuüben. Die deutschgesinnte

---

a) Ueber diese Verbindungen vergl. eine kleine Schrift von Otto Schulz: Die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts. Berlin, 1824. 8. wo auch die Quellen zur Geschichte jeder einzelnen aufgeführt sind. — b) Die Stifter waren drei weimarische Herzoge: Johann Ernst, Friedrich und Wilhelm, zwei Fürsten von Anhalt: Ludwig und Johann Casimir, und vier Herren von Adel: Dietrich von dem Werder, Friedrich von Kospoth, Caspar von Teutleben und Christoph von Krosigk. Der Orden dauerte bis gegen 1680. Hauptquelle zur Gesch. desselben ist: Neusprossender deutscher Palmbaum, oder ausführl. Bericht von der hochlöbl. fruchtbringenden Gesellschaft Anfang ꝛc. von dem Sprossenden (d. i. Georg Neumark). Nürnberg, 1668. 8. — c) Gestiftet von Jesaias Rempler von Löwenhalt zu Straßburg. —

Genossenschaft[d]) (gestiftet 1646), ganz besonders als Zweck die Reinigung der Muttersprache von fremden Wörtern und die Verbesserung der deutschen Rechtschreibung verfolgend, zog sich bald durch die Art, womit sie hierbei verfuhr, den Spott der Zeitgenossen zu und verhinderte durch die ausschweifenden Forderungen, welche sie in Rücksicht des Ausscheidens alles Fremdartigen aus der deutschen Sprache machte, und durch die oft höchst lächerlichen und abgeschmackten Wortbildungen, die sie an die Stelle des Ausgeschiedenen setzen wollte, das Gute, das sie hätte bewirken können. Zwei andere Verbindungen, die Gesellschaft der Pegnitzschäfer oder der gekrönte Blumenorden[e]) (gestiftet 1644), und der Schwanenorden an der Elbe[f]) (gestiftet 1656), arbeiteten in ihren Häuptern auf eine zwiefache Weise darauf hin, den Geschmack der Deutschen noch mehr zu verbilden, wie er es schon war: die eine durch die süßlichen Tändeleien einer sogenannten Schäferpoesie, die andre durch die unermüdliche Lust, die fadesten und alltäglichsten Gedanken in fließende Reime zu bringen. Was aus allen diesen Gesellschaften Gutes hervorgieng, war nicht ihr Verdienst, sondern gehörte den bessern Dichtern an, die schon vor ihrem Eintritt in eine oder die andere derselben sich ausgezeichnet hatten. Die Wirksamkeit

---

d) Philipp von Zesen stiftete sie zu Hamburg — e) Gestiftet zu Nürnberg von Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klaj oder Clajus. Die Gesellschaft dauert noch fort, aber in einer ganz andern Gestalt, als die ursprüngliche war. Die ältere Geschichte derselben ist am ausführlichsten erzählt von Amarantes (d. i. Johann Herdegen): Historische Nachricht von des löblichen Hirten- u. Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang u. Fortgang. Nürnberg, 1744. 8. vgl. Bragur III, S. 524 ff. — f) Der Stifter war Johann Rist, mit dessen Tod (1667) der Orden auch aufhörte. Ueber das Stiftungsjahr vgl. W. Müllers Biblioth. deutscher Dichter des 17. Jahrh. Bd. 11, S. XVII, Anmerk. —

einer jüngern zu Leipzig (1697) gestifteten deutschen Gesellschaft trat erst besonders hervor, als Gottsched sich an ihre Spitze stellte.

§. 177.

Die Vernachlässigung der vaterländischen Poesie von Seiten der höhern und gebildeten Stände während des vorigen Zeitraums rächte sich an den Männern, welche als die Väter der neuern deutschen Poesie angesehen werden müssen. Wenn einige unter ihnen auch die Bedeutsamkeit und den Werth der ältern poetischen Denkmäler ahndeten und für ihre Wiederauffrischung im Gedächtniß der Zeitgenossen und der Nachwelt Sorge trugen*), so lagen dieselben den meisten Dichtern und demjenigen Theile des Volks, der sich für die Poesie besonders interessierte, doch zu fern, als daß sie, wie es bei den meisten romanischen Nationen mit deren älterer poetischen Bildung der Fall gewesen war, hätten Grundlage der neuern schönen Litteratur werden können. Diese konnte also, wenn sie eine wahrhaft volksthümliche werden sollte, nur aus der lebendigen Gegenwart hervorgehen; in ihr hätte sie Wurzel schlagen, aus ihr Nahrung ziehen müssen. Dazu aber war wohl keine Zeit weniger geeignet, als das siebzehnte Jahrhundert, in welchem alle Eigenthümlichkeit, alles Selbstgefühl und alle schöpferische Kraft von den Deutschen gewichen zu sein schien. Kein Wunder daher, wenn die Dichter dieses Zeitraums nach den verschiedensten Seiten hin schwankten, um sich einen Anhalt zu verschaffen, der ihnen in der Heimath fehlte.

---

*) Dieß gilt namentlich von Opitz; vergl. §. 90. Anmerk. 6. Bouterwek, X, S. 400. und 25. und Grimms Gramm. 1ste Ausg. S. LXXIII.

§. 178.

Unter solchen Verhältnissen mochten die deutschen Dichter noch so fleißig die Werke des Alterthums studieren, der Nutzen, der daraus für die vaterländische Poesie hervorgieng, mußte immer ein sehr einseitiger bleiben. Der Mangel des innern poetischen Gehalts, an welchem die meisten Werke dieses Zeitraums leiden, konnte nicht durch eine gebildete Sprache und durch eine gewisse Regelmäßigkeit in den äußern Formen der Poesie ersetzt werden. Und selbst in dieser Hinsicht waren es weniger die Alten, welche sich die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts zum Muster nahmen, als die Franzosen, Holländer und die spätern Italiener, in deren Poesien sie alles zu finden meinten, was einem feinen und gebildeten Geschmack zusagen konnte. Das Alterthum ward vorzüglich nur als eine Fundgrube für mythologischen Prunk benutzt, mit welchem, wie mit gelehrten Anspielungen, ihre Werke, wo es nur möglich war, reichlich ausgestattet wurden.

§. 179.

Indessen darf es nicht verkannt werden, daß besonders die Dichter aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts durch die große Sorgfalt, welche sie auf die Sprache, den Stil und den Versbau in ihren Werken verwandten, nicht nur dem einreißenden Sprachverderbniß entgegenarbeiteten, sondern auch die Poesie an reinere und edlere Formen gewöhnten, als die gewesen waren, in welche sie sich während der letzten Jahrhunderte gekleidet hatte. Durch Opitz und seine ihm nachstrebenden Zeitgenossen wurde die reine und schöne Sprache Luthers zur herrschenden in der Poesie erhoben, welches um so leichter war, als die meisten Dichter dieses Zeitraums Protestanten waren, und Opitz sich überdieß einen so außer-

ordentlichen Einfluß auf den Geschmack seiner Zeitgenossen erworben hatte, daß seine Art zu dichten lange als Maaßstab für das galt, was von Andern in der Poesie geleistet wurde. — Durch ihn wurde auch die richtige Silbenmessung, welche vor ihm nur Wenige erkannt hatten [1]) und einer seiner berühmtesten Zeitgenossen noch ganz verkannte [2]), in die Poesie eingeführt. Man unterschied von nun an sorgfältig jambische und trochäische, anapästische und dactylische Verse. Und wenn die metrischen Formen, welche man von den Franzosen und Holländern, und dann auch von den Italienern entlehnte [3]), in mancher Rücksicht unpassend und unbequem für die deutsche Poesie waren, so trugen sie doch wesentlich zu ihrer künstlerischen Ausbildung bei, die kaum auf einem andern Wege zu erreichen war, da die ältern kunstreichen poetischen Formen der Deutschen dem Zeitalter zu fremd geworden waren, als daß an ihre Wiederbelebung hätte gedacht werden können, die antike Metrik noch ferner lag, und der Geist der Zeit zu unkräftig war, hierin selbst schöpferisch zu wirken [4]).

§. 180.

In den Wissenschaften bekundeten die Deutschen während dieses Zeitraums eine rühmliche Thätigkeit. Selbst während

---

1) Vergl. §. 137. Anmerk. b. Zu Opitzens unmittelbaren Vorgängern in der Regelung der deutschen Verskunst gehört Ernst Schwabe von der Heyde, s. Wackernagel, Gesch. d. d. Hexameters. S. 40., der auch im deutsch. Leseb. Sp. 191 ff. einige seiner Gedichte gibt. 2) Weckherlin wollte nichts von einer prosodischen Quantität in der deutschen Sprache wissen. Bouterwek, X. S. 59. — 3) Durch Weckherlin und Opitz ward der Alexandriner-Vers in der deutschen Poesie zu dem großen Ansehn erhoben, in welchem er sich bis nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt. — 4) Am freisten u. selbständigsten bewegten sich die Dichter des siebzehnten Jahrhunderts noch in der eigentlichen Liederpoesie.

des dreißigjährigen Krieges waren mehrere Universitäten errichtet worden; sie mehrten sich in der zweiten Hälfte des siebzehnten und der ersten des achtzehnten Jahrhunderts. Ein neuer Geist gründlicher Forschung und echt wissenschaftlichen Strebens gieng von mehrern dieser Anstalten aus. Unter den ältern thaten sich Leipzig, Jena, Helmstädt, Altorf, unter den neu gestifteten vorzüglich Halle (1694) und Göttingen (1737) hervor. In Berlin war von dem großen Leibnitz eine Academie der Wissenschaften gegründet worden (1700). Die Zahl der gelehrten Schulen wuchs durch neue Gymnasien und Lyceen. — Die Naturwissenschaften wurden in diesem Zeitraum durch höchst erfolgreiche Entdeckungen erweitert. Das Studium des classischen Alterthums ward immer vielseitiger und gründlicher. Um die vaterländische Geschichte und Sprachkunde machten sich mehrere gelehrte Männer dadurch besonders verdient, daß sie die ältern Geschichts- und Sprachdenkmäler ans Licht zogen und in Sammlungen herausgaben. Ein Band zwischen der schönen Litteratur und den gelehrten Studien wurde von einigen achtungswerthen Universitätslehrern in den Vorlesungen und Lehrbüchern geknüpft, in welchen sie den Geschmack der Opitzischen Schule in Deutschland zu verbreiten suchten. Die Philosophie erhielt eine ganz neue Richtung durch Leibnitz und den größten Einfluß auf die ganze wissenschaftliche Bildung der Deutschen, seitdem Christian Wolff sein auf Leibnitzens Lehre gegründetes System mit allen Wissenschaften in Verbindung brachte. Von nun an ward auch die deutsche Sprache zum Organ philosophischer Darstellung erhoben, nachdem schon früher Christian Thomasius deutsche Vorlesungen über Philosophie gehalten hatte, aber noch in der galanten Mengsprache, worin er auch schrieb, wogegen Wolff und seine Schüler, bei aller Trockenheit und Kälte ihrer

Schreibart, wenigstens bemüht waren, sich in ihrer Muttersprache klar und verständlich auszudrücken. — Die ersten deutschen Zeitschriften, von Thomasius und Tenzel herausgegeben und auf Verallgemeinerung gelehrter Kenntnisse berechnet, fallen in den Schluß des siebzehnten Jahrhunderts *).

Zweiter Abschnitt.

Vorbereitung des neuen Geschmacks in der deutschen Poesie. — Die erste schlesische Dichterschule. — Poetische Litteratur während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

§. 181.

Schon vor Opitz, oder mit ihm zugleich, doch unabhängig von seiner Schule, hatten einige Dichter aus dem Gelehrtenstande den Weg bezeichnet, den die deutsche Poesie einzuschlagen hatte, wenn sie sich aus der Rohheit und Verwilderung, worin sie immer mehr gesunken war, herausarbeiten wollte. In den Liedern von Paul Melissus oder Schede a) und

---

*) Vgl. zu diesem §. Eichhorn, III, 1. S. 320 ff.; Wachlers Vorles. II, S. 36—40; S. 82—87; S. 98—100.

a) Geb. 1539. zu Melrichstadt in Franken, gest. als Bibliothekar zu Heidelberg, 1602. Von ihm „di Psalmen Davids In Teutische gesangreymen, nach Französischer melodeien uont sylben art, mit sönderlichem fleise gebracht." ꝛc. Heidelberg, 1572. 8. Dieß Buch ist höchst selten. Es enthält das älteste Beispiel von deutschen Terzinen in einer Nachbildung des 37. Psalms, die bei Wackernagel, deutsch. Leseb. II, Sp. 99 ff. gedruckt ist. Von seinen weltlichen Liedern sind nur wenige übrig geblieben; sie stehen im Anhange zu Zinkgrefs Ausgabe der Gedichte Opitzens, Straßburg, 1624. 4. (Daraus zwei Lieder und ein Sonett, in Alexandriner Versen, das älteste deutsche, das man kennt, bei Wackernagel, a. a. O. Sp. 95. ff.) Ueber die Lebens-

Peter Danaſius [b]) zeigt ſich ein durch die Werke des Alterthums und des Auslandes gebildeter Geſchmack. Die Sprache iſt darin gefälliger und reiner, als in den meiſten Gedichten ihrer Zeitgenoſſen, und ein Gefühl für rhythmiſche Schönheit nicht zu verkennen. Weniger gelten dieſe Vorzüge von den Gedichten Johann Valentin Andreä's [c]); ſie zeichnen ſich aber durch Kraft, Geſundheit und Herzlichkeit der Geſinnung aus. Einer der phantaſiereichſten Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, Friedrich von Spee [d]), leiſtete

---

umſtände und die Litteratur dieſes Autors, wie aller folgenden Dichter u. Proſaiſten, vgl. die oft angeführten Werke von Koch, Jördens, Bouterwek, Wachler und Franz Horn, die Poeſie und Beredſamkeit der Deutſchen von Luthers Zeit bis auf die Gegenwart. Berlin, 1822—1829. 4 Bde. 8. — b) Geb. 1561 zu Straßburg, war zuletzt Aſſeſſor beim Kammergericht zu Speier und ſtarb 1610 zu Heidelberg. Wir haben von ihm nur noch ein Hochzeitsgedicht, zu finden in den Züricher Streitſchriften, Bd. IV, St. 9. — c) Geb. 1586 zu Herrenberg im Würtembergiſchen, geſt. 1654. als Abt zu Adelsberg. Seine meiſten Schriften ſind lateiniſch abgefaßt. Seine von ihm ſelbſt herausgegebenen deutſchen Gedichte erſchienen in zwei Sammlungen: Chriſtliche Gemäl, Tübingen, 1612. 4. und Geiſtliche Kurzweil, Straßburg, 1619. 8. Eine allegoriſch-epiſche Dichtung, die Chriſtenburg, deren Inhalt ſich zunächſt auf die innern Zuſtände der lutheriſchen Kirche im zweiten Jahrzehent des 17. Jahrh. bezieht, iſt nach einer gleichzeitigen Hdſ. herausgg. von K. Grüneiſen, Leipzig, 1836. 8. Auf Andreä als Dichter machte zuerſt wieder aufmerkſam Herder im D. Muſ. 1780. II, S. 416 ff. — d) Geb. 1591 (oder 1595) zu Kaiſerswerth in der Pfalz, lebte als Jeſuit zu Cöln u. ſtarb 1635. Seine vorzüglichſten Gedichte enthält die Sammlung: Trutz Nachtigall, Cöln, 1649. 12. u. wiederholt; andere Lieder ſtehen in ſeinem Güldenen Tugend-Buch, Cöln, 1666. 8. Eine neue Ausgabe der Trutz Nachtigall mit den Liedern aus dem Tugendbuche und der Lebensbeſchreibung des Dichters iſt Berlin, 1817. 12. erſchienen; das güldene Tugendbuch, Coblenz, 1829. 2 Thle. 12. Auserleſene Gedichte von F. v. Spee in W. Müllers Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts, fortgeſetzt von K. Förſter, Leipzig 1822 ff. 8. Bd. 12. (So ſchätzbar dieſe Sammlung für die Geſchichte der deutſchen Poeſie im 17. Jahrh. auch iſt, ſo iſt ſie doch inſofern mangelhaft, als ſie

in seinen geistlich-erotischen Liedern und in seinen geistlichen Eclogen alles, was man zu seiner Zeit in Rücksicht auf Innigkeit des Gefühls, Sprache und rhythmischen Wohllaut von deutschen Gedichten erwarten konnte. Aber was diese Männer auch in der Poesie hervorbrachten, es stand zu vereinzelt da und entsprach zu wenig der ganzen Richtung des deutschen Geistes in damaliger Zeit, als daß dadurch der völlige Umschwung der vaterländischen Poesie hätte herbeigeführt werden können.

§. 182.

Als der nächste Vorgänger Opitzens, mit dem er später in der neuen Art zu dichten wetteiferte, muß Rudolf Weckherlin [1]) angesehen werden. Er war der erste deutsche Dichter, der absichtlich und nach bestimmten Grundsätzen die Umbildung der deutschen Poesie unternahm. Zu Vorbildern wählte er sich vorzüglich die Franzosen, doch nicht so ausschließlich, daß aus seinen Dichtungen nicht auch der Einfluß der englischen Poesie seiner Zeit hervorblickte [2]). An Tiefe des Gefühls und an Fülle der Phantasie war er vielleicht Opitzen überlegen, stand ihm aber nach in der Behandlung der Sprache und Verskunst [3]). Er führte in die deutsche Litteratur mehrere

---

die Texte der gewählten Stücke mit willkürlichen Aenderungen u. Auslassungen gibt. Viel zuverlässiger ist Wackernagel im zweiten Theil seines an Proben der poetischen Litteratur dieses Zeitraums reichen Lesebuchs, auf das ich hier ein für alle Mal verweise.

1) Geb. zu Stuttgart 1584. gest. wahrscheinlich 1651 zu London. Die älteste Ausgabe seiner Gedichte erschien zu Stuttgart: Zwei Büchlein Oden und Gesänge, 1618. Die folgenden Ausgaben wurden zu Amsterdam gedruckt; die letzte und vollständigste 1648. Eine Auswahl seiner Gedichte enthält der vierte Band von W. Müllers Bibliothek deutscher Dichter, vor der eine lesenswerthe Einleitung über Weckherlins Leben und Schriften. — 2) Vergl. Herder im D. Mus. 1779, II, S. 299 ff. — 3) S. §. 179. Anmerk. 2. —

Dichtungsarten ein: die Ode [4]), das Sonet [5]), die Ecloge, das Epigramm. Seine meisten Gedichte gehören zur lyrischen Gattung. Die geistlichen sind meist Bearbeitungen von Psalmen; unter den weltlichen zeichnen sich die Liebes-, Trink- und Kriegslieder am vortheilhaftesten aus. Aber auch unter den Oden und heroischen Gedichten oder Preisgesängen, welche der Mehrzahl nach Gelegenheitsstücke und an große Herren gerichtet sind, ist manches Werthvolle; besonders gilt dieß von den Gedichten, worin Weckherlin die Helden seiner Zeit und seines Glaubens feiert.

§. 183.

Endlich trat Martin Opitz [a]) auf. Durch das classische Alterthum gebildet, hatte er nichts desto weniger schon früh den Werth der Muttersprache erkannt, sich in Liebe zu ihr hingewandt und sie in einer lateinischen Jugendarbeit [b]) gegen

---

4) Mehrere derselben sind nach antiker Weise in Strophen, Antistrophen und Epoden gegliedert, die aber gereimt sind; eine Weise, die sich auch bei Opitz und Gryphius findet. Andere nähern sich der Form des Liedes. — 5) Sie sind in Alexandriner Versen gedichtet, welche auch in den Eclogen, mit Ausnahme der lyrischen Stellen, das herrschende Versmaaß sind.

a) Geb. zu Bunzlau 1597, nachdem er vom Kaiser geadelt worden, Martin Opitz von Boberfeld genannt, gest. 1639. zu Danzig. Ueber sein Leben und die Stelle, welche er in der Geschichte der deutschen Poesie einnimmt, vergl. außer den §. 181. Anmerk. 1. angeführten Werken, eine Abhandlung von Hegewisch: Leben des Dichters Martin Opitz von Boberfeld, nebst Bemerkungen über seinen poetischen Charakter, in Fr. Schlegels deutsch. Mus. II, S. 116—157; S. 285—311. und W. Müllers Bibliothek deutsch. Dichter, Bd. 1. die Einleitung. — b) Aristarchus, seu de contemptu linguae teutonicae, gedruckt in der ältesten von Zinkgref besorgten Ausgabe, und dann auch in der von Bodmer und Breitinger angefangenen, S. 71—78. Opitz schrieb diese Dissertation, als er noch auf dem Gymnasium zu Beuthen war. —

ihre Verächter vertheidigt. In einem spätern Werke[c]) lehrte er die Grundsätze, welche in der Läuterung und Verfeinerung der deutschen Poesie zu befolgen wären, und ward sowohl hierdurch, als durch die wahrhaft musterhafte Reinheit und Vollendung der Sprache, des Stils und des Versbaues seiner eigenen Gedichte der Vater der neuern deutschen Prosodie und Dichtersprache. Aber auch der Geist, welcher in seinen Dichtungen der herrschende war, sprach zu sehr sein ganzes Zeitalter an, als daß man in Opitz nicht hätte einen vollendeten Dichter bewundern, und daß seine dichtenden Zeitgenossen ihm nicht auf jede Weise hätten nachstreben sollen. Ohne eigentlich mit einer schöpferischen Phantasie begabt zu sein, hatte er ein nicht zu verkennendes Talent zur Liederpoesie; am entschiedensten jedoch neigte er sich zur poetischen Reflexion, zum Sentenziösen, Rhetorischen, Beschreibenden und Didactischen hin, und dieß war es besonders, was ihm die Bewunderung und Verehrung seiner Zeitgenossen in einem so ausgezeichneten Grade erwarb. Opitz hatte seine Vorbilder unter den französischen Dichtern[d]), die das Zeitalter Ludwigs XIV. vorbereiteten, und den Holländern[e]) gesucht, die sich nach jenen gebildet hatten; der nüchterne und verständige Charakter, der die Werke jener Dichter bezeichnet, besonders aber ihre glatte, zierliche, wenn gleich steife Form, hatte sie in seinen Augen zu den vortrefflichsten Mustern erhoben, an denen die deutsche Poesie sich heranbilden könnte. Dieser französisch-holländische Geschmack wurde nun

---

c) Von der deutschen Poeterei, Breslau, 1624. 4. auch in der Ausgabe der Schweizer, S. 1—70. — d) Dergleichen waren Ronsard, Pibrac, Bartes u. a.; vergl. Bouterwek, X, S. 95. und Anmerk. n. — e) Besonders bewunderte Opitz den berühmten Daniel Heinsius, dessen persönliche Bekanntschaft er auf seinen Reisen gemacht hatte. —

der vorherrschende in der deutschen Poesie während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts, und Opitz der Stifter und das Haupt einer Dichterschule, welche, weil er selbst und mehrere seiner ausgezeichnetsten Schüler und Anhänger Schlesier waren, die erste schlesische Schule[f]) genannt wird. Aber selbst diejenigen gleichzeitigen Dichter, die nicht eigentlich zu dieser Schule gehörten, nahmen doch zum Theil wenigstens den Ton an, den Opitz in der Poesie angegeben hatte.

§. 184.

Wie Weckherlin suchte Opitz mehrere der Fremde nachgeahmte Dichtungsarten in Deutschland heimisch zu machen. Im Epos hat er sich nicht versucht, vielleicht fühlend, daß dessen Zeit vorüber sei. — Unter den lyrischen Gedichten, die er Oden und Gesänge benannte, sind einige kleine Lieder, welche vortrefflich heißen können. Im Allgemeinen bewährt sich aber auch in dieser poetischen Gattung Opitzens Neigung zum rednerischen Vortrage und zur Reflexion. Dieß gilt besonders von den in Alexandrinern abgefaßten Lobgedichten, Trost- und Glückwünschungsschreiben, so wie von den meisten andern seiner zahlreichen Gelegenheitsgedichte; auch seine Sonette zeichnen sich gerade nicht durch dichterisches Feuer aus. Unter seinen geistlichen Liedern, wozu auch hundert und funfzig Bearbeitungen von Psalmen gehören, ist manches

---

f) Die Ursache, warum besonders in Schlesien die neuere Poesie sich zu erheben begann, hat man besonders darin gesucht, daß dieses Land mit am wenigsten von dem dreißigjährigen Kriege litt. s. Bouterwek, X, S. 11 ff. vergl. auch Wachlers Vorles. II, S. 17 ff. Hegewisch, a. a. O. S. 134. u. 138. u. A. Kahlert, Schlesiens Antheil an der deutschen Poesie. Breslau, 1835. 8.

Treffliche. Ausgezeichnet ist seine Umschreibung des hohen Liedes in lyrischen Strophen. — Die dramatische Poesie suchte Opitz nur durch Uebersetzungen älterer und neuerer Werke zu heben. Er wählte dazu die Antigone des Sophokles, die Trojanerinnen des Seneca und zwei italienische Stücke, ein Singspiel, Daphne, und ein geistliches Trauerspiel, Judith. — Seine Schäferdichtung von der Nymphe Hercynia, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede abgefaßt, zeichnet sich weniger durch die Anlage aus, als durch die vortreffliche Prosa und einzelne lyrische Stellen. — Am entschiedensten tritt seine Eigenthümlichkeit in den eigentlich didactischen und beschreibenden Dichtungen hervor. Unter diesen zeichnen sich aus: Trostgründe bei den Widerwärtigkeiten des Krieges, Zlatna, oder von der Ruhe des Gemüths, Vielgut, oder vom wahren Glück, und das beschreibende Gedicht Vesuvius, das erste seiner Art in der deutschen Litteratur: alle in Alexandrinern. Hierher gehören auch mehrere poetische Episteln, welche an Freunde und große Herren gerichtet sind. Seine Epigramme sind meist Nachahmungen und Uebersetzungen und von keinem bedeutenden Werth *). —

---

*) An einer guten critischen Ausgabe von Opitzens Werken fehlt es noch immer. Die älteste, sehr unvollständige, ist die ohne Vorwissen des Dichters von dessen Freund Zinkgref besorgte, Straßburg, 1624. 4. die auch Gedichte von Andern enthält; vgl. §. 181. Anmerk. 1. Die erste, welche Opitz selbst veranstaltete, erschien Breslau, 1625. 4.; ihr folgten noch zwei bei Lebzeiten des Dichters, und eine bald nach seinem Tode, die er noch selbst angeordnet hatte. Unter den andern Ausgaben ist die vollständigste, aber auch zugleich die fehlerhafteste, die Breslauer von 1690. 3 Bde. 8. (mit einem neuen Titel, Frankfurt und Leipzig, 1724.). Sie liegt der trefflichen, leider unvollendet gebliebenen Ausgabe der Schweizer (Breitinger u. Bodmer) sammt den Varianten aller übrigen zum Grunde, die 1745 zu Zürich erschien

In wiefern die Dichter aus der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts den von Opitz eingeschlagenen Weg verfolgten, oder von ihm abwichen, läßt sich am deutlichsten aus dem Zustande erkennen, in welchem sich jede Gattung der deutschen Poesie während dieser Zeit befand.

§. 185.

1. Epische Poesie. Wenn sich in der lyrischen, dramatischen und didactischen Poesie in diesem Zeitraum ein neues Leben zu entwickeln begann, welches einige schöne Früchte trug, so schien das deutsche Epos ganz abgestorben zu sein. Zwar reimte man in Alexandrinern lange Heldengedichte zusammen, aber ohne allen Geist und alle poetische Erfindung. Die Helden werden darin in langen Reden gepriesen und ihre Thaten mit historischer Treue aufgezählt. Dahin gehören des berühmten Johann Freinsheim Gesang von dem Stamm und Thaten des neuen Herkules[1]) (Bernhard von Weimar), des Freiherrn von Hohenberg Habsburgischer Ottobert[2]) (Rudolf von Habsburg), Seb. Wielands Held von Mitternacht[3]) (Gustav Adolf). Sogar die Geschichte des dreißigjährigen Krieges wurde gereimt von Seladon von der Donau[4]). Das Vorbild, welches Dietrichs von dem

(nur ein Theil. 8.). Auch unvollständig und dabei uncritisch ist die von Triller besorgte Ausgabe, Frankfurt a. M. 1746, 4 Bde. 8. Eine Auswahl aus Opitzens Gedichten enthält der erste Band von W. Müllers Bibliothek.

1) Gedr. Straßburg, 1639. fol. — 2) Gedr. Erfurt, 1664. 8.; über andere Gedichte desselben Verfassers vergl. Jördens VI, S. 342 ff. — 3) Gedr. Heilbron, 1633. 4. — 4) Gedr. ohne Angabe des Orts 1657. 8. Der eigentliche Name des Verf. war Georg Greflinger, unter dessen zahlreichen Werken mehrere vortreffliche Lieder sind. Er starb als Notarius zu Hamburg 1677. —

Werder [5]) wohlgelungene Uebersetzungen von Tasso's bereitem Jerusalem und den ersten dreißig Gesängen von Ariost's rasendem Roland den deutschen Dichtern gaben, wie man die alten romantischen Sagen in der neuern Zeit wieder lebendig machen und kunstmäßig behandeln könnte, blieb unbeachtet. — Nach Weckherlins Vorgang, der die Geschichte vom Urtheil des Paris bearbeitet hatte, wurden von andern Dichtern ähnliche mythologische Stoffe zu Erzählungen in Alexandrinern gewählt, von denen aber keine eine Auszeichnung verdient. — Hin und wieder entstanden noch Balladen, die an die ältern Volksgedichte dieser Art erinnerten. — Einige komische Erzählungen, den alten Schwänken ähnlich, haben sich von Hans Wilmsen Lauremberg [6]) erhalten.

§. 186.

II. Lyrische Poesie. Unter allen Gattungen der Poesie gedieh während der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts die lyrische noch am besten. Sie zerfällt in zwei

---

5) Geb. 1584. im Hessischen, bekleidete mehrere hohe Civil- und Kriegsämter und starb 1657. Ueber den Werth seiner Uebersetzungen vergl. Bouterwek, X. S. 257 ff. Das befreite Jerusalem erschien unter dem Titel: Glücklicher Heerzug in das heilige Land, Frankf. a. M. 1626. 4. u. dann verbessert, ebendaselbst 1651. 4.: Gottfried, oder erlöstes Jerusalem. Die ersten dreißig Gesänge des Roland kamen Leipzig 1632—1636. 4. heraus. Im befreiten Jerusalem hat der Uebersetzer den Bau der italienischen Stanze in Bezug auf die Reimverbindungen beibehalten, im Roland verändert, in beiden Gedichten aber den eilfsilbigen italienischen Vers mit dem Alexandriner vertauscht. — 6) Lauremberg ist besonders als Satiriker berühmt; geb. zu Rostock 1591. gest. als Professor der Mathematik bei der Ritteracademie zu Sorve in Dänemark 1659. Er dichtete in niederdeutscher Mundart. Seine kleinen Erzählungen stehen in dem Anhang zu seinen Satiren, zuerst gedr. 1654. 8.

Hauptabtheilungen, die weltliche und die geistliche, die von den Dichtern jener Zeit meist streng aus einander gehalten werden, wenn gleich die meisten unter ihnen nach beiden Seiten hin sich versuchten. — Was a) die weltlichen lyrischen Dichtungen betrifft, so zeigt sich in ihnen freilich nur zu häufig der didactische und reflectierende Charakter, den Opitz der deutschen Poesie überhaupt gegeben hatte, wie andrerseits die Nachahmung des Auslandes, gleichfalls nach Opitzens Beispiel, das Ueberhandnehmen der Gelegenheitsdichterei, die Verirrungen der Pegnitzschäfer und die wäßrigen Reimereien einiger in Ansehen stehender Dichter dem kräftigen Aufschwunge des weltlichen Liedes in den Weg traten. Indessen findet sich unter der übergroßen Zahl von lyrischen Gedichten noch Treffliches genug, das, wenn es auch mitunter von entstellenden Zügen des Zeitalters nicht ganz frei ist, doch beweist, daß unter günstigern Verhältnissen die moderne lyrische Poesie schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts einen hohen Grad der Ausbildung hätte erreichen können. Die eigentliche Liederpoesie wurde auch noch am meisten ein Eigenthum des ganzen Volks, wozu die Verbindung derselben mit der Musik wesentlich beitrug *).

§. 187.

Unter den vorzüglichern lyrischen Dichtern dieses Zeitraums neigt sich Julius Wilhelm Zinkgref a) noch zu der

*) Viele in dieser Zeit gedruckte weltliche Lieder sind mit Musiknoten versehen. Ueber die Liederpoesie dieser Zeit, so wie über damals gangbare Volkslieder vergl. Koch, Comp. II, S. 89 ff.

a) Geb. zu Heidelberg 1591. ein Jugendfreund Opitzens, gest. 1635 zu St. Goar. Seine lyrischen Gedichte stehen in der Ausgabe von Opitz v. J. 1624. Sein Soldatenlob, eine treffliche Nachahmung der Kriegsgesänge des Tyrtäus, erschien einzeln, Frankfurt a. M.

Weise des alten Volksliedes und steht in der Behandlung der Sprache und des Versbaues in näherer Verwandtschaft mit Weckherlin, als mit Opitz. Dagegen bildeten sich vorzüglich nach dem letztern: Paul Fleming [b]), Andreas Gryphius [c]), als Dramatiker noch berühmter, denn als Lyriker, Andreas Tscherning [d]), Zacharias Lundt oder

---

1632. 4. Eine Auswahl aus Zinkgrefs Gedichten nebst einer Einleitung über sein Leben ꝛc. steht im 7. Bande v. W. Müllers Bibliothek. — b) Geb. 1609. zu Hartenstein im Voigtlande. Zum Gefolge einer holsteinischen Gesandtschaft gehörend, kam er nach Moskau und nach Persien, starb aber bald nach der Rückkehr zu Hamburg, 1640. Von seinen Gedichten sind sehr viele verloren gegangen, da erst nach seinem Tode eine Sammlung davon veranstaltet wurde durch den Vater von Flemings Braut, den Kaufmann Niehusen zu Reval. Die erste Ausgabe erschien zu Jena, 1642. 8. der bis zum Jahr 1685. noch vier Auflagen folgten. Ausgewählte Gedichte Flemings und seine Lebensbeschreibung gaben G. Schwab zu Stuttgart, 1820. u. W. Müller im 3ten Bande seiner Bibliothek heraus. Das Schönste von seinen Poesien, unter denen sehr viele Gelegenheitsgedichte, findet sich in den vier Büchern eigentlicher Lieder, die Oden überschrieben sind, und in den Sonetten. Eine Lebensbeschreibung von ihm in den biographischen Denkmälern von Varnhagen von Ense, Bd. 4. (Berlin, 1827. 8.). — c) Geb. zu Groß-Glogau 1616. gest. daselbst als Landsyndicus des Fürstenthums Glogau, 1664. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien Leyden, 1638 oder 1639.; die vollständigste, aber durch viele Druckfehler verunzierte Ausgabe seiner sämmtlichen poetischen Werke besorgte sein Sohn, Christian Gryphius, Breslau und Leipzig, 1698. 2 Theile, von denen der zweite die lyrischen Sachen enthält. Eine Auswahl daraus gibt der 2. Band von W. Müllers Bibliothek, wo auch über das Leben des Dichters Nachricht ertheilt wird, großentheils nach der von Bredow sorgfältig zusammengestellten und in dessen Nachgelassenen Schriften, 1816. gedruckten Lebensbeschreibung. Eine besondere Auszeichnung verdienen unter den lyrischen Gedichten die Sonette; viele sind geistlichen Inhalts, wie denn auch ein großer Theil von Gryphius Liedern und Oden, noch außer den eigentlichen Kirchenliedern, eine religiöse Richtung hat. — d) Geb. zu Bunzlau 1611. gest. als Professor zu Rostock 1659. Seine Gedichte, unter welchen wieder sehr viele Gelegenheitsstücke sind, erschienen in zwei Sammlungen: Deutscher Gedichte Frühling, Breslau,

Lundius [e]), die drei Königsberger Dichter Robert Roberthin [f]), Simon Dach [g]) und Heinrich Albert [h]); ferner Christoph Homburg [i]), Andreas Sculetus [k])

1642. und 1649. auch zu Rostock o. J. und Vortrab des Sommers, Rostock, 1655. 8. Eine Auswahl nebst dem Leben des Dichters im 7. Bande von W. Müllers Bibliothek. — e) Lebte zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts in Holstein oder Schleßwig. Unter seinen lyrischen Gedichten, die unter dem Titel: Allerhand artige deutsche Gedichte, Leipzig, 1636. 4. erschienen, ist manches Werthvolle. Vergl. Bouterwek, X, S. 177 ff. — f) Geb. zu Königsberg 1600. gest. daselbst als brandenburgischer Rath 1648. Von seinen Liedern haben sich nur wenige in den musikalischen Sammlungen Heinrich Alberts (vergl. Anmerk. h.) erhalten. Mehrere Gedichte nebst einer Lebensbeschreibung im 5. Bande von W. Müllers Bibliothek. — g) Geb. zu Memel 1605. Professor der Dichtkunst zu Königsberg, gest. 1659. Einige seiner Lieder sind vortrefflich, die meisten Gelegenheitsgedichte, wovon die auf das Haus Brandenburg unter dem Titel: Kurbrandenburgische Rose, Adler, Löw' und Zepter, Königsberg, ohne Angabe des Jahres, 4. gedr. sind. Nicht viel mehr steht in einer zweiten Sammlung: Simon Dachs Poetische Werke, Königsberg, 1696. 4. Ueber andere Sammlungen, in denen Lieder von Dach vorkommen, vgl. W. Müllers Bibliothek, Band 5. in der Lebensbeschreibung des Dichters S. XXXI ff.; daselbst ist auch eine Auswahl seiner Gedichte zu finden. Ueber ihn als geistlichen Dichter vgl. S. Dach u. seine Freunde als Kirchenliederdichter. Von A. Gebauer, Tübingen, 1828. 8. — h) Geb. 1604 zu Lobenstein im Voigtlande, lebte als Organist zu Königsberg in vertrauten Verhältnissen mit Roberthin und Dach. Von seinen weltlichen Liedern, deren sich nur wenige erhalten haben, ist eine Auswahl nebst seiner Lebensbeschreibung im 5. Bande der Müllerschen Bibliothek, wo auch in der Vorrede die Liedersammlungen mit Musikbegleitung aufgeführt sind, in denen viele Gedichte der drei Königsberger Freunde zu finden sind. (Besonders beachtenswerth: Poetisch Musicalisches Lust-Wäldlein ꝛc. von Heinrich Alberten, Königsberg, fol. u. Acht Theile Arien ꝛc. von demselben zum viertenmale gedruckt, Königsberg. 1652—1654.) — i) Geb. 1605. zu Mühla bei Eisenach, lebte als Gerichtsactuarius und Rechtsconsulent zu Naumburg, wo er 1681. starb. Seine Gedichte sind gesammelt unter dem Titel: Schimpf- u. ernsthafte Clio, 1638. 2 Bde. 8. u. wiederholt, Jena, 1642. 8. Eine Auswahl seiner Gedichte im 7. Bande von W. Müllers Bibliothek. Homburg ist einer der fleißigsten Nachahmer der Holländer und Franzosen. — k) Von seinem

und die beiden Elegiker Jesaias Rempler von Löwenhalt [l]) und Justus Georg Schottel [m]). Auch eine junge früh verstorbene Dichterin, Sibylle Schwarz [n]), verdient dieser Reihe angeschlossen zu werden.

§. 188.

Eine andre Richtung erhielt die weltliche lyrische Poesie durch die Stifter des gekrönten Blumenordens an der Pegnitz. Georg Philipp Harsdörfer [1]) wandte sich von den

---

Leben ist wenig mehr bekannt, als daß er seit 1639. ein Breslauer Gymnasium besuchte und wahrscheinlich wenige Jahre nachher starb. Lessing hat zuerst auf ihn aufmerksam gemacht: Gedichte von Andreas Scultetus, aufgefunden von G. E. Lessing, Braunschweig, 1771. 8. wozu zwei Nachlesen von Andern gekommen sind. Sein berühmtestes Werk ist die Oesterliche Triumphposaune, Breslau, 1642. 4. Ein Auszug daraus nebst einem Gelegenheitsgedicht im 9. Bande von Müllers Bibliothek. — l) Vergl. §. 176. Anmerk. 3. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: Des J. Remplers von Löwenhalt Erstes Gebüsch seiner Reimgedichte, Straßburg, 1647. Auf die unglückliche Lage Deutschlands während des dreißigjährigen Kriegs bezieht sich die Elegie: Das rasende Deutschland, gedichtet 1634. — m) Gewöhnlich Schottelius geschrieben und als deutscher Grammatiker berühmt, geb. 1612. zuletzt Hof-, Konsistorial- und Kammerrath zu Wolfenbüttel, wo er 1676. starb. Seine Elegie: der Nymphe Germania Todesklage erschien Braunschweig, 1640. 4. Ein Stück daraus im 9. Bande der Müllerschen Bibliothek. — n) Geb. zu Greifswald 1621. gest. 1638. Ihre Gedichte sind herausgegeben von Sam. Gerlach, Danzig, 1650. 2 Theile 4. Bekannter wurde sie erst wieder in der neuesten Zeit durch Franz Horn, der einen Aufsatz über sie in das Frauentaschenbuch für 1818. einrückte. Vgl. auch dessen Poesie und Beredsamkeit ꝛc. Th. I, S. 299 ff.

1) Geb. Nürnberg 1607. gest. daselbst 1658. Ueber sein Leben vergl. Canzlers u. Meißners Quartalschrift, I, St. 2. S. 17—53. wo auch Proben seiner Lieder und Fabeln, und W. Müllers Biblioth., Bd. 9. wo in der Einleitung ausführliche Nachrichten über die Werke gegeben werden, in denen die Lieder der Pegnitzschäfer zerstreut sind, so wie Gedichte von Harsdörfer, Klaj und Birken.

Franzosen und Holländern, denen die Schüler Opitzens vorzugsweise nachgestrebt hatten, zu den witzelnden und übertreibenden italienischen und spanischen Dichtern seiner Zeit [2]) und suchte deren Geschmack und eine süßliche Schäfertändelei in die deutsche Poesie einzuführen. Unter seinen zahlreichen Liedern sind nur wenige von Werth. Fast noch unbedeutender sind die lyrischen Gedichte seiner beiden berühmtesten Anhänger, Johann Klaj [3]) und Siegmund von Birken [4]). — Mehr poetisches Talent zeigt sich in den Werken Jacob Schwiegers [5]); aber auch er läßt sich nur zu oft von dem Geiste seiner Schule zu den größten Geschmacklosigkeiten und Albernheiten hinreißen. Schon in diesen Dichtern kann

---

Harsdörfer war einer der fruchtbarsten Schriftsteller seiner Zeit. Am bekanntesten ist seine dialogische Encyclopädie, die Frauenzimmer-Gesprächspiele, Nürnberg, 1644—1649. 8 Bände, in welche viele Lieder eingewebt sind. Vergl. Kochs Comp. II, S. 96. Von seinen Anweisungen zur deutschen Poetik ꝛc. weiter unten. — 2) Solche Vorbilder waren für diese Dichter, wie für die der zweiten schlesischen Schule, Marino, Loredano, Achillini, vgl. Bouterwek, II, S. 386 ff.; 416 ff.; 510. — 3) Geb. 1616. zu Meißen, gest. als Prediger zu Kitzingen 1656. Bouterweks zu günstiges Urtheil über seine lyrischen Gedichte, X, S. 184. ist berichtigt von W. Müller, 9. S. IX ff. Ueber ihn und Birken als Dramatiker vgl. §§. 191. 193. — 4) Geb. 1626. zu Wildenstein bei Eger, gest. 1681. Vor seiner Erhebung in den Adelstand hieß er Betulius. — 5) Geb. zu Altona im 3. Jahrzehent des 17. Jahrh., studierte zu Wittenberg, diente später als Soldat und starb nach 1665. Er war bekannt unter dem Schäfernamen Filidor der Dorferer. Sein wahrer Name war lange vergessen, bis Koch, im Compend. und Eschenburg in Bragur, II, S. 420 ff. ihn wieder zu allgemeinerer Kenntniß brachten, wodurch frühere irrige Annahmen, z. B. von Herder im D. Mus. 1779. Oct. widerlegt wurden. Am vollendetsten, aber nicht immer am züchtigsten, sind seine Liebesgedichte, gesammelt unter dem Titel: Die geharnischte Venus, Hamburg, 1660. 12. Eine Auswahl seiner Gedichte nebst einer Lebensbeschreibung Schwiegers u. Aufführung seiner Werke in Müllers Biblioth. Bd. 11. vergl. Jördens, Bouterwek, X, S. 203 ff. Wachlers Vorles. II, 46. 47. —

man die Vorbereiter des Geschmacks erkennen, der in der zweiten schlesischen Schule der herrschende wurde. Das Prunkreiche und Gezierte in David Schirmers [6]) Liedern bezeichnet aber noch bestimmter die Wendung, welche die deutsche Poesie um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts nahm, wie andrerseits in den zahllosen Liedern Philipps von Zesen [7]) und Johann Rists [8]) die wäßrigen und platten Reimereien anheben, welche in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts für Poesie galten.

§. 189.

b) Die geistliche lyrische Poesie beschränkte sich nicht bloß auf das eigentliche Kirchenlied; es wurden auch Oden und Sonette geistlichen Inhalts gedichtet, so wie Psalmen und Stellen des neuen Testaments poetisch umschrieben [a]). Zwar zeigt sich auch in dieser Art der Poesie im Allgemeinen der reflectierende und moralisierende Charakter der Opitzischen Schule, indessen gibt es, namentlich unter den eigentlichen

---

6) Aus Freiberg, lebte um 1650. als Bibliothekar zu Dresden. Seine poetische Rosengebüsche, Dresden, 1653 u. 1657. 8. u. Rautengebüsche, Dresden, 1663. 8. enthalten vorzüglich Liebeslieder, Elegien und Hirtengedichte. — 7) Er nannte sich auch Cäsius, geb. zu Prirau im Anhaltischen 1619. gest. zu Hamburg 1689. Ueber seine deutsche Poetik weiter unten. Er war nicht ohne poetisches Talent, wie es manche Stellen seiner Gedichte beweisen; viele seiner Lieder aber sollen nur metrische Beispiele sein; vergl. über ihn Wachler, II, S. 44 ff. und O. Schulz, die deutschen Gesellschaften ꝛc. S. 30. — 8) Geb. zu Pinneberg 1607. gest. als Prediger und Kirchenrath 1667. zu Wedel. Unter seinen überaus zahlreichen Liedern ist bei weitem der kleinere Theil von einigem poetischen Werth. Im Ganzen ist er besser im geistlichen, als im weltlichen Liede. Vgl. über ihn und seine vielen Schriften W. Müllers Bibliothek, Bd. 8. wo auch Lieder von ihm stehen.

a) Reich an Gedichten dieser Art sind unter andern die Werke von P. Fleming und A. Gryphius. —

Kirchenliedern, eine bedeutende Anzahl, welche ein wahrhaft lyrisches Gepräge an sich tragen und mit das Trefflichste sind, was die geistliche Liederpoesie der Deutschen überhaupt hervorgebracht hat. Die Anzahl der Dichter und Dichterinnen, deren fast aus allen Ständen einige hervorgegangen sind, ist überaus groß. Beinahe alle Dichter weltlicher Lieder haben sich auch im geistlichen versucht und mehrere auf eine sehr ausgezeichnete Weise. — Einer der Ersten, welche in Opitzens Geist die Vervollkommnung des Kirchenliedes unternahmen, ist Johann Heerman [b]), dessen Lieder zu den besten dieser Zeit gehören. An ihn schließen sich P. Fleming, S. Dach, A. Tscherning, J. Rist, Georg Neumark [c]) u. A. Am vollendetsten aber dürften die Lieder von Paul Gerhardt [d]) sein.

§. 190.

III. Dramatische Poesie. Unter allen poetischen Gattungen, welche sich während des Mittelalters in Deutschland entwickelt hatten, war nach einem natürlichen Gange

---

b) Geb. 1585. im Fürstenthum Liegnitz, war Prediger und starb 1647. zu Lissa. Die erste Sammlung seiner Lieder ist von 1630. Seine Haus- und Herzensmusik, Leipzig, 1644. und dann wiederholt. Vergl. über ihn, wie über die geistlichen Liederdichter dieses Zeitraums überhaupt, Kochs Comp. II, S. 24 ff. Wachlers Vorles. II, S. 49. 50. und besonders Rambachs Anthologie II. und III. auch Fr. Horn, die Poesie und Beredsamkeit ꝛc. II, S. 204 ff. — c) Geb. zu Mühlhausen 1621. Archiv-Secretair und Bibliothekar zu Weimar, gest. 1681; auch als weltlicher Liederdichter bekannt. Vergl. §. 176. Anm. 2. Eine Auswahl seiner Gedichte u. seine Lebensbeschreibung in W. Müller's Biblioth. Bd. 11. — d) Geb. 1606. oder 1607. zu Gräfenhaynichen, gest. als Prediger zu Lübben 1676. Er dichtete 120 geistliche Lieder. Die älteste Ausgabe: Haus- und Kirchenlieder, Berlin, 1666. fol.; die neunte Ausgabe, Wittenberg, 1723. 12. Neue Abdrücke derselben mit sehr wenigen Aenderungen erschienen Wittenberg, 1821. 12. u. Berlin, 1827. — Eine Auswahl seiner Lieder, Bremen,

das Drama die letzte gewesen. Ohne zur Reife zu gelangen, hatte dasselbe doch während des sechzehnten Jahrhunderts einige Fortschritte gemacht, und das Interesse an der alten Art von Schauspielen war zu Anfang dieser Periode noch so lebendig, daß durch eine Veredelung der alten rohen Formen ein volksthümliches Drama auch für die neuere Zeit daraus hätte hervorgehen können. Hier zeigte sich aber mehr, als irgend anderswo, der schädliche Einfluß, den das Nachahmen fremder Vorbilder der verschiedensten Art auf die deutsche Poesie hatte. Noch zu sehr in der alten Weise ihrer dramatischen Dichtungen befangen, um sie ganz aufzugeben und einen neuen Weg einzuschlagen, und auf der andern Seite von der Nachahmungssucht des Zeitalters fortgerissen, mischten die deutschen Dichter in ihren dramatischen Werken eine Masse sich ganz widerstrebender Elemente, woraus, mit wenigen Ausnahmen, entweder höchst rohe und ungeheure, oder ganz geschmacklose und platte Producte entstanden. Die Stücke der sogenannten englischen Comödianten, von denen schon oben (§. 160.) die Rede gewesen ist, übten auf die Gestaltung der deutschen Bühnenpoesie einen großen Einfluß aus. Opitz hatte in seinen aus dem Italienischen entlehnten Stücken die Neigung für das geistliche Trauerspiel bestärkt und die Liebe zu Schäferspielen mit Gesang geweckt, welche letztern nun besonders an den Höfen in Aufnahme kamen, wo sie zur Verherrlichung von Festlichkeiten aufgeführt wurden *). Aber das Singspiel blieb

---

1817. 8. und im 7. Bande von W. Müllers Bibliothek, wo auch über das Leben des Dichters gehandelt wird. Vergl. auch: Paul Gerhardt. Nach seinem Leben und Wirken aus zum Theil ungedruckten Nachrichten dargestellt von E. G. Roth. Leipzig, 1829. 8. —

*) Die Daphne (vgl. §. 184.; sie ist von Tieck in seinem Deutsch. Theater, II, aufgenommen) wurde am Hofe zu Dresden 1627. aufgeführt. Vergl. Wachler, II, S. 54. —

nicht bloß auf diese Art von Stoffen beschränkt; die Tragödie und das allegorische Schauspiel wurden mit Gesängen durchwebt. Man brachte nach dem Muster der Alten und der Holländer Chöre oder Reigen an, denen Gesangstrophen in den Mund gelegt wurden. In dieses bunte Gemisch eine gewisse Haltung und Regelmäßigkeit zu bringen, reichten die holländischen Vorbilder, die sich besonders A. Gryphius gewählt hatte, nicht hin; vielmehr trat da, wo diese Richtung überwog, nur ein steifes, ceremoniöses Wesen ein, mit welchem das Ungeheure und Entsetzliche des Stoffs oft nur einen desto grelleren Widerspruch bildete.

§. 191.

Die dramatischen Werke dieses Zeitraums lassen sich am besten in drei Classen bringen: a) Trauerspiele, b) Lustspiele und Possen und c) allegorische Sing- und Festspiele. Daß keine dieser Classen streng abgegrenzt sein kann, ergibt sich schon aus dem, was so eben im Allgemeinen über das Wesen der deutschen dramatischen Poesie in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bemerkt worden ist. — Als Verfasser von Trauerspielen verdienen besondere Erwähnung Johann Klaj [1]) und Andreas Gryphius [2]), der erstere aber mehr wegen der ins Ungeheure

---

1) Vergl. §. 188. Anmerk. 3. Das Verzeichniß seiner dramatischen Gedichte in W. Müllers Bibliothek, 9, S. XXVIII ff. Jördens, I, S. 307. Am merkwürdigsten sind: Engel- u. Drachenstreit, Nürnberg o. J. 4. u. Herodes der Kindermörder, Nürnberg, 1645. 4. und öfter, auch mit Ueberarbeitung, wiederholt. Vergl. über den Inhalt Bouterwek. X, S. 267 ff. — 2) Vergl. §. 187. Anmerk. 3. Wir haben von Gryphius sieben Trauerspiele, alle in Alexandrinern und mit Chören, wovon fünf ihm eigenthümlich angehören: Leo Armenius (1646. gedichtet), Katharina von Georgien, Cardenio und Celinde (beide 1647.), Carolus

und zugleich Abgeschmackte und Lächerliche übergehenden Darstellung in einigen seiner sogenannten Trauerspiele, als wegen wirklicher Vorzüge, die sich höchstens auf eine gewisse Gewandtheit im Versbau, namentlich in den lyrischen Stellen, beschränken. Er steht in Rücksicht seiner Stoffe und der Behandlung derselben noch den alten Religionsdramen nahe. Ungleich bedeutender sind die Trauerspiele des Gryphius, des talentreichsten und vorzüglichsten unter den dramatischen Dichtern dieser Zeit überhaupt. Er hatte sich besonders den Seneca und unter den Holländern den Joost van Vondel zu Vorbildern gewählt. Dadurch haben seine Stücke eine gewisse Regelmäßigkeit erhalten, die aber mit einem Uebermaaß von Rhetorik und Declamation in der Darstellung verbunden ist, wie er denn auch oft das Tragische in dem Entsetzlichen und Gräßlichen zu finden gemeint hat.

§. 192.

Von den Lustspielen und Possen, welche meistens in Prosa geschrieben, aber öfter mit gereimten allegorischen Zwischenspielen versehen wurden, sind viele ohne die Namen

---

Stuardus oder Ermordete Majestät, und Papinianus (beide nach 1650.) Die heilige Felicitas oder die beständige Mutter ist Nachbildung eines lateinischen Stücks des Franzosen Nic. Caussin. Die Gibeoniter oder die sieben Brüder Uebersetzung eines Trauerspiels von Joost van Vondel. Gryphius Stücke wurden besonders in Breslau aufgeführt (so wie mehrere von Klaj in Nürnberg); sie sind alle in der von seinem Sohne besorgten Ausgabe gedruckt. Ueber ihren Inhalt und Werth vergl. Bouterwek, X, S. 153 ff. Fr. Horn, a. a. O. I, S. 221 ff. und besonders Tieck, deutsch. Theater, II, (die Vorrede), wo auch Cardenio und Celinde nebst den beiden ersten im folgenden §. Anmerk. 2. angeführten Lustspielen von Gryphius abgedruckt sind. Ueber andere Trauerspiele dieser Zeit vergl. Kochs Comp. I, S. 280. und Gottsched, Nöthiger Vorrath ꝛc., welche auch für die beiden nächsten §§. nachzusehen sind.

ihrer Verfasser auf uns gekommen. Auch hierin scheint man sich vornehmlich an holländische, französische, italienische und englische[a]) Vorbilder gehalten zu haben; manche dieser Stücke sind geradezu Uebersetzungen. Mehreren kann eine gewisse Leichtigkeit des Dialogs nicht abgesprochen werden; einige zeugen auch von Witz in der Erfindung des Ganzen und in der Ausführung des Einzelnen. Aber das Komische wird häufig zur Caricatur, und nirgend fehlt es an platter Possenreißerei. — Am ausgezeichnetsten sind hier wieder die Stücke des A. Gryphius, welche theils von seiner eigenen Erfindung, theils Nachbildung und Uebersetzung sind[b]). Als ein Sittengemälde der Zeit verdient auch ein Lustspiel von Johann Georg Schoch[c]) Beachtung.

---

a) Der Altorfer Professor Daniel Schwenter (gest. 1636.) soll mehrere englische Stücke ins Deutsche übertragen haben. Vergl. Wachler, II, S. 56. Namentlich bearbeitete er die lustige Episode aus Shakspeare's Sommernachtstraum, die in der Gestalt, welche ihr der Engländer Cox gegeben hatte, nach Deutschland gekommen war. Diese Arbeit Schwenters ist es, welche Gryphius seinem Peter Squenz zum Grunde legte. — b) Es sind folgende: Absurda Comica oder Herr Peter Squenz, ein Schimpfspiel, theils in Prosa, theils in burlesken Versen; Horribilicribrifax, ein Scherzspiel, ganz in Prosa u. auf einer ernsthaften novellenartigen Geschichte beruhend, die der Dichter zu einer moralischen Absicht gebraucht hat. Beide Stücke dichtete Gryphius in seinen letzten Lebensjahren. Sie sind mit dem aus dem Italienischen des G. Razzi in Prosa übersetzten Lustspiele, die Sängamme und mit dem in Versen aus dem Französischen des Th. Corneille übertragenen Schwärmenden Schäfer, in welchem sich auch lyrische Stellen finden, in der von Chr. Gryphius besorgten Ausgabe gedruckt. Ein anderes Lustspiel, gleichfalls aus den letzten Jahren des Dichters, das verliebte Gespenst und die geliebte Dornrose (worin theilweise der Dialog im schlesischen Volksdialecte geführt wird) fehlt hier. — c) Er lebte als Jurist zu Naumburg. Sein in Prosa geschriebenes Stück führt den Titel: Comödia vom Studentenleben, Leipzig, 1657. 8. und 1668. 8. Vergl. Bouterwek, X, S. 285. wo auch eine kleine Probe steht.

§. 193.

Die allegorischen Sing- und Festspiele waren, wie schon oben bemerkt worden, in diesem Zeitalter besonders beliebt. Ihnen ließen sich am leichtesten Stoffe aus der alten Mythologie zum Grunde legen, oder wenigstens einweben; auch schickten sie sich am besten dazu, recht viel schäferliches Wesen in ihnen anzubringen, und die Verbindung einer dramatischen Vorstellung mit Gesang und Instrumental-Musik mußte um so eher gefallen, als die Musik immer mehr eine Lieblingskunst der Deutschen wurde. Daher ist denn auch die Litteratur dieses Zeitraums verhältnißmäßig reich an dergleichen Stücken. — Außer den schon angeführten Dramatikern A. Gryphius [1]) und J. Klaj [2]) verdienen hier noch Simon Dach [3]) und Siegmund von Birken [4]) genannt zu werden. Die Singspiele des ersteren zeichnen sich besonders durch große Leichtigkeit im Versbau, Gewandtheit im Stil und Reinheit der Sprache aus; die Festspiele des letzteren ver-

---

1) Wir haben von ihm zwei Singspiele: Majuma, ein Freudenspiel, zur Feier der Wahl Ferdinands III., welches 1653. aufgeführt worden ist, und Piastus, Lust- und Gesangspiel; beide in der öfter angeführten Ausgabe zu finden. — 2) Er dichtete, wie es scheint, mit besonderem Fleiß, zur Friedensfeier 1650. ein großes Festspiel für Nürnberg, Irene, welches in demselben Jahre gedruckt erschien. — 3) Vergl. §. 187. Anmerk. 7. Von seinen beiden allegorischen Singspielen verherrlicht das eine, Cleomedes, den König von Polen Wladislav IV., das andere, Sorbuisa, ist zu Ehren des Hauses Brandenburg bei einem Jubelfeste der Universität zu Königsberg 1644. aufgeführt. Beide Stücke sind gedruckt in S. Dachs poetischen Werken, Königsberg, 1696. 4. — 4) Vergl. §. 188. Anmerk. 4. Das Festspiel, Margenis, oder das vergnügte, bekriegte und wieder befreite Deutschland, wurde 1652. in Nürnberg aufgeführt. (Gedr. Nürnberg, 1679. 12.). In demselben Jahre brachte er ein andres großes allegorisches Drama, Psyche, aufs Theater. (Gedr. hinter des Dichters Rede-, Binde- und Dichtkunst, Nürnberg, 1679. 8.).

rathen ein nicht gemeines dramatisches Talent, das aber freilich nicht im Stande war, sich von den Fehlern und Gebrechen seiner Zeit loszumachen.

§. 194.

IV. Didactische Poesie. Das eigentliche Lehrgedicht machte in diesem Zeitraum nicht die Fortschritte, welche man nach dem, was von Opitz darin geleistet worden, hätte erwarten sollen. Was in dieser Beziehung von einigen Dichtern geliefert wurde [a]), läßt sich nicht im Entferntesten mit Opitzens didactischen Poesien vergleichen. — Auch die Fabel tritt gegen andere Dichtungsarten auffallend zurück. Harsdörfer kann hier fast allein genannt werden, und seine Fabeln [b]) sind größtentheils auch nichts weiter, als matte und frostige Allegorien und Parabeln in Prosa. — Eine sorgfältige Pflege ward, besonders von der Opitzischen Schule, dem Epigramme zu Theil, welches in seiner oft ganz sittlichen Tendenz an die alten Spruchreime erinnert. Vieles ist freilich wieder Nachbildung und Uebersetzung, besonders nach und aus dem Lateinischen alter und neuer Zeit; sehr vieles aber auch eigenthümlich deutsche Erfindung. Der ausgezeich-

---

a) Z. B. Christian Hoffmanns Bergprobe oder Reichsteinischer goldener Esel, Jena, 1674. 8. ein Lehrgedicht über den Bergbau. Ein anderer Lehrdichter, Caspar von Barth, schrieb einen deutschen Phönix in Alexandrinern (über die Unsterblichkeit der Seele), welcher schon 1626. zu Frankfurt a. M. erschien, also zu derselben Zeit, wo Opitz erst bekannter zu werden anfieng. Ueber beide Dichter vergl. Bouterwek, X, S. 229. 230 u. 233 ff. —
b) Sie befinden sich in seinem Nathan, Jotham und Simson, das ist geistliche und weltliche Lehrgedichte ꝛc. Nürnberg, 1650—1651. und 1659. 2 Theile 8. Dieß Werk enthält dreihundert Fabeln, dreihundert geistliche Erdichtungen u. zweihundert Räthsel; vgl. §. 188. Anmerk. 1. —

netste Epigrammatiker ist der Freiherr Friedrich von Logau[c]). Ihm kann A. Gryphius zunächst gestellt werden. Weniger bedeutend sind die Epigramme von P. Fleming[d]).— Zu den didactischen Dichtern müssen auch die beiden Satiriker H. W. Lauremberg[e]) und Joachim Rachel[f]) gezählt

---

o) Geb. 1604. aus altem schlesischen Adel, lebte als Kanzleirath bei einem Herzoge von Liegnitz und starb 1655. zu Liegnitz. Seine Epigramme nannte er zuerst Reimsprüche und erst später Sinngedichte. Die erste Sammlung derselben erschien 1638: Erstes (und anderes) Hundert deutscher Reimsprüche Salomons von Golau, Breslau, 12. Die vollständigste und echteste Ausgabe führt den Titel: Salomons von Golau deutscher Sinn-Gedichte, drei Tausend, Breslau, wahrscheinlich 1654. 8. Sie enthält außer der auf dem Titel angegebenen Zahl noch eine Zugabe von 553 Epigrammen. Logau's Gedichte geriethen sehr früh in Vergessenheit; 1702 wurden sie sehr ungeschickt von einem Unbekannten überarbeitet herausgegeben: S. v. G. Auferweckte Gedichte, Frankfurt und Leipzig, 8. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts empfahl Lessing Logau's Sinngedichte und gab in Verbindung mit Ramler eine Auswahl derselben, aber sehr verändert, heraus, 1759. (Dann von Ramler nochmals überarbeitet 1791.) vgl. über Logau W. Müllers Bibliothek B. 7. wo auch eine Auswahl seiner Epigramme. — d) Ueber andere Epigrammatiker vgl. Bouterwek, X, S. 252. 53. Wachler, II, S. 34. — e) Vergl. §. 185. Anm. 6. Seine Satiren erscheinen zuerst unter dem Titel: Veer olde beröhmede Scherzgedichte — in Nedder-Dütsch gerymet durch Hans Willmsen L. Rost; Gedrücket in dissem itzigen Jahr (1654. 8.), wiederholt Cassel, 1750. 8. Proben stehen bei Bouterwek, X, S. 240 ff. — f) Aus Lunden in Norddithmarsen, geb. 1618. gest. als Rector der Schule zu Schleswig 1669. Er ist in seinen Satiren ernster und strenger, als Lauremberg, der die Thorheiten und Gebrechen seiner Zeit mehr von der lächerlichen Seite aufgefaßt hat. Rachels Satiren kamen nach und nach heraus. Die Frankfurter Ausgabe in 8. von 1664. enthält sechs Satiren. Die beste unter den ältern Ausgaben erschien Berlin, 1743. 8. In neuester Zeit: J. Rachels ꝛc. Deutsche satirische Gedichte. Neue verbesserte und mit dem Leben des Dichters, erklärenden Anmerk. und einem kleinen Glossar vermehrte Ausgabe, von H. Schröder. Altona, 1828. 8. Darin, wie in der Berliner Ausg. von 1743. sind nur acht Satiren; andere enthalten zehn, wovon aber die beiden letzten (Jung-

werden, deren Werke mit zu dem Besten gehören, was in dieser Zeit gedichtet worden ist. Die Satiren des ersteren sind in niederdeutscher Mundart, theils in Alexandrinern, theils in Knittelversen; Rachel, der sich vorzüglich nach den römischen Satirikern g) gebildet hatte, aus denen auch zwei seiner Satiren fast ganz entlehnt sind, schrieb in hochdeutschen Alexandrinern.

§. 195.

V. Schäferpoesie. Die Stifter des Blumenordens an der Pegnitz und ihre Anhänger und Nachahmer begnügten sich nicht damit, das Schäferwesen in die lyrische und dramatische Poesie einzuführen. Opitz hatte ihnen in seiner Hercynia ein Beispiel einer größern idyllischen Dichtung gegeben, und die Schäferpoesie der Italiener und Spanier bot ihnen noch mehr Muster der Art dar, welche sie nun entweder auf ihre Weise nachahmten oder geradezu ins Deutsche übertrugen [1]). Aber keines von den größern Schäfergedichten [2]) von Harsdörfer, Klaj und Birken ist etwas mehr, als eine süßliche, matte, witzelnde, mit Allegorien und sinnbildlichen Redensarten aufgestutzte Spielerei, welche zugleich so steif und

---

fernanatomie u. Jungfernlob) Racheln abgesprochen worden sind. Vergl. Jördens, IV, S. 256. 257. und Wachler, II, S. 63. — g) Namentlich nach Juvenal und Persius.

1) Ueber Harsdörfers Uebersetzungen von Werken des Loredano und des Spaniers Montemayor vergl. Jördens, II, S. 334. 35. — 2) Namentlich: Pegnesisches Schäfergedicht in den berinorgischen (d. i. norinbergischen) Gefilden angestimmt von Strefon (Harsdörfer) und Clajus. Nürnberg, 1644. 4. und die Fortsetzung der Pegnitzschäferei ꝛc. abgefaßt durch Floridan (Birken), den Pegnitzschäfer, mit Beistimmung seiner andern Weidgenossen. Nürnberg, 1645. 4. vergl. dazu die Einleitung zum 9. Bande von W. Müllers Bibliothek.

pedantisch ist, daß diese Art von Dichtungen als der traurigste Beleg des tiefen Ungeschmacks angesehen werden kann, der in der deutschen Poesie gleich bei ihrer Wiedergeburt zu herrschen anfieng und, sie von aller Natur entfernend, die Erscheinungen vorbereiten half, welche uns in den dichterischen Werken aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts entgegentreten.

Dritter Abschnitt

Die zweite schlesische Dichterschule; völlige Ausartung der deutschen Poesie; Anzeichen eines bessern Geistes in derselben zu Ende des Zeitraums. — Poetische Litteratur von der Mitte des siebzehnten bis zum zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 196.

Ungefähr um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erfuhr die deutsche Poesie, nicht sowohl in ihren Formen, als in ihrem innern Wesen eine Umwandlung, die sie ganz von dem Wege abzuführen schien, welchen ihr Opitz vorgezeichnet hatte. Der ernste, verständige und keusche Geist, der in den bessern Werken der ersten schlesischen Schule der herrschende war, sollte nun einem gezwungenen Scherze, einer zügellosen, ausschweifenden Phantasie und einer schamlosen und frechen Sinnlichkeit weichen; die gehaltene, klare und einfache Darstellung, worin Opitz bis dahin vorleuchtendes Muster gewesen war, sollte aufhören, und an deren Stelle übersprudelnder, aber frostiger und geschmackloser Witz, ein unersprießliches Spiel mit Antithesen und Bildern, endlich ein unnatürlicher Schwulst treten, der jede wahre Empfindung ertödten mußte. Und dennoch verehrten die Begründer dieses Unwesens in Opitzen gewisser-

maßen ihren Meister. Aber sie lernten von ihm nur den leichten und gefälligen Versbau und eine reine, regelrechte Sprache; in allem andern giengen sie ihren eigenen Weg. Die Dichter, die ihnen auf demselben folgten, befaßt man gewöhnlich unter dem Namen der zweiten schlesischen Schule, weil ihre beiden Häupter geborne Schlesier waren.

§. 197.

Diese beiden Männer waren Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau [a]) und dessen Verehrer und Freund Daniel Caspar von Lohenstein [b]). Beide

---

a) Geb. zu Breslau 1618; in seiner Jugend von Opitz gekannt und wegen seiner trefflichen Anlagen ausgezeichnet; reiste nach abgelaufenen Universitätsjahren durch einen großen Theil von Europa, ward dann Rathsherr in seiner Vaterstadt, erhielt den Titel eines kaiserlichen Raths, rückte zum Vorsteher des Breslauer Raths auf u. starb 1679. Von seinen Zeitgenossen ward er als ein Dichter ohne Gleichen bewundert und angestaunt. Ueppiger und schamloser hat vielleicht kein Deutscher, außer etwa einige seiner unmittelbaren Nachahmer, gedichtet, als Hoffmannswaldau. Am deutlichsten zeigen dieß seine galanten Gedichte und verliebten Arien, so wie die Heroiden oder Heldenbriefe, welche er zuerst in die deutsche Poesie einführte. Seine Werke erschienen zuerst Breslau, 1673. 8. und dann mehrmals wiederholt; am bekanntesten ist die von Benjamin Neukirch besorgte Sammlung: Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesene und bisher ungedruckte Gedichte ꝛc. 7. Th. Leipzig, 1695—1727. 8.; neue Auflage, Leipz. 1734. Es befinden sich darin viele Gedichte von andern Verfassern, namentlich von Lohenstein, Besser u. Neukirch selbst. — b) Geb. zu Nimptsch 1635. dichtete schon als funfzehnjähriger Jüngling ein Trauerspiel Ibrahim Bassa, besuchte mehrere Universitäten und reiste durch Deutschland und die Niederlande; nach und nach wurde er Regierungsrath, kaiserlicher Rath u. erster Syndicus der Stadt Breslau; er starb 1683. Er hatte unstreitig ein bedeutenderes Talent, als Hoffmannswaldau, und eine gründlichere gelehrte Bildung; auch ist er viel ernster und züchtiger; dafür aber jagt er dem Erhabenen auf eine Weise nach, daß seine Werke von dem unnatürlichsten Schwulste strotzen, der

besaßen nicht gemeine poetische Talente, hatten die Werke des classischen Alterthums und die damals berühmten Dichter des Auslandes studiert und führten, in angesehenen Aemtern stehend, einen Lebenswandel, der ihnen die hohe Achtung ihrer Zeitgenossen erwarb. Um so befremdender müßten ihre poetischen Verirrungen erscheinen, erklärten sie sich nicht, wenigstens zum Theil, aus andern Umständen. Diese Dichter mochten fühlen, woran es den meisten ihrer Vorgänger besonders gemangelt hatte: an einer schöpferischen Phantasie und einer frischen, kräftigen Auffassung der Sinnenwelt, überhaupt der heitern Seite des Lebens. Aber sie selbst waren schon zu sehr durch das in Deutschland herrschende ausländische Wesen verbildet und erkannten als Muster in der Poesie besonders die Franzosen und Italiener ihrer Zeit an, deren Werke ihnen das zu enthalten schienen, was sie in der Poesie für erstrebungswürdig achteten. Daher die Mischung von französischer Galanterie und Frivolität mit italienischer Ueppigkeit und unnatürlichem Schwulst, der ihnen für Phantasie galt, und den sie noch wo möglich zu überbieten suchten. Sie brachten nur das zur völligen Ausbildung, was sich schon vor ihnen in einigen Dichtern geregt hatte, die, mit einer lebendigeren Phantasie begabt, von der Opitzischen Art zu dichten mehr oder weniger abgewichen waren. Wie gut sie aber den Ton getroffen hatten, den man damals in Deutschland zu hören wünschte,

---

sprichwörtlich geworden ist. Die meisten Anlagen zeigte er für die dramatische Poesie und für den historischen Roman. Seine Werke sind einzeln und in Sammlungen gedruckt. Von ihm selbst besorgt ist die Sammlung seiner Trauerspiele und andern Gedichte unter dem Titel: Trauer- und Lustspiele, Breslau, 1680. 8. Nach seinem Tode erschienen neue Auflagen. Die neueste Ausgabe: D. C. von Lohensteins sämmtliche geist- und weltliche Gedichte, Leipzig, 1733. 8. Ueber Ausgaben einzelner Werke weiter unten.

beweist der ungemessene Beifall, den ihre Werke fanden und die Zahl ihrer Nachahmer.

§. 198.

Noch war indeß der Geist der Opitzischen Schule nicht ganz aus Deutschland gewichen; auch die Pegnitzschäfer fanden noch immer Anhänger und Nachahmer. Aber im Allgemeinen hatte doch die neue Schule das Uebergewicht und zog mehr oder weniger auch die Dichter zu sich herüber, welche noch an der ältern Art zu dichten hiengen. So gab es schon gleich nach der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts eigentlich keine festen Grundsätze mehr, nach welchen die Dichter in dem Wesentlichen der Poesie verfuhren, ungeachtet der zahlreichen Poetiken, welche eine nach der andern erschienen. Bald aber trat selbst unter den erklärten Anhängern der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Schule eine Art von Spaltung ein. Während die Einen das Unsittliche und Schwülstige von sich fern zu halten und dem Geiste der alten Schule wieder näher zu kommen suchten, auch deren Reinheit und Sorgfalt in Sprache und Stil zu bewahren sich angelegen sein ließen, suchten die Andern das noch zu überbieten, was ihre Vorbilder geleistet hatten, und alle Fesseln der Vernunft von sich abwerfend, hingerissen von der krankhaftesten und wildesten Phantasie und einer alles Maaß überschreitenden Sucht nach Witz, Bilderprunk und süßlicher Ziererei, zugleich dem einreißenden Sprachverderbniß nachgebend und nach galanter Weltsitte strebend, versetzten sie die Hoffmannswaldau-Lohensteinsche Manier mit Elementen, die auch noch das wenige Gute, was in ihr vorhanden war, gänzlich aufhoben. Aber dieser Taumel mußte sich endlich in sich selbst zerstören. An seine Stelle trat eine trostlose Nüchternheit und Schalheit in der Poesie, zu welcher diejenigen, welche den

andern Weg eingeschlagen hatten, auch nach und nach gelangt waren; und diese ward um so widerlicher, da sie das galante Wesen, was in Deutschland einmal für Weltmanier galt, nicht aufgeben wollte, vielmehr erst recht in sich hineinarbeitete. So befand sich die deutsche Poesie gegen das Ende des siebzehnten und zu Anfange des achtzehnten Jahrhunderts in grenzenlosen Verirrungen befangen, und ihre Ausartung schien zum Aeußersten gediehen zu sein, als sich von mehrern Seiten ein neuer Geist zu regen begann, der den Anfang einer bessern Zeit verkündete.

§. 199.

Bis dahin hatten die deutschen Dichter dieses Zeitraums, wenn sie auch verschiedene Wege verfolgten, in einem durchaus friedlichen Verhältnisse zu einander gestanden und sich eher mit zu viel Lobeserhebungen überschüttet und mit einer zu weit getriebenen Anerkennung ihrer gegenseitigen Verdienste verwöhnt, als sich mit wechselseitigem Tadel angegriffen. Dieser Friede wurde in den ersten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts durch die Fehde unterbrochen, in welche der Epigrammatiker Christian Wernike[1]) mit zwei in Hamburg lebenden

---

1) Auch Wernigk, Warneck und Wernack geschrieben (der letzte Name soll der richtigste sein), ein geborner Preuße. Sein Geburtsjahr ist unbekannt, um 1685 studierte er zu Kiel und schloß sich besonders an den damals berühmten Daniel Morhof an, der ihn auch zur epigrammatischen Poesie aufgemuntert haben soll. Er reiste durch mehrere Länder Europa's und hielt sich eine geraume Zeit als Gesandtschafts-Secretair in England auf; privatisierte dann in Hamburg, gieng in dänische Dienste und starb wahrscheinlich als dänischer Etatsrath und Resident am französischen Hofe zu Paris zwischen 1710 und 1720. Seine Ueberschriften oder Epigrammata erschienen zuerst 1697 in sechs Büchern; am vollständigsten (in zehn Büchern) gab er sie in einer Sammlung seiner Poesien heraus: Poetische Versuche in

Dichtern und Vielschreibern, Christian Heinrich Postel[2]) und Christian Friedrich Hunold, genannt Menantes[3]), gerieth. Wernike, in seiner Jugend ein eifriger Anhänger Lohensteins, hatte mit der Zeit richtigere Ansichten über das Verkehrte in dessen Manier erlangt, und trat nun in seinen Epigrammen und Anmerkungen dazu, wenn auch nicht geradezu gegen seinen alten Meister, doch gegen diejenigen auf, welche dessen große Fehler nachahmten, ohne etwas von seinem Geiste zu besitzen. Hierdurch glaubte sich Postel getroffen, und als er durch ein gegen Wernike persönlich gerichtetes Sonett[4]) diesen zu gleicher Erwiederung gereizt hatte und von

---

einem Heldengedichte und etlichen Schäfergedichten, mehrentheils aber in Ueberschriften bestehend ꝛc. Mit durchgehenden Anmerkungen und Erklärungen. Hamburg, 1704. 8. Neuere Ausgaben besorgte Bodmer, Zürich, 1749 und 1763. 8. eine Auswahl seiner Epigramme bearbeitete Ramler: Chr. Wernikens Ueberschriften. Nebst Opitzens, Tschernings, Andr. Gryphius und Adam Olearius epigrammatischen Gedichten. Leipzig, 1780. 8. vgl. Jördens, V, S. 307 ff. — 2) Geb. 1658. im Lande Hadeln, lebte als Licentiat der Rechte und Advocat zu Hamburg, wo er 1705 starb. Er war ein eifriger Anhänger Lohensteins, erkannte die Italiener für Muster in der Poesie und empfahl auch das Studium der spanischen Litteratur. Er dichtete vielerlei, besonders Opern für das Hamburger Theater. Einzelne Gedichte und Opern sind in der von Chr. Fr. Weichmann veranstalteten Sammlung: Poesien der Niedersachsen, Hamburg, 1721—38. 6 Bde. 8. Vieles einzeln gedruckt. — 3) Geb. 1680 in Thüringen, trieb sich, nachdem er ausstudiert hatte, in der Welt herum und führte einen sehr unordentlichen Lebenswandel; kam nach Hamburg, wo er Schreiber wurde und zugleich Unterricht in der Dicht- und Redekunst ertheilte; schloß sich an Postel, dichtete gleichfalls für das Theater, schrieb außerdem noch vielerlei, unter andern mehrere Bücher, woraus die Deutschen galante Manieren im Sprechen, wie im Schreiben lernen sollten, mußte aus Hamburg fliehen und starb 1721 zu Halle. Seine Schriften sind einzeln erschienen vom Jahre 1700 an. vgl. Jördens, II, S. 493 ff. — 4) Er vergleicht darin Lohenstein mit einem todten Löwen, auf welchem der Hase Wernike herumspringt.

ihm in einem satirischen Heldengedichte [5]) lächerlich gemacht worden war, trat sein Freund Hunold für ihn auf und wollte, hauptsächlich in einem elenden Schauspiele [6]), Wernikes Kühnheit züchtigen. Von beiden Seiten wurde der Streit mit wenig Witz, aber desto größerer Grobheit, Plattheit und selbst Gemeinheit geführt. Indeß bewirkte er doch so viel, daß man in Deutschland an der Unfehlbarkeit Lohensteins zu zweifeln anfieng, und daß, wenn gleich auf sehr unerfreuliche Weise, die Gemüther der Zeitgenossen angeregt wurden. Ueberdieß hatte Wernike, obschon gelinde, auf das alberne Treiben der Pegnitzschäfer aufmerksam gemacht, die übertriebene Bewunderung und Nachahmung der neuern italienischen Dichter getadelt, sich gegen das galante und undeutsche Wesen im Denken, Sprechen und Handeln vernehmen lassen, die Deutschen auf die ihnen inwohnende Kraft zurückgewiesen und in einer Reihe gelungener und körniger Epigramme selbst wieder Muster einer bessern Sprache und einer gesundern und tüchtigern Denkweise gegeben. Dieß alles hat ihm einen Platz unter den Vorbereitern eines bessern und geläuterten Geschmacks in der deutschen Poesie zugesichert.

§. 200.

In einem noch höhern Grade dürfen auf diesen Namen drei andere Dichter Anspruch machen, die ebenso verschieden an

---

5) Er nannte es Haus Sachs (Altona 1703.), der damals als der Inbegriff aller Geschmacklosigkeit galt. Postel (hier Stelpo genannt) wird von ihm feierlich zu seinem Nachfolger erwählt. Uebrigens ist dieses Gedicht nur eine sehr matte und unpassende Nachahmung eines Werkes des Engländers Dryden (Tieck, d. Theat. I, S. X). — 6) Der thörichte Pritschmeister oder schwärmende Poete, Hamburg, 1704. worin Wernike (Narweck genannt) die Rolle eines wahnwitzigen Possenreißers spielen muß.

natürlichen Anlagen, wie durch die Richtungen waren, welche sie in ihren Dichtungen verfolgten. Der Freiherr Friedrich Rudolf Ludwig von Canitz[a]) besaß keine hervorstechenden poetischen Talente; seinen Werken, unter welchen didactische Satiren und Episteln das Vorzüglichste sind, fehlt sogar fast alle Eigenthümlichkeit der Erfindung, und der Kreis, in welchem sie sich bewegen, ist ebenso arm an neuen Gedanken, wie an poetischem Leben. Aber er war der erste Deutsche, welcher von den Franzosen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. gelernt hatte, sich in einer gebildeten Sprache und in einem reinen, leichten Stile mit Klarheit, Bestimmtheit und selbst mit Anmuth auszudrücken. Der außerordentliche Beifall, den seine Gedichte fanden, trug wesentlich dazu bei, die Vorliebe für den Lohensteinschen Geschmack zu untergraben und die deutschen Dichter an eine reinere und einfachere Darstellung zu gewöhnen. Nach dieser strebte auch ein Verein von Männern, welcher sich im nördlichen Deutschland gebildet hatte und gewöhnlich mit dem Namen der niedersächsischen Dichter bezeichnet wird. Aber die meisten Mitglieder dieses Vereins glaubten schon alles gethan zu haben, wenn sie nur den Schwulst des von ihnen übrigens hochverehrten Lohenstein ver-

---

a) Geb. 1654 zu Berlin, reiste, nachdem er die Universität verlassen, durch mehrere Länder Europa's, ward dann am kurfürstlichen Hofe zu Berlin angestellt, rückte nach und nach zum Geheimen Staatsrath herauf und starb 1699. Seine Gedichte wurden erst nach seinem Tode gedruckt. Mit welchem Beifall sie aufgenommen wurden, beweisen dreizehn Ausgaben. Die erste Sammlung besorgte J. Lange: Nebenstunden unterschiedener Gedichte, Berlin, 1700. 8. ohne Nennung des Verfassers. Die vollständigste Ausgabe ist die von J. U. König, Berlin, 1727. 8. mit dem Leben des Dichters, welche mehrmals aufgelegt worden. Eine interessante Lebensbeschreibung im 4ten Bande d. biograph. Denkmäler.

mieden [b]), und sanken damit zu der Classe der wässerigen und platten Reimer herab [c]). Nur zwei dieser Dichter machten hiervon eine ehrenvolle Ausnahme, Barthold Heinrich Brockes [d]) und Friedrich von Hagedorn. Aber nur der erstere gehört dieser Periode ganz an; Hagedorns poetische Wirksamkeit fällt ihrem größern Theile nach in die folgende, wo seiner näher gedacht werden wird. Brockes hatte zwar auch nichts weniger, als eine schöpferische Phantasie, auch seine Poesie ist nur auf einen engen Kreis begrenzt: er gefällt sich fast allein darin, mit seinem frommen Gemüthe die Natur als ein Zeugniß der göttlichen Güte und Weisheit aufzufassen und dem gemäß in ihren einzelnen Erscheinungen zu schildern. Aber wenn er sich hierin auch oft ins Kleinliche, ja selbst Lächerliche verliert, und sich niemals zu dem höhern Standpunkte einer wahrhaft poetischen Naturanschauung erheben kann, vielmehr fast nur beschreibt und über das Zweckmäßige aller göttlichen Anordnungen in der Natur moralisiert; so hat er doch zuerst wieder die Poesie auf diesem Wege der Natur näher gebracht, wie andrerseits durch eine gebildete Sprache und eine im Ganzen reine, nur freilich ins Spielende übergehende Darstellung vor-

---

b) Dieß beweist unter andern Postel, der auch zu diesem Vereine gehörte, in seinem Benehmen gegen Wernike. — c) Ihre Gedichte sind gesammelt in den Poesien der Niedersachsen (vgl. §. 199. Anmerk. 2). Die Anzahl derer, die Beiträge dazu geliefert haben, beträgt acht und sechzig; auch mehrere Frauen sind darunter. — d) Geb. zu Hamburg 1680. Auch er machte in seiner Jugend Reisen, ward dann in seiner Vaterstadt angestellt, seit 1720 als Beisitzer des Raths, u. starb 1747. Mehreres von Brockes ist in Weichmanns Sammlung gedruckt, anderes einzeln. Seine vorzüglichsten Gedichte befinden sich in der Sammlung: Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in physicalischen und moralischen Gedichten, Hamburg, 1721 ff. im Ganzen 9 Bände, 8. Die einzelnen Theile sind mehr oder weniger oft aufgelegt worden. vgl. Jördens, I, S. 217 ff.

theilhaft auf seine dichtenden Zeitgenossen eingewirkt. In einem ungleich höhern Grade, als Canitz und Brockes, verdient Johann Christian Günther[e]) den Namen eines Dichters. Freilich erscheint die Zerrissenheit, welche Günther in sich trug, auch in seinen Gedichten. Wie in seinem unglücklichen Leben die Sehnsucht nach dem Höhern von der gemeinen Sinnlichkeit überwältigt wurde, aus der sich herauszuarbeiten er wiederholentlich, aber ohne Ausdauer, versuchte; so enthalten die meisten seiner Gedichte eben so viel Rohes, Gemeines und Unpoetisches, wie Vortreffliches. Aber dieses ist noch reichlich genug vorhanden, um in ihm ein ausgezeichnetes Talent erkennen zu lassen. In seinen lyrischen Werken erscheint fast zuerst wieder eine Poesie, die aus der Tiefe des menschlichen Gemüthes hervorströmt, und das, was dieses bewegt, in sich abspiegelt. Sie tragen das Gepräge einer Individualität, die, bei allen ihren großen Schwächen und Fehlern, doch mehr Poetisches an sich hat, als Alles, was seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts bis zum Ende dieser Periode in deutscher Sprache gereimt worden ist.

Soviel im Allgemeinen von dem Gange der Poesie während dieses Zeitraums. Im Folgenden soll nun noch der Zustand

---

e) Geb. 1695 zu Striegau in Schlesien; zeigte schon früh Anlagen zum Dichten, sollte nach dem Willen seines Vaters Medicin studieren, gerieth aber auf Abwege, ward von seinem Vater verstoßen, verfiel in das tiefste Elend und starb 1723 zu Jena, nachdem er kurz zuvor den Entschluß gefaßt hatte, nochmals die Arzneiwissenschaft zu studieren. Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien kurz nach seinem Tode, Breslau, 1723. 8. die erste vollständige Ausgabe mit dem Leben des Dichters, Breslau u. Leipzig, 1735. 8. die sechste Auflage davon 1764. 8. Eine Auswahl seiner Gedichte in W. Müllers Biblioth. B. 10. vergl. über diesen Dichter besonders: J. G. Günther. Ein litterarhistor. Versuch von H. Hoffmann, Breslau, 1832. 8.

angedeutet werden, in welchem sich die einzelnen poetischen Gattungen befanden.

§. 201.

I. Epische Poesie. Der Charakter der epischen Poesie blieb in diesem Zeitalter ungefähr derselbe, wie er in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gewesen war. Während eine unübersehbare Menge lyrischer Gedichte entstand, sehr viel für das Theater geschrieben wurde, und auch die schon vorhandenen didactischen und idyllischen Dichtungen einen bedeutenden Zuwachs erhielten; schien sich die Neigung der Deutschen für die erzählende Poesie fast ganz verloren zu haben, besonders seitdem die politischen und galanten Romane aufgekommen waren. Hin und wieder wurden noch Stoffe aus der vaterländischen oder der biblischen Geschichte in Alexandrinern bearbeitet, aber ebenso weitschweifig, wie trocken und geistlos. So dichtete C. H. Postel den großen Wittekind[1]) und Johann Ulrich von König seinen August im Lager[2]). Die Geschichte des Königs David von Juda

1) Postel hat sein Gedicht nur bis zum zehnten Buche gebracht, und auch dieß ist noch nicht beendigt; dem Plane nach sollte das Ganze viel weiter ausgesponnen werden. Was fertig geworden, gab Weichmann, Hamburg, 1724. 8. heraus. — 2) König war geboren zu Eßlingen 1688, hielt sich eine Zeitlang in Hamburg auf, wo er mit den niedersächsischen Dichtern in Verbindung kam, ward endlich als Hofdichter u. nach Besters Tode als Ceremonienmeister zu Dresden angestellt, geadelt und starb 1744. Er gehört zu den Dichtern, welche nach Aufgebung des Lohensteinschen Schwulstes in einer platten Natürlichkeit und Verständlichkeit das Wesen der Poesie zu finden meinten. Von seinem August im Lager, einem zu seiner Zeit sehr bewunderten Gedichte, welches die Zusammenkunft der Könige von Polen und von Preußen im Lager bei Mühlberg zum Gegenstande hat, ist nur der erste Gesang erschienen, Dresden, 1735. Eine Sammlung von Königs Gedichten veranstaltete J. L. Rost, Dresden, 1745. 8.

ward von dem Herzog Anton Ulrich von Braunschweig [3]) in Alexandriner gebracht und einem seiner weitschichtigen Romane eingeschaltet. — Dabei wurden auch mitunter Umschreibungen und Uebersetzungen aus fremden Sprachen unternommen. Am merkwürdigsten sind in dieser Hinsicht: Die listige Juno [4]), von Postel, eine Probe aus dessen umschreibender Uebersetzung der Ilias, der Bethlehemitische Kindermord [5]), aus dem Italienischen des Marino, von B. H. Brockes, und eine Bearbeitung von Fenelons Telemach in Alexandrinern, durch Benjamin Neukirch [6]). — Die komischen Erzählungen scheinen den

---

3) Geb. 1633, ein Schüler des berühmten Schottelius und einer der gelehrtesten Fürsten seiner Zeit, der sich mit regem Eifer der vaterländischen Litteratur annahm. Seit 1685 war er Mitregent seines Bruders, nach dessen Tode, 1704, er allein die Regierung übernahm. Einige Jahre darauf trat er zur katholischen Religion über und starb 1714. Als Dichter huldigte er im Allgemeinen dem Geschmacke der zweiten schlesischen Schule, ohne jedoch Hoffmannswaldau's Frivolität und Unsittlichkeit nachzuahmen. Den meisten Beifall fanden seine geistlichen Lieder und seine Romane, wovon unten mehr. Der David steht im vierten Theile der Octavia, eine Probe daraus in der Sammlung der Züricher Streitschriften, St. 10. S. 3—81. — 4) Sie erschien Hamburg, 1700. 8. mit einer Vorrede über das Leben des Homer, einer Erklärung nach Eustathius, eignen Anmerkungen und einem Lobgesange auf die List. Proben bei Jördens, IV, S. 212 ff. Schon früher waren vollständige poetische Uebersetzungen der Homerischen Gedichte in Deutschland erschienen: die Odyssee von S. Schaidenreißer, Augsburg, 1537. fol. die Ilias (mit Virgils Aeneide zusammen) von J. Spreng, Augsburg, 1610. fol. — 5) Herausgg. von J. U. König, Cöln und Hamburg, 1715. 8. und wiederholt. — 6) Geb. 1665 zu Reinke in Schlesien, ursprünglich Jurist, dann Universitätslehrer und Führer junger Edelleute; durch seine Verbindung mit dem Berliner Hofe zum Hofrath und Prinzenlehrer zu Anspach ernannt, wo er 1729 starb. In seiner Jugend war er ein großer Bewunderer von Hoffmannswaldau, in dessen Manier er auch mehreres dichtete. (Seine Gedichte aus dieser Periode sind in der von ihm besorgten Ausgabe

Deutschen ganz fremd geworden zu sein, man müßte denn Wernike's schon angeführte Satire, Hans Sachs, die er selbst ein Heldengedicht nannte, hierher rechnen [7]).

§. 202.

II. Lyrische Poesie. Neben der weltlichen Liederpoesie wurde noch eben so eifrig, wie früherhin, die geistliche geübt. Von den meisten weltlichen Dichtern sind auch Kirchenlieder vorhanden, und außerdem wurden deren noch viele von Männern und Frauen abgefaßt, die sich dieser Art der lyrischen Poesie ausschließlich geweiht hatten. — a) Weltliche lyrische Poesie. Die Formen derselben blieben im Ganzen dieselben, die in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts aufgekommen und beliebt geworden waren. Man machte sogenannte Oden, Lieder, Sonette, Madrigale, woneben man auch den Italienern das Kunststück der Sestine abgelernt hatte, nach dem Vorbilde des Ovid Heroiden zu dichten unternahm und eine Art von dramatischer Lyrik in den Cantaten aufbrachte. Die Gelegenheitsdichterei nahm auch nicht ab: Hof- und Familienfeste, wie Hochzeiten, Kindtaufen, Begräbnisse, Standeserhöhungen und dergleichen, gaben hinreichende Veranlassungen dazu. Die unnatürlichen und lächerlichen Spielereien der Pegnitzschäfer erhielten sich gleichfalls in der Liederpoesie. Aber was die Dichter in der ersten Hälfte dieser Periode auch Geschmackloses

---

von Hoffmannswaldau's Werken abgedruckt. vgl. §. 197. Anmerk. 1.) Später entsagte er diesem Geschmacke und wandte sich, wie Canitz, zu den Franzosen aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Aber die meisten seiner Gedichte aus dieser Periode sind die nüchternsten Reimereien. Eine Auswahl seiner poetischen Schriften gab Gottsched, Regensburg, 1744. 8. heraus. Die Begebenheiten des Prinzen von Ithaca oder der Telemach erschienen Onolzbach, 1727—39; 3 Bde fol. und dann auch in 8. — 7) vgl. §. 199. Anmerk. 5.

hervorgebracht haben mochten, alles ward doch jetzt übertroffen, seitdem sich zu dieser Geschmacklosigkeit noch die Manier Hofmannswaldau's und seiner entschiedenen Anhänger gesellte und in galanten Gedichten und verliebten Arien mit besonderer Neigung ausgeprägt wurde. Was über diese Manier und die Wendungen, welche die deutsche Poesie bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nahm, oben im Allgemeinen gesagt worden ist, gilt auch insbesondere von der weltlichen Lyrik. Einige Dichter hielten sich noch an die alte Schule, andere ausschließlich oder vorzugsweise an die neue, bis sich Alles in einer nüchternen und geistlosen Reimerei verlor, durch welche indeß wenigstens der Uebergang zu einer natürlichern Art zu dichten vermittelt wurde, die sich auch schon in einigen Erscheinungen aus dem Ende dieses Zeitraums kund that.

§. 203.

Aus der großen Masse der hierher gehörigen Dichter[a]) mögen als Repräsentanten der verschiedenen Gruppen, in welche man sie, freilich nicht immer mit scharfer Begrenzung, ordnen kann, nur einige genannt werden. Zu den entschiedensten Anhängern Hoffmannswaldau's[b]) und Lohensteins[c]), welche er wo möglich noch zu übertreffen suchte, gehörte

---

a) Ein reiches Verzeichniß von Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts, die fast alle auch Lyriker sind, liefert Neumeister: Specimen dissertationis historico-criticae de poetis Germanicis huius seculi praecipuis. 1694. 4. und mehrmals aufgelegt. Die Namen der darin aufgeführten Dichter theilt auch Jördens mit, IV, S. 29 ff. — b) Außer den §. 197. Anmerk. 1. angeführten lyrischen Gedichten haben wir von ihm noch eine Menge Gelegenheitsstücke, auch Abtheilungen mit der Ueberschrift: Vermischte Gedichte und Sonette. — c) Seine Rosen, oder Liebes- und Hochzeitsgedichte, worunter auch sechs Heroiden, die Hyacinthen, oder Begräbnißgedichte, ein langes Lobgedicht auf die Venus und Sonette enthalten die §. 197. Anmerk. 1.

Heinrich Anselm von Ziegler[d]). Zu der älteren Schule neigten sich durch ihre ganze Sinnesweise hin Daniel Georg Morhof[e]) und Christian Gryphius[f]), von denen aber besonders der letztere sich auf der andern Seite dem nüchternen und wässerigen Reimwesen seiner Zeitgenossen hingab. Dieses erscheint am deutlichsten in den meisten sogenannten niedersächsischen Dichtern[g]), unter denen aber Postel[h]) auch die Erhabenheit Lohensteins nicht ganz fahren lassen wollte; so wie in den spätern lyrischen Gedichten von B. Neukirch[i]) und Johann von Besser[k]). Auch

---

und 2. genannten Ausgaben. — d) Mit seinem vollständigen Namen H. A. v. Ziegler und Kliphausen, geb. 1653 in der Oberlausitz, lebte auf seinen Gütern u. starb 1690. Seinen Ruhm erlangte er besonders als Romanschreiber. Seine Heldenliebe der Schrift alten Testaments (Leipzig, 1691. 8. mit einem zweiten Theil von Lehms versehn, 1717) ist größtentheils in einer affectierten, süßlichen und überschwenglichen Prosa, welche aber mit Heroiden abwechselt, die sich Personen des alten Testaments, von Adam und Eva an, zusenden. — e) Geb. 1639 zu Wismar, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, Professor zu Rostock und später zu Kiel, gest. 1691. Seine Gedichte sind dem Unterricht von der deutschen Sprache u. Poesie (Kiel, 1682 und wiederholt) angehängt. Ein Paar Lieder, wie einige Denksprüche hat W. Müller dem 8ten Bande seiner Bibliothek einverleibt. — f) Ein Sohn des Andreas Gryphius, geb. 1649 zu Fraustadt, Professor und zuletzt Rector an Breslauer Gymnasien, gest. 1706. Als Gelegenheitsdichter war er einer der unermüdlichsten. Unter dem Titel: Poetische Wälder, erschienen seine Gedichte zuerst Frankfurt, 1698. dann 1707 und 1718. 8. — g) Vgl. §. 200. Anmerk. 3. Zu den bekannteren gehören, außer Brockes und Hagedorn, noch C. H. Amthor und M. Richey. — h) Vgl. §. 199. Anmerk. 2. — i) Vgl. §. 201. Anmerk. 6. — k) Geb. 1654 in Kurland, wurde am Berliner Hofe angestellt, zuletzt als Ceremonienmeister und Hofdichter, geadelt, aber nach Friedrichs I. Tode entlassen, worauf er in die Dienste des Königs August von Polen trat. Er starb 1729. In seinen jüngern Jahren hatte auch er dem Hoffmannswaldau'schen Geschmack in seiner ganzen Unsittlichkeit gehuldigt, doch auch mitunter Gedichte geliefert, die von wahrem Gefühl zeugten. Spätere Poesien ermangeln desselben

J. U. von König [l]) gehört zu dieser Classe. Auf galante Sprachmengerei in der Poesie wirkten, wie auf andere Weise, so auch durch ihre Lieder hin August Bohse [m]), genannt Talander, und Hunold [n]). Das Erwachen eines bessern Geistes zeigt sich in mehrern Liedern des Freiherrn Hans Aßmann von Abschatz [o]), in den lyrischen Gedichten von Brockes [p]) und Hagedorn [q]) und vorzüglich in denen von Günther [r]).

§. 204.

b. Die geistliche Liederpoesie erlitt in ihrem Innern während dieses Zeitraums manche Veränderungen,

---

aber durchaus. Seine Werke wurden am vollständigsten herausgegeben von König, Leipzig, 1732. 2 Bde. 8. Sein Leben beschrieben im 4ten Bde. der biograph. Denkm. — l) Vgl. §. 201. Anmerk. 2. — m) Geb. 1661 zu Halle, hielt in mehrern Städten Vorlesungen, war zuletzt an der Ritteracademie in Liegnitz angestellt, wo er auch 1730 starb. Er trieb die Schriftstellerei als bloßen Broterwerb. Ueber seine vielen Schriften gibt Jördens, VI, S. 579 ff. Nachricht. — n) Vgl. §. 199. Anmerk. 3. — o) Geb. 1646 zu Würbitz in Schlesien, lebte, nachdem er studiert und Reisen gemacht, auf seinen Gütern, ward aber 1675 auf einige Zeit an die Spitze der öffentlichen Geschäfte des Fürstenthums Liegnitz gestellt und starb 1699. Auch er bekannte sich zur zweiten schlesischen Schule, und seine Gedichte sind nicht immer frei von Pomp und Schwulst; aber oft enthalten sie auch wahre Empfindung und zeugen von der gebildeten Phantasie des Verfassers. Unter dem Titel: Poetische Uebersetzungen und Gedichte erschienen seine Werke Breslau, 1704. 8. Eine Auswahl von Liedern und Sinngedichten, nebst dem Leben des Dichters, gibt der 6te Bd. von W. Müllers Bibliothek. — p) Vgl. §. 200. Anmerk. 4. — q) S. die folgende Periode. — r) Hierher gehören vorzüglich seine weltlichen Oden und Lieder. Voll schöner Stellen ist der große Preisgesang auf den zwischen dem Kaiser und der Pforte 1718 geschlossenen Frieden. Außerdem gehören zur lyrischen Gattung in seinen Werken mehrere Stücke unter den Jugendproben, die Cantaten und die geistlichen Oden und Lieder, worunter auch manches Werthvolle ist. vgl. §. 200. Anmerk. 5.

welche theils von dem in der deutschen Poesie überhaupt herrschenden Geiste abhiengen, theils von der religiösen Richtung bedingt wurden, welche einige protestantische Theologen und Dichter einschlugen [1]). — Die weltlichen Dichter trugen ihre Ansichten von der Poesie auch auf das Kirchenlied über, und wenn in dasselbe auch nicht Hoffmannswaldau's Unsittlichkeit eindringen konnte, so erhielt es sich doch nicht frei von den übrigen Fehlern der zweiten schlesischen Schule. Ebenso wenig scheuten sich die Dichter, welche den Schwulst und Bilderprunk dieser Schule abgelegt hatten, ganz gewöhnliche und prosaische Gedanken in matten geistlichen Liedern zusammen zu reimen. Einer der ersten und noch bessern, die diesen Ton anstimmten, und zugleich einer der fruchtbarsten war Christian Weise [2]). Nicht minder artete das deutsche Kirchenlied in den Bestrebungen einiger Männer aus, welche die Dogmen aus dem herrschenden theologischen Systeme in Reime brachten. Indessen suchten ihm doch auch noch viele Dichter den Charakter zu be-

---

1) Vgl. über die geistliche Liederpoesie dieses Zeitraums Kochs Comp. II, S. 27 ff; Rambachs Anthologie, III, S. 1—10. IV, S. 1—21. (in beiden Theilen sind auch viele Lieder mit den Lebensumständen ihrer Verfasser mitgetheilt); Fr. Horn, die Poesie und Beredsamkeit, II, S. 223 ff. — 2) Ein in der Litteraturgeschichte des siebzehnten Jahrhunderts in mehrern Beziehungen merkwürdiger Mann, der, außer seinen theoretischen Schriften über Poesie und Beredsamkeit, auch durch eine außerordentliche Menge von eigenen Gedichten, lyrischen und dramatischen, wie durch mehrere Romane den Geschmack seiner Zeitgenossen zu bilden meinte. Ungeachtet der vielen schlechten und mittelmäßigen Producte, die ihm ihre Entstehung verdanken, gehört er doch noch immer zu den geistvollsten Dichtern u. Prosaisten dieses Zeitalters. „An glücklichen Erfindungen, munterer Laune u. originellem Witz übertrifft er beinah alle seine Zeitgenossen." Docen Miscell. I, S. 80. Er war geb. zu Zittau 1642, zuerst Professor am Gymnasium zu Weißenfels und dann Rector in seiner Vaterstadt, wo er 1708 starb. Seine geistlichen Lieder erschienen in mehrern Sammlungen, Budissin, 1719—20. vgl. Jördens, V, S. 246. 47.

wahren, den es in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts erhalten hatte. In dieser Rücksicht verdienen genannt zu werden Benjamin Schmolck[3]) und Erdmann Neumeister[4]), obgleich der letztere auch häufig in den Ton der prosaischen und platten Reimer verfallen ist. Weniger durch seine eigenen geistlichen Gedichte, als durch die Wendung, welche er der deutschen Poesie überhaupt gab, wirkte auf die Erweckung eines reineren Geschmacks und edleren Geistes auch im Kirchenliede von Canitz[5]) ein, wovon sich jedoch die Folgen erst zu Anfange der nächsten Periode zeigten.

§. 205.

Schon vor der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatte sich hin und wieder in geistlichen Liedern ein Ton vernehmen lassen, der aus dem Bedürfnisse hervorgieng, die Seele in eine unmittelbarere Beziehung mit dem Heilande zu setzen, als die zu sein schien, welche durch das Festhalten an den strengen Formen des protestantischen Kirchenglaubens erreicht werden konnte. Auf eine entschiednere Weise trat diese Seelenstimmung in den Liedern und Denksprüchen Johann Schefflers[a]),

---

3) Geb. 1672 im Fürstenthume Liegnitz, gest. als Prediger zu Schweidnitz, 1737. Die verschiedenen Sammlungen seiner Lieder gibt Koch an II, S. 34. 35. vgl. über ihn Hoffmanns Schrift: Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolck. — 4) Geb. 1671 in der Nähe von Weißenfels, war an mehrern Orten als Prediger angestellt, zuletzt in Hamburg, wo er 1756 starb. Er ist Verfasser der §. 203. Anmerk. 1. angeführten Dissertation. Auch seine Lieder sind in mehrern Sammlungen gedruckt, vgl. Koch und Jördens. — 5) Seine geistlichen Gedichte stehen in den §. 200. Anmerk. 1. angeführten Ausgaben.

a) Geb. 1624 zu Breslau oder Glatz, war anfänglich Leibarzt bei dem Herzoge von Würtemberg-Oels, gerieth mit der Geistlichkeit in Streit und Händel, ward 1653 katholisch, nahm die priesterlichen Weihen, wurde Rath des Bischofs von Breslau, wo er in einem Kloster starb, 1677. Die meisten seiner Gedichte sollen vor seinem Uebertritte zur katholischen

genannt Angelus, hervor, als endlich seit 1676 durch Philipp Jacob Spener[b]) eine religiöse Denkweise begründet wurde, die diese Art von Poesie besonders begünstigen mußte. Wirklich erschienen auch von Spener, August Hermann Franke[c]) und ihren Anhängern und Geistesverwandten[d]), gewöhnlich unter dem Namen der Pietisten oder Mystiker begriffen, eine große Anzahl sogenannter Jesuslieder. Viele derselben zeichnen sich durch tiefes, inniges Gefühl und eine echt religiöse Begeisterung aus; aber auch in sehr vielen ist diese Art von Poesie in eine affectierte Tändelei und in ein Spielen mit Gleichnissen und dunkeln Vorstellungen von der Einheit der Seele mit Gott ausgeartet. Ja, zuletzt führte diese Richtung, besonders bei einigen Secten, zu den ungeheuersten und gröbsten Ausschweifungen der Phantasie, durch welche, über alle Schranken des sittlichen Gefühls hinaus, die religiöse Poesie in ein Gebiet versetzt wurde, wo sie sich mit den frechsten Gedichten von Hoffmannswaldau begegnen mußte[e]).

Kirche abgefaßt sein. Mehrere seiner Lieder sind vortrefflich, aber die meisten zu tändelnd. Am tiefsten und gedankenreichsten ist er in seinen geistlichen Sprüchen, auf die Fr. Horn in neuerer Zeit zuerst wieder aufmerksam gemacht hat (Frauentaschenbuch, 1819). Weltliche Lieder hat er nicht gedichtet, wie man sonst glaubte. Im 9ten Bande von Müllers Bibliothek sind einige Lieder und viele schöne Sprüche von Scheffler. Die Vorrede handelt von seinem Leben und gibt die Sammlungen seiner poetischen Schriften an. — b) Geb. zu Rappoltsweiler im Elsaß 1635, gest. als Consistorialrath und Probst zu Berlin, 1705. Seine geistlichen Lieder gehören nicht gerade zu den ausgezeichnetsten ihrer Art. — c) Der berühmte Stifter des Waisenhauses zu Halle, geb. 1663 zu Lübeck, gest. zu Halle 1727. — d) Zu den berühmtesten gehören J. C. Schade, J. Neander, Ch. Knorr von Rosenroth. — e) Eine Sammlung solcher Lieder führt den Titel: Anmuthiger Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes ꝛc., in geistlichen und lieblichen Liedern, zum Dienste der Liebhaber Gottes gesammelt, 1712. 12. Ein andres merkwürdiges Liederbuch erschien zu Cöthen, 1733. vgl. Rambach, a. a. O.

§. 206.

III. Dramatische Poesie. Im Allgemeinen erfuhr das deutsche Drama während dieses Zeitraums keine wesentlichen Veränderungen. Der Einfluß des sogenannten classischen Theaters der Franzosen, welches die Deutschen seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts durch Uebersetzungen und Bearbeitungen einiger Stücke von Corneille und Moliere kennen lernten [1]), ward noch nicht sichtbar. Geistliche Trauer- und Schauspiele, ganz in dem rohen Charakter des vorigen Zeitraums, waren noch immer beliebt. Neben dem eigentlichen weltlichen Trauerspiel fanden gegen das Ende des Jahrhunderts die sogenannten Haupt- und Staatsactionen [2]) vielen Beifall, eine Art von ernsthaften, feierlichen Schauspielen, die das Leben und Treiben der Großen der Welt veranschaulichen sollten. Aber so wenig diese Stücke, wie die Lustspiele und Possen, erhoben sich in irgend einer Hinsicht über die Rohheit und Geschmacklosigkeit, in welcher die dramatische Kunst der Deutschen noch immer befangen war. Die große Vorliebe für das Singspiel, welche sich schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zeigte, dauerte fort, oder nahm vielmehr zu. Aber mochte die musikalische Behandlung der deutschen Oper auch durch einige gute Componisten vor-

1) Das erste Stück von Corneille, das ins Deutsche übertragen wurde, ist der Cid. Der Uebersetzer war Greflinger (vgl. §. 185. Anmerk. 4.): Die sinnreiche Tragi-Comödia, genannt Cid, Hamburg, 1650. 8. s. Jördens, VI, S. 247 ff. Stücke von Moliere verdeutschte der zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts berühmte Schauspieldirector Weltheim oder Welthem. vgl. Bouterwek, X, S. 330; Fr. Horn, die Poesie und Beredtsamkeit, II, S. 293. — 2) Eine nähere Charakterisierung derselben gibt Fr. Horn, a. a. O. S. 294 ff. Die in Deutschland beliebte komische Person, Hanswurst genannt, spielte auch in diesen Stücken eine Rolle.

geschritten sein, ihrem poetischen Bestandtheile nach blieb diese ebenso weit in der Kunstvollendung zurück, als die übrigen Arten des Drama's. In diese Zeit fallen auch wahrscheinlich die Anfänge der Volksschauspiele [3]), welche sich, freilich mit manchen Veränderungen und Zusätzen, bis in die neueste Zeit auf den Marionetten-Theatern erhalten haben, aber fast gar nicht gedruckt worden sind. — Bemerkenswerth ist es, daß sich nun nach und nach eigentliche Schauspieler-Gesellschaften zu bilden anfiengen, die nicht mehr bloß umher wanderten, sondern zum Theil schon an Höfen und in Städten einen festen Sitz gefunden hatten [4]).

§. 207.

Die Trauerspiele und ernsthaften Schauspiele, sowohl die geistlichen, wie die weltlichen, waren noch immer mehr oder weniger mit Gesängen durchflochten, welche gewöhnlich Chöre von wirklichen oder allegorischen Personen vorzutragen hatten. Die Liebe zu musikalischen Dramen war so groß, daß, wenn sich im Hauptstücke selbst nicht genug Gesänge anbringen ließen, wenigstens für ein musikalisches Nach-

---

3) Auch hierüber vergl. F. Horn, S. 254 ff. Der Stoff dieser Volksdramen, unter denen das von Doctor Faust das berühmteste ist, wurde theils aus der Bibel, theils aus der deutschen Geschichte u. Sage, auch wohl aus dem bekannteren Theile der griechischen Mythologie entlehnt. Die Marionetten kamen aus England nach Deutschland u. mit ihnen gewiß auch manche Stücke für das Puppentheater. Tieck, d. Theater. I, S. XXIX. — 4) Vergl. Fr. Horn, S. 291 ff. Viele Schauspiele jener Zeit sind zur Verherrlichung von Schulacten geschrieben und von den Schülern aufgeführt worden. Eine besondere Art von dramatischen Ergetzungen, die sogenannten Wirthschaften, mag hier auch erwähnt werden. Es waren extemporierte Scenen, welche an fürstlichen Höfen gespielt wurden, und woran selbst die höchsten Personen thätigen Antheil nahmen. Vergl. auch hierüber Fr. Horn, S. 286 ff.

spiel gesorgt wurde [a]). Die Stoffe der weltlichen Stücke hatten höchst selten ein nationales Interesse, meist wurden sie aus der alten Geschichte gewählt, oder man legte den Schauplatz in den Orient; mitunter wurden aber auch Begebenheiten der mittlern und neuern Zeit für das deutsche Theater bearbeitet, oder aus dem Holländischen und Französischen übersetzt [b]). Unter den Dichtern, welche auf dem Wege von J. Klaj [c]) fortgiengen, war einer der fruchtbarsten Constantin Christian Dedekind [d]). Seine Stücke erinnern wieder ganz an die alten Mysterien. Das meiste Talent unter den dramatischen Dichtern dieses Zeitraums hatte unstreitig D. C. von Lohenstein [e]), der in seinen weltlichen Trauerspielen im Ganzen die Manier des A. Gryphius beibehielt, aber mit allen Fehlern derselben auch noch die ungeheuern Uebertreibungen und Ausschweifungen seiner eignen Art zu dichten verband. Ein anderer, aber bei weitem unbedeutenderer Nachahmer

---

a) Vergl. Koch, I, S. 282. N. 47. — b) Koch, I, S. 281. N. 43; S. 282. N. 48. vergl. Jördens, VI, S. 422. — c) S. §. 191. — d) War kursächsischer Steuercassierer und kaiserlicher gekrönter Poet. Seine Neuen geistlichen Schauspiele bequemet zur Musik erschienen Dresden, 1670. 8. Dazu: Heilige Arbeit über Freud und Leid der alten und neuen Zeit in musikbequemen Schauspielen angewendet, Dresden, 1676. 8. vgl. Jördens, VI, S. 15 ff. Die meisten Stücke Dedekinds können als geistliche Opern angesehen werden. Doch habe ich es vorgezogen, ihn lieber hier, als in §. 209. aufzuführen. — e) Vergl. §. 197. Anmerk. 2. Außer dem schon dort angeführten Ibrahim Bassa (auch bei Tieck, a. a. O. II, S. 275 ff. gedruckt) haben wir von ihm noch fünf Trauerspiele, alle in Alexandrinern, deren Reihefolge sich aber nach der Zeit ihrer Entstehung nicht mit Bestimmtheit angeben läßt. Sie folgen hier also nach den Jahren, in welchen sie zuerst im Druck erschienen: Cleopatra (Breslau, 1661. fol.), Agrippina, Epicharis (beide Breslau, 1665. 8.), Ibrahim Sultan (Lpz. u. Breslau, 1673. fol.), Sophonisbe (Breslau, 1680. 8. nach Wachler, Vorles. II. S. 79. schon 1666). vgl. Jördens, III, S. 446 ff. Bouterwek, X, S. 298 ff. Fr. Horn, II, S. 50 ff. u. Tieck, a. a. O. II, S. XVII ff.

von Gryphius war Johann Christian Hallmann[f]), der sich auch in Lust- und Schäferspielen versuchte.

§. 208.

Das Lustspiel, welches sich immer mehr für die prosaische Abfassung entschieden hatte, machte sich deshalb doch nicht ganz von einem musikalischen Beisatze frei. Wurde auch nicht im Stücke selbst gesungen, so endigte die Comödie doch gern mit Gesang. Dieß gilt besonders von den Schulcomödien von Christian Weise[1]), dem fruchtbarsten und merkwürdigsten Lustspieldichter dieses Zeitraums. Bei nicht zu verkennenden Anlagen zur komischen und witzigen Darstellung, ließ er sich doch zu sehr von der Sucht nach galanter Weltmanier und einer übertriebenen Verständlichkeit zu der ungebührlichsten Breite und Geschwätzigkeit verleiten. Er fand zahlreiche Nachahmer, von denen indeß keiner eine Auszeichnung verdient. Eine Art von satirischen Lustspielen, deren Stoff aus dem gemeinen Leben gegriffen war, und die zur Verbesserung der

---

f) Geb. zu Breslau u. daselbst gest. 1704. Neun Stücke von ihm enthalten seine Trauer-Freuden- und Schäferspiele, Breslau, 1673. 8. vgl. Koch, I, S. 282. N. 46. Bouterwek, X. S. 326. — Ueber andre Trauerspiele vgl. Koch, I, S. 281—283.

1) Vergl. über ihn §. 204. Anmerk. 2. Nicht alle dramatischen Gedichte Weise's sind Comödien; er versuchte sich auch im tragischen Fach. Von seinen zwei und dreißig Stücken sind mehrere einzeln und in wiederholten Auflagen gedruckt, viele in verschiedenen Sammlungen, von denen hier nur folgende genannt werden mögen: Ueberflüssige Gedanken der grünenden Jugend, Leipzig, 1668. 8. und öfter; Zittauisches Theatrum, Leipzig, 1683. (hierin ist der auch von Lessing einer Aufmerksamkeit gewürdigte Masaniello); Neue Jugendlust, Leipzig, 1684. 8. (enthält unter andern eine verkehrte Welt). Eins seiner muntersten, aber auch buntesten Stücke ist der bäurische Macchiavellus, Zittau, 1679; Erfurt, 1725. (vergl. Bouterwek, X, S. 329.). Ueber die andern Sammlungen und die einzeln herausgegebenen Stücke vgl. Gottsched, Nöthiger Vorrath, I, S. 242 ff. II, S. 263 ff. u. Jördens, V, S. 245. 246. Ein Lust-

Sitten dienen sollten, schrieb Christian Friedrich Henrici [2]). Aber sein fader und roher Witz und seine groben und gemeinen Scherze waren ebenso wenig, wie Weise's Geschwätzigkeit, geeignet, das deutsche Lustspiel aus der Geschmacklosigkeit emporzuheben, in welcher es darnieder lag.

§. 209.

Das deutsche Singspiel [a]) war seinen Stoffen nach von der buntesten Mannigfaltigkeit. Allegorische und Schäferspiele [b]), zu welchen die alte Mythologie fleißig benutzt wurde, wechselten mit biblischen Geschichten ab, die sich in die Form der Oper bequemen mußten. Dazu kamen Heldengeschichten alter und neuer Zeit; oft auch war der Inhalt ganz moralisch. Um die deutsche Oper noch mehr zu heben, verband man nach dem Muster des Auslandes Ballete damit. Hätte der Aufschwung des musikalischen Drama's von der äußern Ausstattung, die man ihm angedeihen ließ, abgehangen, so hätte es schon im siebzehnten Jahrhundert und im Anfange des achtzehnten zu einer bedeutenden Höhe sich emporheben müssen. Aber leider waren die Dichter, welche für das Stadttheater zu Hamburg und die Hoftheater zu Dresden, Weißenfels und Wien arbeiteten, wo die deutsche Oper besondere Begünstigung fand, die elendesten und seichtesten Reimer, wie Postel [c]),

---

spiel von Weise ist in neuester Zeit von K. Halling unter dem Titel Floretto bearbeitet u. in den altdeutschen Schauspielen, 1. Bdch. Berlin, 1834. 8. abgedruckt worden. — 2) Genannt Picander, geb. 1700 zu Stolpen im Meißnischen, zuletzt beim Post- u. Steuerwesen in Leipzig angestellt, gest. 1764. Seiner Lustspiele, welche Berlin, 1726. 8. erschienen, sind drei: Der academische Schlendrian, der Erzsäufer u. die Weiberprobe; vergl. Jördens, II, S. 349 ff.

a) Vergl. über die Geschichte der deutschen Oper Gottscheds Schaubühne, II, 106 ff. u. Fr. Horn, II, S. 287 ff. — b) Hier mag auch der Uebersetzungen von Guarini's Treuem Schäfer durch Hoffmannswaldau und (besser) durch Aßmann von Abschaz gedacht werden. — c) Vgl. §. 199. Anmerk. 2. —

Hunold [d]), Bohse [e]), König [f]) u. a. Unter diesen Umständen konnte es nicht ausbleiben, daß, als die italienische Oper in Deutschland bekannter zu werden anfieng, die deutsche von ihr auf lange Zeit, wenigstens von den Hoftheatern, fast ganz verdrängt wurde.

§. 210.

IV. Didactische Poesie. Das eigentliche Lehrgedicht blieb auf der Stufe stehen, zu welcher es nach Opitz herabgesunken war. Eine gewisse philosophische Bildung, die aber durch den Lohensteinischen Geschmack getrübt wurde, zeigte Barthold Feind [1]) in seinen Lehrgedichten. B. H. Brockes [2]), der sich überhaupt, selbst in seinen lyrischen Gedichten, entschieden zu der beschreibenden Gattung der Poesie hinneigte, gieng mitunter ganz in dieselbe über, ward aber in der Wahl seiner Stoffe zu den seltsamsten Mißgriffen verleitet [3]). — Die Fabel, welche erst durch Hagedorn in der deutschen Litteratur wieder lebendig wurde, blieb in diesem Zeitalter, wie in dem vorigen, fast ganz vernachlässigt [4]). — Desto mehr

---

d) §. 199. Anmerk. 3. — e) §. 203. Anmerk. m. — f) §. 201. Anmerk. 2. — Ueber andre Operndichter vergl. Koch, I, S. 296 ff.

1) Geb. 1664 (oder 1678?) zu Hamburg; Licentiat der Rechte, trat in schwedische Dienste u. starb zu Rendsburg im Gefängniß, 1721. Eine Sammlung seiner Gedichte erschien Stade, 1708. 8. Unter seinen didactischen Gedichten ist das merkwürdigste: die vornehmsten Weltweisen, vergl. Koch, I, S. 232; Fr. Horn, II, S. 122. — 2) Vergl. §. 200. Anmerk. 4. Er übersetzte auch Thomsons Jahreszeiten und Pope's Versuch vom Menschen; Jördens, I, S. 219. — 3) Z. B. in den Betrachtungen über die Natur des Lichts und der Wärme, in Alexandrinern, oder in dem in Strophen abgefaßten Gedichte, die fünf Sinne. — 4) Just. Gottfr. Rabener, Großvater des bekannten Satirikers, geb. 1665, gest. als Rector zu Meißen 1699, gab 1691 zum Nutzen der Jugend Nützliche Lehrgedichte, d. h. hundert kleine didactische Stücke in

gefiel man sich in Epigrammen und Sittensprüchen, und in dieser Beziehung verdienen nochmals genannt zu werden Aßmann von Abschatz [5]) und Chr. Wernike [6]), der vorzüglichste Epigrammatiker dieser Zeit. — Auch in der poetischen Epistel und Satire versuchten sich nach dem Vorbilde der Franzosen viele Dichter, unter denen von Canitz [7]) und J. Chr. Günther [8]) sich am vortheilhaftesten auszeichnen.

Vierter Abschnitt.

Prosaische Litteratur vom Anfange des siebzehnten bis zum zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.

§. 211.

Der neue Geist, den Luther der deutschen Prosa eingehaucht hatte, war aus derselben schon nach der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts immer mehr gewichen. Einige gute Prosaiker zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatten ihn zwar wieder zu wecken gesucht, aber die vielfachen Verirrungen dieser Periode brachten es mit sich, jene alte kräftige, körnige und lebensfrische Prosa einer bald süßlichen und tändelnden,

---

Prosa heraus, die theils in Fabeln, theils in Parabeln und Allegorien bestehen. 25 davon ließ Meißner mit geringen Aenderungen u. Kürzungen in einem Aufsatze über den Verf. wieder abdrucken im D. Mus. 1782. S. 163 ff.; 530 ff. Mehrere Litteratoren gedenken auch lobend der Fabeln von Canitz; ich habe aber in Königs Ausgabe nur eine einzige finden können, welche unter den Satiren mit der Ueberschrift steht: die Welt läßt ihren Tadel nicht. — 5) §. 203. Anmerk. o. — 6) §. 199. Anmerk. 1. Ueber die Reimsprüche von Scheffler vergl. §. 205. Anmerk. a. — 7) §. 200. Anmerk. 1. — 8) §. 200. Anmerk. 5. — Ueber andre Verfasser poetischer Episteln u. Satiren vergl. Koch, I, S. 241 u. 177 ff.

bald hohlen und schwülstigen Schreibart aufzuopfern, welche wieder einer faden und geistlosen Geschwätzigkeit und der galanten Mischsprache hatte nachgeben müssen, der es gegen das Ende des Jahrhunderts gelungen war, in die gesammte deutsche Litteratur einzudringen. Am deutlichsten zeigt sich dieser Gang der deutschen Prosa in den Romanen des Zeitalters; in der wissenschaftlichen Darstellung hatte noch ein andres Unwesen um sich gegriffen, ein steifer, schleppender Canzleistil, durch welchen die meisten dahin einschlagenden Werke ungenießbar geworden sind. Nur hin und wieder trifft man auf Schriftsteller, die von dieser allgemeinen Regel mehr oder weniger eine ehrenvolle Ausnahme machen.

§. 212.

Die alten Ritter- und Volksromane des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts erhielten sich noch immer in erneuten Bearbeitungen in einem gewissen Ansehn beim Volke, mochte sich auch die sogenannte gebildete Welt davon abwenden und von einzelnen Schriftstellern sogar dagegen geeifert werden [a]). Indeß schlich sich auch in sie mehr oder weniger der in den übrigen Romanen des siebzehnten Jahrhunderts herrschende Ton ein. Zugleich schrumpften sie immer mehr zusammen, und so wurden aus denen, die noch bis in die folgende Periode hinüberreichten, die sogenannten Volksbücher [b]), welche in der neuesten Zeit durch Modernisierung ihr alterthümliches Gepräge endlich fast ganz verloren haben. — Eine neue Erscheinung waren die historischen und Helden-

---

a) Vgl. unten Anm. f. — b) Ueber die nähern Schicksale dieser Büchlein verweise ich auf die in den frühern Perioden schon öfter angeführte Schrift von Görres, die deutschen Volksbücher. —

romane [c]), welche nach französischen Vorbildern [d]) zuerst durch Philipp von Zesen [e]) in die deutsche Litteratur eingeführt wurden und theils eine historische Grundlage hatten, theils rein erfunden waren. Unter der großen Menge von Zesens Nachfolgern waren besonders berühmt Andreas Heinrich Buchholz [f]), Herzog Anton Ulrich von

---

c) Ein reiches Verzeichniß von Romanen, die in dieser Periode aufkamen, gibt Koch, II, S. 247. In der Uebersicht von deutsch geschriebenen und in das Deutsche übersetzten Romanen von Joh. Joach. Schwabe (Leipzig, 1785. 2 Bd. 8.) werden aus dem siebzehnten Jahrh. allein hundert vier und vierzig deutsche Bücher dieser Art aufgeführt. Die gesammte dem Verfasser bekannte Romanlitteratur vom Jahr 1523 bis 1783 betrug nicht weniger als 1687 Bände. — d) Namentlich nach den weitschweifigen und pretiösen Romanen des Fräuleins von Scüdery (gest. 1701 in sehr hohem Alter), von denen einige auch unter dem Namen ihres Bruders herausgegeben sind, z. B. der Ibrahim Bassa; s. Bouterwek, VI, S. 232. 233. der auch X, S. 380 ff. über den Geist und Charakter der deutschen Romane dieses Zeitalters nachzusehen ist. — e) Vergl. §. 188. Anmerk. 7. Der erste seiner Romane ist: Ibrahims oder des durchlauchtigen Bassa und der beständigen Isabellen Wundergeschichte, aus dem Französischen des H. v. Scüdery, Amsterdam, 1645. 12. Gleichfalls aus dem Französischen ist die Africanische Sofonisbe, Amsterdam, 1646. Unter seinen eigenen Romanen ist auch Simson, eine Helden- und Liebesgeschichte, Nürnberg, 1679. 8. vergl. Koch, II, S. 248. Jördens, V, S. 619. — f) Geb. 1607 zu Schöningen, war zuerst Schulmann und zuletzt Superintendent zu Braunschweig, wo er 1671 starb. Seine Romane sind: Des christlichen deutschen Großfürsten Hercules und der böhmischen königlichen Fräulein Valiska Wundergeschichte, Braunschweig, 1659. 4. u.: der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla anmuthige Wundergeschichte. Braunschw., 1659. 4. In dem ersten Romane spricht er sich sehr bestimmt gegen die alten Ritterromane, als gegen Bücher aus, welche „die freche Liebe" und „den Zauberglauben" befördern. Die Liebhaber solcher Bücher werden Amadisschützen genannt. Seine Werke sollten zugleich echt vaterländische und christliche Gesinnung enthalten und in den Lesern erwecken. —

Braunschweig [g]) und H. A. von Ziegler [h]). Am ausgezeichnetsten in dieser Hinsicht ist aber D. C. von Lohenstein [i]), dessen Arminius in der Darstellung und dem Stil nicht nur zu dem Besten gehört, was dieser Dichter geschrieben hat, sondern auch, bei allen seinen Fehlern, fast Alles übertrifft, was die prosaische Litteratur der Deutschen während der zweiten Hälfte dieser Periode aufzuweisen hat.

§. 213.

An die Heldengeschichten reiht sich zunächst eine noch größere Zahl von sogenannten politischen und galanten Romanen [1]), deren Scene gewöhnlich in fremde Länder und Welttheile gelegt ist, und worin Heldenthaten, wunderbare Begebenheiten mit Liebes- und Staatsintriguen auf eine ebenso phantastische, wie geschmacklose Weise in einander geflochten sind [2]). Zu den

---

g) Vergl. §. 201. Anmerk. 3. Von ihm zwei Romane: Der durchlauchtigen Syrerin Aramena Liebesgeschichte, Nürnberg, 1669. 5 Thle. 8. und: Octavia, römische Geschichte ꝛc. Nürnberg, 1685—1707. 6 Thle. 8.; die neueste umgeänderte und vermehrte Ausgabe, Braunschweig, 1712. 6 Theile 8. Einen besondern Reiz hatten diese Romane für die Leser jener Zeit noch dadurch, daß eine Menge von Geschichten und Anecdoten, die sich an europäischen Höfen zugetragen hatten, unter Umhüllungen versteckt, eingeschaltet waren. — h) Vergl. §. 203. Anmerk. d. Seine Asiatische Banise, oder blutiges, doch muthiges Pegu, erschien Leipzig, 1688., wurde nach des Verfassers Tode fortgesetzt und häufig unter ähnlichen Titeln nachgeahmt. — i) Erst nach Lohensteins Tode erschien sein Roman: Arminius und Thusnelda, eine Heldengeschichte, herausg. von B. Neukirch, Leipzig, 1689 und 1690. 2 Bde. 4. Mit der Fortsetzung von Lohensteins Bruder und dem Schluß von dem Prediger Christ. Wagner herausgg. von G. Chr. Gebauer, Leipzig, 1731. 4 Bde. 4. Zwei nicht unbedeutende Bruchstücke nebst der Inhaltsanzeige des Ganzen stehen in Pischons Handbuch der deutschen Prosa, S. 361—374.

1) Vergl. Koch, II, S. 261 ff. — 2) Bouterwek, X, S. 383. —

fruchtbarsten Schriftstellern in diesem Felde gehören Everhard Guerner Happel [3]), A. Bohse [4]), Chr. F. Hunold [5]), und Johann Leonhard Rost [6]). — Eine Art von satirischen Romanen schrieb unter andern Chr. Weise [7]). — Aus dem wirklichen und alltäglichen Leben wurde auch der Stoff zu mehrern erzählenden Darstellungen genommen [8]). Der beste und berühmteste Roman dieser Art ist der Simplicissimus, von Samuel Greifenson von Hirschfeld [9]). — Im Anfange des achtzehnten Jahr-

---

3) Geb. 1648 zu Marburg, lebte von seiner Schriftstellerei zu Hamburg u. starb 1690 (?). Koch führt von ihm funfzehn Romane auf, welche alle in den Jahren von 1673—1708 erschienen sind. Der erste ist: der asiatische Onogambo. Einer führt den Titel: der academische Roman, worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte. Ulm, 1690. 8. vgl. Anmerk. 8. — 4) Vergl. §. 203. Anmerk. m. Von ihm führt Koch, II, S. 251 ff. ein u. zwanzig Romane auf, welche zwischen 1685—1735 gedruckt worden sind. — 5) Vergl. §. 199. Anmerk. 3. Unter seinen fünf Romanen ist auch ein satirischer, Hamburg, 1706. 8. und mehrmals aufgelegt. — 6) Geb. 1688. zu Nürnberg, gest. 1727, schrieb unter dem Namen Meletaon acht Romane, die zwischen 1708 und 1721 erschienen sind. — 7) §. 204. Anmerk. 2. Jördens führt folgende an: Die drei Hauptverderber ꝛc. Leipzig, 1671. Die drei ärgsten Erznarren derganzen Welt, Leipzig, 1672. Die drei klügsten Leute, Leipzig, 1673. alle mehrmals aufgelegt. Zu den satirischen Romanen kann auch Judas der Erzschelm (Bonn, 1687. 4. auch Passau, 1834 ff.) die erdichtete Lebensgeschichte des Judas Ischarioth, vom Pater Abraham a Scta Clara gerechnet werden, über den weiter unten mehr. — 8) Z. B. in dem verliebten, betrübten und bei seinen Studien endlich verzweifelnden Academicus. Freistadt, 1691. 12. von unbekanntem Verfasser. — 9) Er soll als Musketier während des dreißigjährigen Krieges gedient haben; sein Geburts- und Todesjahr ist unbekannt. Er schrieb seinen Roman, der fortgesetzt, vielfach nachgeahmt und in zahlreichen Ausgaben gelesen wurde, unter dem Namen Hermann Schleifheim von Sulzfort. Die ersten fünf Bücher erschienen Mömpelgart, 1669. 12. Noch in demselben Jahre wurde eine zweite Ausgabe gedruckt, die noch ein sechstes, angeblich auch von dem Verf. herrührendes Buch enthält.

hunderts wurden die Robinsonaden [10]) besonders beliebt, an deren lange Reihe sich eine fast eben so große Masse ähnlicher Geschichten anschloß, gewöhnlich Aventüriers genannt [11]).

§. 214.

Zu den merkwürdigsten Prosaikern dieser Periode gehören einige Satiriker, namentlich Johann Michael Moscherosch [a]), bekannter unter seinem Schriftsteller-Namen

---

Mit mehrern Anhängen versehen ist die Ausgabe Nürnberg, 1713. 3 Bde. 8. In neuerer Zeit wurde dieser Roman mehrfach, aber in ungeschickt modernisierender Weise bearbeitet. Ganz kürzlich hat ihn E. v. Bülow, zwar auch in einer Ueberarbeitung und theilweisen Verkürzung, aber ohne die Zeichnung und den Ton der ursprünglichen Abfassung im Wesentlichen zu verletzen, herausgegeben: Die Abenteuer des Simplicissimus. Leipzig, 1836. 8. Ueber die weitere Litteratur dieses merkwürdigen Buches und seinen Werth vergl. Koch, II, S. 255 ff. Wachler, Vorles. II, S. 70—71. u. v. Bülows Vorwort vor seiner Ausg. — 10) Den Ursprung gab diesen Romanen in Deutschland der Robinson Crusoe von dem Engländer Dan. de Foe, welcher in einer Uebersetzung zuerst Leipzig, 1720, 2 Bde. 8. erschien. Sie wurde in demselben Jahre noch viermal gedruckt; dazu ein dritter u. vierter Theil, Leyden, 1721. 8. Nun folgten von 1722 bis 1769 vierzig verschiedene Robinson-Geschichten, bald nach Reichen oder Provinzen, bald nach Religion, Wissenschaft, Gewerbe ꝛc. benannt. Das ganze Verzeichniß gibt Koch, II, S. 267—272. Eine der besten dieser abenteuerlichen Erfindungen soll der schlesische Robinson sein, Breslau, 1723. 2 Theile 8. vergl. Fr. Horn, II, S. 306. — 11) Auch hiervon findet sich ein reichhaltiges Verzeichniß bei Koch, II, S. 272—275. Am meisten zeichnet sich aus: Die Insel Felsenburg oder Schicksale des Albertus Julius ꝛc. von dem Kammersecretär Schnabel verfaßt. Nordhausen, 1731—1743. 4 Theile 8. fortgesetzt u. mehrmals gedruckt. Ein Auszug in Reichards Bibliothek, II, S. 163—173; neu bearbeitet und eingeleitet von L. Tieck, Breslau, 1827. 6 Bde. 8. —

a) Eigentlich soll er Kalbskopf geheißen haben; geb. 1600 zu Wilstädt in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg, lebte einige Zeit in Frankreich, war dann an mehrern Orten Amtmann, trat als Kriegsrath in schwedische Dienste, war zuletzt Kammer- und Consistorialpräsident

Philander von Sittewald, und Johann Balthasar Schuppe [b]). Ihre Werke zeichnen sich nicht sowohl durch die Sprache und die Kunst des Stils aus, als durch eine kräftige Darstellung des damaligen Lebens in allen seinen Verirrungen und Ausartungen. Sie müssen deshalb zu den wichtigsten Denkmälern für die Sittengeschichte des siebzehnten Jahrhunderts gezählt werden.

§. 215.

In den bessern historischen Werken aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, der speierschen Chronik von Christoph Lehmann [1]) und der Geschichte des Hussitenkrieges von Zacharias Theobald [2]),

---

zu Hanau und starb auf einer Reise in Worms, 1669. Zu seinem satirischen Werke: Wunderliche und wahrhafte Gesichte Philanders von Sittewald ꝛc. entlehnte er fast nur den Grundgedanken u. die Anlage von den satirischen Träumen des Spaniers Quevedo; seinem Inhalte nach kann dieß Werk als deutsches Original gelten. Zuerst erschienen diese Gesichte, an der Zahl vierzehn, einzeln, dann zusammengedruckt, Straßburg, 1650. 2 Bde. 8. Die frühern Ausgaben erklärte Moscherosch selbst für unecht und verfälscht. Vergl. Jördens, III, S. 695 ff. Von einer neuen Ausgabe H. Dittmars ist bis jetzt nur des ersten Theiles erster Band erschienen, Berlin, 1830. 8. — b) Geb. 1610 zu Gießen, nach vielen Reisen im Auslande und einem sehr bewegten Jugendleben wurde er Professor zu Marburg, darauf darmstädtischer Hofprediger und Consistorialrath zu Braubach und zuletzt Prediger in Hamburg, wo er 1661 starb. Die Sammlung seiner Lehrreichen Schriften ꝛc. erschien zuerst Hanau, 1663. 8. und dann mehrmals aufgelegt. Ueber ihren Inhalt und die bedeutendsten derselben vgl. Jördens, IV, S. 677 ff. Wachler, II, S. 64—66. u. F. A. Eberts Ueberlieferungen zur Gesch., Litt. u. Kunst der Vor- und Mitwelt. Dresden, 1826. 8. 1. Bd. 2. Stück.

1) Geb. 1568 zu Finsterwalde in der Niederlausitz, seit 1594 in Speier angestellt, zuletzt Syndicus in Heilbronn, wo er 1638 starb. Seine Chronik erschien Frankfurt a. M. 1612. und dann öfter wiederholt. — 2) Geb. 1584 zu Schlackenwalde in Böhmen, war Geistlicher und starb

zeigen sich noch die Nachwirkungen des Geistes, der in den vorzüglichern Geschichtsbüchern der vorigen Periode sich entwickelt hatte. Gleiches gilt von der trefflichen Sammlung scharfsinniger und kluger Sprüche der Deutschen, welche J. W. Zinkgref [3]) herausgab. Späterhin, schon um die Mitte des Jahrhunderts, drang auch in die geschichtliche Prosa die verderbliche Sprachmengerei und der schleppende Canzleistil. An dem ersten Fehler leidet auch in einem hohen Grade der schwedische Krieg von Bogislav Philipp von Chemnitz [4]). Indeß finden sich daneben auch Beispiele einer schlichten, anspruchslosen Darstellung, wie in der Erzählung von der Eroberung Magdeburgs von Friedrich Frisius [5]). Auch fällt in diese Zeit Siegmunds von Birken [6]) Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich, vielleicht das beste unter allen in deutscher Sprache abgefaßten historischen Werken aus dem siebzehnten Jahrhundert. Im Allgemeinen aber wurden die Chro-

---

1627. Der erste Theil seines Geschichtswerkes erschien Wittenberg, 1610; eine zweite Ausgabe, mit zwei Theilen vermehrt, Nürnberg, 1621. — 3) Vergl. §. 187. Anmerk. 1. Seine Apophthegmata kamen zuerst Straßburg, 1626. heraus; vermehrt von J. L. Weidner, Leyden, 1644. 8. und Amsterdam, 1653. 12. u. öfter. In einer umfassenden Auswahl herausgegeben von B. F. Guttenstein, Manheim, 1835. 8. — 4) Geb. 1605 zu Stettin, trat anfänglich in Kriegsdienste, ward dann aber schwedischer Rath und Historiograph, geadelt und starb 1678 in Schweden. Von seiner in sechs Theilen abgefaßten Geschichte des dreißigjährigen Krieges (bis zum Jahre 1636.) sind nur zwei Theile, deutsch und lateinisch, erschienen: der erste, Stettin, 1648. der zweite, Stockholm, 1653. — 5) Geb. 1619 zu Leipzig, von wo sein Vater nach Magdeburg berufen wurde; später wurde Friedrich Frisius Conrector in Osnabrück. Seine Erzählung, wahrscheinlich um 1660 abgefaßt, findet sich in der Schrift: Hundertjähriges Magdeburgisches Denkmal ꝛc. Magdeb. 1731. — 6) Vergl. §. 188. Anmerk. 4. Sein historisches Werk ist eine Umarbeitung eines gleichnamigen ältern von J. J. Fugger; es erschien Nürnberg, 1668. fol. —

niken immer schlechter und in der Sprache unreiner, und auch in den Schaubühnen der Welt, die nun aufkamen, zeigte sich kein besserer Geist. Erst gegen das Ende dieser Periode fieng die deutsche Geschichtschreibung an sich wieder etwas von ihrem Verfall zu erheben. Namentlich wurde die vaterländische Geschichte durch Johann Jacob Mascov [7]) und Heinrich Grafen von Bünau [8]) auf eine etwas lebendigere und geistvollere Art behandelt, als bisher geschehen; und auch in der Kirchengeschichte zeichnete sich ungefähr um dieselbe Zeit Gottfried Arnold [9]) vortheilhaft aus. — In der nächsten Verbindung mit der Geschichte stehen die Erd-, Länder- und Reisebeschreibungen. Zu den bessern Werken dieser Art gehört die Beschreibung Deutschlands von Matthis Quad von Kinkelbach [10]). Eins der ausgezeichnetsten prosaischen Denkmäler dieses Zeitraums überhaupt ist aber die Beschreibung einer Gesandtschaftsreise nach Rußland und Persien von Adam Olearius [11]).

---

7) Geb. zu Danzig 1689. lebte als Professor der Rechte, Rathsherr ꝛc. zu Leipzig und starb 1761. Sein Hauptwerk ist: Geschichte der Deutschen bis zu Anfang der fränkischen Monarchie, Leipzig, 1726. 4; fortgesetzt bis zu Abgang der Merovinger, Leipzig, 1737. 4. — 8) Geb. 1697 zu Weißenfels, bekleidete mehrere hohe Aemter in Kursachsen und starb 1762. Sein Hauptwerk: Genaue und umständliche deutsche Kaiser- und Reichs-Historie erschien in 4 Theilen 4. Leipzig, 1728—1743. — 9) Geb. 1666 zu Annaberg, lebte einige Zeit als Professor der Geschichte zu Gießen, dann als Prediger an mehrern Orten, zuletzt als Inspector und Pastor zu Perleberg, wo er 1714 starb. Von seiner Kirchen- und Ketzerhistorie erschien der erste Theil 1697. die erste vollständige Ausgabe aber Frankfurt a. M. 1699—1700. 4 Theile fol. — 10) Geb. 1557 zu Deventer, bereiste die nordischen Länder, machte sich als Erdbeschreiber, Kupferstecher und Verfertiger von Landcharten bekannt, hielt sich in seinen spätern Jahren in Cöln auf und starb wahrscheinlich bald nach 1609. Sein berühmtestes Werk, Deutscher Nation Herrlichkeit, ist Cöln 1609. gedruckt. — 11) Eigentlich Oehlenschläger

§. 216.

In der Philosophie war bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts die lateinische Sprache die allein herrschende; nur Jacob Böhme[a]) hatte, unabhängig von jeder Schule und selbst ohne alle gelehrte Bildung, zu Anfang dieser Periode in deutscher Sprache mehrere Schriften herausgegeben, die ihm den Namen des deutschen Philosophen erwarben, und die, mag über ihren wissenschaftlichen Werth auch sehr verschieden geurtheilt werden, wenigstens in Rücksicht auf Tiefe der Gedanken, auf Kühnheit des Ausdrucks und auf Behandlung der Sprache zu den merkwürdigsten Denkmälern dieser Zeit gehören. Wie endlich durch Thomasius und Wolff auch in die philosophischen Schulen der deutschen Sprache der Weg gebahnt wurde, ist bereits oben (§. 180.) angedeutet worden. — Die Beredsamkeit, sowohl die geistliche, wie die weltliche, lag bei den Deutschen in dieser Periode tief darnieder. Eine rühm-

---

genannt, geb. zu Aschersleben, 1600. machte als Hofmathematicus u. Bibliothecar des Herzogs Friedrich III. von Holstein-Gottorp die Gesandtschaftsreise nach Persien mit, an der auch P. Fleming Theil nahm. Er starb 1671. Seine Reisebeschreibung erschien zuerst Schleswig, 1647. und wurde öfter aufgelegt. Olearius übersetzte auch das Gulistan oder Rosenthal des didactischen Dichters Saadi aus dem Persischen sehr glücklich in deutsche Prosa (zuerst gedruckt 1654). Aus den darin vorkommenden orientalischen Sprüchen u. Sinngedichten findet sich eine Auswahl in W. Müllers Bibliothek, 9, S. 127 ff. — Ueber alle in diesem §. vorkommenden Schriftsteller stehen ausführliche Nachrichten in Pischons Handbuch der deutschen Prosa, wo auch von allen Bruchstücke mitgetheilt sind.

a) Geb. zu Alt-Seidenberg in der Oberlausitz 1575. gest. als Schuhmacher zu Görlitz, 1624. Seine Werke, unter denen die Aurora, oder die Morgenröthe im Aufgange (gedr. 1612) eins der bekanntesten ist, wurden herausgegeben von J. G. Gichtel, 1682. 10 Theile 8; 1730. 4 Bde. 8. u. öfter; Anfang einer neuen Ausg. von Wolfg. Menzel, Stuttgart, 1828. u. K. W. Scheibler, Leipz. 1831. vgl. Wachler, II, S. 5.

liche Erwähnung als Kanzelredner verdient indeß Abraham a Scta Clara[b]), dessen Werke, bei aller ihrer Geschmacklosigkeit und Rohheit in Gedanken, Form und Sprache, doch von einem originellen und erfinderischen Geiste, vielem Witz und einer großen Kraft der Darstellung zeugen. Die Gelegenheits- und Prunkreden, welche besonders zu Ende dieses Zeitraums beliebt waren, sind fast alle höchst geistlos und entweder in der galanten Mengsprache jener Zeit abgefaßt, oder, wenn sie auch ein ziemlich reines Deutsch enthalten, mit Schwulst überladen, oder in einer wäßrigen Breite aus einander gezogen[c]).

§. 217.

Besonders reich war dieses Zeitalter an Poetiken und Rhetoriken, nachdem dazu einmal von Opitz der Anfang gemacht worden war[1]). Aber diese Werke trugen nur dazu bei, den Geschmack der Deutschen völlig zu verderben, indem sie die verkehrten Ansichten, die man von dem Wesen poetischer

---

b) Sein eigentlicher Name war Ulrich Megerle, geb. 1642 zu Krähenheimstetten in Schwaben, trat in den Orden der Augustiner-Barfüßer und war zuletzt Hofprediger in Wien, wo er 1709 starb. Ueber seine Schriften vergl. man Jördens, VI, S. 530 ff. Am merkwürdigsten sind außer der schon §. 213. Anmerk. 7. angeführten: Merk's Wien, Wien, 1680. 8; Etwas für Alle, Nürnberg, 1711. 3 Theile 8; Ganz neu ausgehecktes Narrennest, Wien, 1737. 4; 1757. 8. Seit kurzem sind viele seiner kleineren Schriften aufs Neue herausgegeben worden. — c) Vergl. hierüber Fr. Horn, II, S. 150 ff. Nicht ohne bedeutende Anlagen zur Beredsamkeit war Lohenstein, wie seine Reden im Arminius beweisen. Einer der berühmtesten Redner war der kurbrandenburgische Staatsminister von Fuchs; eine der besten Reden aber ist die Trauerrede auf den Tod einer brandenburgischen Prinzessin von Canitz. Sie befindet sich auch in den von König besorgten Ausgaben; vgl. §. 200. Anmerk. 1.

1) Vergl. §. 183. Anmerk. 3. —

und prosaischer Darstellung gefaßt hatte, durch Gründe unterstützen sollten. Unter den bessern und ältern, welche den Geschmack Opitzens durch Lehre und Schrift zu verbreiten suchten, verdienen hier August Buchner[2]) und A. Tscherning[3]) genannt zu werden. Zu den vorzüglichen Arbeiten dieser Art gehört auch, besonders in Rücksicht auf deutsche Metrik, der hochdeutsche Helicon von Ph. von Zesen[4]). Die Grundsätze, welche die Pegnitzschäfer in der Poesie und Beredsamkeit befolgten, wurden in mehrern Schriften von G. Ph. Harsdörfer[5]) und S. von Birken[6]) erläutert. Gegen das Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts gehörten zu den fleißigsten Schriftstellern über alle Gattungen des poetischen und prosaischen Stils Chr. Weise[7]), dessen Lehrbücher bis auf Gottsched im größten Ansehen standen, A.

---

2) Geb. zu Dresden 1591. Professor der Dichtkunst und Beredsamkeit zu Wittenberg, gest. 1661. Er war auch selbst Dichter. Aus Heften wurde nach seinem Tode ein kurzer Wegweiser zur deutschen Dichtkunst, Jena, 1663. 8. herausgegeben. — 3) Vgl. §. 187. Anmerk. 4. Von ihm: Unvorgreifliches Bedenken über etliche Mißbräuche in der deutschen Schreib- und Sprachkunst, Lübeck, 1659. 12. — 4) Vergl. §. 188. Anmerk. 7. Die erste Ausgabe vom hochdeutschen Helicon erschien 1640., wonach noch vier Auflagen. Ueber andere hier einschlagende Werke Zesens vergl. Jördens, V, S. 610 ff. — 5) Vergl. §. 188. Anmerk. 1. Er schrieb unter andern einen Poetischen Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in sechs Stunden einzugießen; zweite Ausgabe, Nürnberg, 1650—1653. 3 Thle. 8. vgl. Jördens, II, S. 335 ff. — 6) Vgl. §. 188. Anmerk. 4. Seine Rede-Binde- und Dichtkunst erschien Nürnberg, 1679. 12. — 7) Vgl. §. 204. Anmerk. 2. Seine Anweisungen zur Beredsamkeit, Dichtkunst und zu deutschen Briefen stehen verzeichnet bei Jördens, V, S. 247. Es sind darunter: Curieuse Gedanken von deutschen Versen, Leipzig, 1691. 8; Curieuse Gedanken von deutschen Briefen, Dresden, 1691. 8; Oratorisches Systema, Leipzig, 1707. 8. —

Bohse [8]) und Chr. F. Hunold [9]). — Ein schwacher Anfang zu einer Geschichte der deutschen Sprache und Poesie war in D. G. Morhofs oben angeführtem Werke [10]) gemacht. — Mit der deutschen Grammatik beschäftigten sich mehrere wackere Männer, unter denen J. G. Schottel [11]) der ausgezeichnetste ist.

---

8) Vergl. §. 203. Anmerk. m. Von ihm ist z. B. ein Curiös bequemes Handbuch von allerhand auserlesenen Sendschreiben und mündlichen Complimenten vom allerneusten Stylo, Leipzig, 1734—1737. 2 Th. 8. — 9) Vergl. §. 199. Anmerk. 3. Unter andern schrieb er: Die allerneueste Manier, höflich und galant zu schreiben, Hamburg, 1702. 8. — 10) Vergl. §. 203. Anm. 5. — 11) Vgl. §. 187. Anmerk. 12. Sein Hauptwerk ist: Ausführliche Arbeit von der deutschen Hauptsprache, Braunschweig, 1663. 4. (im Auszuge, daselbst, 1676. 8.), dessen einzelne Theile er schon früher bearbeitet und herausgegeben hatte. Vergl. hierüber, wie über andere Grammatiker, Wachler, II, S. 71 ff.

Sechste Periode.

Von dem zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit.

Erster Abschnitt.

Günstige Umstände in dem öffentlichen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Leben der Deutschen, welche eine neue Gestaltung der Litteratur herbeiführen. Hemmungen, die einer gleichmäßigen Entwickelung derselben entgegentreten.

§. 218.

Was zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts von Opitz und seinen ihm nachstrebenden Zeitgenossen versucht, aber nicht erreicht worden war, das gelang in dieser Periode: die Deutschen erhielten wieder eine National-Litteratur. Zwar fehlte es auch jetzt noch nicht an manchen Geistes- und Geschmacksverirrungen, und die Abhängigkeit von ausländischen Vorbildern dauerte in der deutschen Litteratur noch ziemlich lange fort; aber von der andern Seite entwickelte sich eine Critik, welche, verbunden mit der erwachenden Vaterlandsliebe und einem edlen Nationalstolze, die Fesseln abzustreifen suchte, die so lange einen freieren Aufschwung des deutschen Geistes verhindert

hatten. Nicht lange nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hatte die vaterländische Litteratur sich schon zu einer Selbständigkeit erhoben, deren Möglichkeit man einige Jahrzehnte früher nicht einmal hätte ahnen können, und bald nach dem Jahre 1770 hatte sie ihre vollkommene Freiheit erkämpft. Mehrere Umstände in dem öffentlichen und innerlichen Leben der Deutschen trafen zusammen, um diese Wiedergeburt der Litteratur herbeizuführen.

§. 219.

Mit der Thronbesteigung Friedrichs des Großen begann für Deutschlands politische Verhältnisse eine neue Periode. Die Kriege, welche zwischen Preußen und Oesterreich geführt wurden, theilten das Reich in zwei große Parteien und lösten die schwachen Bande, welche seit dem westphälischen Frieden die einzelnen Reichsglieder wieder einigermaßen an einander geknüpft hatten. Fast schien es, als sollten sich die traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges erneuern, da auch das Ausland in den Kampf gezogen wurde, in welchem es sich um nichts Geringeres handelte, als um die Erhaltung oder Vernichtung einer deutschen Macht, die auf dem Wege war, eine europäische zu werden. Aber die bewundernswürdige Kraft, welche der preußische Staat unter seinem großen Könige entwickelte und seinen verbündeten Feinden entgegenstellte, vereitelte deren Absichten. Als der siebenjährige Krieg mit dem Hubertsburger Frieden endigte, war kein deutscher Staat in seinen alten Rechten beeinträchtigt; nur um die Reichsverfassung war es auf immer geschehen, und wenn sie noch fortbestand, so war dieß nur dem Namen nach. Aber dieses Absterben einer zwar ehrwürdigen, doch veralteten Verbindung wurde reichlich vergütigt durch den neuen Geist, der in jenen Kämpfen

unter den Deutschen und hauptsächlich in den protestantischen Ländern geweckt und ausgebildet worden war. Die glänzenden Siege, welche Friedrich mit seinen tapfern Heeren erfochten hatte, seine Standhaftigkeit in den Zeiten des Unglücks hatten dem Auslande Achtung vor dem deutschen Heldenmuth und der deutschen Tapferkeit eingeflößt; die Deutschen selbst aber, besonders das jüngere und heranwachsende Geschlecht, wurden mit einem edlen Selbstvertrauen und Stolz auf die angeerbten Heldentugenden erfüllt, die lange darniedergehalten, jedoch niemals ausgerottet worden waren. Die thörichte Bewunderung und Huldigung, die man so lange den Franzosen gezollt, hatte sich in Haß verwandelt, als sie sich wieder in die deutschen Angelegenheiten mischten, und in Verachtung, nachdem Friedrich ihre Anmaßungen gedemüthigt hatte. Der Glaube an ihre Unfehlbarkeit im Gebiete der Litteratur fieng an wankend zu werden und ward bald darauf von Lessing in seinen Grundfesten erschüttert. Die Freiheit im Denken und Schreiben, welche in den preußischen Staaten herrschte, verbreitete sich von da in das übrige nördliche Deutschland und weckte, belebte und kräftigte die Talente der Schriftsteller, von denen die bedeutendern fast ohne Ausnahme Protestanten waren. In Preußen selbst hatte sich ein Verein von Dichtern gebildet, welche zu der neuen Gestaltung der deutschen Poesie den Grund legen halfen, und die bei der enthusiastischen Anhänglichkeit an ihren König nichts desto weniger sich von dem französischen Wesen loszumachen suchten, dem Friedrich in Geschmackssachen huldigte. Die Jugendjahre des größten deutschen Dichters aus dem achtzehnten Jahrhunderte fielen in die Zeiten des siebenjährigen Krieges, und die mächtigen Eindrücke, die er auf diese Weise empfieng, trugen wesentlich dazu bei, in ihm den freien und kräftigen Geist, mit welchem er der vaterländischen

Poesie ein neues, wahrhaftes Leben einhauchte, zur frühen Zeitigung zu bringen.

§. 220.

Nach dem siebenjährigen Kriege genoß Deutschland, bis auf eine kurze Unterbrechung, während einer Reihe von Jahren eines glücklichen Friedens. Aber die Geister waren einmal aus ihrem Schlummer geweckt und in Freiheit gesetzt worden. Während die Regierungen darauf bedacht waren, ihren Unterthanen die Wunden, welche ihnen der Krieg geschlagen hatte, in Vergessenheit zu bringen, schien es, als wollten die Dichter und Schriftsteller alle bestehende Ordnung im Staat und in der Gesellschaft über den Haufen werfen. Waren die meisten deutschen Dichter aus dem siebzehnten Jahrhundert und dem Anfange des achtzehnten von nichts weniger, als von Vaterlandsliebe begeistert worden, so schienen die jetzigen ganz darin aufgehen zu wollen. Aber hier entstand ein Conflict zwischen der Wirklichkeit und dem Gedanken. Die Interessen, welche jede einzelne Regierung in Deutschland verfolgte, die dadurch herbeigeführte Absonderung der deutschen Stämme und Landschaften hielten die Dichter für etwas Unwürdiges: sie wollten nur eine deutsche Nation anerkennen, ihr angehören und auf diese Gesammtheit wirken. Daher ihr Anstreben gegen Alles, was ihnen als Beschränkung und schädliche Trennung des an sich Verwandten vorkam; daher auch die feindselige Stimmung gegen die bevorrechteten Stände und die Machthaber. Was die Dichter aber unter einem gemeinschaftlichen Vaterlande und unter deutscher Freiheit verstanden, war den meisten wohl nichts mehr, als ein erträumter Zustand, der mit der Gegenwart auf keine Weise in Einklang zu bringen war. Die Zeiten Arnins waren es, nach welchen sich die neuen Dichter zurück-

sehnten, und die sie in ihren Werken zu verherrlichen suchten. Manche Ansichten, die von Frankreich herüberkamen, wirkten mit, die Begriffe von öffentlichen und bürgerlichen Verhältnissen zu verwirren. Indessen war hierin für die Poesie wenigstens der Gewinn, daß man sich mit größerer Liebe der alten Zeit zuwandte, woraus, als man erst jene dunkle Urzeit aufgegeben, und sich mit den Jahrhunderten vertrauter gemacht hatte, welche die Träger der neuern Bildung sind, die schönsten Dichtungen hervorgiengen. Schädlich aber wirkte dieser patriotische Freiheitsschwindel in so fern auf die Litteratur, als einerseits manche Dichter von ausgezeichnetem Talente dieses auf Kunstwerke verwandten, die sich nirgend, oder nur in schwachen Beziehungen an das wirkliche Leben und die Gegenwart anknüpften, und auf der andern Seite auch in der Litteratur am Ende allen Formen und Regeln der Krieg erklärt zu sein schien; so daß in dem vorletzten Jahrzehent des achtzehnten Jahrhunderts die deutsche Poesie wieder allen innern Halt zu verlieren in Gefahr war, zumal auf jene Ueberspannung, die sich bald stürmisch, bald in unnatürlicher Empfindelei geäußert hatte, eine Abspannung folgte, in der platte Natürlichkeit, gemeine Wirklichkeit, schnöde Freigeisterei und frecher Leichtsinn zu Hauptelementen der deutschen Litteratur erhoben wurden.

§. 221.

Der Ausbruch der französischen Revolution blieb nicht ohne Einwirkung auf die Deutschen, vornehmlich die Schriftsteller. Viele glaubten, die Zeit sei nun gekommen, wo jene Träume von Freiheit und Gleichheit ins Leben treten würden. Die Menge bewegte sich wieder in politischen Interessen, und selbst manche edlern Geister nahmen anfänglich warmen Antheil an den Ereignissen in Frankreich, bis dieses sich mit Greueln aller

Art befleckte. Voll Abscheu wandten sich nun alle bessern Deutschen von dem ab, was sie einige Zeit mit chimärischen Hoffnungen erfüllt hatte. In Deutschland war unterdeß die große Revolution in der Philosophie eingetreten, die um so mehr die Geister anzog, als die Deutschen schon von Natur zur Speculation geneigt sind. Auch auf die Poesie und die ästhetische Critik war dieß nicht ohne bedeutenden Einfluß geblieben. Aber über dem Philosophieren und Critisieren vergaßen die meisten, welche Gefahr dem Vaterlande drohte, als die in Frankreich sich entwickelnde Gewalt immer weiter um sich griff. Die Täuschung, in welcher sich einzelne deutsche Regierungen über ihren wahren Vortheil befanden, und der Mangel an Einheit im ganzen Volke machten es den Franzosen möglich, immer festern Fuß in Deutschland zu fassen, bis endlich in Folge des Krieges im Jahre 1805 das deutsche Reich förmlich aufgelöst wurde, nachdem sich schon eine neue Verbindung unter französischem Schutz, der Rheinbund, gebildet hatte, von dem sich nur Oesterreich und Preußen entfernt hielten. Aber die unglücklichen Ereignisse der Jahre 1806 bis 1809 raubten auch diesen beiden Mächten ihre freie Selbständigkeit. In diesen Jahren der Unterdrückung fanden sich endlich die Deutschen selbst wieder. Wahre Liebe zum Vaterlande und der Wunsch, dasselbe von fremder Knechtschaft frei zu sehen, regte sich in allen Theilen Deutschlands. Man erkannte nun die Nichtigkeit dessen, wovon man sich im Gefühl der Sicherheit hatte blenden lassen. Besonders ward in Preußen auf alle Weise dahin gewirkt, einen echt religiösen Sinn zu wecken, Bildungsanstalten zu gründen und zu heben, von wo ein tiefer und lebendiger wissenschaftlicher Geist nach allen Seiten verbreitet würde, das Gefühl für vaterländische Tugenden, Großthaten und Geisteswerke zu beleben und eine Verfassung vorzubereiten, in welcher sich

das Volk als ein Ganzes sollte begreifen lernen. Hierdurch vorzüglich ward Deutschlands Befreiung begründet, die durch die tapfern Heere der verbündeten Mächte wieder erkämpft wurde. Seitdem scheint es, als sehe man immer mehr ein, wodurch allein in Deutschland ein wirklich nationelles Leben hervorgerufen und bewahrt werden könne, nachdem auch die letzten Verirrungen in den Begriffen von deutscher Freiheit und Verfassung glücklich gehoben worden sind.

§. 222.

Die im siebzehnten Jahrhundert allgemein herrschend gewordene Nachahmung der Franzosen im geselligen Leben hörte auch im achtzehnten niemals ganz auf, nur nahm sie einen feinern, weniger geschmacklosen und pedantischen Charakter an. Eine Art von Gegensatz dazu bildete die Neigung für alles Englische, welche sich nach und nach in Deutschland geltend zu machen wußte. Indessen trat doch immer bestimmter auch in den Verhältnissen des bürgerlichen und öffentlichen Lebens der deutsche Charakter hervor, was auf die Entwickelung der National-Litteratur nur günstig wirken konnte. Die Fürsten und der höhere Adel, welche bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts mit dem fast ausschließlichen Gebrauch der französischen Sprache auch französische Sitten verbanden, verloren nach und nach ihre Verachtung der Muttersprache und deutscher Art und Weise. An den Höfen wurde zwar noch viel französisch gesprochen, aber im eigentlichen Familienleben der Fürsten ward die deutsche Sprache immer herrschender. Hiermit entstand auch bei den Großen eine zunehmende Achtung vor der vaterländischen Litteratur. Die französischen und italienischen Bühnen giengen in den meisten Residenzstädten nach und nach ein, und man hörte nun zum erstenmale von deutschen Hof- und National-

Theatern reden. Mehrere Fürsten begünstigten die Litteratur noch auf andere Weise, indem sie vorzügliche Talente durch Belohnungen und Ehrenbezeugungen zum weitern Fortschreiten aufmunterten. Besonders zeichnete sich in dieser Rücksicht der Hof von Weimar aus, der die größten Geister der Nation in seine Nähe zog und sich zu verbinden wußte. Daß die deutsche Poesie auf diesem Wege sich in eine bloße Hofpoesie verwandeln könnte, wie dieß in Frankreich der Fall gewesen, war nicht zu fürchten, da sie schon zu viel Selbständigkeit und einen zu unabhängigen Charakter erlangt hatte, als sie mit den Höfen in nähere Berührung kam. Auch der Adel fieng nun wieder an, einen wärmern Antheil an dem litterarischen Leben der Nation zu nehmen. Unter den Dichtern des achtzehnten Jahrhunderts, welche die Blüthe der deutschen Poesie herbeiführten, waren mehrere aus den ältesten und edelsten Geschlechtern, und die neueste Zeit zählt beinahe eben so viele adelige, als bürgerliche Dichter.

§. 223.

Im Ganzen aber gieng die neue Gestaltung, welche die deutsche Litteratur in diesem Zeitraum erhielt, vorzugsweise von dem bürgerlichen Gelehrtenstande aus, welcher die Unabhängigkeit, deren er sich besonders im protestantischen Deutschland zu erfreuen hatte, auch dem von ihm Erschaffenen mittheilte. Zwar richteten sich die meisten deutschen Dichter vor dem Jahre 1770 noch sehr nach französischen Vorbildern, aber die Bekanntschaft mit der englischen Litteratur und namentlich mit Shakspeare, die Wiederbelebung der altdeutschen Poesie und eine gründliche, vielseitige und geistvolle Auffassung des classischen Alterthums machten ihren Blick immer freier und die Phantasie immer schöpferischer. Die ästhetische Critik, von schwachen Anfängen

ausgehend, erhob sich nach und nach zu einer Höhe, zu der sie bei keiner andern Nation gelangt war, und von wo es nun möglich wurde, das Gebiet zu überschauen, auf welchem man sich mit Freiheit bewegen sollte. Die erstaunlichen Fortschritte, welche die deutsche Litteratur während weniger Jahre in dem protestantischen Deutschland gemacht hatte, mußten auch endlich den bessern Köpfen in den katholischen Landestheilen auffallen. Sie konnten sich um so eher einer Nacheiferung überlassen, als das strenge Kirchendogma fast gar nicht mehr in der Poesie berührt wurde, und einige protestantische Dichter, vorzüglich in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, durch die versuchte Wiederbelebung alter poetischer Stoffe aus dem Mittelalter, durch eine geistreiche Behandlung dessen, was in dem alten Kirchenglauben Poetisches liegt, und durch die Hinneigung zu den ältern italienischen und den streng katholischen Dichtern Spaniens ihnen auf halbem Wege entgegenkamen. Von einer andern Seite schien die deutsche Litteratur auch dadurch allmählig ein Gesammtgut der Nation werden zu wollen, daß einige treffliche Männer durch ihre Schriften die niedern Classen des Volks zur Theilnahme an dem errungenen und noch zu erringenden Besitz zu erheben suchten. Aber die guten Anfänge, die in dieser Hinsicht gemacht waren, wurden leider zu bald auf eine zwiefache Weise unterbrochen. Einmal drang eine seichte Aufklärerei auch darauf, dem Volke die letzten Trümmer seiner alten Poesie zu rauben und durch kraftlose und nüchterne Bücher in ihm nur den Sinn für das gemein Nützliche zu erregen; wobei man zugleich Anstalten traf, die alten geistlichen Kernlieder, woran sich das Volk so lange erbaut und erhoben hatte, durch bloß moralisierende und reflectierende überflüssig zu machen. Dann aber war bei vielen Deutschen die Schriftstellerei zum bloßen Broterwerb herabgesunken, und von Leuten

dieser Art wurde nun eine Masse schlechter, geschmackloser und unsauberer Bücher zusammengeschrieben, welche, durch die an allen Orten entstehenden Leihbibliotheken in Umlauf gesetzt, die Sittlichkeit des Volks gefährdeten, während sie zugleich die Empfänglichkeit für edlere geistige Genüsse in allen Ständen abstumpften. Der neuesten Zeit und der Zukunft ist es vielleicht vorbehalten, durch erleichterte Mittel zur allgemeinen Ausbreitung der Meisterwerke unserer Nation einen höheren Sinn und ein reineres Interesse für die Poesie in der deutschen Lesewelt zu wecken.

§. 224.

Von dem bedeutendsten Einfluß auf die neue Entwickelung der deutschen Litteratur war die große Sorgfalt, welche seit Anfang dieser Periode Dichter und Prosaisten auf die Sprache und den Stil in ihren Werken verwandten. Was in dieser Hinsicht von Opitz und seiner Schule, und späterhin von den wenigen bessern Schriftstellern aus dem Schlusse des vorigen Zeitraums geleistet worden war, wurde jetzt besonders von Gottsched aufgenommen und in der von ihm gestifteten Schule, noch mehr aber in den Dichtervereinen, die sich in Deutschland bildeten, vervollkommnet. Gottsched hatte im Jahre 1727 die Leitung der deutschen Gesellschaft in Leipzig übernommen*), und sowohl durch die von diesem Verein herausgegebenen Schriften, als durch Gottscheds Vorlesungen und eigene grammatische und rhetorische Werke, wurde der so lange herrschend gewesenen galanten Mengsprache ent-

*) Vgl. §. 176. u. O. Schulz, die Sprachgesellschaften des siebzehnten Jahrhunderts, S. 48 ff. Ueber die hieher gehörigen Schriften Gottscheds und seiner Schule vgl. Jördens, II, S. 215 ff. u. Bouterwek, XI, S. 18.

gegengearbeitet und die Unnatur des Lohensteinschen Stils bekämpft. Mochte der von Gottsched in dieser Beziehung eingeschlagene Weg auch noch zu manchen Irrthümern führen, sein Bestreben regte doch ein lebendigeres Interesse für Reinheit, Klarheit und Bestimmtheit in der Muttersprache an. Wie sehr es aber auf diese ersten Erfordernisse eines guten Stils ankomme, mußte immer deutlicher gefühlt werden, als in dem Kampfe zwischen der Gottschedischen Schule und den Schweizern in zahlreichen Schriften das begründet und behauptet werden sollte, was jede Partei für das Wahre und Erstrebungswürdige hielt. Immer mehr lernte man einsehen, wie viel in der Poesie, wie in der Prosa von einer reinen, schönen Sprache, und einem edlen und gebildeten Stil abhange. Hagedorn hatte sich besonders von den Franzosen Anmuth und Leichtigkeit der Darstellung anzueignen gewußt, Haller in seinem kräftigen und gedankenreichen, obgleich nicht ganz correcten Stil, die Engländer sich zum Muster genommen. Die sogenannte sächsische Schule, welche aus der Gottschedischen hervorgegangen war, und mit ihr zugleich der Dichter- und Gelehrtenverein im preußischen Staate strebten mit dem rühmlichsten Eifer, die deutsche Litteratur auch von der formellen Seite zu heben; und Gellerts Vorlesungen über den deutschen Stil wirkten von Leipzig aus auf ganz Deutschland. Aber ein neuer Geist schien in der Sprache zu erwachen, als Klopstock, Lessing und Wieland mit ihren Werken auftraten. Jetzt erst lernte man die Mittel kennen, die in ihr verborgen gelegen hatten, und das neue Geschlecht, welches seit 1770 das von den ältern Dichtern und Prosaisten Erworbene aufnahm, fand eine Sprache vor, mit welcher sich das Außerordentlichste leisten ließ. Die Freiheit und Gefügigkeit, welche die Muttersprache wieder erlangt hatte, zeigte sich auch

in vielen poetischen und prosaischen Uebersetzungen fremder Meisterwerke des Alterthums und der neuern Zeit, und es kann nicht geleugnet werden, daß durch die in diesem Felde gelungenen Bestrebungen für die noch vielseitigere Ausbildung der Muttersprache selbst rückwirkend ein neuer Gewinn entstand, der durch die verkehrte Tendenz mancher Uebersetzer, das Deutsche in die Formen und Bewegungen der alten Sprachen zu zwängen, nicht aufgehoben werden konnte. — Unabhängig von künstlerischen Zwecken war auch die grammatische Erforschung der deutschen Sprache zu immer tieferer Gründlichkeit gelangt, und wenn Adelung in dieser Rücksicht auch eine einseitige Richtung verfolgte und seine Bemühungen auf ein zu enges Gebiet einschränkte, so regte er doch mehr, als alle seine Vorgänger, das Interesse für die deutsche Grammatik an, in dessen Folge Richtigkeit im Sprechen und Schreiben auch in geselligen uud öffentlichen Verhältnissen als nothwendiges Erforderniß der Bildung angesehen wurde.

§. 225.

In den poetischen Formen trugen sich in diesem Zeitraum manche Veränderungen zu. Bisher hatten sich die Dichter ausschließlich der gereimten Versmaaße bedient, und nur das Lustspiel und die Posse waren zur ungebundenen Rede herabgestiegen. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wurden nicht bloß reimlose, den Gesetzen der antiken Metrik mehr oder weniger nachgebildete Versmaaße in die deutsche Poesie eingeführt, es schien auch während einiger Zeit, als wollte die dramatische Dichtkunst nach Aufgebung des Alexandriners jeder metrischen Fessel entsagen. Indessen kehrte man wieder zum Verse zurück, als man die Anwendung des besonders durch Lessing aufgestellten und verfochtenen Natürlichkeitsprincips

hatte beschränken lernen. Für die Poesie hatte jene Unterbrechung die heilsame Folge, daß die Dichter, die sich an eine freiere, lebendigere und der Natur näher stehende Sprache gewöhnt hatten, nun auch in Versen das steife und schleppende Wesen der frühern Zeit zu vermeiden wußten. Von der andern Seite hatten die Bemühungen, antike Rhythmen in der deutschen Poesie heimisch zu machen, auf eine tiefere Erforschung der metrischen Gesetze unserer Sprache hingeführt. Dadurch gewannen auch die bisher üblichen oder neu aufkommenden gereimten Versarten in ihrem rhythmischen Bau eine feinere und kunstmäßigere Bildung. Dagegen erhielt die erwachende Liebe für die altdeutsche Poesie und den noch immer nicht ganz verklungenen Volksgesang, so wie die zunehmende Neigung für die poetischen Formen der Italiener und Spanier den Reim in seinem alten, wohlbegründeten Ansehn. So bildete sich nach und nach eine ganze Reihe von Versarten, die, waren sie auch zum großen Theil fremden Ursprungs, doch durch eine den Gesetzen der deutschen Sprache angemessene und geistvolle Behandlung ein volksthümliches Gepräge erlangten, daß auch in dieser Beziehung die deutsche Poesie sich viel freier bewegen lernte, als in der vorigen Periode.

§. 226.

Die außerordentlichen Fortschritte, welche die Wissenschaften in diesem Zeitraum machten, mußten um so mehr auf den Entwickelungsgang der schönen Litteratur einwirken, als die schon im siebzehnten Jahrhundert gehobene Trennung zwischen dem Gelehrtenstande und den Dichtern der Nation jetzt immer mehr sich in ein lebendiges Ineinandergreifen beider Richtungen, der wissenschaftlichen und der künstlerischen, verwandelte. — Die neuen Theorien, welche bald nach dem siebenjährigen

Kriege von Basedow und seinen Nachfolgern über das Erziehungswesen aufgestellt wurden, fanden bald zu großen Widerspruch und bewährten sich zu wenig in der Anwendung, als daß sie auf die Dauer einer gründlichen Schulbildung hätten gefährlich werden können. Dafür aber waren in dem Streite, zu welchem die neuen pädagogischen Grundsätze Veranlassung gegeben hatten, bessere Einsichten in das gewonnen worden, woran es noch wirklich dem bisherigen Jugendunterricht mangelte. Das Studium der alten Sprachen blieb Grundlage der gelehrten Bildung, ward jedoch vielseitiger, aufregender und geistvoller durch die erweiterten Rechte, welche der griechischen Sprache und Litteratur eingeräumt wurden. Zugleich erhob man Mathematik, Geschichte und deutsche Sprach- und Stilübung zu wesentlichen Bestandtheilen des öffentlichen Unterrichts auf den an Zahl und innerer Tüchtigkeit zunehmenden Gymnasien. Auch den Bürger- und Volksschulen ward von den Regierungen, vorzüglich im protestantischen Deutschland, eine größere Aufmerksamkeit, als in frühern Zeiten, geschenkt; in den ihnen abgesteckten Grenzen wirkten sie erfolgreich auf die Bildung der mittlern und niedern Stände hin. Die eigentlichen Sitze deutscher Wissenschaft und Gelehrsamkeit blieben auch in dieser Periode die Universitäten. Einige derselben geriethen zwar in Verfall und giengen endlich ganz ein; dafür erhoben sich aber neue, welche, von den Regierungen auf das reichste ausgestattet, bald mit den blühendsten Anstalten ihrer Art wetteifern konnten.

§. 227.

Unter den Wissenschaften, welche in näherer Beziehung mit der schönen Litteratur stehen, ward die classische Philologie besonders durch J. M. Geßner, J. A. Ernesti und

Chr. G. Heyne gehoben. Eine ganz neue Seite des Alterthums erschloß J. Winkelmann in seinen antiquarischen Schriften, namentlich in seiner Geschichte der alten Kunst. Die beschränkten Ansichten von dem Studium der alten Classiker verschwanden vor dem hohen und würdigen Begriffe, den F. A. Wolf von der Alterthumswissenschaft aufstellte. Durch ihn und seine zahlreichen Schüler wurde die alte griechische und römische Welt der Gegenstand einer lebendigen Anschauung. Schon früher hatten Männer, wie Lessing, Wieland, Herder, Voß, theils durch eigene Schriften, theils durch gelungene Uebersetzungen die alte Litteratur und Kunst der Gegenwart näher zu rücken gesucht; ihnen folgten in späterer Zeit Göthe, die Gebrüder Schlegel u. a. Auch die Litteratur und Kunst anderer Völker alter und neuer Zeit wurden nun mit immer größerer Unbefangenheit gewürdigt, das lang gehegte Vorurtheil gegen das Mittelalter verschwand allmählig, als man jene Zeiten gründlicher erforschte, und eine deutsche Alterthumswissenschaft fieng an sich zu bilden und durch J. Grimm und andere ihm nachstrebende Männer eine feste Grundlage zu gewinnen. — Unter solchen Umständen konnte es nicht fehlen, daß auch die eigentliche Geschichtsforschung von einem ganz neuen Geiste beseelt wurde. Die Geschichtschreibung streifte die rohe und geschmacklose Hülle, die sie früher verunziert hatte, nach und nach ab, und eine schöne Form und geistvolle Darstellung wurden als wesentliche Erfordernisse eines historischen Werkes anerkannt. — Die Philosophie hatte, so lange sie noch den Wolffischen Grundsätzen treu blieb, wenig auf die Entwickelung der deutschen National-Litteratur eingewirkt; doch giengen aus der Wolffischen Schule die ersten Anfänge einer philosophischen Kunstlehre in A. G. Baumgartens Aesthetik hervor. Als in Deutschland die philosophischen Systeme

der Franzosen und Engländer bekannter wurden, bildete sich ein Eclecticismus, welcher die Litteratur wenigstens darin förderte, daß die sich ihm hingebenden Schriftsteller ihren fremden Vorbildern in der Gewandtheit und Leichtigkeit des Stils gleichzukommen suchten. Weit einflußreicher waren aber die großen Umwälzungen in der Philosophie durch J. Kant, J. G. Fichte und F. W. J. Schelling. Nicht nur in das ganze wissenschaftliche Leben der Deutschen griffen sie aufregend und neu gestaltend ein; auch die Poesie schien einige Zeit, gerade nicht zu ihrem Vortheil, einen ganz philosophischen Charakter annehmen zu wollen. Aber wenn diese Richtung auch mitunter große Talente zum Irrthum in der Ausübung ihrer Kunst verleitete, so veranlaßte sie nichts desto weniger ein tieferes Eindringen in das Wesen der Poesie und Kunst. Die ästhetische Critik, welche zuerst von Lessing, dann von Herder mit Freiheit und Kühnheit gehandhabt worden war, wurde nun vorzüglich von Schiller und den Gebrüdern Schlegel auf noch tiefere philosophische Gründe zurückgeführt. Daraus bildete sich immer mehr eine eigentliche Philosophie der Kunst, welche endlich K. W. F. Solger in ihrer ganzen Würde erkannte und entwickelte. — Zur Erweckung allgemeiner Theilnahme an dem wissenschaftlichen und poetischen Leben dieses Zeitraums trugen zahlreiche Zeitschriften vieles bei, aber ihre Wirksamkeit im Besondern wird sich schicklicher in den folgenden Abschnitten andeuten lassen.

Zweiter Abschnitt.

Hauptmomente in dem Bildungsgange der deutschen National-Litteratur vom zweiten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts bis um das Jahr 1770. — Poesie. — Prosa.

§. 228.

Noch ehe die Streitigkeiten zwischen Gottsched und den Schweizern zum Ausbruch kamen, welche man gewöhnlich als den Anfangspunkt dieser Periode ansieht, hatten einige Dichter und Prosaisten schon glückliche Versuche gemacht, die deutsche Litteratur aus der tiefen Erniedrigung emporzuheben, zu welcher sie in der zweiten Hälfte des vorigen Zeitraums herabgesunken war. — Friedrich von Hagedorn[a]), in seiner Jugend ein Mitglied des niedersächsischen Dichterkreises[b]), hatte durch das Studium der Alten, der Franzosen und Engländer seinen Geschmack geläutert und in der Kunst des Stils und des Versbaues eine für jene Zeit musterhafte Vollendung erreicht. Während er besonders im leichten, scherzenden Liede, in der poetischen Erzählung und der Fabel sich auszeichnete, suchte Albrecht von Haller[c]) die didactische und beschreibende Poesie, so wie das ernsthafte Lied oder die Ode emporzubringen. Er hatte in seiner Jugend der Hoffmannswaldau-Lohensteinschen Manier gehuldigt, war aber da-

---

a) Geb. zu Hamburg 1708. gest. daselbst 1754. Von seinen Jugendversuchen steht Mehreres in der Sammlung von Weichmann (§. 199, Anmerk. 2.). Die erste Sammlung seiner Gedichte erschien Hamburg 1729; die vollständigste und sorgfältigste Ausgabe mit der Lebensbeschreibung des Dichters, von J. J. Eschenburg, Hamburg, 1800. 5 Bde. 8. N. wohlfeile Ausg.— b) Vergl. §. 200. — c) Geb. zu Bern 1708. gest. 1777. Die erste Ausgabe seiner Schweizerischen Gedichte, ohne seinen Namen, Bern, 1732. 8; die dritte, ganz umgearbeitete und vermehrte, 1743; die zwölfte und letzte 1828. Ueber seine Romane weiter unten. —

von zurückgekommen, als er mit den alten lateinischen und den englischen Dichtern sich vertrauter gemacht hatte. Was ihm an Reinheit und Gefälligkeit der Sprache und des Stils abgieng, ersetzte er durch eine Fülle würdiger Gedanken, edler Gefühle und lebendiger Naturschilderungen. Zwar litt das poetische Interesse in seinen Werken sehr oft durch eine zu lehrhafte Richtung; allein es war schon viel gewonnen, daß sich in der Poesie wieder ein männlicher Ernst und eine kräftige Gesinnung geltend machten. Einen ähnlichen Weg, wie Haller, obgleich nicht mit demselben Glück, verfolgte Karl Friedrich Drollinger[d]); doch gehören auch seine Gedichte zu den bessern ihrer Zeit. — Auf die Bildung der deutschen Prosa wirkten zwei Männer erfolgreich ein, Johann Lorenz von Mosheim[e]), als Kanzelredner und didactischer Schriftsteller, und Christoph Friedrich Liscov[f]), als Satiriker.

§. 229.

Unterdessen schien es, als sollte die Richtung, welche Neukirch, Besser, König u. a. der deutschen Poesie zu Ende der vorigen Periode gegeben hatten, erst recht herrschend werden,

---

d) Geb. zu Durlach 1688. gest. 1742. Seine Gedichte wurden von J. J. Spreng, Basel, 1743. 8. herausgegeben. — e) Geb. zu Lübeck 1694. gest. zu Göttingen, 1755. Heilige Reden, Hamburg, 1725 ff. 6 Bde. 8. Sittenlehre der heil. Schrift, Helmstädt, 1735 ff. 4 Bände, fortgesetzt bis zum neunten Bande von J. P. Miller. — f) Aus Wittenberg in Meklenburg, geb. 1701. gest. im Gefängniß zu Eilenburg, 1760. Seine zuerst einzeln gedruckten Schriften gab er unter dem Titel: Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften, Frankfurt und Leipzig, 1739. 8. heraus. Vervollständigt, mit Nachrichten von Liscovs Leben und Anmerkungen von K. Mühler, Berlin, 1806. 3 Bde. 8.

als Johann Christoph Gottsched[1]) bald nach dem Jahre 1724 zu Leipzig eine Schule stiftete, in welcher jene Dichter als Geschmacksmuster galten. Auch bestand das, was an poetischen Werken aus dieser Schule unmittelbar hervorgieng, aus nicht viel mehr, als nüchternen, obgleich verständigen Reimereien. Gottsched selbst, ohne mit großem Scharfsinn und noch weniger mit poetischem Talent begabt zu sein, hielt seine Gedichte, welche er als Belege für seine mündlich und schriftlich vorgetragenen Lehren benutzte, für vollendet, wenn sie in einer fließenden, reinen Sprache und in einer regelmäßigen Form abgefaßt, die Gedanken aber nur verständig und klar ausgesprochen waren. Dieses Streben nach dem Correcten, Regelmäßigen und Verständlichen war es vorzüglich, was er als Haupterforderniß in der Poesie sowohl, wie in der Prosa geltend zu machen suchte, um dessentwillen er auch zuerst öffentlich und ohne Scheu den Lohensteinschen Geschmack bekämpfte, dagegen auf die Dichter der ersten schlesischen Schule lobend hinwies und die Alten und Franzosen zur Nachahmung empfahl. Aber das einseitige, wenn auch nicht kleine Verdienst, das er sich in dieser Beziehung um die deutsche Litteratur erwarb, hätte ihr jede freie Bewegung benehmen, sie von allem wahrhaften Gehalt entfernen und zum bloßen Spiel mit regelmäßigen Formen herabwürdigen müssen, wären nicht von einer andern Seite her die schiefen und falschen Ansichten Gottscheds bekämpft und die von ihm gestiftete Schule gestürzt worden. — Die beiden Schweizer Johann Jacob Bodmer[2]) und Johann Jacob Breitinger[3]) ver-

---

1) Geb. 1700 zu Juditbenkirch bei Königsberg, gest. zu Leipzig 1766. Von seinen und der folgenden Schriftsteller vorzüglichsten Werken weiter unten. — 2) Geb. 1698 zu Greifensee bei Zürich, gest. 1783 zu Zürich. — 3) Geb. 1701 zu Zürich, gest. 1776. —

warfen gleichfalls die Lohensteinsche Manier, drangen auf Klarheit und Natürlichkeit in der Poesie und Prosa, zeigten, was Opitz und seine Schule geleistet hatten, empfahlen das Studium der alten Classiker, suchten, wie Gottsched, Achtung für die ältere vaterländische Poesie zu erwecken und die deutsche Litteratur durch Uebersetzungen zu veredeln. Aber ein tieferes Erfassen der classischen Litteratur und die Bekanntschaft mit den Schriften der Engländer, namentlich Miltons, hatten ihrem Geschmack eine ganz andere Richtung gegeben, als die war, welche Gottsched als die allein wahre anerkannte. Zwar hatten auch sie nicht die würdigsten Begriffe von der Bestimmung der Poesie, die ihnen nicht viel mehr, als eine bloße Dienerin der Sittenlehre war, aber sie ahneten doch, daß sie ohne einen innern Gehalt etwas Nichtiges sei. Die Phantasie sollte größere Rechte erlangen, und kräftige und ergreifende Gedanken sollten nicht dem Streben nach Correctheit der Sprache, Regelmäßigkeit der Form und Gewandtheit im Reimen aufgeopfert werden. Allein auch sie verfielen in Irrthum, als sie den Werth einer schönen Form und eines reinen und gewandten Ausdrucks zu niedrig anschlugen und endlich sogar den Reim als etwas der Poesie Unwesentliches und Schädliches zu verbannen suchten. Aus einem anfänglich gemäßigten Auflehnen gegen Gottscheds Lehren, worauf er ihnen die Antwort nicht schuldig blieb, entspann sich seit 1740 ein Kampf, welcher von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und mit Verletzung alles Anstandes bis zu Gottscheds Tode geführt wurde [4]). Die ganze deutsche Schriftstellerwelt schien eine

---

4) Die erste Veranlassung zum Streit gab die von Bodmer, Breitinger und einigen andern Schweizern nach dem Muster des englischen Zuschauers herausgegebene moralische und critische Zeitschrift, Discurse der Maler (Zürich, 1721 ff.), fortgesetzt un-

Zeitlang in zwei große Parteien zerfallen zu sein, und die Namen Gottschedianer oder Leipziger, und Bodmerianer oder Schweizer wurden überall gehört. Die Leipziger mußten um so eher unterliegen, als sie auch von andern Seiten her angegriffen wurden, und die besten Köpfe aus ihren Reihen schieden, welche, wenn sie auch nicht gerade zu den Gegnern übergiengen, wenigstens von Gottsched nichts mehr wissen wollten, sondern ihren eigenen Weg verfolgten. Aber auch die Schweizer konnten sich ihres Sieges nicht freuen, da während des Kampfes und zum Theil selbst durch die Erschütterung, die er unter den deutschen Schriftstellern verursacht hatte, ein neuer Geist in der Litteratur erwacht war, den sie anfänglich nur halb zu würdigen verstanden, nach und nach ganz verkannten, und gegen den Bodmer nun selbst auftrat, zu einer Zeit, wo niemand mehr auf ihn hörte.

---

ter dem Titel: Der Maler der Sitten (1729 ff.), worin der erste Tadel gegen Gottsched ausgesprochen wurde, der in seinen critischen Schriften und in einer von ihm besorgten Wochenschrift, die vernünftigen Tadlerinnen (Halle und Leipzig, 1725 ff.), antwortete. Aber zum völligen Ausbruch kam der Streit erst, nachdem Breitinger seine critische Dichtkunst (1740) und Bodmer eine gleichzeitige Abhandlung von dem Wunderbaren in der Poesie und dessen Verbindung mit dem Wahrscheinlichen herausgegeben hatten. Gottscheds Mitstreiter waren besonders Triller, Schwabe, Schwarz u. a., alle ohne Geist und Witz. Für die Schweizer erklärten sich fast alle talentvollern Dichter, obgleich die ausgezeichnetsten, wie Haller, Klopstock, Wieland, nicht eigentlich unmittelbar Theil an dem Streite nahmen. Hagedorn entschied sich bestimmt für keine Partei. — Das Verzeichniß der Schriften, in welchen dieser Kampf durchgefochten wurde, findet man bei Jördens unter den Namen Gottsched, Bodmer und Breitinger. Ausführlich hat ihn dargestellt Manso in seiner sehr schätzbaren Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie (von 1721—1787), die in dem 8. Bde. der Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen, Leipzig, 1806. S. 5—295. abgedruckt ist.

§. 230.

Unter denen, welche bald nach dem offenen Bruch zwischen den Leipzigern und Schweizern in Deutschland selbst gegen Gottsched auftraten, waren Jacob Immanuel Pyra[a]) und Samuel Gotthold Lange[b]), welche sich in Halle an einander geschlossen hatten, die ersten. In der Sammlung ihrer poetischen Werke[c]) gaben sie das erste Beispiel von reimlosen lyrischen Gedichten und setzten sich damit über die Autorität Gottscheds weg, den Pyra noch besonders angriff[d]). Ungefähr um dieselbe Zeit und etwas später suchten Liscov und Johann Christoph Rost[e]) in satirischen Schriften die Anmaßung Gottscheds lächerlich zu machen. Aber am deutlichsten zeigte es sich, wie wenig noch sein Ansehn galt, als sich in Leipzig selbst der Verein von jungen Männern bildete, welchen man gewöhnlich unter dem Namen der sächsischen Schule begreift. Fast alle waren längere oder kürzere Zeit Gottscheds Zuhörer gewesen und hatten anfänglich an einer von dessen Schüler und Anhänger Schwabe herausgegebenen Zeitschrift[f]) Antheil genommen. Aber bald lösten sie sich, wenigstens äußerlich, ganz von der alten Leipziger Schule ab und

---

a) Geb. zu Cotbus 1715, gest. zu Berlin 1744. — b) Geb. zu Halle 1711, gest. zu Laublingen bei Halle 1781. — c) Bodmer gab sie unter dem Titel: Thyrsis und Damons freundschaftliche Lieder, Zürich, 1745 heraus; dann Lange selbst, Halle, 1749. — d) In seiner Schrift: Erweis, daß die Gottschedianische Secte den Geschmack verderbe, Hamburg und Leipzig, 1743. 8. fortgesetzt Berlin, 1744. — e) Geb. zu Leipzig 1717, gest. zu Dresden 1765. Gegen Gottsched war das Vorspiel in fünf Gesängen (Dresden 1742) und die Epistel des Teufels an Herrn G. Kunstrichter der Leipziger Schaubühne (Dresden 1754) gerichtet. Ueber andre Gegner Gottscheds vgl. Wachler, II., S. 119. — f) Sie führte den Titel: Belustigungen des Verstandes und Witzes, Leipzig, 1741—45. 8 Bde. 8. Ueber die vorzüglichsten Theilnehmer an dieser Zeitschrift vgl. Wachler, II., S. 120—122. —

gaben eine eigene Zeitschrift heraus, gewöhnlich die Bremischen Beiträge genannt[g]), durch welche sie die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich zogen. Zwar wagten diese jungen Schriftsteller, unter denen Christian Fürchtegott Gellert[h]), Johann Elias Schlegel[i]) und Gottlieb Wilhelm Rabener[k]) die berühmtesten wurden, noch nicht, den von Gottsched empfohlenen Weg ganz zu verlassen: die Franzosen blieben vorzugsweise ihre Muster. Aber sie ahmten diese mit unendlich mehr Geschmack nach, als Gottsched, billigten und eigneten sich auch das Gute an, was von den Schweizern in Anregung gebracht worden, und huldigten dem sich entwickelnden Talente Klopstocks, den sie in ihren Kreis aufnahmen. Bei dem rühmlichsten Eifer, ihren Werken von Seiten der Sprache und des Stils alle mögliche

---

g) Neue Beiträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, Bremen, 1745—48. 6 Bde. 8. Die beiden letzten Bände gab J. M. Dreyer heraus, die vier ersten Karl Christian Gärtner (geb. zu Freiberg 1712, gest. zu Braunschweig 1791), der älteste in dem Leipziger Vereine. An diese Zeitschrift schloß sich unmittelbar die an: Sammlung vermischter Schriften, von den Verfassern der neuen Bremischen Beiträge, Leipzig, 1748—54. 3 Bde. 8. zuerst herausgegeben von Johann Andreas Cramer (geb. 1723 zu Jöhstadt im Erzgebirge, gest. 1788 zu Kiel), dann von Johann Adolf Schlegel (einem Bruder von Joh. Elias, geb. 1721 zu Meißen, gest. 1793 zu Hannover) und Nicolaus Dietrich Giseke (geb. zu Günz in Nieder-Ungarn 1724, gest. zu Sondershausen 1765). — h) Geb. zu Hainichen im Erzgebirge 1715, gest. zu Leipzig 1769. — i) Geb. zu Meißen 1718, gest. in Dänemark 1749. — k) Geb. zu Wachau bei Leipzig 1714, gest. zu Dresden 1771. — Außer den im §. und in der 7ten Anmerkung genannten Mitgliedern des Vereins gehörten noch dazu: Friedrich Wilhelm Zachariä (geb. zu Frankenhausen 1726, gest. zu Braunschweig 1777), Johann Arnold Ebert (geb. zu Hamburg 1723, gest. zu Braunschweig 1795), Konrad Arnold Schmid (geb. zu Lüneburg 1716, gest. zu Braunschweig 1789), Johann Friedrich Freiherr von Cronegk (geb. zu Anspach 1731, gest. zu Nürnberg 1758).

Vollendung zu geben, trachteten sie zugleich darnach, in denselben Gedanken niederzulegen, die sich über das Gemeine und Alltägliche erhoben. Obgleich sie im Allgemeinen das didactische und moralische Interesse zu sehr im Auge hatten und die Poesie zu wenig als selbständige, in sich selbst ihren Zweck tragende Kunst erkannten, so übertrafen sie doch in einigen Dichtungsarten Alles, was vor ihnen die moderne deutsche Litteratur hervorgebracht hatte.

§. 231.

Ungefähr um dieselbe Zeit, als sich der Leipziger Verein zu bilden anfieng, begegneten sich auch in Halle mehrere studierende Jünglinge in dem Streben, die deutsche Litteratur aus der Nüchternheit und Flachheit zu erheben, in welcher sie Gottsched niederzuhalten suchte. Durch eifriges Studium einiger alten Dichter, namentlich des Anakreon und des Horaz, hatten Johann Wilhelm Ludwig Gleim [1]), Johann Peter Uz [2]), Johann Nicolaus Götz [3]) und Karl Wilhelm Ramler [4]) ihren Geschmack gebildet und veredelt, und indem sie sich nicht so ängstlich an die Regeln der französischen Kunstrichter hielten, wie die Leipziger Freunde, auch weniger durch ihre Gedichte belehren, als erheitern und erheben wollten, so gewann die deutsche Poesie durch sie an Freiheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, ohne an Correctheit und Eleganz zu verlieren. Als die Dichter Halle verließen, hörte ihre Verbindung nicht auf: Berlin, wohin Ramler sich begeben, wurde der Mittelpunct ihrer fortdauernden

1) Geb. zu Ermsleben im Halberstädtschen 1719, gest. zu Halberstadt 1803. — 2) Geb. zu Anspach 1720, gest. daselbst 1796. — 3) Geb. zu Worms 1721, gest. im Baden-Durlachschen 1781. — 4) Geb. zu Colberg 1725, gest. zu Berlin 1798. —

Wirksamkeit. Ihr Kreis erweiterte sich bald durch Ewald Christian von Kleist[5]), Johann Georg Sulzer[6]), Moses Mendelssohn[7]) und Christoph Friedrich Nicolai[8]). Selbst Lessing nahm eine Zeitlang an den Bestrebungen dieses Vereins in der Poesie und der ästhetischen Critik einen sehr thätigen Antheil[9]). — So war im nördlichen Deutschland auf mehrern Puncten ein neues Leben in der Litteratur erwacht, welches sich schnell in allen Richtungen entwickelte und zu größerer Kraft, Gewandtheit und Freiheit erstarkte, als Klopstock, Wieland und Lessing auf die Nation ihren mächtigen und vielseitigen Einfluß zu äußern begannen.

§. 232.

So groß auch die Verdienste der bisher aufgeführten Dichter um die deutsche Poesie waren, so hatte doch fast keiner unter ihnen die Quellen geahnet, aus welchen sie hervorströmen muß, wenn sie in ihren Wirkungen sowohl auf den Einzelnen, wie auf eine ganze Nation in die innersten Tiefen des Gemüths dringen und die edelsten Bedürfnisse desselben befriedigen soll. Friedrich Gottlieb Klopstock[a]) fühlte zuerst die hohe

---

5) Geb. zu Zeblin in Hinter-Pommern 1715, starb an seinen in der Schlacht von Kunersdorf erhaltenen Wunden zu Frankfurt a. d. O. 1759. — 6) Geb. zu Winterthur in der Schweiz 1720, gest. zu Berlin 1779. — 7) Geb. zu Dessau 1729, mosaischer Religion, gest. zu Berlin 1786. — 8) Geb. 1733 zu Berlin, gest. daselbst 1811. — 9) Am meisten zeigte sich Lessings Theilnahme in den Briefen die neueste Litteratur betreffend, welche seit 1759 in Berlin erschienen. Auch zu der 1757 von Nicolai unternommenen critischen Zeitschrift: Bibliothek der schönen Wissenschaften, hatte er Beiträge geliefert.

a) Geb. zu Quedlinburg 1724, gest. zu Hamburg 1803. —

Bestimmung der Poesie. Indem er Religion, Vaterlandsliebe und Alles, was seine große und edle Seele bewegte und erfüllte, zu Trägern seiner Dichtungen machte, sich gewissermaßen eine neue poetische Sprache und neue rhythmische Formen schuf, gab er ihr nicht nur wieder einen ihrer würdigen Inhalt, sondern er zog sie auch von der einseitigen Nachahmung französischer Vorbilder ab und enthüllte ihr Wege, auf welchen allein sie sich ihrem wahren Ziele nähern konnte. Wenn er selbst dieses vielleicht niemals ganz erreichte und sogar in der Wahl und Behandlung seiner Gegenstände, so wie in den Formen, in die er sie kleidete, in manchen neuen Irrthum verfiel, während er die vorhandenen zu zerstören suchte, so kann es doch niemals hoch genug angeschlagen werden, daß sein Streben von Anfang an dahin gerichtet war, ein deutscher Dichter im vollen Sinne des Worts zu werden, und daß der hohe Ernst, die edle Begeisterung und der würdige Stolz, wovon seine Dichtungen durchdrungen waren, die Deutschen zuerst wieder mit dem Gefühl ihrer Würde erfüllten. — Ganz anders war das Verhältniß, in welches Christoph Martin Wieland[b]) sich zu seinen Zeitgenossen stellte. In seiner Jugend Anhänger Bodmers und einseitiger Nachahmer Klopstocks, schlug er einen ganz entgegengesetzten Weg ein, als er die materialistische und sensualistische Philosophie der Franzosen und Engländer hatte kennen lernen. Alles Streben nach dem Idealen verspottend, keine wahrhafte Begeisterung anerkennend und die gemeine, nur mit einer sogenannten Lebensphilosophie aufgestutzte Wirklichkeit als das Einzige hinstellend, was wahren Genuß bieten könne, streifte er in dem Wesentlichen seiner Poesie ziemlich nahe an das Gebiet, in welchem Hoffmanns-

b) Geb. zu Biberach in Schwaben 1733, gest. zu Weimar 1813.

waldau früher bewundert worden war. Das Verkehrte, ja Unsittliche dieser Richtung, die um so verführerischer war, je überlegener an Geist, Witz und Geschmack sich Wieland seinen Zeitgenossen zeigte, hätte die deutsche Poesie wieder um allen edlen Gehalt bringen können, wäre diesem Streben nicht der religiöse und sittliche Sinn, der noch immer in den Deutschen wohnte, und der Geist, den Klopstock erweckt hatte, abwehrend entgegen getreten. Mit einem solchen Gegengewicht konnte Wielands Einfluß in mehrern Beziehungen sich vortheilhaft auf die deutsche Litteratur äußern. Denn wenn es ihm vielleicht weniger zum Verdienst angerechnet werden dürfte, daß durch die von ihm vertheidigte Lebensansicht die Deutschen bewogen wurden, den Ansprüchen der Sinnenwelt auch in der Poesie wieder ein größeres Recht einzuräumen, als ihnen Klopstock gegönnt hatte; so wird ihm doch nicht der Ruhm streitig zu machen sein, daß er durch seine bewundernswürdige Gewandtheit in der Sprache und Verskunst den Sinn für Schönheit und Anmuth der Darstellung bei seinen Zeitgenossen belebte, durch seine Vorliebe für den Reim, den er mit einer Leichtigkeit behandelte, wie noch kein andrer moderner deutscher Dichter vor ihm, das Ansehn dieser poetischen Form in Deutschland aufrecht hielt, und durch das Interesse, welches er für die romantische oder Ritterpoesie zu erwecken wußte, dazu wesentlich beitrug, den einseitig didactischen Ton aus der schönen Litteratur der Deutschen zu verbannen und diese an die ältere Zeit wieder anzuknüpfen. Ein eigentlich nationales Gepräge konnten seine Werke aber schon darum nicht erhalten, weil Wieland, mochte er seine Stoffe aus dem Alterthum, oder der neuern Zeit entnehmen, ihnen im Allgemeinen einen modernfranzösischen Anstrich gab, der sich nur verschieden modificierte, je nachdem er im Besondern die Griechen, Italiener, Spanier

und Franzosen nachahmte. Ein großes, ungetrübtes Verdienst hat er sich durch die Einführung des Shakspeare in die deutsche Litteratur erworben, wenn auch die Art, in der er es gethan, unzweideutig genug beweist, wie wenig er noch die künstlerische Größe dieses Genius zu würdigen verstand.

§. 233.

Gotthold Ephraim Lessing *, zeigte schon früh in dem Auflehnen gegen die Autorität Gottscheds das critisch-polemische Talent, welches er während der Dauer seines Lebens zu der Vollkommenheit und Vielseitigkeit ausbildete, die erforderlich war, um alte eingerostete Vorurtheile und hochmüthige Anmaßung, nicht nur in der Poesie und Kunst, sondern auch in der Wissenschaft, über den Haufen zu werfen. Die Freiheit und Selbständigkeit seines Geistes konnte keiner Regel, keinem Herkommen huldigen, wenn sich die Gründe dafür nicht aus der Natur herleiten ließen. Diese erkannte er zuerst unter den Deutschen für den einzigen Prüfstein aller Wahrheit in der Poesie und Kunst an, und von diesem Standpunkte aus erklärte er die Alten und ihre Kunstregeln auf eine so siegreiche Weise, daß die Grundlosigkeit der französischen Poetik den Deutschen endlich völlig klar werden mußte. Er zeigte seinen Landsleuten auch zuerst, was sie von Shakspeare lernen könnten, und erschloß in seiner Dramaturgie Einsichten in das Wesen der dramatischen Kunst und der Poesie überhaupt, von denen man früher keine Ahnung gehabt hatte. Die erstaunenswürdige Gewandtheit, womit er sich, im Besitze einer seltenen Gelehrsamkeit, nach den verschiedensten Seiten in der ästhetischen und

*) Geb. zu Camenz in der Lausitz 1729, gest. zu Braunschweig 1781.

wissenschaftlichen Critik bewegte, mußte um so aufregender und belebender sein, als er mit tiefer Gründlichkeit, schneidender Schärfe, dem feinsten und schlagendsten Witz einen Stil verband, der unübertrefflich war. Als Dichter, wofür er sich selbst nicht hielt, ließ er sich von seinem obersten Grundsatz, der Natürlichkeit, vielleicht irre leiten; aber die dadurch veranlaßten Mängel in seinen poetischen Werken wurden durch Vorzüge verdeckt, welche den meisten Dichtern jener Zeit mehr oder weniger fehlten. In Allem, was Lessing gedichtet hat, findet sich ein tief gedachter Plan, die höchste Lebendigkeit und Schärfe der Darstellung und eine so frische und hinreißende Sprache, wie sie in Deutschland noch nicht gehört worden war. Das unschätzbare Gut, welches Lessing den Deutschen in der geistigen Freiheit und Selbständigkeit erkämpft hatte, zeigte sich in seinem ganzen Umfange nach dem Jahre 1770.

A. Poetische Litteratur.

§. 234.

I. In der epischen Poesie zeigte sich auf mehrfache Weise der Einfluß des Auslandes und des classischen Alterthums auf die Gestaltung der deutschen Litteratur während dieses Zeitraums. Ueberhaupt konnte diese Gattung in der neuern Zeit am wenigsten zu einer nationalen Selbständigkeit gelangen, weil ihre Blüthe von Bedingungen abhängt, die nur in der Jugendperiode eines Volks vorhanden zu sein pflegen. Bodmers Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese [1]) ward die erste Veranlassung zu der Entwickelung

1) Zürich 1732, 8. —

des religiösen Epos, welches in Klopstocks Messias [2]) sich am freiesten und großartigsten ausbildete, in Bodmers Noachide [3]) und Wielands geprüftem Abraham [4]) nur als schwache Nachahmung Klopstocks erschien. — In den geistlosen Versuchen des Freiherrn Christoph Otto von Schönaich [5]), Stoffe aus der vaterländischen Geschichte episch zu behandeln, herrschte der französisch-Gottschedische Geschmack. — Was Bodmer zur Wiederbelebung der altdeutschen Helden- und Rittergedichte als Bearbeiter that, verunglückte gänzlich [6]). — Als Nachahmungen von Pope's Lockenraub entstand eine Reihe mehr oder minder gelungener

---

2) Der Messias erschien nach und nach zwischen den Jahren 1748 bis 1773. Die drei ersten Gesänge zuerst in den Bremischen Beiträgen 1748, Bd. 4; darauf bis zum fünften Gesange, Halle, 1751, 8; zehn Gesänge, Kopenhagen 1755, 4. u. Halle, 1756, 8; dann Gesang 11—15, Kopenhagen, 1768, 4; Halle, 1769, 8; endlich Gesang 16—20, Halle, 1773, 8. Sehr verbessert ist das Gedicht in der Ausgabe von Klopstocks sämmtlichen Werken, Leipzig, 1798—1817. 12 Bde. 4. u. 8. u. 1823 ff. 12. — 3) In zwölf Gesängen, Zürich, 1752, 4; umgearbeitet, Basel, 1781, 8. Mehrere hierher gehörige kleinere epische Gedichte von Bodmer erschienen gesammelt in seiner Calliope, Zürich, 1767, 2 Bde 8. — 4) In drei Gesängen, Zürich, 1753, 4, nachher auch in den Supplementbänden der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke, Leipzig, 1794—1803, 42 u. 45 Bände, 4. u. 8. u. im 3. Bde. der von J. G. Gruber besorgten Ausg. Leipzig 1818 ff. 53 Bde 8. u. 16. — 5) Geb. 1725 zu Amtitz in der Lausitz, gest. 1807. Sein Hermann, oder das befreite Deutschland erschien zuerst Leipzig 1751, 4. (auch ins Französ. und daraus wieder ins Portug. übersetzt) und Heinrich der Vogler, oder die gedämpften Hunnen, Berlin, 1757. 4. — 6) der Parcival, Zürich, 1753. 4; die Rache der Schwester (nach dem zweiten Theil der Nibelunge Noth), in der Calliope, worin auch das Vorige; beide in Herametern. Späterhin erschien auch eine hexametrische Bearbeitung des zweiten Theils vom Wilhelm von Orause, Zürich, 1774. 8. und einzelne Scenen aus den Nibelungen und dem Parcival in Balladenform in den altenglischen und altschwäbischen Balladen. Zürich, 1780—81. 8. —

komischer Epopöen von F. W. Zachariä — der Renommist, Verwandlungen, das Schnupftuch, Phaeton, Murner in der Hölle[7]), — von J. P. Uz — der Sieg des Liebesgottes[8]) — und von Johann Jacob Dusch[9]) — das Toppee, der Schooßhund. — Freier bewegte sich Wieland in seinen größern komischen Dichtungen, welche er in die Zeiten des Ritterthums verlegte — Idris und Zenide, der neue Amadis[10]); — aber auch er hatte sich nach Ariosto gebildet und diesem Muster nachzukommen gesucht. — In der poetischen Erzählung zeigte sich gleichfalls Abhängigkeit vom Auslande. Hagedorn[11]), der sie wieder in die deutsche Litteratur eingeführt, hatte besonders J. Lafontaine zum Vorbilde genommen. Seine leichte und anmuthige Art zu erzählen findet sich auch in den hierher gehörigen Gedichten von Gellert[12]) und Gleim[13]), wie in

---

7) Der Renommist erschien zuerst in den Belustigungen des Verstandes und Witzes, 1742, dann mit den drei folgenden zusammen in den scherzhaften, epischen und lyrischen Poesien von Zachariä, Braunschweig, 1754 ff. Der Murner, Rostock, 1757. Eine Sammlung von Zachariäs poetischen Werken erschien Braunschw. 1763—65. 9 Bde. 8. u. 1777. 2 Bde 8. Seine hinterlassenen Schriften gab Eschenburg heraus, Braunschw. 1781. — 8) Zuerst 1753. 8; auch in den Werken von Uz, herausgegeben von Ch. F. Weiße, Leipzig, 1768. 2 Bde 8. — 9) Geb. 1725 zu Zelle, gest. zu Altona 1787. Das zuerst genannte Gedicht erschien in den Vermischten Schriften, Jena, 1754. 8; das zweite Altona, 1756. 4. Sämmtliche poetische Werke, Altona, 1765—67. 3 Bde 8. — 10) In dem Idris führte Wieland die achtzeilige Stanze der Italiener, aber mit vielen Aenderungen und Freiheiten, ein; Leipzig, 1768. 8. Der Amadis erschien zuerst Leipzig, 1771. 2 Bde 8. Späterhin brachte er das ursprünglich sehr freie und regellose Versmaaß in zehnzeilige Stanzen. Sein berühmtestes episches Werk, der Oberon, wurde erst 1780 bekannt. — 11) Versuche in poetischen Fabeln und Erzählungen, Hamburg, 1738. 8. — 12) Fabeln und Erzählungen, Leipzig, 1746—48. 2 Thle 8. Sämmtliche Werke, Leipzig, 1769 ff. 7 Thle 8. vollständiger 1784. 10 Thle 8. — 13) Einzelne standen unter den Fabeln, Berlin, 1756 u. 57. 8; ver-

einigen Jugendversuchen von Lessing[14]). Eine gewisse didactische Tendenz ist in allen diesen Werken nicht zu verkennen. Diese zeigt sich auch mehr oder minder entschieden, obgleich in einem ganz andern Tone, in den komischen Erzählungen Wielands[15]), wozu er die Stoffe besonders aus der griechischen Mythologie und Geschichte entlehnte. — Die Idylle mit der epischen Poesie in eine nähere Verbindung zu bringen, versuchten J. Ch. Rost in schlüpfrigen Schäfererzählungen[16]), und Salomon Geßner[17]) in dem Tod Abels und dem ersten Schiffer, beide in ungebundener Rede. — Die zwischen der epischen und lyrischen Poesie in der Mitte stehende Ballade oder Romanze wollten Gleim[18]) und Johann Friedrich Löwen[19]) wieder in der deutschen Litte-

---

mehrt in dem Anhange zur neuen Ausgabe der Fabeln, Berlin, 1786. 8. Sämmtliche Werke herausgegeben von W. Körte, Halberstadt, 1811. 8 Bde 8. — 14) Mit Fabeln untermischt in den kleinen Schriften, Berlin, 1753—56. 8. Sämmtliche Schriften, dem größeren Theile nach von Lessings Bruder Karl Gotthold herausgegeben, Berlin, 1771—94. 30 Bde 8. und von J. F. Schink, Berlin, 1825 ff. 32 Bde 12. (der erste enthält L's Leben). — 15) Früher hatte Wieland auch ernsthafte moralische Erzählungen gedichtet, welche 1752 zu Heilbron erschienen. Die komischen entstanden seit dem Jahre 1762. Die ersten wurden herausgegeben unter dem Titel: Komische Erzählungen, 1765. 8. (ohne Druckort), vermehrt, Zürich, 1768. 8; dann unter der Ueberschrift: Griechische Erzählungen, im 2ten Bande der auserlesenen Gedichte, Leipzig, 1784—87. 7 Bände. Eine der berühmtesten didactischen unter den ältern ist Musarion, vom Jahre 1768. Viele seiner schönsten Erzählungen fallen aber erst nach dem Jahre 1770. vgl. den folgenden Abschnitt. — 16) Ohne Angabe des Druckorts (Berlin) 1742, 8; wiederholt 1744 u. öfter. — 17) Geb. zu Zürich 1730, gest. daselbst 1787. Der Tod Abels, Zürich, 1758, 8; der erste Schiffer in der ersten Sammlung seiner Schriften, Zürich, 1762, 4 Bde 8., auf welche noch viele, zum Theil vermehrte Ausgaben folgten. — 18) Romanzen, Berlin und Leipzig 1756. 8. u. öfter. — 19) Geb. zu Clausthal 1729, gest. zu Rostock 1771. Romanzen, Hamburg, 1762. u. 1771. 8. Sammlungen seiner poetischen Werke, Hamburg, 1761, 8. u. vollständiger 1765 und 66, 4 Theile 8.

ratur heimisch machen, vergriffen sich aber in dem Ton dieser Dichtungsart, die sie, um ihr ein recht volksmäßiges Gepräge zu geben, zur Bänkelsängerei herabsinken ließen.

§. 235.

II. Lyrische Poesie. Auch in diesem Zeitabschnitte wurde neben der weltlichen Liederpoesie die geistliche nicht vernachlässigt. Während diese aber im Allgemeinen dem Tone des alten Kirchenliedes treu blieb, und nur hie und da Versuche gemacht wurden, ihr Gebiet zu erweitern, trugen sich in jener wesentlichere Veränderungen zu. Von der Gelegenheitsdichterei, die nur noch in der Gottschedischen Schule geübt wurde[a]), wandten sich schon Hagedorn und Haller ab, und ihrem Beispiele waren die andern Dichter gefolgt. Der leichte, scherzende Ton, welchen der erstere in die Liederpoesie einführte, und der philosophisch-didactische Ton in den Oden des letztern können als die Grundelemente der meisten weltlichen Lieder und Oden bis zum Jahre 1770 angesehen werden. In dem Liede wurde neben den Franzosen Anakreon als Muster verehrt, in der Ode besonders Horaz, bald in gereimten, bald in reimlosen Versarten nachgeahmt; selbst die Pindarische Dithyrambenpoesie suchte man in die deutsche Litteratur zu verpflanzen[b]). Aber das Getändel der Anakreontisten und die oratorische, oft mit griechischer und römischer Mythologie überladene Pracht der meisten Odendichter zogen die lyrische

---

a) Gottscheds eigene Oden und Elegien sind ganz im Charakter der Werke von Neukirch, Besser ꝛc. Seine Gedichte wurden herausgegeben von Schwabe, Leipzig, 1736. vermehrt 1751. 2 Bde 8. — b) Johann Gottlieb Willamov (geb. zu Morungen in Preußen 1736, gest. zu St. Petersburg 1777), gab zuerst, Berlin, 1763. Dithyramben heraus. Sämmtliche Schriften, Leipzig, 1779. vollständiger Wien, 1793. 2 Theile. —

Poesie noch immer zu sehr von ihrer eigentlichen Bestimmung ab, der sie indeß durch Klopstock um Vieles näher geführt wurde, als er sie zum Organ seiner tiefsten und heiligsten Empfindungen machte. Aber auch er vergriff sich, als er, um ihr eine väterländische Farbe zu geben, die nordische Mythologie statt der griechischen in sie einführte. Diese sogenannte Barden- und Skaldenpoesie c) konnte um so weniger ein Gesammtgut der Nation werden, als jene Götterwelt zu unlebendig und noch dazu den meisten ganz unverständlich war, Klopstocks Widerwille gegen den Reim ihn die künstlichen, dem Ungelehrten nicht zusagenden Silbenmaaße der Alten wählen ließ, und seine oft absichtlich dunkle und gesuchte Darstellung mit ihren vielen versteckten Anspielungen das Verständniß seiner Oden erschwerte. Nichts desto weniger erhielten die Deutschen in diesem Zeitabschnitt schon eine große Anzahl von lyrischen Gedichten, die vortrefflich genannt werden können.

§. 236.

Unter den Odendichtern, welche sich den Horaz zum Muster genommen hatten, war S. G. Lange [1]) der erste und schwächste; bedeutend höher stehen J. P. Uz [2]) und K. W. Ramler [3]). Selbständiger dichteten Chr. E. von

---

c) Seit 1766. wo H. W. von Gerstenberg sein Gedicht eines Skalden herausgab. Um dieselbe Zeit wurden die Ossianischen Gedichte in Deutschland bekannter (Uebersetzung von Denis, 1768) und dadurch die Vorliebe für die Bardenpoesie vermehrt.

1) Horazische Oden, Halle, 1747. 8. zu unterscheiden von Langes verunglückter Uebersetzung der Oden des Horaz, Halle, 1752. 8. — 2) Die erste Sammlung seiner lyrischen Gedichte erschien Berlin, 1749. 8. vergl. §. 234. Anmerk. 8. — 3) Erste Sammlung, ohne Ramlers Wissen, Berlin, 1766. 8; darauf veranstaltete er selbst eine Ausgabe seiner Gedichte, 1767. Vollständiger: Lyrische Gedichte, Berlin, 1772.

Kleist [4]), Joh. A. Cramer [5]) und vor Allen Klopstock [6]). Er und Kleist versuchten sich auch mit Glück in der Elegie. — Im ernsten und scherzhaften Liede zeichneten sich nach Hagedorn aus: J. J. Pyra [7]), N. D. Giseke [8]), F. W. Zachariä [9]), J. A. Ebert [10]), J. P. Uz [11]), J. W. L. Gleim [12]), J. N. Götz [13]), Christian Felix Weiße [14]) und Heinrich Wilhelm von Gerstenberg [15]). Großes Aufsehn machte zu ihrer Zeit auch als

---

8. Poetische Werke, Berlin, 1800. 2 Bde 4. u. 8. von mehrern Freunden des Dichters, namentlich von Göckingk herausgegeben. N. Taschenausg. 1826. — 4) Gedichte von dem Verfasser des Frühlings, Berlin, 1756. 8. Vermehrt 1758. Sämmtliche Werke, von Ramler besorgt, Berlin, 1760. 2 Th. 8. u. öfter. Eine andere Ausgabe veranstaltete W. Körte, Berlin, 1803. 2 Th. 8. 1830. 16. — 5) Die beiden berühmtesten Oden: Luther, Kopenhagen, 1771. 4. Melanchthon, Lübeck, 1772. 4. Sämmtliche Gedichte, Dessau, 1782. 3 Th. 8. Nachlese, Altona und Leipzig, 1791. 8. — 6) Seine ersten Oden erschienen zwischen den Jahren 1748 und 1768 in den Bremischen Beiträgen und in Cramers Nordischem Aufseher; gesammelt zuerst in den kleinen poetischen und prosaischen Schriften, Frankfurt a. M. Oden und Elegien, Hamburg, auch Darmstadt, alle vom Jahr 1771. worauf andere Sammlungen folgten, vgl. §. 234. Anmerk. 2. — 7) Vergl. §. 230. Anmerk. 3. — 8) Poetische Werke, herausgg. von C. Chr. Gärtner, Braunschweig, 1767. 8. — 9) Vgl. §. 234. Anmerk. 7. — 10) Episteln und vermischte Gedichte, Hamburg, 1789. 8. Zweiter Theil, von J. J. Eschenburg besorgt, 1795. — 11) Vgl. Anmerk. 2. — 12) Seine Lieder erschienen in mehrern Sammlungen seit 1744. vgl. §. 234. Anmerk. 13. — 13) Einer der glücklichsten Liederdichter seiner Zeit, dessen lyrische Werke aber, so lange er lebte, anonym erschienen. Die ersten Lieder finden sich hinter seiner Uebersetzung des Anakreon, Karlsruhe, 1786. 8. Eine ausgewählte Sammlung aus seinen sämmtlichen Gedichten besorgte Ramler: Vermischte Gedichte von J. N. Götz, Manheim, 1785. 3 Thle 8. auch 1807. — 14) Geb. zu Annaberg 1726, gest. zu Leipzig 1804. Die erste Sammlung seiner hierher gehörigen Werke erschien unter dem Titel: Scherzhafte Lieder, Leipzig, 1758. 8. u. öfter; am vollständigsten: Kleine lyrische Gedichte, Leipzig, 1772. 3 Thle 8. — 15) Geb. zu Tondern in Schleßwig 1737. gest. 1823. Tändeleien, Leipzig, 1759 u. öfter. Sammlung seiner

lyrische Dichterin Anna Luise Karsch[16]). — Als eine glückliche Annäherung an das eigentliche Volkslied müssen hier noch die Kriegslieder von Gleim[17]) besonders erwähnt werden. — In der religiösen lyrischen Poesie, welche außer dem eigentlichen Kirchenliede sich auch auf Oden, Hymnen und rhythmische Umschreibungen der Psalmen ausdehnte, begann eine neue Epoche mit Chr. F. Gellert[18]) und Klopstock[19]), denen sich anschlossen: J. A. Schlegel[20]), J. A. Cramer[21]), C. A. Schmid[22]), J. P. Uz[23]), J. F. von Cronegk[24]), Christoph Neander[25]), Balthasar Münter[26]) u. a.

Werke mit dem Titel: Vermischte Schriften, Altona, 1815. 3 Bde 8. — 16) Geborne Dürbach, gewöhnlich die Karschin genannt, geb. 1722 in Nieder-Schlesien, gest. 1791 zu Berlin. Ihre im Allgemeinen sehr mittelmäßigen Gedichte erschienen einzeln und in Sammlungen, Berlin, 1763. 4. Auserlesene Gedichte, 1764. 8. Neue Gedichte, Mitau u. Leipzig, 1772. 8. und nach ihrem Tode ward von ihrer Tochter noch eine neue Sammlung veranstaltet, Berlin, 1792. u. 96. 8. — 17) Preußische Kriegslieder in den Feldzügen 1756 u. 1757 von einem Grenadier, Berlin, 1758. 12. und 1787. 8. Eine Nachahmung davon waren die Amazonenlieder von Chr. F. Weiße, Leipzig, 1760. — 18) Geistliche Oden und Lieder, Leipzig, 1757. 8. vgl. §. 234. Anmerk. 12. — 19) Geistliche Lieder (theils neu, theils umgearbeitete ältere), Kopenhagen, 1758. 1769. 2 Thle 8. — 20) Drei Sammlungen geistlicher Gesänge, Leipzig, 1766. 1769 u. 1772. 8; dann in den Vermischten Gedichten, Hannover, 1787—89. 2 Bde 8. — 21) Poetische Uebersetzung der Psalmen, Leipzig, 1762—64. 4 Thle 8; 24 Lieder bei den Andachten ꝛc. Schleßwig, 1764—65. 2 Thle 8; auch in seinen geistlichen Oden und Liedern, Lübeck, 1766. 8. vgl. Anmerk. 5. — 22) Lieder auf die Geburt des Erlösers, Lüneburg, 1761. 8. — 23) vgl. Anmerk. 2. Die meisten seiner geistlichen Lieder sind in das von ihm und Junkheim besorgte Anspachische Gesangbuch, 1781. aufgenommen. — 24) In der Ausgabe seiner Werke, welche Uz besorgte. Leipzig, 1760. 2 Bde 8. — 25) Aus Kurland, geb. 1723, gest. 1802. Geistliche Lieder, Riga und Leipzig, 1766—74. 8. — 26) Geb. zu Lübeck 1735, gest. zu Kopenhagen 1793. Geistliche Lieder, Kopenhagen, 1772. 8.

§. 237.

III. Dramatische Poesie. Der Einfluß, den Gottsched eine Zeitlang auf die deutsche Litteratur ausübte, war nirgend sichtbarer und dauernder, als im Drama. In naher Verbindung mit der seit 1728 in Leipzig bestehenden Schauspielergesellschaft [a]), gelang es ihm, den Gesetzen und Regeln der französischen Dramaturgie auf den deutschen Theatern Eingang und Herrschaft zu verschaffen [b]). Nur in einigen katholischen Ländern erhielten sich noch lange, besonders in den Klöstern und den Schulen der Jesuiten, die alten Religionsdramen in ihrer ganzen Geschmacklosigkeit; auf den eigentlichen Theatern dagegen wurden seit 1730 zwei Jahrzehnte hindurch, außer einigen aus dem Dänischen übersetzten Lustspielen von Holberg, nur solche Stücke aufgeführt, welche entweder aus dem Französischen, gewöhnlich höchst mittelmäßig, ins Deutsche übertragen waren, oder in welchen die Dichter französische Vorbilder nachgeahmt hatten [c]). Zur Selbständigkeit konnte das deutsche Drama auf diesem Wege nicht kommen. Nichts desto weniger wuchs die Lust am Theater. Bei dem Mangel an deutschen Originalstücken und dem allmählig sich abstumpfenden Interesse für die Uebertragungen aus dem Französischen nahm man seine Zuflucht zu den Comödien des Goldoni, welche nach 1750 in Deutschland bekannt und in

---

a) An ihrer Spitze stand die zu jener Zeit berühmte Frau Neuber, mit der Gottsched aber späterhin zerfiel, als sie Stücke auf ihrem Theater spielen ließ, die aus dem Englischen übersetzt waren. — b) Durch Gottsched wurde 1737 der beliebte Hanswurst vom Theater verbannt und feierlich begraben. — c) Gottsched, seine Frau und mehrere Schüler von ihm übersetzten oder schrieben für die Bühne die Stücke, welche er in seiner deutschen Schaubühne nach den Regeln und Exempeln der Alten, Leipzig, 1741 ff. 6 Bde 8. herausgab. —

Uebersetzungen gespielt wurden[d]). Dann lieferte auch das englische Theater, in seiner spätern, dem französischen angenäherten Gestalt, eine neue Folge von Stücken, welche durch Nachahmungen vermehrt wurden. Hierdurch kam man wenigstens der Natur wieder näher. Klopstocks Versuche[e]), das deutsche Drama von ausländischem Einfluß frei zu machen, konnten nicht gelingen, da seine biblischen und späterhin seine vaterländischen Schauspiele in Anlage und Ausführung entweder matt, oder gesucht und unnatürlich waren, und fast jedes dramatischen Interesses ermangelten. Durch Lessing ward zwar der französische Geschmack der Gottschedischen Schule gestürzt, aber er selbst ließ sich eine Zeitlang von dem Franzosen Diderot[f]) zu irrigen Ansichten von der Natürlichkeit in der dramatischen Poesie verleiten. Das bürgerliche Trauerspiel, das er in die deutsche Litteratur einführte, und das rührende Lustspiel, das auf seine Anregung sich zu bilden anfieng, nachdem er selbst in seinem vortrefflichsten Drama einen viel bessern, echt nationellen Ton angeschlagen hatte, waren nicht geeignet, die dramatische Poesie ihrer höchsten Bestimmung entgegenzuführen. Die große Umwandlung, welche endlich die nähere Bekanntschaft der Deutschen mit Shakspeare in Wielands Uebersetzung[g]) und durch Lessings Ham-

---

d) Eine vollständige Uebersetzung von Goldoni erschien Leipzig, 1767—77 in 11 Theilen, von J. H. Saal. — e) Der Tod Adams (1757), Salomo (1764), David (1772), und die sogenannten Bardiete, von denen das erste, Hermanns Schlacht (1769), noch diesem Zeitabschnitt angehört. Die beiden folgenden, Hermann und die Fürsten (1784) und Hermanns Tod (1787), dichtete er zu einer Zeit, wo schon längst von Göthe ein anderer und richtigerer Weg gezeigt war, auf welchem die Deutschen zu einem wahrhaft nationalen Trauerspiel gelangen konnten. — f) Er übersetzte selbst Diderots Theater, Berlin, 1760. 2 Thle 12. u. 1781. 8. — g) Sie erschien Zürich, 1762—66. 8 Bde. 8. Verbessert und vermehrt von J. J.

burgiſche Dramaturgie [h]) im deutſchen Drama hervorbrachte, bezeichnet mit den Anfang des nächſten Zeitabſchnittes.

§. 238.

Die Geſetze, welche Gottſched für das deutſche Trauerſpiel geltend gemacht hatte, und die er in ſeinen eigenen werthloſen Stücken [1]) mit pedantiſcher Strenge beobachtete, wagten einige talentvolle Dichter aus der ſächſiſchen Schule nicht zu verlaſſen. Die Trauerſpiele von Joh. El. Schlegel [2]), J. F. von Cronegk [3]) und die ältern von Chr. F. Weiße [4]) ſind ganz im Geiſte der franzöſiſchen Dramaturgie abgefaßt. Der Alexandriner iſt in ihnen noch

---

Eſchenburg, 1775—77. 12 Bde 8. — h) Hamburg, 1767. 68. 2 Bde 8.

1) Sie ſtehen in der deutſchen Schaubühne. Das berühmteſte iſt der ſterbende Cato, welches zuerſt Leipzig, 1732. 8. gedruckt und bis zum Jahre 1757 zehnmal aufgelegt wurde. — 2) Schon auf der Schule dichtete er 1737 Die Geſchwiſter in Taurien, ſpäter von ihm umgearbeitet unter dem Titel: Oreſt und Pylades. Im Ganzen ſind ſechs vollendete Trauerſpiele von ihm vorhanden, unter welchen Hermann (1743) und Canut (1746) die berühmteſten ſind. Ein ſiebentes, Lucretia, in Proſa geſchrieben, betrachtete der Dichter ſelbſt als einen bloßen Entwurf, der erſt in Verſe gebracht werden ſollte, wovon auch ein Anfang vorhanden. Mehreres von Schlegel wurde in Gottſcheds Schaubühne aufgenommen. Von ihm ſelbſt iſt die Sammlung: Theatraliſche Werke, Kopenhagen, 1747. 8; von einem ſeiner Brüder ſind die ſämmtlichen Werke beſorgt, Kopenhagen und Leipzig, 1761—70. 5 Thle 8. — 3) Zwei Trauerſpiele: Codrus (zuerſt gedruckt im Anhange zu den beiden erſten Theilen der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften) und Olint und Sophronia (unvollendet) mit dem vorigen in ſeinen Werken; vgl. §. 236. Anmerk. 24. — 4) Am bekannteſten iſt unter dieſen Richard 3. (1758. und ſpäterhin umgearbeitet). Man findet Weiße's dramatiſche Werke in folgenden Sammlungen: Beitrag zum deutſchen Theater, Leipzig, 1759 ff. zweite, verbeſſerte und vermehrte Ausgabe 1765 ff., auch 1771. 5 Thle 8.

das herrschende Versmaaß. — Als Lessing [5]) in der Miß Sara Sampson (1755) das erste bürgerliche Trauerspiel in Prosa gab, auf welches er noch zwei andere folgen ließ, verlor sich die Gottschedische Gesetzgebung immer mehr aus der tragischen Poesie. Selbst Weiße [6]) streifte, so weit er es im Stande war, jenen Zwang ab und hielt sich in seinen spätern Stücken mehr an englische Vorbilder. Nächst ihm zeigten das meiste Talent Joachim Wilhelm von Brawe [7]) und H. W. von Gerstenberg [8]). Neben der prosaischen Abfassung fieng man jetzt auch an, nach dem Vorgange der Engländer reimlose fünffüßige Jamben im Trauerspiel anzuwenden [9]).

§. 239.

Im Lustspiele nach französischem Zuschnitt versuchte sich mit etwas mehr Glück, als im Trauerspiel, Frau Gott-

---

Trauerspiele, Leipzig, 1776. 80. 5 Thle 8; Lustspiele, neu bearbeitet, Leipzig, 1783. 3 Bde 8; Komische Opern, Leipzig, 1777. 2 Bde 8. — 5) Miß Sara Sampson, wobei Lessing besonders ein englisches Stück, den Kaufmann von London, zum Muster genommen, erschien zuerst im sechsten Theil der kleinen Schriften; Philotas, Berlin, 1759; Emilia Galotti, das berühmteste, Berlin, 1772. 8. Alle drei in den sämmtlichen Werken; vgl. §. 234. Anmerk. 14. — 6) Aus dieser Periode sind die bürgerlichen Trauerspiele Romeo und Julie und Jean Calas, beide in Prosa, die Befreiung Thebens und Atreus und Thyest, beide in reimlosen Jamben. — 7) Geb. zu Weißenfels 1738, gest. zu Dresden 1758. Sein Freigeist (in Prosa) ward zuerst im Anhange zum ersten und zweiten Theile der Biblioth. der schönen Wissenschaften, dann mit dem Brutus (in reimlosen Jamben) von Lessing herausgegeben, Berlin, 1768. 8. — 8) Aus Dante's Hölle entlehnte er den Stoff zu seinem Ugolino (in Prosa), Hamburg, 1768. 4. vgl. §. 236. Anmerk. 15. — 9) Joh. Heinr. Schlegel, ein Bruder der schon öfter angeführten Dichter gleiches Namens, bediente sich dieses Versmaaßes zuerst in einem dramatischen Gedicht, in der Uebersetzung eines englischen Trauerspiels

schedᵃ). Einen größern Werth durch Darstellung einheimischer Sitten und Charaktere haben einige Stücke von J. E. Schlegelᵇ) und Chr. F. Gellertᶜ), obgleich auch diese Dichter von der durch Gottsched vorgeschriebenen Bahn sich nicht weiter entfernten. Als nicht ganz unglücklichen Nachahmer Moliere's zeigte sich der Schauspieler Johann Christian Krügerᵈ). Im Allgemeinen blieben dem Geist der alten Schule auch Christlob Mylius[e]), J. F. Löwen[f]) und Lessing, in seinen ältern Lustspielen[g]), treu. Mehr nach englischen Vorbildern schrieb Chr. F. Weißeʰ). Durch

---

(Sophonisbe, von Thomson), Leipzig, 1758. 8. Zu gleicher Zeit hatte es auch Brawe im Brutus gebraucht, der aber zehn Jahre später erschien; vgl. Anmerk. 7. Aber schon viel früher findet man es in der Uebertragung eines epischen Werks, in der ältesten Uebersetzung von Miltons verlornem Paradiese, v. J. 1682. vgl. D. Museum 1784, II, S. 512. ff.

a) Luise Adelgunde Victorie Gottsched, geborne Kulmus, aus Danzig, geb. 1713, gest. 1762. Ihre Lustspiele stehen in der Schaubühne ihres Mannes. — b) Am gelungensten ist unter seinen fünf Lustspielen der Triumph der guten Frauen; vgl. §. 238. Anmerk. 2. — c) Seine vier Lustspiele, die seit 1745 bekannt wurden, gab er Leipzig, 1747. 8. heraus; vgl. §. 234. Anmerk. 12. Das meiste dramatische Interesse hat noch das Loos in der Lotterie. — d) Geb. 1722 zu Berlin, gest. 1750 zu Hamburg. Seine Lustspiele erschienen einzeln seit 1743 und dann in seinen poetischen und theatralischen Schriften, herausgegeben von J. F. Löwen, Leipzig, 1763. 8. — e) Geb. 1722 in der Nähe von Camenz, gest. zu London 1754. Drei Lustspiele seit 1746 einzeln, dann in seinen vermischten Schriften, herausgegeben von Lessing, Berlin, 1754. 8. — f) Seine Lustspiele (seit 1763) stehen in der Sammlung seiner Werke; vgl. §. 234. Anmerk. 19. — g) Ein Paar Jugendarbeiten wurden ohne sein Wissen gedruckt und von ihm späterhin verworfen. Die fünf von ihm selbst herausgegebenen ältern Lustspiele: der junge Gelehrte (Berlin, 1747. 8.), die Juden, der Freigeist, der Schatz und der Misogyn stehen in den kleinen Schriften, in den Lustspielen, Berlin, 1767. 8. und öfter, und in der Sammlung seiner Werke; vgl. §. 234. Anmerk. 14. — h) Vgl. §. 238. Anmerk. 4. —

Intriguenstücke ist Carl Franz Romanus [j]) merkwürdig. Von dem nachher so beliebt gewordenen rührenden Lustspiel zeigte sich schon ein Anfang in den dramatischen Versuchen von Johann Ludwig Schlosser [k]). In der Mitte zwischen der französischen und englischen Form des Lustspiels steht Lessings Minna von Barnhelm [l]), dem innern Wesen nach aber ein echt deutsches Nationalwerk von hoher Vortrefflichkeit. Die meisten Lustspiele wurden in Prosa geschrieben, nur einige der ältern sind in Alexandrinern abgefaßt. — Als eine besondere Art von dramatischen Dichtungen verdienen auch noch die komischen Singspiele Erwähnung, welche an die Stelle der deutschen Oper traten, nachdem diese der italienischen hatte weichen müssen. Das meiste Glück machten die Singspiele von Chr. F. Weiße [m]).

§. 240.

IV. Didactische, beschreibende und idyllische Poesie. Die schiefen Ansichten, welche noch zu Anfang dieser Periode über die Bestimmung der Poesie herrschten, als sei ihr vornehmster Zweck, in Versen moralische Lehren zu ertheilen, waren Ursache, daß fast alle Dichter, welche sich bis zum Jahre 1770 in irgend einer poetischen Gattung einen

---

i) Geb. 1731 zu Leipzig, gest. zu Dresden 1787. Seine Comödien erschienen Dresden, 1767. 8. worauf später noch ein Paar folgten. — k) Geb. 1738 zu Hamburg, gest.? Neue Lustspiele, Hamburg, 1767. Bremen, 1768. 8. — l) Dieß Lustspiel wurde gleich nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, 1763. geschrieben, aber erst 1767 in Berlin gedruckt, dann auch in den sämmtlichen Werken. — m) Seit 1752. Das erste Singspiel: Die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los, bearbeitete er nach einem englischen Stücke und zerfiel deshalb mit Gottsched; vgl. §. 238. Anmerk. 4. — Ueber andere Operetten und musikalische Zwischenspiele s. Koch, I, S. 303.

Namen erwarben, sich auch in der eigentlich didactischen Poesie, oder deren Nebenarten versuchten. Der Ton, den hierin Haller[1]) und Hagedorn[2]) angegeben hatten, und den nachher die Dichter der sächsischen Schule aufnahmen, blieb im Allgemeinen der herrschende. — Im eigentlichen Lehrgedicht, zu dem vorzugsweise der Alexandriner gewählt wurde, nahm man sich besonders die Engländer zum Muster. Unter den Dichtern, die Hallern nachstrebten, zeichnen sich am meisten Johann Philipp Lorenz Withof[3]) und der Freiherr Friedrich Karl Casimir von Creuz[4]) aus[5]). Der Werth der Lehrgedichte, welche aus der sächsischen Schule hervorgiengen, beruht fast allein auf einer reinen und gefälligen Sprache und einer leichten Versification[6]). Sehr trocken und

---

1) Den meisten Werth haben seine Betrachtungen über den Ursprung des Uebels und sein unvollendetes Gedicht Ueber die Ewigkeit; vgl. §. 228. Anmerk. 3. — 2) Sie stehen unter der Ueberschrift: Moralische Gedichte, in seinen Werken; vgl. §. 228. Anmerk. 1. — 3) Geb. 1725 zu Duisburg, gest. daselbst 1789. Das meiste Gelungene enthalten Die moralischen Ketzer, zuerst (unter einem andern Titel) Bremen, 1751. 8. dann umgearbeitet, Duisburg, 1760. 4. und Ueber die sinnlichen Ergetzungen, in den Aufmunterungen in moralischen Gedichten, Dortmund, 1755. 8. Seine Werke sind gesammelt unter dem Titel: Academische Gedichte, Cleve und Leipzig, 1782. 83. 2 Thle 8. — 4) Geb. 1724 zu Hamburg, gest. daselbst 1770. Besondere Erwähnung verdient sein Gedicht: Die Gräber, Frankfurt a. M. 1760. 8. auch in seinen Werken, ebendaselbst, 1769. 2 Bde 8. Auf dieses Gedicht, wie auf manche andre poetische Erscheinung dieser Zeit, hatten des Engländers Young Nachtgedanken, welche damals in Deutschland bekannter wurden (J. A. Eberts prosaische, viel gelesene Uebersetzung erschien Braunschweig, 1760 u. öfter), einen großen Einfluß ausgeübt. — 5) Andere Nachahmer Hallers, zu ihrer Zeit nicht unberühmt, waren Chr. Fr. Zernitz, (geb. 1717, gest. 1744) und Christoph Jos. Sucro (geb. 1718, gest. 1756. — 6) Eine etwas höhere Stufe, als die übrigen didactischen Gedichte aus dieser Schule, von Gellert, J. A. Schlegel ꝛc. (vgl. Koch, I, S. 234 ff.) nehmen einige Versuche von Cronegk (die

unpoetisch ist das, was von Magnus Gottfried Lichtwer[7]) und J. J. Dusch[8]) hierher gerechnet werden muß. Vortheilhaft sticht dagegen ab ein heiteres Lehrgedicht von Uz[9]). — In der Fabel, welche zuerst von Hagedorn[10]), dann von Gellert[11]), Lichtwer[12]) und Gleim[13]) mit Glück bearbeitet wurde, hielt man sich im Allgemeinen an französische Vorbilder, bis Lessing[14]) in seinen vortrefflichen prosaischen Fabeln einen neuen Weg einschlug, auf welchem er diese Dichtungsart zu ihrer ursprünglichen Einfalt zurückzubringen suchte. Gerade das entgegengesetzte Verfahren beobachtete J. G. Willamov[15]), als er, den Erzählungston verlassend, seine Fabeln in eine künstliche dialogische Form zwängte. — Im Epigramm zeichneten sich Abraham Gotthelf Kästner[16]) und Johann Joachim Ewald[17])

Einsamkeit, 1750) und Giseke (das Glück der Liebe, Braunschweig, 1769. 8.) ein. — 7) Geb. zu Wurzen 1719, gest. zu Halberstadt 1783. Das Recht der Vernunft, ein Gedicht in fünf Büchern, Leipzig, 1758. 4. Lichtwers Schriften, herausgeg. von seinem Enkel v. Pott und mit seiner Biographie von F. Cramer, Halberstadt, 1828. 16. — 8) Unter andern die Wissenschaften, in neun Büchern, Göttingen, 1752. 8. vgl. §. 234. Anmerk. 9. — 9) Versuch über die Kunst stets fröhlich zu sein, in vier Briefen oder Gesängen, Leipzig, 1760. 8. vgl. §. 234. Anmerk. 8. — 10) Vgl. §. 234. Anmerk. 11. — 11) Vgl. §. 234. Anmerk. 12. Seine Fabeln wurden ein wahres Volksbuch. — 12) Aesopische Fabeln, in vier Büchern, Leipzig, 1748. umgearbeitet und bedeutend verbessert, Berlin, 1762. 8. u. öfter. — 13) Vgl. §. 234. Anmerk. 13. — 14) Seine frühern Fabeln im Ton der Hagedornschen sind mit den kleinen poetischen Erzählungen zusammengedruckt; vgl. §. 234. Anmerk. 14. Die prosaischen erschienen zuerst in drei Büchern, Berlin, 1759. 8. — 15) Dialogische Fabeln, Berlin, 1765 u. 1791. 8. vgl. §. 235. Anmerk. b. — 16) Geb. zu Leipzig 1719, gest. zu Göttingen 1800. Seine Epigramme erschienen in den vermischten Schriften, Altenburg, 1755 u. 72. 2 Bde 8. und in andern Sammlungen; am vollständigsten unter dem Titel: Sinngedichte und Einfälle, Frankfurt u. Leipzig, 1800. 2 Thl. 8. — 17) Geb. zu Spandau 1727, gest. nach 1766 in Italien. Chr. E. v. Kleist gab

durch Originalität der Erfindung, Laune und Witz aus. Andere Dichter beschränkten sich mehr auf Uebersetzungen und Nachbildungen lateinischer Muster [18]). — Die poetische Epistel gelang am meisten J. E. Schlegel [19]), Uz [20]) und J. A. Ebert [21]). Ein süßlich tändelnder Ton herrscht in den Briefen von Gleim und Johann Georg Jacobi [22]).

§. 241.

Die Neigung zur beschreibenden Poesie, sofern diese die Natur zu ihrem Gegenstande macht, war besonders durch des Engländers Thomson Jahreszeiten in Deutschland wieder geweckt worden, da Opitz in dieser Dichtungsart keinen seiner würdigen Nachfolger gefunden hatte. Die beiden vorzüglichsten beschreibenden Gedichte aus dieser Zeit sind die Alpen [a]) von Haller und der Frühling [b]) von Chr. E. von Kleist. Mit geringerer Selbständigkeit, ja offenbarer Abhängigkeit von Thomson zeigte sich F. W. Zacha-

---

seine Sinngedichte und Lieder heraus, Berlin, 1755; zuletzt erschienen 1791. 8. — 18) Hierher gehören Hagedorn und Lessing. — 19) Er schrieb seine Episteln zwischen 1740 u. 1749; sie stehen in seinen sämmtlichen Werken; vgl. §. 238. Anmerk. 2. — 20) In seinen Briefen wechseln Verse und Prosa. Sie sind in den Jahren 1753 u. 54. abgefaßt und stehen in seinen Werken. — 21) Eigentlich fallen seine Episteln ihrem Erscheinen nach erst in den Anfang des folgenden Zeitabschnittes, gehören aber ihrem Geiste nach mehr hierher. Die erste wurde Braunschweig, 1772. 8. gedruckt; vgl. §. 236. Anmerk. 10. — 22) Geb. 1740 zu Düsseldorf, gest. zu Freiburg im Breisgau 1814. Seine bessern Gedichte gehören dem folgenden Zeitabschnitt an. Briefe zwischen Gleim und Jacobi, Berlin, 1768. 8. dann 1777. in wechselnder Prosa und Poesie.

a) In zehnzeiligen Strophen, vom Jahre 1729. vgl. §. 228. Anmerk. 3. — b) In Hexametern mit einer Vorschlagssylbe, wurde 1746 gedichtet und zuerst Berlin, 1749. 4. gedruckt; vgl. §. 236. Anmerk. 4. —

rid [c]). — In der Idylle, in welcher J. N. Götz [d]) und von Kleist [e]) mit Beifall auftraten, erlangte S. Geßner [f]) den meisten Ruhm. Aber in seinen Werken zeigt sich auch am deutlichsten, daß dieses Zeitalter noch nicht den echten Ton dieser Dichtungsart zu treffen wußte, da Geßner statt unverdorbener Naturmenschen Wesen darstellte, welche, ohne allen bestimmten Charakter, sich in einer abstrahierten Unschuldswelt bewegen, in welcher alle Umrisse in einander verschwimmen, und aus der nirgend lebendige Wirklichkeit hervorblickt [g]).

B. Prosaische Litteratur.

§. 242.

Der Roman ward in diesem Zeitabschnitt nicht sehr vervollkommnet, obgleich er sich von der Geschmacklosigkeit der vorigen Periode frei machte. Auch in dieser Beziehung hiengen die deutschen Schriftsteller noch zu sehr vom Auslande ab. Als die Lust an den Romanen, welche gegen das Ende des vorigen Zeitraums in so großer Menge aufkamen, sich allmählig verlor, wurden die Familienromane der Engländer Richardson und Fielding in Deutschland bekannt, übersetzt und nach-

---

c) Die Tageszeiten, in Hexametern, Rostock, 1754. 4. und in den sämmtlichen Werken; vgl. §. 234. Anmerk. 7. — d) Seine ersten Idyllen stehen hinter seiner Uebersetzung des Anakreon; vgl. §. 236. Anmerk. 13. — e) Die Idyllen erschienen zuerst in den Gedichten von dem Verfasser des Frühlings, Berlin, 1756 u. 58. 8. — f) Er schrieb seine Idyllen in Prosa. Idyllen, Zürich, 1756. 8. u. öfter; Moralische Erzählungen und Idyllen von Diderot und Geßner, Zürich, 1772. 8. vgl. §. 234. Anmerk. 17. — g) Hier mögen auch noch erwähnt werden Jacob Friedrich Schmidts (geb. 1730 zu Blasienzelle, gest. 1796 zu Gotha) Poetische Gemählde und Empfindungen aus der heil. Geschichte, Altona, 1759. 8. Es sind neunzehn Idyllen, theils in Prosa, theils in Hexametern.

geahmt. So entstand Chr. F. Gellerts Leben der schwedischen Gräfin von G.[1]), der erste bemerkenswerthe Versuch dieser Art. Obgleich Johann Karl August Musäus[2]) die Vorliebe für den Familienroman lächerlich zu machen suchte, schien derselbe doch gegen das Jahr 1770 erst recht Wurzel in der deutschen Litteratur zu fassen, als Johann Timotheus Hermes[3]) ihn zum Rahmen für seine Darstellungen deutscher Sitten und Charaktere wählte. Und wirklich erschien noch 1776 ein mit Beifall aufgenommener Roman von J. J. Dusch[4]), bei welchem die Engländer zum Muster gedient hatten. — Der Schäferroman lebte wieder auf in S. Geßners Daphnis[5]); allein zum Glück fand dieses Werk keine Nachfolge. — Das Bedeutendste, was bis zum Jahre 1770 die deutsche Romanen-Litteratur hervorbrachte, war Wielands Agathon[6]), nachdem dieser Dichter schon früher in seinem Don Sylvio von Rosalva[7]) einen sehr schwachen Versuch gemacht hatte, den

---

1) Leipzig, 1746. 8. oft wiederholt, auch in seinen sämmtlichen Schriften; vgl. §. 234. Anmerk. 12. — 2) Geb. zu Jena 1735, gest. zu Weimar 1787. Sein Grandison der Zweite (in Briefen) erschien Eisenach, 1760—62. 3 Thle 8. umgearbeitet 1780. — 3) Geb. 1738 zu Petznick in Pommern, gest. in Breslau 1816. Sein erster Roman: Geschichte der Miß Fanny Wilkes, Leipzig, 1766. 8. u. öfter, führte noch auf dem Titel den Beisatz: „So gut als aus dem Englischen übersetzt." Berühmter ist sein zweites Werk: Sophiens Reise von Memel nach Sachsen, Leipzig, 1769—73. 5 Thle 8. später vermehrt, in sechs Bänden. — 4) Geschichte Karl Ferdiners, aus Originalbriefen, Breslau, 1776—80. 3 Bde 8. Völlig umgearbeitet unter dem Titel: der Verlobte zweier Bräute 1785. 8. — 5) Zürich, 1754. 12; 1763. 8. und in den Werken; vgl. §. 234. Anmerk. 17. — 6) Die Geschichte des Agathon erschien zuerst Frankf. u. Leipzig, 1766. 67. 2 Bde 8. umgearbeitet, 1773. 4 Bde 8; nochmals überarbeitet in den sämmtlichen Werken; vgl. § 234. Anmerk. 4. — 7) Zuerst Ulm, 1764. 2 Thle 8. verbessert 1772. auch

Cervantes nachzuahmen. Aber auch der Agathon leidet an zu vielen Gebrechen und ist namentlich in Charakteren und Sitten ein zu seltsames Gemisch von griechischen und französischen Elementen, als daß er ein vortrefflicher deutscher Roman genannt werden könnte. — Auf der Grenzscheide zwischen diesem und dem folgenden Zeitabschnitt entstanden die politischen Romane [8]) von Haller, welche in ihrer rein didactischen Tendenz und bei dem höhern Aufschwunge, den die deutsche Litteratur schon genommen hatte, kein großes Interesse erregen konnten.

§. 243.

In der Satire wurde die prosaische Schreibart einer metrischen Abfassung schon von Chr. F. Liscov [a]) vorgezogen. Ihm folgte darin der beliebteste und berühmteste Satiriker dieser Zeit, G. W. Rabener [b]). Wenn derselbe in seinen Schriften auch zu sehr an der Oberfläche der Erscheinungen seines Zeitalters und seiner Umgebungen haften bleibt und fast nur vorübergehende Modethorheiten lächerlich zu machen sucht, so gehört er doch von Seiten der Sprache und des Stils zu den vorzüglichsten Schriftstellern dieses Zeitabschnittes. — Zur Bildung der deutschen Prosa trugen auch einige der bessern Wochenschriften bei, welche nach dem Muster englischer Blätter ein Band zwischen der schönen und der wissenschaftlichen Litteratur knüpfen sollten. Hierher gehören außer den

---

in den Werken. — 8) Usong, Bern, 1771. 8. u. öfter; Alfred, Bern, 1773. 8; Fabius und Cato, Bern, 1774. 8.

a) Vgl. §. 228. Anmerk. f. — b) Nur eine seiner Satiren ist in Alexandrinern. Die ersten erschienen in den Belustigungen des Verstandes und Witzes und in den Bremischen Beiträgen; dann, Sammlung satirischer Schriften, Leipzig, 1751—55. 4 Thle 8; am vollständigsten: Sämmtliche Schriften, Leipzig, 1777. 6 Thle 8. —

schon oben erwähnten Bremischen Beiträgen [c]): der Freigeist [d]), herausgegeben von Chr. Mylius, der nordische Aufseher [e]), von J. A. Cramer, und der Arzt, von Johann August Unzer [f]). Als einen wahren Volksschriftsteller zeigte sich Justus Möser [g]) in seinen kleinen Aufsätzen, die er gleichfalls in einzelnen Blättern zuerst bekannt machte, und die nachher unter dem Titel Patriotische Phantasien gesammelt wurden [h]).

§. 244.

Wenn die Geschichtschreibung auch im Allgemeinen noch keine sehr großen Fortschritte machte, so zeigten doch einzelne treffliche Werke, daß sich auch in ihr ein neuer Geist zu regen begann. Durch die in England entstandene, ins Deutsche

---

c) Vgl. §. 230. Anmerk. g. — d) Leipzig, 1746. 8. Mylius gab noch vier andere Zeitschriften heraus (vgl. Wachler, II, S. 122.). Die bessern seiner prosaischen Aufsätze sind gesammelt in den Vermischten Schriften; vgl. §. 239. Anmerk. e. — e) Kopenhagen und Leipzig, 1759 ff. 4. u. 1760 ff. 3 Thle 8. — f) Geb. zu Halle 1727, gest. zu Altona 1799. Der Arzt, eine medicinische Wochenschrift, erschien Hamburg, 1759—64. 12 Thle 8. — g) Geb. 1720 zu Osnabrück, gest. daselbst 1794. Nach zwei von ihm seit 1746 veranstalteten Wochenschriften, die bald eingiengen, gab er in den Jahren 1767—82 das Osnabrückische Intelligenzblatt heraus, worin die Aufsätze nach einander abgedruckt wurden, die seine Tochter nachher zusammen herausgab, Berlin, 1774 ff. 4 Thle 8. u. öfter. Andere prosaische Abhandlungen und Aufsätze (auch eine Ehrenrettung des von Gottsched verbannten Hanswurst: Harlekin, oder Vertheidigung des Grotesk-Comischen, zuerst Hamburg, 1761. 8.) stehen in den Vermischten Schriften, Berlin, 1797. 2 Thle 8. Seine sämmtlichen Werke, Berlin, 1798. 8 Bde 8. — h) Die moralischen Zeitschriften bis zum Jahre 1761 sind verzeichnet in Gottscheds Neuestem aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Jahrgang 1761. S. 829. vgl. auch Fr. Horn, III, S. 35. ff. Wachler, II, 110—135.

übersetzte und später frei bearbeitete große Welthistorie[1]) wurde zwar die Kenntniß der Geschichte, aber nicht eine kunstvolle Behandlung derselben gefördert. Ebenso wenig konnte das, was J. A. Cramer[2]) unternahm, auf den Namen einer wahren Weltgeschichte Anspruch machen. Erst nach dem Jahre 1770, nachdem J. Chr. Gatterer und A. L. Schlözer aufgetreten waren, nahm die geschichtliche Darstellung im Allgemeinen einen großartigern Charakter an. Ein ausgezeichnetes historisches Werk fällt aber schon vor diese Zeit, Johann Winkelmanns[3]) Geschichte der Kunst des Alterthums[4]). Nächstdem verdienen noch eine ehrenvolle Erwähnung: J. Mösers Osnabrückische Geschichte[5]) und Johann Matthias Schröckhs[6]) christliche Kirchengeschichte, so wie dessen biographische Schriften. Einen nicht unglücklichen Anfang als Historiker machte der zu früh verstorbene Thomas Abbt[7]). In der Mitte zwischen

---

1) Die Uebersetzung erschien zu Halle, 1746 ff.; die ersten achtzehn Bände wurden von Baumgarten, die zwölf folgenden von Semler herausgegeben. Vom 31sten Bande wurde sie frei bearbeitet von mehrern deutschen Gelehrten (1771 ff.). — 2) Uebersetzung von Bossuets Einleitung in die allgemeine Geschichte der Welt, Hamburg, 1748; Cramers Fortsetzung, 1752 ff., das Ganze in 7 Bänden 8. — 3) Geb. zu Stendal 1717, ermordet zu Triest 1768. — 4) Dresden, 1764. 2 Thle 4. u. öfter, zuletzt in den Werken, herausgegeben v. K. L. Fernow, und nach dessen Tode von H. Meyer und Joh. Schulze, Dresden, 1808 ff. 8 Bde 8. — 5) Zuerst 1765. umgearbeitet, Berlin, 1780. 2 Thle 8. — 6) Geb. zu Wien 1733, gest. zu Wittenberg 1808. Die christliche Kirchengeschichte erschien zuerst Frankfurt und Leipzig, 1768 ff., dann die eilf ersten Theile, 1772—94. 12ter bis 35ster Theil, 1788—1803. Abbildungen und Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten, Leipzig, 1764 ff. 1790. 2 Thle 8; Allgemeine Biographie, 1757 ff. 4 Thle, dann Berlin, 1771—91. 8 Thle 8. — 7) Geb. zu Ulm 1738, gest. zu Bückeburg 1766. Sein Fragment der portugiesischen Geschichte in den Vermischten Schriften, Berlin, 1768 ff. 6 Bde 8. —

der geschichtlichen und philosophischen Betrachtung steht Isaak Iselins [8]) Werk Ueber die Geschichte der Menschheit, welches bei vielen Mängeln doch zu den bessern prosaischen Schriften dieser Zeit gehört.

§. 245.

Die Beredsamkeit blieb, wenn man die trockenen und pedantischen Lob- und Gedächtnißreden von Gottsched [a]) ausnimmt, auf die Kanzel beschränkt. Unter den berühmtesten Rednern, welche auf Mosheim [b]) folgten, und die alle Protestanten waren, verdienen die erste Stelle: August Wilhelm Sack [c]), Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem [d]) und Johann Joachim Spalding [e]). Ihnen zunächst können J. A. Cramer, N. D. Giseke und J. A. Schlegel genannt werden. — Die höhere Bildung, welche die deutsche Prosa in diesem Zeitabschnitt erlangte, zeigte sich auch im Briefstil, um den sich besonders Gellert [f]) großes Verdienst erwarb, mögen seine eigenen Briefe auch oft zu tändelnd und süßlich sein. Auch Frau Gottsched [g]) schrieb schon in einer natürlichen und gefälligen Sprache. Gleiches

---

8) Geb. zu Basel 1728, gest. daselbst 1782. Sein Werk führte zuerst den Titel: Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit, Frankfurt und Leipzig, 1764. 2 Bde 8. u. öfter. Ueber andre Schriften von Iselin vgl. Jördens und Wachler, II, S. 208.

a) Gesammelte Reden, Leipzig, 1749. 8. — b) Vgl. §. 228. Anmerk. 5. — c) Geb. zu Harzgerode 1703, gest. zu Berlin 1786. Seine Predigten erschienen seit 1735. — d) Geb. zu Osnabrück 1709, gest. zu Braunschweig 1789. Predigten seit 1745. — e) Geb. zu Triebsees in Pommern 1714, gest. zu Berlin 1804. Predigten seit 1765. — f) Seine Briefe erschienen zuerst mit einer Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen, Leipzig, 1751. 8. u. öfter. — g) Ihre Briefe wurden von einer Freundin herausgg. Dresden, 1771.

gilt von Rabener[h]). Unter den spätern Briefsammlungen gehören zu den werthvollsten die von Th. Abbt[i]), Moses Mendelssohn[k]), Johann Winkelmann[l]) und Lessing[m]).

§. 246.

Die didactische Prosa wurde auf mehrfache Weise ausgebildet und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Nach Mosheim[1]) hatte besonders Gellert[2]) in seinen moralischen Vorlesungen gezeigt, wie man über abstracte Gegenstände lichtvoll und gefällig sprechen und schreiben könne. Die systematischen Philosophen der Wolffischen Schule begnügten sich zwar damit, ein ziemlich reines Deutsch zu schreiben; dagegen wandten einige Eclectiker, namentlich J. G. Sulzer[3]) und Moses Mendelssohn[4]), eine desto

---

3 Thle 8. — h) Briefe, herausgg. von Chr. F. Weiße, Leipzig, 1772. 8. — i) Seine freundschaftliche Correspondenz und andere Briefe stehen in seinen Schriften, vgl. §. 244. Anmerk. 7. — k) Briefe über die Empfindungen, Berlin, 1755. in den Litteraturbriefen, in Abbts und Lessings Briefwechsel ꝛc. — l) Briefe an Freunde, herausgg. von Daßdorf, Dresden, 1777. 80. 2 Thle 8. Andere, Zürich, 1778. Berlin, 1781; bei Göthe: Winkelmann und sein Jahrhundert, Tübingen, 1805. 8. und drei Supplementbände zu der §. 244. Anmerk. 4. angeführten Ausgabe der Werke, von Fr. Förster 1824. ff. — m) In seinen sämmtlichen Werken, vergl. §. 234. Anmerk. 14.

1) Vgl. §. 228. Anmerk. e. — 2) Sie wurden auf der Leipziger Universität vor Zuhörern aus allen Ständen gehalten und erst nach dem Tode Gellerts herausgegeben, Leipzig, 1770. 8. dann in seinen Werken, vgl. §. 234. Anmerk. 12. — 3) Moralische Betrachtungen über die Werke der Natur, Berlin, 1745. 8. und Vermischte philosophische Schriften, aus den Jahrbüchern der Academie der Wissenschaften gesammelt (ursprünglich französisch geschrieben, dann ins Deutsche übertragen), Berlin, 1773 u. 81. 2 Thle 8. — 4) Philosophische Schriften (in Briefen, Gesprächen und einzel-

größere Sorgfalt auf Stil und Gedankenentwickelung. — Theils durch Vorzüge der Form, theils durch kräftigen Inhalt zeichnen sich mehrere abhandelnde und betrachtende Werke und Aufsätze aus von Georg Zimmermann[5]), Th. Abbt[6]) und Karl Friedrich von Moser[7]). Das Vortrefflichste und Höchste, was in didactischer Prosa geschrieben wurde, waren Lessings[8]) prosaische Werke. Die meisten haben einen

---

nen Abhandlungen), Berlin, 1761. vermehrt 1771. 2 Thle 8. Phädon, oder über die Unsterblichkeit der Seele, in drei Gesprächen, Berlin, 1767. 8. — 5) Geb. 1728 zu Brugg in der Schweiz, gest. zu Hannover 1795. Vom Nationalstolze, Zürich, 1758. Ueber die Einsamkeit, zuerst Zürich, 1756. erweitert, aber als Fragment, Leipzig, 1773. 8. umgearbeitet, 1784. 85. 4 Thle 8. Von der Erfahrung in der Arzneikunde, Zürich, 1763. 64. 2 Thle 8. — 6) Die bedeutendsten Abhandlungen: vom Tode fürs Vaterland (1761) und Vom Verdienst (1765) stehen in den Vermischten Schriften; vgl. §. 244. Anmerk. 7. — 7) Geb. zu Stuttgart 1723, gest. zu Ludwigsburg 1798. Seine Schriften, vorzüglich über politische Gegenstände, erschienen einzeln. Die erste: Versuch einer Staatsgrammatik, Frankf. a. M. 1749. 8; der Herr und der Diener, 1759; gesammelte moralische und politische Schriften, 1763. 64. 2 Thle 8. Vom deutschen Nationalgeiste, 1765. 8. vgl. Wachler, II, S. 209. — 8) Unter den frühsten hierher gehörigen Abhandlungen sind bemerkenswerth die Rettungen, in seinen Schriften, Berlin, 1753 ff. 12. Von den spätern und vollendetern mögen hier nur, außer der schon oben angeführten Dramaturgie, genannt werden: Abhandlungen von dem Wesen der Fabel ꝛc. mit den prosaischen Fabeln gedruckt; vgl. §. 240. Anmerk. 14; Laokoon, oder über die Grenzen der Poesie und Malerei, Berlin, 1766. 8; Briefe antiquarischen Inhalts, Berlin, 1768. 2 Thle 8; Wie die Alten den Tod gebildet, Berlin, 1769. 4; seine durch die Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten veranlaßten Schriften, besonders gegen den Pastor Goeze, in den Beiträgen zur Geschichte und Litteratur aus den Schätzen der Biblioth. zu Wolfenbüttel, 1773 ff. 6 Bde 8. und einzeln gedruckt, zusammen in seinen Werken; Ernst und Falk, Gespräche über die Freimaurerei, 1778 ff.; Ueber die Erziehung des Menschengeschlechts, 1780. vgl. §. 234. Anmerk. 14.

critisch-polemischen Charakter, und sind eben so mannigfaltig ihrem Inhalte, wie ihrer Form nach. Poesie und Kunst, Theologie und Geschichte, Philosophie und Freimaurerei werden bald rein abhandelnd, bald in Briefen, bald in dialogischer Form besprochen. Mehrere der vortrefflichsten dieser Schriften fallen erst nach dem Jahre 1770.

§. 247.

In dem engsten Zusammenhange mit der schönen Litteratur stand in diesem Zeitraum die ästhetische Critik. Die zahlreichen in dieselbe einschlagenden Schriften lassen sich in zwei Classen ordnen. Die erste begreift die Werke, in denen die verschiedenen Kunstlehren, welche nach und nach aufkamen, theoretisch entwickelt wurden; und hierher gehören mehrere Schriften von Gottsched[a]), J. J. Breitinger und J. J. Bodmer[b]), Georg Friedrich Meier[c]), Moses Mendelssohn[d]), Lessing[e]) und J. G. Sulzer[f]), so wie die Uebersetzung und Bearbeitung des Batteux[g])

---

a) Critische Dichtkunst, Leipzig, 1730 u. öfter, 8; Ausführliche Redekunst (anfänglich nur Grundriß, Leipzig, 1728), am vollständigsten Leipzig, 1759. 8. — b) Breitingers critische Dichtkunst erschien Zürich, 1740. 8. vgl. §. 229. Anmerk. 4. — c) Gest. als Professor zu Halle 1777. Nach Baumgartens Grundsätzen der Aesthetik gab er heraus: Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften, Halle, 1748—50. 3 Thle 8. — d) Besonders in den philosophischen Schriften, vgl. §. 246. Anmerk. 4. — e) vgl. §. 246. Anmerk. 8. — f) Vgl. §. 246. Anm. 3. Sein Hauptwerk ist: Allgemeine Theorie der schönen Künste (in alphabetischer Anordnung), schon 1760 angekündigt, aber erst gedruckt Leipzig, 1771—74. 2 Bde 4. — g) Sein Werk: Les beaux arts réduits à un même principe, Paris, 1746. übersetzte J. A. Schlegel, Leipzig, 1751. 8; weiter ausgeführt unter dem Titel: Cours de belles lettres, ou principes de la littérature, 1747—50. 4 Voll. 12. wurde es von Ramler bearbeitet und mit Beispielen aus deutschen Dichtern (nach Ram-

durch J. A. Schlegel und K. W. Ramler. In die zweite Classe fallen besonders die critischen Zeitschriften, in welchen die Erscheinungen der Litteratur nach den herrschenden Kunstregeln geprüft und beurtheilt wurden [h]). Die wichtigsten sind: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste [i]), Briefe über die neueste deutsche Litteratur [k]), Allgemeine deutsche Bibliothek [l]) und Briefe über die Merkwürdigkeiten der Litteratur [m]). — Unter den grammatischen Schriften, welche Reinheit und Richtigkeit in der Muttersprache beförderten, war Gottscheds deutsche Sprachkunst [n]) für ihre Zeit ein sehr verdienstliches Werk.

---

lers Weise geändert) versehen: Einleitung in die schönen Wissenschaften ꝛc. Leipzig, 1758. 4 Bde 8. u. öfter. Dieß Werk stand lange als Lehrbuch in dem größten Ansehn. — 8) Schon Gottsched gab heraus einen „Neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste," Leipzig, 1745—54. 10 Bde 8. und „Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit," Leipzig, 1751—62. 12 Bde 8. — i) Leipzig, 1757—65. 12 Bde 8. An der Spitze stand anfänglich Chr. Fr. Nicolai, vom fünften Bande an aber Chr. F. Weiße, der darauf folgen ließ: Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften ꝛc. Leipzig, 1766—1806. 72 Bde (die spätern Bände sind nicht mehr von Weiße besorgt). — k) Berlin, 1759—64. 24 Bde 8. Nicolai verband sich dazu mit Moses Mendelssohn, Lessing, Th. Abbt u. a. (Lessings Antheil ist in seinen Werken wieder abgedruckt). — l) Herausgegeben von Chr. Fr. Nicolai, Berlin, 1765 ff. Diese nachher so berüchtigt gewordene Zeitschrift war schon bis zum Jahre 1792 zu 107 Bänden angewachsen. Nachdem Nicolai die Redaction abgegeben (aber 1800 wieder übernommen) hatte, erschien noch eine große Anzahl von Bänden unter dem Titel: Neue allgemeine deutsche Bibliothek, bis zum Jahre 1805. — m) Gewöhnlich die Schleßwigschen Litteraturbriefe genannt, Schleßwig u. Leipzig, 1766 ff. Den thätigsten Antheil daran hatte H. W. v. Gerstenberg; auch Klopstock lieferte Beiträge dazu. — n) Die erste Ausgabe von 1748. 8. —

Dritter Abschnitt.

Zustand der deutschen National-Litteratur vom Jahre 1770 bis zum Jahre 1795. — Poesie. — Prosa.

§. 248.

Während Klopstock noch in der Fülle seiner Kraft stand, sein größtes Gedicht vollendete, auf seine frühern Oden eine ganze Reihe neuer folgen ließ, auch im Drama, obgleich ohne glücklichen Erfolg, eine neue Bahn zu brechen versuchte; Wielands poetische und litterarische Wirksamkeit erst recht zu beginnen schien, und Lessing in seinen critischen und polemischen Schriften die glänzendste Seite seines kühnen Strebens offenbarte: kündigte sich in den Werken einiger reichbegabten Geister das Anheben des Zeitalters an, in welchem die deutsche Litteratur endlich in voller Freiheit und Selbständigkeit einen wahrhaft nationalen Charakter erlangen zu müssen schien.

§. 249.

Kurz vor dem Jahre 1770 hatten sich in Göttingen zwei junge Männer, Friedrich Wilhelm Gotter [1]) und Heinrich Christian Boie [2]), nach dem Beispiele der Franzosen zur Herausgabe eines Musen-Almanachs [3])

---

1) Geb. zu Gotha 1746, gest. daselbst 1797. — 2) Aus Meldorp in Holstein, geb. 1744, gest. daselbst 1806. — 3) Der erste erschien zu Göttingen, 1770. 12. (1765 hatten die französischen Musen-Almanache angefangen). Kästner hatte das Unternehmen unterstützt. Von 1771—75 besorgte Boie allein die Herausgabe; von 1776—78 Göckingk, von 1779—94 Bürger; zuletzt K. Reinhard bis zum 35sten Jahrgange (1805). Mehrere ähnliche poetische Blumenlesen folgten, unter denen für diesen Zeitabschnitt der Hamburgische Musen-Almanach der gehaltreichste war. Er erschien zuerst für das Jahr 1776, von J. H. Voß besorgt, Lauenburg, 1775. 12. für die

verbunden. Als nach Gotters Abgange Boie das Unternehmen mehrere Jahre allein leitete, sammelte sich nach und nach um ihn ein Kreis von studierenden Jünglingen, welche einen Dichterverein [4]) bildeten, dem ähnlich, welcher dreißig Jahre früher in Leipzig entstanden war. Die Mitglieder, welche nachher am berühmtesten wurden, waren Gottfried August Bürger [5]), Johann Heinrich Voß [6]), Ludwig Heinrich Christoph Hölty [7]), Christian [8]) und Friedrich Leopold [9]), Grafen zu Stolberg, Johann Martin Miller [10]) und Johann Anton Leisewitz [11]). Mit Enthusiasmus für Klopstock erfüllt, in welchem sie besonders den vaterländisch gesinnten Dichter verehrten, suchten diese Jünglinge ihren höchsten Ruhm darin, ihren Poesien ein echt deutsches Gepräge zu geben. Durch das Studium der Dichterwerke des griechischen Alterthums, vornehmlich der homerischen Gesänge, bildeten sie ihren Geschmack, der vertraute Umgang mit den Werken Shakspeare's wirkte befruchtend auf die Entwickelung ihrer Phantasie, eine Sammlung altenglischer Balladen [12]) erschloß ihnen die Schönheiten des eigentlichen Volksliedes; und so gieng aus diesem Dichterkreise, der innerlich durch das Streben nach einem ge-

---

Jahre 1777—99 zu Hamburg, für 1800 zu Neu-Strelitz. Von 1777—86 war Göckingk Mitherausgeber. — 4) Der Hainbund genannt und im Herbste 1772 gestiftet, als Bürger nicht mehr in Göttingen war, aber in fortwährendem freundschaftlichen Verkehr mit dem Verein blieb. — 5) Geb. zu Wolmerswende im Halberstädtischen 1748, gest. zu Göttingen 1794. — 6) Geb. zu Sommersdorf in Meklenburg 1751, gest. zu Heidelberg 1826. — 7) Geb. zu Marienfee im Hannöverschen 1748, gest. zu Hannover 1776. — 8) Geb. zu Hamburg 1748, gest. 1820. — 9) Geb. zu Bramstedt in Holstein 1750, gest. 1819. — 10) Geb. zu Ulm 1750, gest. daselbst 1814. — 11) Geb. zu Hannover 1752, gest. zu Braunschweig 1806. — 12) Die bereits §. 150. Anm. 3. erwähnten Reliquies of ancient English poetry. —

meinsamen Ziele, äußerlich durch die Musen-Almanache und das deutsche Museum [13]) zusammengehalten wurde, selbst nachdem die Mitglieder sich längst zerstreut hatten, nach und nach eine Fülle von lebensfrischen und echt volksmäßigen Dichtungen hervor, die, besonders in der lyrischen Gattung, eine neue Epoche der deutschen Litteratur bezeichnet hätten, wäre diese auch nicht noch bestimmter durch das Auftreten eines andern und größern Genius herbeigeführt worden.

§. 250.

Denn um dieselbe Zeit trat Johann Wolfgang von Göthe [a]) mit seinen ersten größern Dichtungen hervor. Die Wirkungen, welche dieselben besonders bei dem jüngern Theile der Nation hervorbrachten, waren außerordentlich. Im Götz von Berlichingen [b]) war nun endlich ein Drama geschaffen, das, mochte sein Entstehen auch zum Theil durch die Bekanntschaft des Dichters mit Shakspeare veranlaßt worden sein, einen durchaus vaterländischen Geist athmete, allen verständlich, deren Sinn der herzlichen und kräftigen Sprache der Natur nicht verschlossen war. Im Werther [c]) lag eine innere Gemüthswelt aufgeschlossen da, in die noch kein deutscher Dichter so tief hinabgestiegen war, und die noch keiner mit so hinreißender Wahrheit geschildert hatte. Wenn die nächsten Werke, welche Göthe hierauf folgen ließ, auch nicht unmittelbar so

---

13) Eine der vielseitigsten und trefflichsten deutschen Zeitschriften des vorigen Jahrhunderts, herausgegeben von Boie und G. K. W. Dohm, Leipzig, 1776—77; dann von Boie allein, 1778—88; nachher fortgesetzt unter dem Titel: Neues deutsches Museum.

a) Geb. 1749 zu Frankfurt am Main, gest. zu Weimar 1832. — b) Zuerst Hamburg 1773. 8; dann Frankfurt a. M. 1774. 8. — c) Die Leiden des jungen Werther erschienen zuerst Leipzig, 1774. 2 Thle 8. wiederholt schon im nächsten Jahre.

gewaltig auf das Zeitalter einwirkten, als jene ersten, so förderten sie doch in einem engern Kreise den Sinn für eine wahre lebendige Volks- und Gemüthspoesie. Die große Menge hatte überdieß nur zu bald Göthe's Streben mißverstanden; und es war ein Unglück für die deutsche Litteratur jener Jahre, daß die zahlreichen Nachahmer des großen Dichters die edle Natur seiner ersten Meisterwerke zur Unnatur und Fratze verzerrten. Es mußte erst eine Reihe von Jahren vorübergehen, ehe Göthe zum zweitenmale der deutschen Poesie einen Impuls geben konnte, der zwar nicht die Gemüther so unwiderstehlich hinriß, als der erste, dafür aber den bessern Köpfen der Nation ein desto gründlicheres Verständniß über die wahre Bestimmung der Poesie eröffnete.

§. 251.

Einen bedeutenden Antheil an der neuen Gestaltung der deutschen Litteratur hatte Johann Gottfried von Herder[1]). Schon vor dem Jahre 1770 hatte er durch critische und polemische Schriften in das litterarische Leben des Zeitalters mit jugendlichem Feuer eingegriffen, und in seinem Umgange hatte sich Göthe's Genie zur schnelleren Reife entwickelt. Auch später trat er weniger als Dichter, denn als geistreicher Prosaiker selbständig auf. Aber als ein nach universeller Bildung strebender Geist regte er in einer unermüdlichen litterarischen Thätigkeit seine Zeitgenossen in den mannigfaltigsten Beziehungen und auf eine ähnliche Weise an, wie es früher von Lessing geschehen war. Indem er die Dichtungen der verschiedensten Zeiten und Völker in den Kreis seiner Studien

---

1) Geb. zu Morungen in Ost-Preußen 1744, gest. zu Weimar 1803. —

zog, gelangte er zu einer richtigen Würdigung dessen, was aller wahren Poesie zum Grunde liegen muß, und die von ihm herausgegebenen Sammlungen von Volksliedern [2]), seine Schriften über den Geist der hebräischen Poesie, über die Dichter des classischen Alterthums, über Ossian, Shakspeare und einige ältere deutsche Dichter, erweiterten auch den Blick seiner dichtenden Zeitgenossen und deuteten auf die Quellen hin, aus welchen die Poesie immer am reinsten und frischesten geströmt ist.

§. 252.

Aber es fehlte in dieser Zeit auch nicht an Hemmungen, welche dem kräftigen Aufschwunge der deutschen Litteratur entgegentraten. Während das jüngere Geschlecht von dem Taumel fortgerissen wurde, in welchen es durch die Werke Göthe's, Shakspeare's und einiger Dichter aus dem Göttinger Vereine versetzt worden war, und in seinen eigenen poetischen Bestrebungen über alle Schranken der Natur und Kunst hinaus sich verirrte, wandte sich der ältere Theil der Nation im Allgemeinen mit Vorliebe zu Wieland, von dessen poetischer Wirksamkeit die nachtheiligen Folgen erst jetzt recht sichtbar zu werden anfiengen. Seine glatten Formen, seine einschmeichelnde Rede, das Gefällige seiner Darstellung, die scheinbare Vielseitigkeit seines Geistes und der leichtsinnige Ton, in welchem er nur zu häufig über alles Hohe und Edle scherzte, lockten die Menge, und zahlreiche Nachahmer blieben nicht aus, welche, ohne Wielands Talent zu besitzen, den neu erwachten Geist in der deutschen Poesie zu verflüchtigen und sie wieder um allen höhern Gehalt zu bringen drohten. Auf der andern Seite

2) Vgl. §. 150. Anmerk. 3.

hatte sich das Ankämpfen gegen alte Vorurtheile und eine starre Orthodoxie, welches sich in Lessing so großartig und kräftig gezeigt hatte, in ein freigeisterisches Untergraben alles religiösen Sinnes und in ein Abläugnen aller höhern Erkenntniß verwandelt. Ein sogenannter Vernunftglaube, d. h. der gemeine Menschenverstand, sollte allein herrschen; die poetische Wahrheit sich auf eine Abschilderung der gemeinen Wirklichkeit beschränken. Wo sich ein höheres Streben offenbarte, ward es für Genie-Affectation erklärt, und die schönsten Werke der Poesie sah man auf eine elende Weise parodiert. In diesem Geiste wirkte in seinen spätern Jahren besonders Chr. Fr. Nicolai durch einzelne Schriften sowohl, als durch seine allgemeine deutsche Bibliothek *), in welcher er sich zum litterarischen Gesetzgeber und Gedanken-Vormund der deutschen Nation aufwerfen wollte. Lange wurden die Stimmen, welche sich gegen diese Tendenzen vernehmen ließen, nicht gehört, oder verspottet, und so schien gegen das Ende dieses Zeitabschnittes in dem litterarischen Leben der Deutschen das Schlechte das Uebergewicht zu gewinnen, als von mehreren Seiten diesem Unwesen ein Damm entgegengesetzt wurde. —

A. Poetische Litteratur.

§. 253.

I. Epische Poesie. Während das religiöse Epos auf der Stufe stehen blieb, auf welche es Klopstock erhoben hatte, und an die Stelle des komischen Heldengedichts Travestien traten, unter denen die Aeneide von Aloys Blumauer a)

*) Vgl. §. 247. Anmerk. l.

a) Geb. 1755 zu Steyer in Oesterreich, gest. zu Wien 1798. Die

die berühmteste ist, schien das Rittergedicht in seiner Entwickelung fortschreiten zu wollen, als Wieland mit dem Oberon [b]) auftrat. Aber weder Johann Baptist von Alxinger [c]), noch Friedrich August Müller [d]), die bekanntesten unter Wielands Nachfolgern im romantischen Epos, waren im Stande, demselben eine höhere Kunstvollendung zu geben; vielmehr blieben beide weit hinter ihrem Vorbilde zurück. — Auch in seinen poetischen Erzählungen, von denen mehrere, nach alten französischen Fabliaux gedichtet, dem Stoffe und der Form nach in das Gebiet des romantischen Epos hinüberstreiften, andere aus der griechischen Mythologie, oder aus orientalischen Märchen geschöpft waren, blieb Wieland [e]), bei allen seinen Mängeln, unerreicht. Am nächsten kam ihm noch Ludwig Heinrich von Nicolai [f]). — Zu den schönsten Erscheinungen der Poesie dieser Zeit gehören die volks-

---

travestierte Aeneide erschien zuerst (aber nur in 9 Büchern) Wien, 1784—88. 3 Bde 8. Sämmtliche Werke, Leipzig, 1801 ff. 8 Bde 8. Taschenausg. 1827; auch München, 1830. 12. — b) Zuerst im deutschen Merkur von 1780; verbessert, in zwölf Gesängen, in den auserlesenen Gedichten, Bd. 3. u. 4, und öfter einzeln; auch in den sämmtl. Werken. — Die nächste Anregung und zugleich die Quellen für die modernen deutschen Rittergedichte gaben die Auszüge aus den altfranzösischen poetischen und prosaischen Romanen in der Bibliothèque des Romans. — c) Geb. zu Wien 1755, gest. daselbst 1797. Doolin von Mainz, in zehn Gesängen, Wien, 1787. 8; Bliomberis, in zwölf Gesängen, Leipzig, 1791. 8. — d) Geb. zu Wien 1767, gest. 1807. Richard Löwenherz, in sieben Büchern, Berlin, 1790. 8; Alfonso, in acht Gesängen, Göttingen, 1790. 8; Adelbert der Wilde, in zwölf Gesängen, Leipzig, 1793. 2 Bde 8. — e) Zu den vollendetsten Erzählungen gehören: Gandalin, oder Liebe um Liebe (1776), Geron der Adelige (1777) und Schach Lolo (1778). — f) Geb. zu Straßburg 1737, gest. 1820. Mehrere erzählende Gedichte, wozu die Stoffe theils aus Ariosto und Bojardo, theils aus französischen Fabliaux entlehnt sind, stehen in seinen Vermischten Gedichten, Berlin u. Stettin, 1778—86. 9 B. 8 und in den

thümlichen Balladen oder Romanzen, welche G. A. Bürger[g]) in die deutsche Litteratur wieder einführte, und worin, außer ihm, Fr. L. Graf zu Stolberg[h]) und Göthe[i]) das Vollendetste schufen. — Einen nicht unglücklichen Versuch, die kirchliche Legende wieder poetisch zu behandeln, machte Herder[k]).

§. 254.

II. Lyrische Poesie. Der Ton, welchen diese Gattung der Poesie in dem vorigen Zeitabschnitte angenommen hatte, wurde nur von wenigen Dichtern beibehalten, deren Bildung und erstes Auftreten noch vor das Jahr 1770 gefallen war. In der Ode schloß sich Karl Mastalier[l]) zunächst

---

Vermischten Gedichten und prosaischen Schriften, daselbst, 1782—95. 7 Thl. 4. — g) Die erste Sammlung von Bürgers Gedichten, welche durch die Musen-Almanache und das deutsche Museum bekannt geworden waren, erschien Göttingen, 1778. 8; neue vermehrte Ausgabe, 1789. 2 Thl. 8. Sämmtliche Werke, nach des Dichters Tode herausgegeben von K Reinhard, Göttingen, 1796 ff. 4 B. 8. wohlfeile Ausg. 1829 ff. 16; und von Bohtz 1835 in einem Bande. — h) Seine Gedichte, darunter die Balladen, wurden mit denen seines Bruders gesammelt und herausgegeben von G. Chr. Boie, Leipzig, 1779. 8. Der Gebrüder Stolberg sämmtliche Werke, Hamburg, 1820 ff. 20 Bde 8. Die Gedichte, Leipzig, 1821. 8; auch Wien, 1822. — i) Die erste Sammlung seiner Schriften erschien Leipzig, 1787—89, 8 Bde. 8; Neue Schriften, Berlin, 1792 ff. 7 Bde 8. Sämmtliche Werke, Tübingen, 1807. 13 Bde, vermehrt 1816 ff. 20 Bde; am vollständigsten, Stuttgart, 1828 ff. 55 Bände. — k) Zuerst in den zerstreuten Blättern (Gotha, 1785—97. sechs Sammlungen), in der sechsten Sammlung, dann im dritten Theil seiner zur schönen Litteratur und Kunst gehörigen Schriften (der zweiten der drei Abtheilungen, worin seine sämmtlichen Werke, herausgg. von Heyne, J. v. Müller und J. G. Müller erschienen, Stuttgart, 1805 ff. 45 Bde 8; auch 1827 ff. 60 Bde 12.).

1) Geb. zu Wien 1731, gest. daselbst 1795. Gedichte, nebst Oden aus dem Horaz, Wien, 1774. 8; 1782. 8. —

an Ramler an; in der sogenannten Barden- und Skaldenpoesie fand Klopstock eifrige Nachfolger in Michael Denis [2]) und Karl Friedrich Kretschmann [3]); die Anakreontische Manier und die Nachahmung der Franzosen lebte noch in den Liedern von J. G. Jacobi [4]) fort, der sich jedoch mit der Zeit immer mehr davon entfernte und an die jüngern Dichter anschloß; nach französischen Mustern hatte sich auch F. W. Gotter [5]) gebildet. Im Allgemeinen aber entwickelte sich während dieses Zeitabschnittes ein ganz neuer Geist in der lyrischen Poesie, dessen Erwachen sich zuerst in den Musen-Almanachen ankündigte. Die Nachahmung des Auslandes und der alten Classiker hörte immer mehr auf. Deutscher Geist und eine reine, lebensfrische Natur sollten aus dem Liede sprechen. Die vorzüglichsten Dichter wollten dem ganzen Volke, und nicht mehr bloß den Gelehrten verständlich sein. Die pomphafte, dem Alterthum nachgebildete und in ihm wurzelnde Ode mußte dem eigentlichen Liede weichen, das um so vollendeter sich gestaltete, je näher es sich an die lebendige Gegenwart anschloß, und je kräftiger es die Empfindungen, Gefühle und Ahnungen des innern Menschen in sich wiederklingen ließ. Zwar fehlte es auch jetzt nicht an Verirrungen, zumal da die Menge von lyrischen Gedichten sich bald bis zum Unübersehba-

---

2) Geb. zu Schaerding in Oesterreich 1729, gest. zu Wien 1800. Seine Gedichte mit der Uebersetzung des Ossian (vgl. §. 235. Anm. 3.) erschienen unter dem Titel: Ossians und Sineds Lieder, Wien, 1784. 5 Bde 4. und 1791. 92; 6 Bde 4. — 3) Geb. zu Zittau 1738, gest. daselbst 1809. Seine Gesänge Rhingulfs des Barden wurden seit 1768 bekannt. Sämmtliche Werke, Leipzig, 1784—1805. 7 Bde 8. — 4) Vgl. §. 240. Anmerk. 22. Poetische Versuche, Düsseldorf, 1764. 8. Dann sämmtliche Werke, Halberstadt, 1770 ff. 3 Thle. 8; vollständiger, Zürich, 1807 ff. 7 Bde. auch 1819 u. 1825. 8. — 5) Gedichte, Gotha, 1787—97. 3 Bde 8.

ren vermehrte. Falsche Sentimentalität, überderbe Kräftigkeit und trunkenen Taumel findet man nur zu oft in den Werken vieler Lyriker, und selbst die talentvolleren sind nicht immer von diesen Fehlern frei. Aber dafür ist auch des Gelungenen und in jeder Beziehung Vollendeten so Vieles in dieser Zeit entstanden, daß man sie immer für eine der schönsten Perioden der lyrischen Poesie ansehen darf.

§. 255.

Aus der großen Zahl von lyrischen Dichtern dieser Zeit können hier nur einige der vorzüglichsten und merkwürdigsten genannt werden. — In der Ode zeichneten sich nächst Klopstock besonders J. H. Voß [a]) und Fr. L. Graf zu Stolberg [b]) aus. Weniger vollendet in der Form und nicht frei von Uebertreibung und Manier zeigte sich in seinen Oden und Hymnen Christian Friedrich Daniel Schubart [c]). — In dem ernsten und sentimentalen Liede und in der Elegie gaben L. H. Chr. Hölty [d]), Leopold Friedrich Günther von Göckingk [e]), Friedrich von Matthisson [f])

---

a) Gedichte, Hamburg, 1785. 95. 2 Bde 8. Sämmtliche Gedichte, Königsberg, 1802. 6 Thle 8. Ausg. in einem Bande, Leipzig 1835. — b) Vgl. §. 253. Anmerk. h. — c) Geb. 1739 zu Obersontheim in Schwaben, gest. 1791 zu Stuttgart. Gedichte aus dem Kerker, Zürich, 1785. 8. Sämmtliche Gedichte, von ihm selbst besorgt, Frankfurt a. M. 1787. 2 Bde 8; dann von seinem Sohne, 1802. 2 Thle 8. auch 1829, 3 Bde. — d) Seine Gedichte wurden gesammelt und herausgegeben von J. H. Voß und Fr. L. v. Stolberg, Hamburg, 1783. 8; neue und vermehrte Ausgabe, 1804. 8. u. Königsberg, 1833, 12. — e) Geb. 1748 zu Grüningen im Halberstädtischen, gest. 1828. Lieder zweier Liebenden, Leipzig, 1777. 8; auch 1779. Gedichte, Frankfurt a. M. 1780—82. 3 Bde 8. Neu überarbeitet, 1821. — f) Geb. 1761 in der Nähe von Magdeburg, gest. 1831. Lieder, Breslau, 1781. 8; Gedichte, Mannheim, 1787. 8. und öfter in vermehrten

und Johann Gaudenz von Salis[g]) manches Werthvolle. Höher als alle vorgenannten Dichter steht als Lyriker G. A. Bürger[h]). Auf der Bahn, welche er für das echte, durch die Kunstpoesie veredelte Volkslied gebrochen hatte, folgten ihm J. H. Voß[i]), die Gebrüder Stolberg[k]), J. M. Miller[l]), Matthias Claudius[m]), A. Blumauer[n]) u. a. Auch Johann Caspar Lavater[o]) hatte in seinen Schweizerliedern den Volkston glücklich zu treffen gewußt. Zu den schönsten Blüthen der deutschen Poesie überhaupt gehören die lyrischen Gedichte von Göthe[p]), deren schon in diesem Zeitabschnitte eine große Reihe bekannt wurde. Friedrichs von Schiller[q]) außerordentliches Talent kündigte sich auch durch Lieder schon in den achtziger Jahren an, zeigte sich aber erst zu Anfange des folgenden Zeitab-

---

Auflagen. Schriften, Zürich, 1825. ff. 8 Bde. 12. — g) Geb. 1762 zu Seewis in Graubünden, gest. 1834. Gedichte, gesammelt von Matthisson, Zürich, 1793, 8. und öfter, zuletzt 1835. 12. — h) Vgl. §. 253. Anmerk. g. — i) Vgl. Anmerk. a. — k) Vgl. §. 253. Anmerk. h. — l) Gedichte, Ulm, 1783. 8. — m) Geb. 1743 zu Reinfeld unweit Lübeck, gest. 1815. Als Schriftsteller führte er den Namen Asmus, oder der Wandsbecker Bote. Seine Gedichte und prosaischen Aufsätze wurden zuerst durch mehrere Zeitschriften (z. B. den Wandsbecker Boten, von ihm selbst in den Jahren 1770 bis 1775 herausgegeben) und die Musen-Almanache bekannt; dann von ihm gesammelt unter dem Titel: Asmus omnia sua secum portans, oder sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten, Wandsbeck und Hamburg, 1775 ff. 8 Bde 8. auch 1829. — n) Gedichte, Wien, 1782. 83. 8. u. öfter. vgl. §. 253. Anmerk. a. — o) Geb. zu Zürich, 1741. gest. daselbst 1801. Die Schweizer Lieder erschienen schon, Bern, 1767. 8. wurden dann öfter und vermehrt herausgegeben, zuletzt Zürich, 1788. 8. Vermischte gereimte Gedichte, Winterthur, 1785. 8. — p) Vgl. §. 253. Anmerk. i. — q) Geb. zu Marbach in Würtemberg 1759, gest. zu Weimar 1805. Seine in die Sammlungen seiner Werke aufgenommenen lyrischen Gedichte beginnen mit dem Jahre 1780. Die erste Sammlung erschien Leipzig, 1800 u. 1803. 2 Thle 8; sämmtliche Werke, Stuttgart u. Tübingen, 1812 ff. 12 Bde 8. u. öfter, zuletzt

schnittes in seinem vollen Glanze. Nicht in demselben Maaße, wie die weltliche lyrische Poesie, schritt in dieser Zeit die geistliche vor. Doch sind unter den Liedern von Lavater[r]), August Hermann Niemeyer[s]) u. A. manche, welche den bessern ältern an die Seite gesetzt zu werden verdienen.

§. 256.

III. Dramatische Poesie. Obgleich zwischen den Jahren 1770 und 1795 mehrere dramatische Meisterwerke entstanden, die alles weit hinter sich ließen, was in früherer Zeit für die deutsche Bühne gedichtet worden war, und die deutsche Schauspielkunst in ihrer höchsten Blüthe stand; so wollte sich doch nicht ein eigentliches Nationaltheater in dem Sinne bilden, wie es unter den Neuern die Engländer, Spanier und Franzosen besessen haben und zum Theil noch besitzen. Die Versuche, welche gemacht wurden, ein wahrhaft vaterländisches Trauerspiel, besonders auf die Geschichte, ein echtes Lustspiel auf deutsche Sitten und Charaktere zu begründen, gelangen zu selten, weil die wenigsten Dichter die Vorzeit und Gegenwart würdig aufzufassen im Stande waren. Auch wurden diese Bestrebungen noch immer von der Nachahmung ausländischer Vorbilder durchkreuzt, mochten sie nun französischen und italienischen, oder englischen und griechischen Ursprungs sein. Die Begriffe über das Wesen der dramatischen Poesie blieben so in einem beständigen Schwanken, wobei dieselbe unmöglich einen festen innern Halt und bestimmten Charakter gewinnen

---

1835 ff.; in einem Bande, 1829 u. 1833. — r) Funfzig christliche Lieder, Zürich, 1771. 8; zweites Funfzig, 1776. 8.; zweites Hundert, 1780. 8. — s) Geb. zu Halle 1754, gest. das. 1828. Gedichte, Leipzig, 1778. 4; Gesangbuch für höhere Schulen und Erziehungsanstalten (theils eigene, theils ältere Lieder enthaltend), Halle, 1785. u. öfter.

konnte. Ueberdieß schien gerade der größte dramatische Dichter dieser Zeit, Göthe, am wenigsten um die Möglichkeit bekümmert, ob seine Werke auf der Bühne auch wirklich darstellbar seien, und so wurden die Meisterstücke der dramatischen Poesie fast nur von gebildeten Lesern genossen, während die Bühne sich meistentheils mit Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Stücke und den vergänglichen, oft höchst verwerflichen Erscheinungen des Tages behalf, an denen sich das größere Publikum nicht zu höhern Kunstgenüssen heranbilden konnte, vielmehr, in seinem Geschmack irre geleitet, in der Regel unempfänglich für das wirklich Vortreffliche war, was ihm zuweilen geboten wurde.

§. 257.

In dem Trauerspiel schien der französische Geschmack und damit auch der früherhin so beliebte Alexandriner wieder aufleben zu wollen, als F. W. Gotter[1]) mehrere Stücke von Voltaire für das deutsche Theater mit Glück bearbeitete. Aber Lessing hatte die Schwächen der französischen Tragödie zu offen aufgedeckt, als daß die Erneuerung ehemals beliebter Formen wieder eine dauernde Geltung hätte erlangen können. Das bürgerliche Trauerspiel, worin Lessing an J. A. Leisewitz[2]) und Anton Matthias Sprickmann[3]) ta-

---

1) Im zweiten Bande seiner Gedichte, vgl. §. 254. Anmerk. 5. Am berühmtesten ist seine Bearbeitung der Merope geworden, welche 1773 zuerst aufgeführt und 1774 zu Gotha gedruckt wurde. Sehr beliebt war auch sein bürgerliches Trauerspiel Mariane, nach dem Französischen bearbeitet, zuerst gedruckt Gotha, 1776. 8. später umgearbeitet in Gotters litterarischem Nachlaß, Gotha, 1802. 8. — 2) Sein einziges Trauerspiel, Julius von Tarent, erschien Leipzig, 1776. 8. zuletzt 1828. — 3) Geb. zu Münster 1749. gest. das. 1833. Er gehörte zu dem Göttinger Dichtervereine. Eulalia, ein Trauerspiel,

lentvolle Nachfolger hatte, erhielt sich noch lange in der Gunst der Deutschen. Göthe und späterhin Schiller, jener im Clavigo [4]), dieser in Kabale und Liebe [5]), schienen das Ansehn dieser Gattung noch fester begründen zu wollen, als sie, mit dem Lustspiel sich berührend, in das sentimentale und rührende Schauspiel und das Familiendrama übergieng. Die poetische Wahrheit, die sich noch in Göthe's hierher gehörigen Stücken, der Stella [6]), und noch mehr in den Geschwistern [7]) offenbart, und von der auch noch ein Anflug in einigen ältern Schauspielen von August Wilhelm Iffland [8]), namentlich den Jägern [9]), gefunden wird, gieng in den spätern Werken dieses Schriftstellers immer mehr in eine ängstliche Sittenmahlerei und Nachahmung der gemeinen Natur über. Die rührenden Dramen von August Friedrich Ferdinand von Kotzebue [10]) zeigten endlich das ganz Verwerfliche dieser Gattung, indem sie, auf bloßen Theatereffect berechnet, eben so sehr aller wahren Kunst widerstrebten, als

---

Leipzig, 1777. 8. — 4) Zuerst einzeln, Leipzig, 1774. 8; dann mit den folgenden Stücken zusammen in den Schriften; vgl. §. 253. Anm. i. — 5) Zuerst Mannheim, 1784. 8. u. öfter; mit den folgenden zusammen in dem Theater von Schiller, Tübingen, 1805 ff. 5 Bde 8. und in den Werken; vgl. §. 255. Anmerk. q. — 6) Stella, ein Schauspiel für Liebende, Berlin, 1776. 8; nachher umgearbeitet zum Trauerspiel. — 7) Leipzig, 1787. 8. — 8) Geb. zu Hannover 1759, gest. zu Berlin 1814. Seine seit 1781 einzeln gedruckten Dramen findet man beisammen in den dramatischen Werken, Leipzig, 1798—1802. 16 Bde 8. u. in den neuen dramatischen Werken, Berlin, 1808 ff. 2 Bde.; eine Auswahl seiner dramat. Werke in 11 Bden Leipzig, 1827. 16. — 9) Zuerst Berlin, 1785. — 10) Geb. zu Weimar 1761, ermordet zu Mannheim 1819. Schauspiele, Leipzig, 1797. 5 Bde 8. (das erste Stück dieser Sammlung ist das berühmte und berüchtigte: Menschenhaß und Reue, zuerst gedruckt Berlin, 1789). Neue Schauspiele, Leipzig, 1798—1806. 13 Bde 8. und die seit 1803 jährlich erschienenen Almanache dramatischer Spiele. Sämmtliche dramat. Werke, 44 Thle. Leipzig, 1828. 16. —

auch die Sittlichkeit gefährdeten. — Ein außerordentliches Glück machten die historischen Trauerspiele und Schauspiele, welche mit dem Götz von Berlichingen [11]) begannen und bald zu einer großen Reihe anwuchsen. Aber keines dieser Werke, welche man gewöhnlich unter dem Namen der Ritterstücke begreift, kann in Rücksicht des Kunstwerthes auch nur entfernt mit jenem Meisterwerke verglichen werden. Am vortheilhaftesten zeichnen sich noch einige Stücke von Franz Maria Babo [12]) und Joseph August Grafen von Törring [13]) aus. — Zu den größten Verirrungen wurden diejenigen Dichter hingerissen, welche die tragische Bühne mit sogenannten Charakterstücken bereichern wollten, einer Gattung, die sich aus dem bürgerlichen und historischen Trauerspiel bildete. Indem sie sich auf Lessing, Göthe und vorzüglich auf Shakspeare beriefen, welche sie nicht verstanden, überließen sie sich den wildesten Ausschweifungen der Phantasie und brachten, mit Hintenansetzung aller Kunstregeln, wahre dramatische Ungeheuer hervor. In dieser Beziehung gehören die Jugendwerke von Friedrich Maximilian von Klinger [14]) zu den merkwürdigsten Erscheinungen dieser Zeit. Auch Schillers erste Trauerspiele [15]), obgleich sie, namentlich die Räuber, eine reiche schöpferische Kraft und ein großes dramatisches Talent beurkun-

---

11) Vgl. §. 250. Anmerk. 2. — 12) Geb. 1756 zu Ehrenbreitstein, gest.? Sein Otto von Wittelsbach erschien München, 1782. 8. — 13) Geb. zu München 1753, gest. daselbst 1826. Agnes Bernauerin, München, 1780. 8; Kaspar der Thoringer, 1785. — 14) Geb. zu Frankfurt a. M. 1753, gest. zu St. Petersburg 1831. Seine Zwillinge erschienen 1774. Theater, Riga, 1786. 87. 4 Bde 8; neues Theater, St. Petersburg und Leipzig, 1790. 2 Thle 8. Auswahl aus seinen dramatischen Werken, Leipzig, 1794. 2 Thle 8. Werke, Leipzig, 1832. 12 Bde. 8. — 15) Die Räuber, Frankfurt a. M. u. Leipzig, 1781. 8; Die Verschwörung des Fiesko, Manheim, 1783; Kabale und Liebe, vgl. Anm. 5. —

deten, litten an wilder Uebertreibung und abstoßender Rohheit. — Unter solchen Umständen war der Irrthum der beiden Grafen Stolberg verzeihlich, in den sie verfielen, als sie durch Wiederbelebung der reinen und schönen, aber dem Geiste der neuern dramatischen Poesie nicht mehr angemessenen Formen der antiken Tragödie jener Formlosigkeit und phantastischen Rohheit ein Gegengewicht zu geben hofften [16]). Einen viel sicherern Weg zur Erreichung der wahren Kunstform im ernsten Drama hatte schon einige Jahre früher Lessing in seinem Nathan [17]) bezeichnet. Doch erst nachdem Göthe mit der zweiten Reihe seiner größern dramatischen Werke, der Iphigenie, dem Egmont, Torquato Tasso und dem Fragmente des Faust [18]) auftrat, lernten diejenigen, welche für die Schönheiten dieser edlen Dichtungen empfänglich waren, einsehen, auf welchen Abwegen die dramatischen Dichter sich so lange befunden hatten. Zu gleicher Zeit vollendete Schiller den Don Carlos [19]), welcher den Beginn einer neuen Periode in der Kunstthätigkeit dieses Dichters verkündigte. Doch erschienen die schönsten Früchte derselben erst nach dem Jahre 1795. — Durch Lessing, Göthe und Schiller war nun auch der fünffüßige reimlose Jambus zur vorherrschenden metrischen Form im Trauerspiel und ernsten Drama erhoben worden.

§. 258.

Noch weniger, als das Trauerspiel, konnte das Lustspiel zu einem festen und eigenthümlichen Charakter gelangen. Vor-

16) Schauspiele mit Chören, Leipzig, 1787. 8. — 17) Nathan der Weise, ein dramatisches Gedicht (in fünffüßigen reimlosen Jamben), Berlin, 1779. 8. — 18) Sie erschienen zusammen in den Jahren 1787—90 in den Schriften, vgl. Anmerk. 4. — 19) Die erste Ausgabe, Leipzig, 1787. 8.

züglich schadete ihm die Neigung zum Sentimentalen und Rührenden. Auch hatte es den Anschein, als besäßen die Deutschen weniger Anlagen zur komischen, als zur tragischen Poesie; wenigstens mußten die Bühnen, während sie reichlich mit sogenannten Original-Trauerspielen versorgt wurden, nur zu häufig zu Uebersetzungen und Bearbeitungen französischer, italienischer und englischer Comödien [a]) ihre Zuflucht nehmen, wenn sie die Schaulust des immer Neues verlangenden Publicums befriedigen wollten. Die Folge davon war, daß die deutschen Lustspieldichter bei ihren eigenen Erfindungen fast immer die Theater des Auslandes vor Augen hatten. — Unter denen, die dem französischen, durch die Lessing-Diderotische Manier mehr oder minder modificierten Geschmack im Ganzen treu blieben, sind die merkwürdigsten: Johann Jacob Engel [b]), Johann Christoph Brandes [c]), Johann Karl Wezel [d]),

a) Das meiste Verdienst erwarben sich in dieser Beziehung: J. W. Gotter, (auch in ein Paar eigenen Stücken viel Talent zum Komischen zeigend) dessen Uebersetzungen französischer, englischer und italienischer Stücke seit 1772 einzeln gedruckt wurden; Johann Christian Bock, Vermischtes Theater des Auslandes, Leipzig, 1778—81. 4 Bde 8. und vorzüglich der große Schauspieler Friedrich Ludwig Schröder (geb. zu Hamburg 1743, gest. 1816), der auch zuerst Shakspeare, freilich in sehr veränderter Gestalt, auf die deutsche Bühne brachte. Hamburgisches Theater, Hamburg, 1778—82. 4 Bde 8; Beitrag zur deutschen Schaubühne, Berlin, 1786—94. 4 Thle, und Sammlung von Schauspielen, Schwerin, 1790. 2 Bde 8. Dramatische Werke, herausgg. von E. v. Bülow. Berlin, 1831, 4 Bde 8. — b) Geb. zu Parchim in Meklenburg 1741, gest. 1802. Als Nachahmer Lessings schrieb er mehrere sogenannte Lustspiele, unter denen der dankbare Sohn (Leipzig, 1770.) und der Edelknabe (daselbst 1774) die bekanntesten sind. Sie stehen auch in seinen Schriften, Berlin, 1801 bis 6. 12 Bde 8. — c) Geb. 1735 zu Stettin, gest. zu Berlin 1799. Lustspiele, Leipzig, 1774—76. 2 Thle 8; sämmtliche dramatische Schriften, Leipzig, 1790—91. 8 Bde 8. — d) Geb. 1747 zu Sondershausen, verfiel späterhin in Wahnsinn und starb 1819. Lustspiele, Leipzig, 1778—87. 4 Thle 8. —

Christoph Friedrich Bretzner [e]), Johann Friedrich Jünger [f]) und Christian Ludwig Heyne [g]). — Mit größerer Eigenthümlichkeit trat Jacob Michael Reinhold Lenz [h]) auf, dessen großes Talent aber nicht zur Reife gelangte. — Der fruchtbarste unter allen deutschen Lustspieldichtern wurde A. F. F. von Kotzebue [i]), dem es auch nicht an bedeutenden Anlagen zur komischen Darstellung fehlte. Aber seine Sucht, sich in allen Manieren und Arten des Dramas zu versuchen, oder sie vielmehr alle unter einander zu mengen, und ganz besonders das Streben, eine weichliche und unsittliche Rührung zu erwecken, ließen ihn fast nie den Ton des wahren Lustspiels treffen und durch ein ganzes Stück festhalten. — In Rücksicht des poetischen Werthes und der Originalität der Erfindung und Behandlung überragen Göthe's [k])

---

e) Geb. zu Leipzig 1748, gest. daselbst 1807. Neue theatralische Beiträge, Halle, 1771. 8; Schauspiele, Leipzig, 1792–96. 2 Bde 8. auch 1820. — f) Geb. zu Leipzig 1759, gest. zu Wien 1797. Lustspiele, Leipzig, 1785—89. 5 Thle 8; komisches Theater, 1792—95. 3 Bde 8; theatralischer Nachlaß, Regensburg, 1803—4. 2 Bde 8. Viele Stücke, welche theils in diesen Sammlungen stehen, theils einzeln gedruckt wurden, sind nur Bearbeitungen nach dem Französischen und Englischen. — g) Als Schriftsteller bekannter unter dem angenommenen Namen Anton Wall, geb. 1754, gest. 1821. Er schrieb mehrere kleine geistreiche Lustspiele nach französischen Mustern, (die beiden Billets, 1779 u. a.) — Zu den in dieser Zeit beliebtern Lustspieldichtern gehörten auch: die Gebrüder Stephanie, C. von Ayrenhof, G. F. W. Großmann. — h) Aus Liefland, geb. 1750, verfiel gegen das Ende seines Lebens in Wahnsinn u. starb 1792 zu Moskau. Außer einer geistvollen Uebersetzung von Shakspeare's Verlorner Liebesmüh (als Anhang zu den Anmerkungen übers Theater, Leipzig, 1774. 8.) haben wir von ihm mehrere eigene dramatische Werke, der Hofmeister, ein Schauspiel; der neue Menoza, eine Comödie, beide Leipzig, 1774. 8. u a. Eine Sammlung seiner Werke von L. Tieck, mit einer trefflichen Einleitung, Berlin, 1828. 3 Bde 8. — i) Vgl. §. 257. Anmerk. 10. — k) Die Laune

Lustspiele Alles, was in dieser Gattung für die Bühne geschrieben wurde. Aber theils eigneten sie sich bei der Einrichtung des neuen deutschen Theaters nicht zur Aufführung, theils verstand sie das theaterlustige Publicum nicht zu würdigen.

§. 259.

Das Singspiel erhielt sich in der Gunst der Deutschen; aber gewöhnlich wurden nur Bearbeitungen ausländischer Stücke aufgeführt. Unter den deutschen Erfindungen dieser Art zeichnen sich mehrere von F. W. Gotter [1]) vortheilhaft aus. Wahren poetischen Werth haben aber allein die Singspiele von Göthe [2]). Doch auch diese zarten und lieblichen Dichtungen machten kein Glück auf dem Theater. — Eine neue Art dramatischer Compositionen waren die durch J. Chr. Brandes [3]) und F. W. Gotter [4]) eingeführten Monodramen und Duodramen, in denen die Rede mit musikalischen Zwischensätzen abwechselte, oder von der Musik begleitet

---

des Verliebten, die Mitschuldigen, der Triumph der Empfindsamkeit, die Vögel (nach dem Aristophanes), der Groß-Cophta, der Bürgergeneral, endlich die Puppen- und Fastnachtsspiele, welche schon 1774 erschienen, dann mit den vorigen zusammen in den Sammlungen von Göthe's Werken, vgl. §. 253. Anmerk. 9.

1) Singspiele, Leipzig, 1778. 79. 8. — 2) Claudine von Villa Bella, Berlin, 1776. 8; Erwin und Elmire, Frankfurt a. M. 1775. 8; beide ganz umgearbeitet und in Verse gebracht, Leipzig, 1788. 8; Lila, in dem sechsten Bande der Schriften; Jery und Bätely, Leipzig, 1790. 8; Scherz, List und Rache, Leipzig, 1790. 8. Alle zusammen in den Sammlungen seiner Schriften. — 3) Ariadne auf Naxos, geschrieben 1774. gedruckt Leipzig, 1777. 8. — 4) Medea, Gotha, 1775. 8. —

wurde. Die Vorliebe für dieselben verlor sich indessen bald. — Unter den religiösen Melodramen oder Oratorien, die in dieser Zeit aus der Erweiterung der geistlichen Cantate entstanden, fanden einige von A. H. Niemeyer [5]) den meisten Beifall.

§. 260.

IV. Didactische, satirische und idyllische Poesie. Zu den Veränderungen, welche sich um das Jahr 1770 in dem Bildungsgange der deutschen Poesie zutrugen, gehörte auch vorzüglich das Zurücktreten des Lehrtons. Daher ist dieser Zeitabschnitt auch nicht so reich an poetischen Producten der didactischen Gattung, als der vorige. — Unter den eigentlichen Lehrgedichten sind die Grazien [a]) von Wieland, Gleims Halladat [b]), J. C. Lavaters Jesus Messias, oder die Zukunft des Herrn [c]) und Johann Caspar Friedrich Manso's [d]) Kunst zu lieben, jedes eine ganz eigenthümliche Richtung verfolgend, die merkwürdigsten. — Die versificierte Fabel gelang Gottlieb Konrad Pfeffel [e]) am besten; in der prosaischen fand

---

5) Das erste, Abraham auf Moria, erschien Leipzig, 1777, und mit noch zwei andern religiösen Melodramen in den Gedichten, Leipzig, 1778.

a) Leipzig, 1770. 8. In diesem Gedichte wechseln die Verse mit Prosa ab. — b) Halladat, oder das rothe Buch, Hamburg, 1774. 2 Thle 4. dritter Theil o. J. u. O. Alle drei in den sämmtlichen Werken; vgl. §. 234. Anmerk. 13. — c) Nach der Offenbarung Johannis bearbeitet, Zürich, 1780. 8. — d) Geb. zu Zella im Gothaischen 1759, gest. 1826 zu Breslau. Sein Lehrgedicht erschien Leipzig, 1794. 8. — e) Geb. zu Colmar 1736, gest. 1809. Fabeln, der helvetischen Gesellschaft gewidmet, Basel, 1783. 8. zuletzt 1825.; Poetische Versuche, 1789. 90. 3 Thle 8; verbessert und vermehrt, Tübingen, 1802 ff. 10 Thle. —

Lessing einen glücklichen Nachfolger in Georg Schatz [f]). Mit dieser Mittelgattung zwischen didactischer Poesie und Prosa haben die Paramythien [g]) von Herder die meiste Aehnlichkeit. — Die Zahl der Epigramme oder witzigen Sinngedichte ward noch immer vermehrt. Zu den gelungensten gehören die von L. F. G. von Göckingk [h]). Eine Erweiterung erhielt der Begriff dieser Dichtungsart durch Herders Bearbeitung einer Reihe auserlesener Stücke der griechischen Anthologie [i]) und durch Göthe's Venetianische Epigramme [k]), welche letztern jedoch erst nach dem Jahre 1795 bekannt wurden. — In der poetischen Epistel zeichneten sich F. W. Gotter [l]) und L. F. G. von Göckingk [m]) am meisten aus, — in der poetischen Satire Johann Benjamin Michaelis [n]) und F. L. Gr. zu Stolberg [o]). — In der Idylle blieben Joachim Christian Blum [p]) und Franz Xaver Bronner [q]) dem ältern Stile getreu, indem

---

f) Geb. 1763 zu Gotha, gest. daselbst 1795. Blumen auf dem Altar der Grazien, Leipzig, 1786. 8. — g) Sie erschienen 1785 in den zerstreuten Blättern; vgl. §. 253. Anmerk. 10. — h) Sinngedichte, erstes und zweites Hundert, Halberstadt, 1772. 8; dann in drei Büchern, Leipzig, 1778 und in den Gedichten, vgl. §. 255. Anmerk. 5. — i) Gleichfalls in den zerstreuten Blättern. — k) Ihrer Entstehung nach fallen sie schon in das Jahr 1790. — l) Zuerst in den Göttinger Musen-Almanachen, seit 1770. dann in den Gedichten, vgl. §. 254. Anmerk. 5. — m) Zuerst einzeln und in den Musen-Almanachen, dann in den Gedichten. — n) Geb. zu Zittau 1746, gest. zu Halberstadt 1772. Schon 1766 erschienen von ihm Fabeln, Lieder und Satiren; dann Gedichte, erste Sammlung, Leipzig, 1769. 8. Von seinen poetischen Werken kam nur der erste Band heraus, Gießen 1780. 8. — o) Jamben, Leipzig, 1784. 8. — p) Geb. zu Rathenau 1739, gest. daselbst 1790. Idyllen, Berlin, 1773. 8; sämmtliche Gedichte, Leipzig, 1776. 2 Thle 8. — q) Geb. 1758 zu Höchstädt. Fischergedichte und Erzählungen, Zürich, 1787. 8; vermehrt 1794. —

jener sich an Kleist, dieser an Geßner zunächst anschloß. Den wahren Ton der Idylle trafen aber allein J. H. Voß[r]) und Friedrich Müller[s]).

B. Prosaische Litteratur.

§. 261.

Romane, Erzählungen und Märchen. Je entschiedener sich seit dem Jahre 1770 die Vorliebe der Deutschen für den Roman und die Erzählung aussprach, und jemehr Darstellungen dieser Art als Mittel der Unterhaltung angesehen wurden, desto mehr wuchs auch die Zahl derselben. Daß in diesem Gebiete der Litteratur sehr viel Werthloses und Schlechtes entstehen mußte, war um so unvermeidlicher, als zahlreiche Schriftsteller, von der Neigung ihrer Zeitgenossen Vortheil ziehend, alljährlich eine Masse von Producten lieferten, welche sich durch keine andern Vorzüge, als durch den Reiz der Neuheit empfahlen. Der einzige Roman, welcher ein vollendetes Kunstwerk genannt werden kann, blieb Göthe's Werther[1]). Manches Andere näherte sich dem Vortrefflichen, wie die philosophischen Familienromane von Friedrich Heinrich Jacobi[2]), die philosophisch-witzigen Darstellungen von Theo-

---

r) Unter seinen Idyllen sind auch einige plattdeutsche. Sie erschienen zuerst einzeln, dann in den Gedichten, vgl. §. 255. Anm. 1. Von seinem berühmten idyllischen Epos, Luise, erschien die erste Anlage schon 1783 u. 84. in dem Hamburger Musen-Almanach, die vollständige Ausgabe aber erst 1795 zu Königsberg. — s) Gewöhnlich der Mahler Müller genannt, geb. zu Kreuznach 1750, gest. 1827. Seine prosaischen Idyllen wurden seit 1773 bekannt, gesammelt in den Werken, Heidelberg, 1811. 3 Bde 8. auch 1825.

1) Vgl. §. 250. Anmerk. 3. — 2) Geb. zu Düsseldorf 1743, gest. 1819. Woldemar, Flensburg, 1779. 8. umgearbeitet, Königsberg,

dor Gottlieb von Hippel[3]), die sentimentalen und humoristischen Werke von Moritz August von Thümmel[4]) und Friedrich Richter[5]), in denen sich der Einfluß des Engländers Lorenz Sterne nicht verkennen läßt; endlich die in Form eines Romans abgefaßte Jugendgeschichte von Heinrich Jung, genannt Stilling[6]). Wielands Romane aus dieser Zeit sind ungefähr in demselben Geiste, wie seine ältern, abgefaßt, mag er nun griechische und römische, oder orientalische Sitten und Zustände schildern. Das meiste Verdienst haben noch die Abderiten[7]). Schillers Geisterseher[8]) blieb unvollendet. Fr. M. von Klinger[9])

1794 ff. 2 Thle 8; Allwills Briefsammlung, zuerst im deutschen Merkur und in Jacobi's vermischten Schriften, Breslau, 1781. dann auch Königsberg, 1792. 8. Sämmtliche Werke, Leipzig, 1812 ff. 6 Thle in 8 Bden 8. — 3) Geb. zu Gerdauen in Preußen 1741, gest. zu Königberg 1796. Lebensläufe in aufsteigender Linie, Berlin, 1778—81. 4 Theile 8; Kreuz- und Querzüge des Ritters A. bis Z., Berlin, 1793. 2 Bde 8. Sämmtliche Werke, Berlin, 1828. 11 Bde. 8. — 4) Geb. 1738 zu Schönfeld bei Leipzig, gest. 1817. Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, Leipzig, 1791 ff. 10 Thle 8. Sein prosaisches komisches Heldengedicht, Wilhelmine, war schon 1764 erschienen. Sämmtliche Werke, zuletzt Leipzig, 1832. 6 Bde. 8. — 5) Gewöhnlich Jean Paul genannt; geb. zu Wunsiedel im Baireuthischen 1763, gest. 1826. Von seinen größern Werken erschien die unsichtbare Loge schon 1793, Berlin 2 Thl. 8. Voraufgegangen waren: Grönländische Processe oder satirische Skizzen, Berlin, 1783. 84. 2 Thl. 8. u. Auswahl aus des Teufels Papieren, Gera, 1788. 8. — 6) Geb. zu Grund im Nassauischen 1740, gest. 1817. Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft, Berlin, 1777. 3 Thle, 8; dann unter dem Titel: Heinrich Stillings Leben, eine wahrhafte Geschichte in fünf Theilen, Basel u. Leipzig, 1806. Sämmtliche Schriften, Stuttgart, 1835 ff. — 7) Ein satirisch-komischer Roman; zuerst im Deutschen Merkur für 1774, dann besonders, Weimar, 1776. umgearbeitet, Leipzig, 1781. 2 Thl. 8. — 8) Der erste Theil, bei dem es blieb, Leipzig, 1789. 8. — 9) Am bekanntesten sind: Fausts Leben, Thaten und

gefiel sich zu sehr in der Darstellung und Ausmahlung des Schauderhaften und Gräßlichen und hatte eine zu trübe Weltansicht, als daß er sich zur wahren Kunst des Romans hätte erheben können. Eben so wenig konnte Joh. Jac. Wilhelm Heinse [10]), dessen großes Talent zu lebendiger Darstellung nicht zu verkennen ist, dahin gelangen, weil er das Leben und die Kunst nur von der gemein sinnlichen Seite zu würdigen verstand und daher bei schlüpfrigen und unzüchtigen Schilderungen mit zu großer Vorliebe verweilte. — Aus dem großen Haufen der noch übrigen Romanschreiber mögen in dem Folgenden nur noch einige der merkwürdigsten genannt und zugleich die Arten von Romanen angedeutet werden, welche in dieser Zeit den meisten Beifall fanden.

§. 262.

In der Reihe der sentimentalen oder empfindsamen Romane, welche auf Göthe's Werther folgten, haben die von J. M. Miller [a]), namentlich der Siegwart, bei allen Mängeln, worunter eine überspannte Empfindelei der erhebblichste ist, den meisten innern Werth. — Unter den satirischen und komischen Romanen, welche mit den empfindsamen fast zu gleicher Zeit entstanden, sind die bekanntesten und besten von

---

Höllenfahrt, St. Petersburg, 1791. 8. und die Geschichte Giafars des Barmeciden, daselbst 1792. 8. — 10) Geb. zu Langenwiesen in Thüringen 1746, gest. 1803. Sein berühmtester Roman, Ardinghello, oder die glückseligen Inseln, erschien Lemgo, 1787. auch 1794. 2 Thle 8.

a) Beitrag zur Geschichte der Zärtlichkeit, Leipzig, 1776. 8; Siegwart, eine Klostergeschichte, Leipzig, 1776. 3 Bde 8. vermehrt und verbessert 1777; Briefwechsel dreier academischer Freunde, Ulm, 1776. 77. 8; Geschichte Karls von Burgheim und Emiliens von Rosenau, Leipzig, 1778. 79. 4 Bde 8. —

Chr. F. Nicolai[b]), Johann Gottlieb Schummel[c]) und Johann Gottwerth Müller[d]). — Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts schienen sich die Elemente des ernsten Familienromans, der sich noch lange in der Gunst der Deutschen erhalten hatte, (§. 242.) und der sentimentalen und komischen Geschichten in dem rührenden Familiengemälde durchdrungen zu haben. In dieser Art von Darstellungen fand August Lafontaine[e]) den größten Beifall, den er sich, bei seiner großen Fruchtbarkeit, bis in das neunzehnte Jahrhundert hinein erhielt. — Zu gleicher Zeit kamen die Ritterromane in Aufnahme, unter denen nur, als die ersten ihrer Art, die Sagen der Vorzeit von Leonhard Wächter[f]) eine besondere Erwähnung verdienen. An sie schlossen sich zahllose Räuber-, Zauber- und Geistergeschichten, die ohne Ausnahme alles innern Werthes entbehrten. Dennoch machten Bücher dieser Art lange eine Lieblingslectüre des deutschen Publicums aus[g]). — Weniger Beifall fanden die historischen Romane, mit welchen besonders August Gottlieb Meiß-

---

b) Leben und Meinungen des Herrn M. Sebaldus Nothanker, Berlin, 1773 ff. 3 Thle 8. — c) Geb. zu Seitendorf in Schlesien 1748, gest. zu Liegnitz 1814; Spitzbart, Leipzig, 1779. 8. — d) Geb. 1743 zu Hamburg, gest. 1828 zu Itzehoe: Siegfried von Lindenberg, Hamburg, 1779. 4 Thle 8. und sehr oft aufgelegt; Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes, Göttingen, 1784 ff. 8 Bände 8. — e) Geb. zu Braunschweig 1758, gest. zu Halle 1831: die Gewalt der Liebe, Berlin, 1791 ff. 4 Thle 8; Rudolf von Werdenberg, 1793; Clara du Plessis, 1794; Leben und Thaten des Freiherrn Q. H. von Flaming, 1795; Familiengeschichten, 1797 ff. ꝛc. — f) Genannt Veit Weber, geb. zu Uelzen im Lüneburgischen 1762, gest. zu Hamburg 1837. Sagen der Vorzeit, Berlin, 1787 ff. 6 Bde 8. — g) Zu den bekanntesten Verfassern von Ritter-, Räuber-, Zauber- und Geisterromanen gehören K. G. Cramer, Chr. H. Spies, Chr. A. Vulpius und H. Zschocke. —

ner[h]) und Ignaz Aurelius Feßler[i]) auftraten. Auch in kleinern Erzählungen war diese Zeit äußerst fruchtbar. Zu den gelungensten und anmuthigsten gehören die von Chr. L. Heyne[k]). — Das Volksmärchen ward von J. K. A. Musäus[l]) nicht ohne Glück in die Litteratur eingeführt, obschon er den rechten Ton desselben noch nicht zu treffen wußte.

§. 263.

Unter den satirischen und witzigen Prosaisten, welche in größern und kleinern Aufsätzen die Gebrechen und Thorheiten in dem gesellschaftlichen und litterarischen Leben ihrer Zeitgenossen aufdeckten, sind J. K. A. Musäus[1]), Georg Christoph Lichtenberg[2]) und Fr. Richter[3]) die berühmtesten. — Zu den ausgezeichnetsten prosaischen Schriftstellern

---

h) Geb. zu Bauzen 1753, gest. zu Fulda 1807. Auf seinen Alcibiades, Leipzig, 1781 ff. 4 Thle 8. ließ er noch mehrere ähnliche Romane folgen, wie Masaniello, 1784; Bianca Capello, 1785 ꝛc. Manches hierher Gehörige, und zwar mit das Gelungenste von Meißner ist auch in den Skizzen, Leipzig, 1778 ff. 14 Thle. — i) Geb. 1756 zu Preßburg: Marc Aurel, Breslau, 1790 ff. 3 Th. 8; Aristides und Themistocles, Berlin, 1792. 2 Thl. 8; ꝛc. — k) In den Bagatellen, Leipzig, 1783. 2 Thle 8. — l) Volksmärchen der Deutschen, Gotha, 1782—86. 5 Thle 8. u. öfter. Nächst Musäus gebührt der Frau Benedicte Naubert (Neue Volksmärchen, Leipzig, 1789—93. 5 Bde 8.) um die erste Einführung alter Volkssagen und Märchen in die Litteratur das meiste Verdienst.

1) Physiognomische Reisen, Altenburg, 1778, 79. 8. u. wiederholt. — 2) Geb. 1742 zu Ober-Ramstädt im Darmstädtischen, gest. 1799 zu Göttingen. Seine theils einzeln gedruckten, theils handschriftlich nachgelassenen Schriften und Aufsätze wurden von L. Chr. Lichtenberg und Fr. Kries gesammelt und herausgegeben unter dem Titel: Vermischte Schriften, Göttingen, 1800 ff. 9 Bde 8. Die Erklärungen der Hogarthischen Kupferstiche erschienen Göttingen, 1794. ff. — 3) vgl. §. 261. Anmerk. 5.

dieser Zeit gehören zwei Männer, deren Werke auch im Allgemeinen einen satirischen, humoristischen und witzig-polemischen Charakter an sich tragen, sich aber mehr oder minder der didactischen Darstellung nähern, Johann Georg Hamann [4]) und Matthias Claudius [5]): jener, einer der geistreichsten und tiefsten philosophischen Denker des achtzehnten Jahrhunderts, dessen erstes, aber fast unbeachtet gebliebenes Auftreten schon in den vorigen Zeitabschnitt fällt, und der auch in diesem von nur wenigen verstanden und nach seinem wahren Werthe geschätzt wurde; dieser, einer aus der kleinen Zahl deutscher Schriftsteller, welche in ihren Werken den Ton zu treffen wußten, durch welchen auf die Belehrung, Bildung und Veredlung der nicht gelehrten Stände des Volks gewirkt werden konnte. — Unter den Zeitschriften, welche in diesem Zeitabschnitte zur Erweckung eines höhern geistigen Lebens unter den Deutschen wesentlich beitrugen und die schöne Litreratur mit der wissenschaftlichen in eine noch lebendigere Wechselwirkung setzten, als dieß früher der Fall gewesen, waren der Deutsche Merkur [6]), die Iris [7]) und das deutsche Museum [8]) die bedeutendsten und einflußreichsten.

§. 264.

Obgleich die Geschichtschreibung bei den Deutschen nicht gleichmäßig mit der historischen Forschung und Critik vor-

---

4) Geb. 1730 zu Königsberg, gest. zu Münster 1788. Seine seit 1756 einzeln, zum Theil in Zeitschriften, gedruckten Werke, so wie Alles, was sich von ihm handschriftlich erhalten hat, ist gesammelt von Fr. Roth: Hamanns Schriften, Berlin, 1821 ff. 7 Thle. 8. — 5) vgl. §. 255. Anmerk. 12. — 6) Herausgegeben von Wieland, Weimar, 1773–89; Neuer deutscher Merkur, Weimar und Leipzig, 1790–1805. 8. — 7) Herausgegeben von J. G. Jacobi, Düsseldorf, 1775–78. — 8) vgl. §. 249. Anmerk. 13.

schritt, die wenigsten Schriftsteller in diesem Felde das wahre Wesen der historischen Kunst begreifen und in ihren eigenen Werken zur lebendigen Anschauung bringen konnten, die Darstellung meist noch zu beschränkt und einseitig, der Ausdruck entweder zu trocken blieb, oder zu sehr ins Rednerische und Manierierte hinüberschweifte; so ließ sich doch auch hier ein Streben nach dem Bessern, das im Einzelnen von dem glücklichsten Erfolge belohnt wurde, nicht verkennen. Der ausgezeichnetste Geschichtschreiber wurde Johannes von Müller[a]). Nächst ihm verdienen noch besonders genannt zu werden: August Ludwig von Schloezer[b]), Michael Ignaz Schmidt[c]), Ludwig Timotheus von Spittler[d]), Johann Wilhelm von Archenholz[e]), Fr. v. Schil-

---

a) Geb. zu Schafhausen 1752, gest. zu Cassel 1809. Sein Hauptwerk sind die Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft; erster Theil, Bern, 1780. umgearbeitet und fortgesetzt, Leipzig, 1786 ff. Neue vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig, 1806. 5 Bde 8. Sämmtliche Werke, Tübingen, 1810 ff. auch 1831 ff. 12. — b) Geb. zu Jagstadt im Hohenlohischen, 1735., gest. zu Göttingen 1809. Unter seinen zahlreichen historischen Schriften, die zum Theil in die §. 244. Anmerk. 1. angeführte große Welthistorie aufgenommen wurden, mögen hier nur genannt werden: Kleine Weltgeschichte, Göttingen, 1769. 12. Allgemeine Geschichte von dem Norden, Halle, 1771. 4. Weltgeschichte, Göttingen, 1785 ff. 2 Thle 8. — c) Geb. zu Arnstein im Würzburgischen 1736, gest. zu Wien 1794. Geschichte der Deutschen, Ulm, 1778 ff. 11 Thle 8; fortgesetzt von Jos. Milbiller. — d) Geb. zu Stuttgart 1752, gest. 1810. Grundriß der Geschichte der christlichen Kirche, Göttingen, 1782. 8. Geschichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge, Göttingen, 1783. Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten, Berlin, 1793. 2 Bde 8. — e) Geb. 1745 zu Danzig, gest. in der Nähe von Hamburg 1812. Sein bekanntestes, gewissermaßen zum Volksbuch gewordenes Werk ist die Geschichte des siebenjährigen Krieges, Berlin, 1788. 12; umgearbeitet 1792. —

ler[f]) und Ernst Ludwig Posselt[g]). — Was schon früher J. Iselin versucht hatte, die Geschichte der Menschheit zum Gegenstand philosophischer Betrachtung zu machen, das ward jetzt von Herder in einem seiner vortrefflichsten Werke[h]) auf eine bei weitem glänzendere Weise ausgeführt. — Zu den gelungensten Werken der erzählenden und beschreibenden Prosa gehören mehrere Reisebeschreibungen und Schilderungen von der Natur, dem Charakter und den Sitten fremder Länder. In der Reihe der hierher zu rechnenden Prosaisten nehmen Helfrich Peter Sturz[i]), Johann Adam Georg Forster[k]), Karl Philipp

---

f) Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung, Leipzig, 1788. 8; umgearbeitet 1801. Geschichte des dreißigjährigen Krieges, zuerst im historischen Kalender für Damen von 1791 ff; besonders abgedruckt, Leipzig, 1793. 12; verbessert 1802. 8. Beides auch in den sämmtlichen Werken. — g) Geb. 1763 zu Durlach, gest. 1804 zu Heidelberg. Geschichte der Deutschen, Leipzig, 1789 ff. 2 Bde 8. Geschichte Karls XII, Karlsruhe, 1791. 8; Geschichte Gustavs III, Königs von Schweden, Karlsruhe, 1793. 8. — h) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Riga, 1784 ff. 4 Thle 4; dann in seinen sämmtlichen Werken in der Abtheilung: Zur Philosophie und Geschichte. — i) Geb. zu Darmstadt 1736, gest. zu Bremen 1779. Seine Briefe aus England erschienen, wie vieles Andre von diesem geistreichen Prosaisten, im deutschen Museum von 1777. Unter seinen übrigen Schriften verdienen noch eine besondere Erwähnung die Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorf. Eine Sammlung seiner Werke kam zu Leipzig, 1779 ff. 2 Thle 8. heraus; neue verbesserte Auflage 1786. 8. — k) Geb. 1754 zu Nassenhuben bei Danzig, gest. zu Paris 1794. Er beschrieb die Reise, welche er mit Cook und seinem Vater um die Welt gemacht hatte. Berlin, 1784. 3 Bde 8. Als einen der besten deutschen Prosaisten zeigte er sich auch in seinen kleinen Schriften, Leipzig, 1789 ff. u. Berlin, 1794 ff. 6 Bde 8. und in den Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern ꝛc. Berlin, 1791 ff. 3 Bde 8. —

Moritz[l]), Fr. L. Gr. zu Stolberg[m]) und Göthe[n]) die ersten Stellen ein.

§. 265.

Die Beredsamkeit der Deutschen konnte sich, wie in dem vorigen Zeitabschnitte, fast nur in geistlichen Vorträgen zeigen. Zu andern Reden fand sich selten Veranlassung; am wenigsten vermochte sich, bei den bestehenden politischen Verhältnissen, eine Staats- und Gerichtsberedsamkeit zu bilden. Unter der überaus großen Anzahl von geistlichen Reden, die theils einzeln, theils in Sammlungen gedruckt wurden, zeichnen sich durch Gehalt und durch Form am vortheilhaftesten aus: die Predigten von Georg Joachim Zollikofer[1]), Wilhelm Abraham Teller[2]), Herder[3]) und Franz Volkmar Reinhard[4]). — Durch seine Lobrede auf Friedrich den Großen erwarb sich J. J. Engel[5]) einen großen Ruhm. — Der Briefstil gewann dadurch an Ge-

---

l) Geb. zu Hameln 1757, gest. zu Berlin 1793. Reisen eines Deutschen in England, in Briefen, Berlin, 1783. 8; Reisen eines Deutschen in Italien, in Briefen, Berlin, 1792 ff. 3 Thle 8. — m) Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, Königsberg u. Leipzig, 1794. 4 Bde 8. — n) Das römische Carneval, Weimar u. Gotha, 1789. 4; dann in den neuen Schriften.

1) Geb. zu St. Gallen 1730, gest. 1788 zu Leipzig. Predigten seit 1769. Sämmtliche Predigten, Leipzig, 1788—1804. 15 Bde 8. — 2) Geb. zu Leipzig 1734, gest. zu Berlin 1804. Seine ersten Predigter erschienen schon 1760, die erste Sammlung, Helmstädt 1769. 8. andre, Berlin 1772. 8. ꝛc. — 3) Christliche Reden und Homilien, herausgegeben von J. G. Müller, Tübingen, 1806. 2 Thle 8; auch in den sämmtlichen Werken. — 4) Geb. zu Vohenstrauß in der Oberpfalz 1753, gest. zu Dresden 1812. Predigten seit 1786. — 5) Lobrede auf den König, Berlin, 1781. 8; auch nebst zwei andern Reden im vierten Bande der Schriften, vgl. §. 258. Anmerk. 2. —

wandtheit, Lebendigkeit und vielseitiger Ausbildung, daß die Briefform für die verschiedensten Arten der darstellenden und belehrenden Prosa gewählt wurde, wie schon im Vorhergehenden an mehrern Stellen angedeutet worden ist. Unter den herausgegebenen Correspondenzen berühmter und einflußreicher Männer dieser Zeit gehören die Briefe von J. von Müller[6]) zu den gehaltreichsten und merkwürdigsten.

§. 266.

In der didactischen Prosa machten die Deutschen nicht die Fortschritte, welche man nach dem, was in dieser Beziehung schon im vorigen Zeitabschnitte geleistet worden war, hätte erwarten sollen. Zwar fehlte es nicht an einzelnen vortrefflichen Schriftstellern in diesem Gebiete, aber im Allgemeinen verwandte man noch immer zu wenig Sorgfalt auf die Darstellung und den Ausdruck in abhandelnden Werken. Selbst der größte philosophische Denker dieser Zeit, J. Kant[a]), ist nicht von diesem Vorwurf frei zu sprechen. Die ausgezeichnetsten didactischen Prosaisten waren Herder[b]), Fr. H. Ja-

---

6) Briefe eines jungen Gelehrten an seinen Freund, Tübingen, 1802. 8.

a) Geb. zu Königsberg 1724, gest. daselbst 1804. Seine berühmteste Periode fieng an mit der Critik der reinen Vernunft, Riga, 1781. 8; darauf folgten: Critik der praktischen Vernunft, Riga, 1788. 8. Critik der Urtheilskraft, Libau, 1790. 8. Das letzte Werk gab besonders der ästhetischen Critik die neue Richtung, welche sich am bestimmtesten in den dahin gehörigen prosaischen Aufsätzen von Schiller zeigt; vgl. §. 227. — b) Unter seinen zahlreichen hierher gehörigen Schriften und Sammlungen, die in die einzelnen Abtheilungen der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke aufgenommen sind, mögen hier genannt werden: Fragmente über die neueste deutsche Litteratur, Riga, 1767. 3 Bde 8; Critische Wälder, oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, Riga, 1769. 3 Thle 8. Ueber den Ursprung der

cobi[c]) und Schiller[d]). Neben ihnen verdienen noch besonders genannt zu werden: Johann August Eberhard[e]), Christian Garve[f]), J. J. Engel[g]), J. C. Lavater[h]) und Johann Georg Schlosser[i]).

Sprachen, Berlin, 1772. 8; Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts, Riga, 1774. Von deutscher Art und Kunst, Hamburg, 1773. Vom Geiste der hebräischen Poesie, Dessau, 1782. 2 Thle. Zerstreute Blätter, Gotha, 1785 ff. Briefe zur Beförderung der Humanität, Riga, 1793—97. — c) Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen, Breslau, 1786. 8. Ueber Idealismus und Realismus, ein Gespräch, Breslau, 1786. 8. — d) Mehrere Abhandlungen, besonders ästhetisch-critischen Inhalts, erschienen zuerst in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift Thalia, Leipzig, 1785—91; Neue Thalia, 1792. 93. und in andern Blättern; dann in den Werken. — e) Geb. zu Halberstadt 1739, gest. zu Halle 1809. Neue Apologie des Socrates, Berlin, 1772 ff. Vermischte Schriften, Halle, 1784 ff. — f) Geb. zu Breslau 1742, gest. daselbst 1798. Versuche über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Litteratur und dem gesellschaftlichen Leben, Breslau, 1792 ff. 5 Thle. Vermischte Aufsätze, Breslau, 1796 ꝛc. Berühmt ist auch seine Uebersetzung und Erläuterung von Cicero's Werk über die menschlichen Pflichten, Breslau, 1783. u. öfter. — g) Der Philosoph für die Welt, (worin auch Aufsätze von andern Schriftstellern), Leipzig, 1775 ff. 8. und öfter; Ideen zu einer Mimik, in Briefen, Berlin, 1785 ff. 2 Bde 8; nebst andern Aufsätzen in den Schriften; vgl. §. 258. Anmerk. 2. — h) Aussichten in die Ewigkeit, in Briefen, Zürich, 1768 ff. 4 Thl. Von der Physiognomik, Leipzig, 1772. 8; Physiognomische Fragmente, Leipzig, 1775 ff. 4 Bde gr. 4. Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, Zürich, 1782 ff. 4 Bde. — i) Geb. zu Frankfurt a. M. 1739, gest. daselbst 1799. Kleine Schriften, Basel, 1779 ff. 6 Thle 8.

Vierter Abschnitt.

Andeutung der neuen Wendung, welche die schöne Litteratur der Deutschen um das Jahr 1795 nahm.

§. 267.

Der Geist, welcher zu Ende der achtziger und zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in der schönen Litteratur der Deutschen als der herrschende angesehen werden konnte, war nicht geeignet, die Hoffnungen zu erfüllen, zu welchen die glücklichen Anfänge einer wahrhaften National-Litteratur vor und bald nach dem Jahre 1770 berechtigt hatten. Es bedurfte einer eben so kräftigen, als vielseitigen Anregung durch die ersten Geister der Nation, wenn die deutsche Litteratur von den Irrwegen, auf welche sie gerathen war, wieder abgebracht und mit einem edlern Gehalt erfüllt werden sollte. Ein Anfang dazu war schon vor dem Jahre 1795, besonders durch Göthe, gemacht worden, wie in dem vorigen Abschnitte hin und wieder angedeutet ist; aber erst mit diesem Jahre begann in erweiterten Kreisen das neue Leben sich zu entwickeln und zu gestalten, welches in der Geschichte der deutschen Litteratur eine ihrer merkwürdigsten Epochen bezeichnet.

§. 268.

Der schon oben (§. 227.) bemerkte Einfluß der critischen Philosophie auf das gesammte litterarische Leben der Deutschen und insbesondere auf die ästhetische Critik äußerte sich vorzüglich, seitdem die zu Jena i. J. 1785 gegründete allgemeine

Litteratur-Zeitung sich zu einer Verkündigerin der neuen Lehre aufwarf, und diese durch Männer, wie Reinhold und Fichte, noch tiefer begründet und weiter ausgebildet wurde. Ihrem Studium hatte, neben historischen Forschungen und dem Studium der alten Classiker, auch Schiller eine Reihe von Jahren geweiht, und mehrere ästhetisch-critische Abhandlungen [1]), so wie einige lyrisch-didactische Gedichte [2]) waren die nächsten Früchte dieser seiner Bestrebungen gewesen; als er sich mit mehrern der ausgezeichnetsten Geister Deutschlands, worunter Göthe, Herder, F. H. Jacobi und Fichte, zur Herausgabe einer Zeitschrift verband, welche durch Lehre und Beispiel auf die Bildung und den Geschmack der Nation wirken und dem Einflusse der damaligen geistlosen Tonangeber in der Poesie und Critik wehren sollte. Unter dem Titel: Die Horen kam diese Zeitschrift seit dem Jahre 1795 in drei Jahrgängen heraus, an Gediegenheit und Reichthum des Inhalts alle ähnlichen Unternehmungen aus früherer Zeit bei weitem übertreffend [3]). Zugleich erschien jährlich ein Mu-

---

1) Dahin gehören die schon §. 266. Anmerk. d. im Allgemeinen angeführten Aufsätze, wie: Briefe über Don Carlos, 1788. Ueber den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen, 1792. Ueber die tragische Kunst, 1792. Ueber das Pathetische, 1793. Ueber Anmuth und Würde, 1793. — 2) Unter andern die Götter Griechenlands, 1788. u. die Künstler, 1789. — 3) In dieser Zeitschrift erschienen zuerst von Schiller mehrere abhandelnde Aufsätze, worunter: Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen. Ueber die nothwendigen Grenzen beim Gebrauch schöner Formen. Ueber naive und sentimentale Dichtung. Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten ꝛc. und mehrere Gedichte; — von Göthe: die poetischen Episteln, die römischen Elegien, Benvenuto Cellini, die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. —

sen-Almanach [4]), dessen Herausgabe Schiller gleichfalls besorgte, unterstützt durch die Beiträge der talentvollsten lebenden Dichter. Gleich der zweite Jahrgang (1797) enthielt die berühmten Xenien von Göthe und Schiller, eine zwar oft sehr scharfe und bittere, aber im Ganzen nur zu wohl begründete Critik der litterarischen Erscheinungen, welche damals mehr oder weniger den Geschmack des Publicums beherrschten und irre leiteten. Auch begann nun für Schiller, auf welchen der vertraute Umgang mit Göthe in mehr als einer Beziehung den günstigsten Einfluß ausgeübt hatte [5]), die glänzendste Zeit seiner poetischen Thätigkeit [6]). Göthe ließ auf seine frühern Werke eine Reihe der köstlichsten Dichtungen folgen [7]); und so wirkten diese Männer in doppelter Hinsicht, theils Schlechtes bekämpfend und abwehrend, theils Vortreffliches hervorbringend, dahin, der vaterländischen Litteratur wieder einen kräftigen und edlen Geist einzuhauchen.

---

4) Der letzte Jahrgang war für 1801. — 5) Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Göthe in den Jahren 1794 bis 1805. Stuttgart u. Tübingen, 1828 ff. 6 Thle 8. — 6) Die Balladen u. Romanzen, so wie die meisten lyrischen Gedichte von Schiller und seine vorzüglichsten dramatischen Werke: Wallenstein (1800), Maria Stuart (1800), die Jungfrau von Orleans (1801), die Braut von Messina (1803), Wilhelm Tell (1804), fallen in diese Zeit. — 7) In dem dritten bis sechsten Bande der Neuen Schriften erschienen 1795: Wilhelm Meisters Lehrjahre; im siebenten Bande: Lieder, Balladen und Romanzen, Elegien und Epigramme. Darauf folgten: Hermann und Dorothea (1798), die natürliche Tochter (1804), Faust (1809), die Wahlverwandtschaften (1810), seine Biographie (seit 1811); Hefte über Kunst und Alterthum (seit 1816), Westöstlicher Divan (1819), Wilhelm Meisters Wanderjahre (1821) ꝛc.

§. 269.

Von einer andern Seite strebten gleichzeitig nach demselben Ziele einige jüngere Dichter und Critiker, welche von ihren Gegnern unter dem Namen der Romantiker oder der neuen poetischen Schule begriffen wurden. Ohne gerade einen den ältern Dichtervereinen ähnlichen Bund zu bilden, standen August Wilhelm von Schlegel [a]), dessen jüngerer Bruder Friedrich von Schlegel [b]), Ludwig Tieck [c]) und Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis [d]), doch in einem engen Freundschaftsverhältniß, in welchem sie sich bei ihrem litterarischen Wirken in vielfacher Beziehung geistig berührten, anregten und förderten. Eine richtige Erkenntniß von dem Wesen der romantischen Poesie und ihrem Verhältniß zur antiken oder classischen, eine gerechtere Anerkennung der geistigen und poetischen Bildung des deutschen Mittelalters, ein tieferes und umfassenderes Verständniß von Shakspeare's poetischer Größe, eine geistvolle Würdigung von Lessings und Göthe's Verdiensten um die vaterländische Litteratur zeichneten die critischen und litterar-historischen Bestrebungen der beiden Schlegel aus, welche sie theils in den Horen und der allgemeinen Litteraturzeitung, theils in dem von ihnen herausgegebenen Athenäum [e]), den Charakteristiken und Critiken [f]), dem deutschen Mu-

---

a) Geb. zu Hannover 1767. — b) Geb. daselbst 1772, gest. 1829 zu Dresden. — c) Geb. zu Berlin 1773. — d) Geb. im Mansfeldischen 1772, gest. 1801. — e) Braunschweig u. Berlin, 1798 ff. 3 Bde 8. — f) Sie enthielten zum Theil Recensionen, die schon früher in gelehrten Zeitschriften abgedruckt waren, zum Theil ganz neue Aufsätze von beiden Brüdern u. erschienen Berlin, 1801. 8. Das von A. W. v. S. hieher Gehörige ist gesammelt in dessen critischen Schriften, Berlin, 1828. 2 Thle 8. —

seums[g]) und in andern größern darstellenden Werken[h]) niederlegten; während sie zugleich kühn uud rücksichtslos die Mängel und Gebrechen aufdeckten, an denen die deutsche Litteratur litt, und die beliebten Schriftsteller des Tages in ihrer ganzen Blöße darstellten. Eigene Dichtungen, unter denen die des ältern Bruders sich besonders durch eine hohe Vollendung der Form und der Sprache, mehrere von dem jüngern durch Tiefe und Kraft der Gedanken und Gefühle auszeichneten[i]), schlossen sich an diese critischen Bemühungen an. Ein unvergängliches Verdienst erwarb sich A. W. v. Schlegel noch um die deutsche Litteratur durch die unvergleichliche Uebersetzung des Shakspeare[k]), wie er denn auch zuerst die Deutschen mit der dramatischen Poesie der Spanier näher bekannt machte[l]).

§. 270.

Unterdessen machte L. Tieck die Poesie selbst zum Organe seiner Polemik gegen das, was seine Freunde mehr auf dem Wege der Critik angriffen; und indem er zugleich in einer Reihe

---

g) Herausgegeben von Fr. v. Schlegel, 1812 ff. — h) Von A. W. v. S.: Vorlesungen über dramatische Kunst und Litteratur, 1809 ff. — Von Fr. v. S.: Die Griechen und Römer, 1797; Geschichte der Poesie der Griechen und Römer, 1798; Vorlesungen über die Geschichte der alten und neuen Litteratur, 1815. — i) Gedichte von A. W. v. S. 1800; vermehrt 1811. 2 Bde. Gedichte von Fr. v. S. 1809. Sämmtliche Werke, 1822 ff. — k) Seit 1797 sind neun Bände erschienen, von L. Tieck überarbeitet und mit den noch fehlenden, unter seiner Leitung übersetzten Stücken herausgegeben, Berlin, 1826 ff. 9 Bde. 8. — l) Spanisches Theater, oder Schauspiele des Don Pedro Calderon de la Barca, 1803 ff. 2 Bde.

der phantasiereichsten Dichtungen die Zauber der Romantik und eine Fülle von Witz und Humor entfaltete, wußte er dieselben zum Theil auf die Ueberbleibsel der alten Volkspoesie zu basieren und so auf die glücklichste Weise seiner Poesie einen wahrhaft nationalen Gehalt zu geben [1]). — Was Novalis der vaterländischen Litteratur bei einem längern Leben hätte werden können, ward erst nach seinem frühen Tode bekannt [2]); an dem Kampfe, den seine Freunde gegen die schlechten und irrigen Tendenzen des Zeitalters führten, nahm er wenig oder gar keinen öffentlichen Antheil. — Ungeachtet der größten Verun-

---

1) Nach einigen Jugendversuchen (Abdallah, William Lovell, Peter Leberecht, 1795) erschienen 1797 die Volksmärchen von Peter Leberecht, in 3 Theilen (Ritter Blaubart, der blonde Eckbert, die Geschichte von den Haimonskindern, der gestiefelte Kater, die schöne Magelone, ein Prolog, Karl von Berneck, die Schildbürger), welche zum großen Theil mit dem Abdallah, Lovell und andern Dichtungen unter dem Titel: Tiecks Werke, 1795—97, zusammengefaßt wurden. Darauf kamen die Romantischen Dichtungen, 1799—1800. 2 Th. (Zerbino, Leben und Tod der heil. Genoveva); Poetisches Journal, 2 Bde 1800; Kaiser Octavianus, 1804; Der Phantasus, 1812 ff. 3 Bde. (enthält die meisten der in den Volksmärchen befindlichen Stücke, zum Theil verbessert und erweitert, dazu neue Märchen und Lustspiele). In der neuesten Zeit (seit 1821) ist eine große Reihe vortrefflicher Novellen und eine Sammlung seiner Gedichte, 3 Bde, erschienen. Der Roman, Franz Sternbalds Wanderungen, 1798. 2 Thle (unvollendet) gehört Tieck und seinem früh gestorbenen Freund Wackenroder gemeinschaftlich an. Mit A. W. v. Schlegel gab er einen Musen-Almanach auf das Jahr 1802 heraus. Eine Gesammtausgabe seiner Schriften hat Tieck 1828 angefangen, bis jetzt 15 Bde 8. — 2) Seine Werke sind von Tieck und F. v. Schlegel herausgegeben, 1805 (Heinrich von Ofterdingen, unvollendet, Hymnen an die Nacht, Geistliche Lieder, die Lehrlinge zu Sais, Fragmente vermischten Inhalts).

glimpfungen, welche die sogenannte neue Schule von Seiten ihrer erbitterten Gegner, namentlich von Nicolai als Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek und Kotzebue, erleiden mußte, fand sie doch bald zahlreiche Anhänger. Aber die wenigsten darunter, wenn sie als Schriftsteller auftraten, waren im Stande, das Wahre und Echte, was dem Streben jener ausgezeichneten Männer zum Grunde lag, von dem Unwesentlichen und Irrthümlichen, wovon auch sie nicht immer frei blieben, zu unterscheiden. So viel Verkehrtes und Heilloses jedoch auch in der Folge aus Mißverstand und Befangenheit von den neuern und neuesten Romantikern hervorgebracht sein mag; jene Erschütterung, welche die Schlegel und Tieck in den ersten Jahren ihrer Thätigkeit bewirkten, hat eben so wesentlich dem Guten und Vortrefflichen, was die deutsche Litteratur seit dem Jahr 1795 aufzuweisen hat, die Bahn gebrochen, wie das oben angedeutete Zusammenwirken von Göthe und Schiller. — Erst mit diesem Jahre begann auch die schönste Zeit für Jean Pauls dichterisches Schaffen [3]). Wenn bei ihm der Einfluß seiner großen Zeitgenossen weniger sichtbar ist, da er seinen ganz eigenen Weg gieng; so zeigt er sich um so bestimmter in den Werken von Heinrich von Kleist [4]), dessen großartiges Dichterta-

---

3) Hesperus, 1795; Quintus Firlein, 1796; Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, 1796. u. 1818; Titan, 1800; Flegeljahre, 1803; Vorschule der Aesthetik, 1804 u. 1809 ꝛc. Sämmtliche Werke, Berlin, 1826 ff. 60 Bde 8. — 4) Geb. zu Frankfurt a. d. O. 1776, gest. 1811. Unter seinen dramatischen Werken zeichnen sich besonders aus: Das Käthchen von Heilbron (1810) und der Prinz von Homburg (1821 zuerst gedruckt); unter seinen Erzählungen (1810): Michael Kohlhaas. Sämmtliche Werke herausgegeben von Tieck, 1826. 3 Bde.

lent hier am Schlusse des Ganzen noch besonders hervorgehoben werden mag. — Manche vortreffliche Dichter und Prosaisten, die in den letzten vierzig Jahren in Deutschland aufgetreten sind, wären hier noch aufzuführen, läge ihre nähere Bezeichnung, so wie die Nachweisung des Ganges der vaterländischen Litteratur in ihren einzelnen Gattungen während dieser Zeit, nicht außerhalb der Grenzen dieses Grundrisses.

Nachträge und Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	
11	7 v. u.	Ueber Tuisco u. seine Nachkommenschaft vgl. J. Grimm, D. Mythol. S. 204 ff. u. Anhang S. XXVI ff.
12	3 v. o.	Ueber Herkules ebenda S. 202 ff.
12	12 v. o.	J. Grimm, a. a. O. S. 212. ist geneigt zu glauben, daß der Held der Gesänge nicht der geschichtliche Arminius, sondern der Halbgott Irmin gewesen.
14	2 v. u.	Ueber Iring vergl. daselbst S. 215 ff.
15	z. E.	Vergl. ebenda S. 372 **)
24	6 v. u.	Hrabanus Maurus, der Schöpfer des deutschen Schulwesens, von N. Bach (in d. Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft von Zimmermann, Darmstadt, 1835. Sp. 636 ff.)
32	Anmerk.	zu §. 22. Einige Andeutungen über die Syntax des Ulfilas hat Ribbeck gegeben im Neuen Jahrb. der Berlin. Gesellsch. für deutsche Sprache und Alterthumskunde. (Berlin, 1835 ff. 8.) Bd. I, S. 39 ff.
50	2 v. u.	Ueber Irnfried, sowie Heime, Wittige und Wieland s. auch J. Grimm, D. Myth. S. 215—223.
51	z. E.	Gar nichts ist für die Erklärung der Dichtung geleistet in W. Mohrs kleiner Schrift: Das Lied von Hiltibraht und Hadubrand, das älteste Denkmal altd. Heldendichtung, in einigen seiner schwierigsten Stellen erläutert im Gegensatz der Grimmischen Erklärung. Marburg, 1836. 8.

Seite. Zeile.

53 7 v. u. Ueber die mythischen Väter einzelner deutscher Stämme und ihre Geschlechter vergl. J. Grimm, a. a. O. S. 219 und Anhang I—XXIX.

60 7 v. u. Vergl. ebenda S. 230*)

68 16—19 v. o. Vergl. jedoch J. Grimm, a. a. O. S. 469, wo auch S. 467 und 540 genauere Deutungen des Wortes Muspilli versucht sind.

69 14 v. u. Vergl. Lachmann, über Otfried. S. 280 Anmerk. 7.

72 11 v. u. ist nach dem Worte Zeitraume einzuschalten: das nicht einen eigentlich geistlichen Inhalt hat.

72 1 v. u. Nach den Götting. gel. Anz. 1835. N. 186. 187. dürfte die Zeit, in welcher der Dichter des Merigarto nach Utrecht floh, wo er den von Island erzählenden Reginbert traf, um d. J. 1010 zu setzen sein.

74 5 v. o. ist nach Litteratur zu setzen überhaupt.

74 z. E. Ferner sind erschienen: Gothicae versionis epist. d. Pauli ad Galatias, ad Philippenses, ad Colossenses, ad Thessalonicenses primae quae supersunt etc. ed. C. O. Castillionaeus. Mediolani, 1835. 4. — und Ulfilas. Veteris et novi testamenti versionis goth. fragmenta quae supersunt ad fidem Codd. castigata latinitate donata, adnotatione critica instructa, cum Glossario et grammatica linguae goth. conjunctis curis edid. H. C. de Gabelentz et D. J. Loebe. Vol. I. Altenburgi et Lipsiae, 1836. 4.

75 7 v. u. Ueber das Alter der Uebersetzungen des Isidor und des Matthäus vgl. auch Lachmann, Anmerkungen zu den Nibelungen S. 51.

75 6 v. u. Nach 1706 ist einzufügen: auch in Schilters Thesaur. I. und treu nach der Hdsf. (der Pariser) herausgeg. von Graff im Neuen Jahrb. der Berlin. Gesellsch. I, S. 57 ff.

78 5 v. o. ist statt der gelehrten Litteratur zu setzen: der gelehrten, nicht streng geistlichen Litteratur.

105 18 v. o. Lachmann bemerkt (Anmerkungen zu den Nibel. S. 4): „Es ist gewiß, daß allein in der Volkspoesie sich das Gesetz der hochdeutschen Verskunst und das Gefühl für den Wohllaut erhalten hat: woher käme sonst die genaue Uebereinstimmung Otfrieds mit den Besten der mittelhochd. Zeit? da im 12. Jahrh., vor Heinrich von Veldeke

Seite. Zeile.

oder vor der von ihm zuerst erreichten Gewandtheit des Stils, in erzählender Poesie nur, wie es scheint, der Dichter der Crescentia und des Grafen Rudolfs (wenn man nämlich bei diesen eine sehr starke Nachlässigkeit der Abschreiber annehmen darf), und sicherer Eilhart von Oberg und der Dichter des Pilatus die Regeln des Versbaues ziemlich streng und sorgfältig beobachtet haben."

107 8 v. u. Vergl. §. 139 Anmerk. a.

108 11 12 v. o. Dabei sind jedoch die Volksdichter der besten Zeit in der Versmessung bei weitem sorgfältiger gewesen, als die höfischen. Von den Liedern, aus denen der Nibelungen Noth entstanden ist, bemerkt Lachmann a. a. O., daß, was den innern Bau der Verse darin betreffe, diese Verse selbst bei den sorgfältigsten unter den höfischen Dichtern nicht ihres Gleichen haben; wie denn gerade die gelehrtesten, Gottfried von Straßburg, Rudolf von Ems, bei den genauesten Reimen und bei scheinbar regelmäßigem Silbenfall, gröblich gegen die innere Reinheit der Verse sündigen. Viele der scharfsinnigsten und feinsten Bemerkungen über das Metrische der Nibelungenlieder kann man in Lachmanns Buch finden.

110 4 v. u. Zelle's Abhandlung steht nun auch im Neuen Jahrb. der Berlin. Gesellsch. I, S. 293 ff.

115 3 v. u. Vergl. Lachmann, a. a. O. S. 162.

117 4 v. u. Nach Lachmann, a. a. O. S. 5. dürften die unter des von Kürenberg Namen bekannten Lieder schwerlich zwanzig Jahre vor 1190 gesungen sein.

122 z. E. Vergl. auch Lachmann, a. a. O. S. 290.

133 5 v. u. ist statt die sich zwar gleichfalls zu lesen: von denen sich die meisten zwar gleichfalls.

134 8 v. o. ist nach Laurin einzuschalten Ecke.

141 16 v. o. l. Naivetät statt Naivität.

142 16 v. o. Ueber die Geschichte der Alexandersage vgl. auch Jacobs und Uckert, Beiträge zur ältern Litterat. oder Merkwürdigkeiten der herzogl. öffentl. Biblioth. zu Gotha. I. Bd. 2 Hft. (Leipz. 1835. 8) S. 371 ff.

146 13 v. u. Lachmann, a. a. O. S. 290 hält Eilharts Tristan allerdings für älter als die Aeneide Heinrichs v. Vel-

Seite. Zeile.

deke, und zwar dürfe er in den siebziger Jahren des 12. Jahrh. gedichtet sein.

147 18 v. u. Ueber die Sage von Pilatus handelt Mone in seinem Anzeig. 1835. Sp. 421 ff. und gibt dabei, nebst einer metrischen lateinischen Bearbeitung derselben, das deutsche Gedicht, so weit es sich erhalten hat.

148 11 v. o. Lachmann, a. a. O. S. 290. hält den Rother für das Werk eines Volksdichters.

150 6. 7. v. o. Vergl. den Nachtrag zu S. 146.

150 14 v. o. Vergl. auch Altd. Blätter von Haupt und Hoffmann, I, S. 417 ff.

152 10 v. u. Nach J. Grimm, D. Myth. S. 251. ist der Grundbestandtheil der Dichtung echt deutsche Sage.

158 11 v. u. Von San-Marte ferner: Leben und Dichten Wolframs von Eschenbach. I. Bd. Auch unter dem Titel: Parcival, Rittergedicht von Wolfr. v. E. Aus dem Mittelhochd. zum ersten Male übersetzt. Magdeburg, 1836. 8. — Auch ist erschienen eine (in der Berlin. Academie 1835 gelesene) Abhandlung von Lachmann: Ueber den Eingang des Parzivals. Als Beilage enthält sie in einem berichtigten Texte die Vorrede des vollständigen Titurel (86 Strophen).

171 2. 3 v. o. s. den Nachtrag zu S. 179.

173 16 v. u. In seinen Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage (denen sich noch ein Wörterbuch von W. Wackernagel anschließen wird), Berlin, 1836. 8. hat nun Lachmann mit einem bewundernswürdigen Scharfsinn und dem feinsten Gefühl die Entstehung des Gedichts aus verschiedenen Liedern bis ins Einzelnste dargethan.

174 z. E. Eine Herstellung des Gedichts in reines Mittelhochdeutsch aus dem Texte in v. d. Hagens und Primissers Heldenbuch ist versucht worden in: Kutrun. Mittelhochd. Herausgeg. von Ad. Ziemann. Quedlinb. und Leipz. 1835. 8.

176 10 v. u. Nach W. Grimm ist die Dichtung vom Rosengarten in der zweiten Hälfte, vielleicht noch in der Mitte des 13. Jahrh. entstanden.

176 6 v. u. Am gründlichsten und umständlichsten ist über die Entstehung des Rosengartens und das Verhältniß der verschiedenen Bearbeitungen zu einander gehandelt von W. Grimm in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Ge-

Seite. Zeile.

dichts nach einer (lückenhaften) Hdſ. des 15. Jahrh. Der Roſengarte. Göttingen, 1836. 8. Als Anhang ſind zwei Stücke, die zugleich als einzelne Lieder gelten können, aus der in v. d. Hagens und Primiſſers Heldenbuch abgedruckten Bearbeitung mitgetheilt, in möglichſt reinem Texte.

176 3 v. u. Vergl. §. 145. Anmerk. 3.

178 13 v. u. Im Ganzen hält Lachmann ſeine Anſicht von der Entſtehung der Klage auch in den Anmerkungen zu den Nibel. S. 288 und 290. feſt. Er glaubt, daß das Gedicht Umbildung nicht kurzer Verſe, ſondern ſtrophiſcher iſt, und daß das ältere Werk nicht die freie Dichtung eines Einzelnen, ſondern eine Sammlung von Liedern verſchiedener Verfaſſer war, in der Art unſerer großen Liederſammlung von den Nibelungen. Dieſelben mochten wohl nicht ſehr alt ſein, obgleich älter als unſere Nibelungenlieder; etwa aus den achtziger, höchſtens ſiebziger Jahren des 12. Jahrh.

179 18 v. u. Jetzt meint Lachmann, a. a. O. S. 287. Alles weiſe bei dem Verfaſſer der Klage und des Biterolf auf einen Mann aus der Schule der fahrenden Sänger im letzten Jahrzehent des 12. Jahrh.

179 2 v. u. Lachmanns Anſicht, a. a. O. S. 290. iſt, daß der ältere Laurin, gleich dem Rother, der Poeſie der Fahrenden angehöre.

180 2 v. o. Kürzlich ſind Bruchſtücke eines zeither unbekannten Gedichts aus der Dietrichsſage in kurzen Reimpaaren, das ſich neben Biterolf und Dietrichs Flucht ſtellt und dieſem Zeitraum angehört, aufgefunden und von W. Wackernagel in den altd. Blättern I, S. 329 ff. herausgegeben worden.

200 13 v. o. l. minder häufig ſtatt minder ſelten.

203 8. v. o. l. Dichtern eigenen ſtatt Dichter eigener.

236 9. v. o. l. Reinheit ſtatt die Reinheit.

236 12 v. u. l. da er hauptſächlich nur ſtatt da er nur.

246 13 v. o. l. die üblichſte ſtatt die allein übliche.

253 1 v. u. l. Mitglied ſtatt Mitglieder.

271 17 v. u. Eine noch neuere Ausgabe des Reinaert hat J. F. Willems beſorgt: Reinaert de Vos. Gent, 1836. 8. Sie enthält zuerſt die vollſtändige Fortſetzung, die aus einer das ganze Gedicht in ſtarker Umarbeitung umfaſſen-

Seite.	Zeile.	
		den Hdſ. entnommen iſt. Das ältere Werk iſt in dieſer Ausgabe wieder, nach dem Grimmſchen Texte abgedruckt, darunter aber werden die Abweichungen der Ueberarbeitung geliefert.
290	9 v. o.	l. Zeitraums als ſtatt Zeitraums, als.
329	1 v. u.	l. Leſemeiſter ſtatt Lehrmeiſter.
334	19 v. o.	iſt nach Jen. Litt. Zeit. 1822. N. 193. zuzufügen: vergl. F. A. Piſchon, Ueber Joh. Tauler und eine neue Ausg. ſeiner Schriften, nebſt Proben aus ſeinen ungedr. Werken in der kön. Biblioth. in Berlin (im N. Jahrb. d. Berlin. Geſellſchaft I, S. 276 ff.).

Register.

A.

Abbt (Th.) §. 244; 245; 246; 247, 10.
Abraham a S. Clara. §. 213, 7; 216.
Absagung des Teufels. §. 50.
Absalone von. §. 97, 1.
Abschatz (H. A. von). §. 203; 209, b; 210.
Achillini. §. 188, 2.
Aeneas Sylvius. §. 168, d.
Aeneide (H. von Veldeke). §. 69 f; 92; 95.
Aesop. §. 116, c; 169.
Agricola (R.). §. 130.
Agricola (J.). §. 171.
Albertus Magnus. §. 60.
Alberi (H.). §. 187.
Alberus (E.). §. 159; 166.
Albrecht. §. 94.
Albrecht von Halberstadt. §. 94, h; 95.
Albrecht von Scharfenberg. §. 94, h.
Albrechts v. Oesterreich Ritterschaft. §. 97, 3; 147, 4.
Albrecht von Eybe. §. 171.
Alexander von Bernay. §. 92, 2.
Alexanderlied. §. 91; 95.
Alexander (Meister). §. 115.
Alkuin. §. 15; 16.
Alphart. §. 73, b; 102; 105.
Alringer (J. B. von). §. 253.
Amadis. §. 168.
Amis (Pfaffe). §. 98.
Amthor (Ch. H.) §. 203, g.
Amur (Gott). §. 147, 9.
Anakreon. §. 231; 235.
Andreä (J. V.). §. 181.
Anhang zum Heldenbuch. §. 168, n.
Annolied. §. 90.
Anticlaudianus. §. 146, d.
Antiker Sagenkreis. §. 87.
Anton Ulrich von Braunschweig. §. 201; 212.
Apollonius von Tyrus. §. §. 146; 169, 8.
Archenholz (J. W. von). §. 264.
Ariosto. §. 185; 234; 253, 6.
Aristophanes. §. 162, i.
Aristoteles Organon. §. 51.
Armer Heinrich. §. 98.
Arnold (G.). §. 215.
Athis und Profilias. §. 92, 2.
Aventuriers. §. 213.
Ayrenhof (C. von). §. 258, 7.
Ayrer (J.). §. 162, h. i; 163.

B.

Babo (F. M.). §. 257.
Barlaam u. Josaphat. §. 96.
Bartes. §. 183, d.
Barth (C. von). §. 194, a.
Basedow. §. 226.
Batteux. §. 247.
Baumann (N.). §. 148.
Baumgarten (A. G.). §. 227.
Beda Venerabilis. §. 50, p.
Beham (M.). §. 141, c; 142, 2; 144*); 147; 154.
Beispiele. §. 115; 120; 166.
Beispiele der Weisen. §. 169, 8.
Berlichingen (G. von). §. 170.
Bernlef. §. 38.
Berthold. §. 121.
Bescheidenheit. §. 119; 120.
Besser (J. von). §. 197, a; 203.
Beuther (M.). §. 148, f.
Bibelübersetzung Luthers. §. 134.
Bienenkorb (Fischarts). §. 169.
Bileams-Esel. §. 162, k.
Birken (S. von). 188; 193; 215; 217.
Biterolf. §. 83; 104.
Blum (J. Ch.). §. 260.
Blumauer (A.). §. 253; 255.
Boccaz. §. 149, 1. 8; 169.
Bock (J. Ch.). §. 258, 1.
Bodmer (J. J.). §. 229; 234; 247.
Boethius. §. 51.
Böhme (J.). §. 216.
Bohse. (A.). §. 203; 209; 213; 217.
Boie (H. Ch.). §. 249.
Bojardo. §. 253, 6.
Bonerius. §. 120.
Boppo. §. 115.
Brandans Reisen. 96, i.
Brandes (J. Ch.). §. 258; 259.
Brant (S.). §. 119, b. c; 165; 169, 8.
Brawe (J. W. von). §. 238.
Breimunt. §. 92, 2.
Breitinger (J. J.). §. 229; 247.
Bretonischer Sagenkreis. §. 86.
Bretzner (Ch. F.). §. 258.
Brockes (B. H.). §. 200; 201; 203; 210.
Bronner (F. X.). §. 260.
Bruchstück eines moral. Gedichts. §. 118.
Brummer (J.). §. 162, f.
Buch von den sieben weisen Meistern. §. 87, d; 149; 169.
— der Tugend. §. 165.
— der Maide. §. 166.
— der Figuren. §. 166.
— der Liebe. §. 168, c.
— von der Heiligen Leben. §. 169, 9.
— von der deutschen Theologie. §. 171.
Buchholz (A. H.). §. 212.
Buchner (A.). §. 217.
Büheler (der). §. 146; 149.
Bünau (H. Gr. von). §. 215.
Burgundische Sage. §. 32.
Bürger (G. A.). §. 249; 253; 255.
Burkart von Hohenfels. §. 111.

C.

Camillus und Emilia. §. 168, d.
Canitz (F. R. L. Frh. von). §. 200; 204; 210; 216, c.
Caspar v. d. Röhn. §. 141, b; 144*); 145.

Celtes (K.). §. 130.
Cervantes. §. 242.
Chemnitz (B. Ph. von). §. 215.
Christian von Hamle. §. 111.
Christian der Küchenmeister. §. 121.
Christian von Troyes. §. 94, a.
Chronik, österreichisch-steierische Ottocars. §. 97.
Clajus (J.). §. 137, b. c.
Claudius (M.). §. 255; 263.
Corneille (P.). §. 206.
Corneille (Th.). §. 192, b.
Cramer (J. A.). §. 230, g; 236; 243; 244; 245.
Cramer (K. G.). §. 262, 7.
Crescentia. §. 67, o; 98; 169, 2.
Creuz (F. K. C. Frh. von). §. 240.
Cronegk (J. F. Frh. von). §. 230, k; 236; 238; 240, 6.

D.

Dach (S.). §. 187; 189; 193.
Danaisius (P.). §. 181.
Daniel von Blumenthal. §. 94.
Dares Phrygius. §. 87, o; 95, 8.
Decameron. §. 149, 1; 169.
Decius (N.). §. 159.
Dedekind (C. Ch.). §. 207.
Denis (M.). §. 235, 3; 254.
Dictys Cretensis. §. 87, o.
Diderot. §. 237.
Dieterichs Sage. §. 32; 83.
Dieterichs Ahnen. §. 83.
Dieterichs Flucht. §. 103, d; 104.
Dieterichs Drachenkämpfe. §. 145.
Dietmar von Merseburg. §. 17, 4.
Dietmar von Aist. §. 70, 2; 72, 1; 111.
Dohm (G. K. W.). §. 249, 13.
Drollinger (K. F.). §. 228.
Dryden. §. 199, 5.
Dürer (A.). §. 171.
Dusch (J. J.). §. 234; 240; 242.

E.

Eberhard von Sax. §. 113.
Eberhard (J. A.). §. 266.
Ebert (J. A.). §. 230, k; 236; 240.
Eckardt, Warnung des treuen. §. 166.
Eckart. §. 171.
Eckenlied. §. 103; 145.
Edda Sämunds. §. 32, e.
Edelstein, der. §. 120.
Eike von Repgow. §. 121.
Eilhart von Hobergen. §. 91; 168.
Ekkehard I. §. 34.
Elberich von Bisenzun. §. 91, l; 94, f.
Eleonore von Schottland. §. 168, o.
Elisabeth, Leben der heil. §. 146. 170.
Elisabeth von Nassau-Saarbrücken. §. 168, b.
Engel (J. J.). §. 258; 265; 266.
Engelhart und Engeltraut. §. 98.
Erek und Enite. §. 94.
Ermanrichs Sage. §. 32.
Ernst, Herzog. §. 35; 84, 1; 91; 145, 11; 151; 168, n.
Ernesti (J. A.). §. 227.
Etterlin (P.). §. 170.
Etzels Sage. §. 32.

Etzels Hofhaltung. §. 145.
Eulenspiegel. §. 98, h; 168.
Euriolus und Lucretia. §. 168.
Evangelische Geschichte in Versen. §. 90.
Ewald (J. J.). §. 240.

F.

Fastnachtsspiele. §. 160 ff.
Faust. §. 168.
Feind (B.). §. 210.
Fenelon. §. 201.
Feßler (J. A.). §. 262.
Fichte (J. G.). §. 227; 268.
Fielding. §. 242.
Fierabras. §. 168.
Fischart (J.). §. 134; 137, d; 147; 165; 168; 169; 171.
Flagellantenlieder. §. 158.
Fleming (P.). §. 187; 189; 194.
Flerel (L.). §. 141, f.
Flore und Blanscheflur. §. 87, a; 95; 141, b.
Foe (Dan. de). §. 213, 10.
Folquet von Marseille. §. 107, 3.
Forster (J. A. G.). §. 264.
Fortunatus. §. 168.
Frank (S.). §. 170. 171.
Franke (A. H.). §. 205.
Frankfurter (Ph.). §. 149.
Frauendienst. §. 71, e; 97.
Frauenlob (Heinrich). §. 78; 94, l; 113; 114; 115, 4. 9; 153.
Freidank. §. 116, c; 119; 120, 6.
Freinsheim (J.). §. 185.
Frey (J.). §. 169.
Friedrich von Hausen. §. 70, 1; 111.
Friedrich von Staufen. §. 97.
Friedrich von Sunenburg. §. 114.
Friedrich von Schwaben. §. 146.
Friedrich von Weimar. §. 176, b.
Frisius (F.). §. 215.
Froschmäuseler. §. 148.
Fuchs (v.) §. 216, c.
Fugger (J. J.). §. 215, 6.
Fürstenbuch von Steier und Oesterreich. §. 97.
Fürterer (U.). §. 146.

G.

Gargantua und Pantagruel. §. 168.
Gartengesellschaft. §. 169.
Gärtner (K. Ch.). §. 230, g.
Garve (Ch.). §. 266.
Gatterer (J. Ch.). §. 244.
Gauriel von Muntavel. §. 94, g.
Gedrut. §. 157, 2.
Geiler von Kaisersberg. §. 165, e; 171.
Gellert (Ch. F.). §. 224; 230; 234; 236; 239; 240; 242; 245; 246.
Gensbein (J.). §. 155*).
S. Georg von Reinbote. §. 96.
Gerbert. §. 19.
Gerhardt (P.). §. 189.
Gericht, jüngstes. §. 118.
Gerstenberg (H. W. von). §. 235, 3; 236; 238; 247, 12.
Gesner (K.). §. 137, d.
Geßner (J. M.). §. 227.
Geßner (S.). §. 234; 241; 242.
Gesta Romanorum. §. 149, 1. 8; 169.
Giseke (N. D.). §. 230, g; 236; 240, 6; 245.

Gleim (J. W. L.). §. 231; 234; 236; 240; 260.
Glossar des heil. Gallus. §. 50, b.
Glückhaftes Schiff. 147.
Göckingk (L. F. G. von). §. 249, 3; 255; 260.
Goldene Schmiede. §. 71, o.
Goldfaden. §. 168, 18.
Goldoni. §. 237.
Göthe (J. W. von.). §. 227; 250; 252; 253; 255; 256; 257; 258; 259; 260; 261; 264; 267.
Gotter (F. W.). §. 249; 254; 257; 258, 1; 259; 260.
Gottfried von Straßburg. §. 65, 2; 67, d; 69, h; 71, g; 92; 93; 94; 95, 1; 113.
Gottfried von Monmouth. §. 86.
Gottfried von Viterbo. §. 97, 4.
Gottfried von Neifen. §. 111.
Gottsched (J. Ch.). §. 176; 224; 229; 235, 1; 237; 238; 245; 247.
Gottsched (L. A. V.). §. 239; 245.
Götz (J. N.). §. 231; 236; 241.
Gral, Sagen vom. §. 86.
Greflinger (G.). §. 185, 4. 206, 1.
Gregor auf dem Steine. §. 96.
Greifenson (S.). §. 213.
Grimm (J.). §. 227.
Groot (G.). §. 130.
Großmann (G. F. W.) §. 258, 7.
Grünewald. 141, c.
Gryphius (A.). §. 182, 4; 187; 189, a; 190; 191; 192; 193; 194; 199, 1.
Gryphius (Ch.). §. 203.
Guarini. §. 209, b.
Gudrun. §. 33; 73, b; 81*); 101; 105; 145.
Guido von Arezzo. §. 19, a.
Guiot. §. 94, b.
Günther (J. Ch). §. 200; 203; 210.

H.

Hadlaub (J.). §. 110, d; 111; 112.
Hafte. §. 115.
Hagedorn (F. von). §. 200; 203; 210; 224; 228; 229, 4; 234; 235; 236; 240.
Haimonskinder. §. 168.
Halb-Suter. §. 151.
Haller (A. von). §. 224; 228; 229, 4; 235; 240; 241; 242.
Hallmann (J. Ch.). §. 207.
Hamann (J. G.). 263.
Happel (E. G.). §. 213.
Hardegger. §. 113.
Hardenberg (F. von). §. 269; 270.
Harsdörfer (G. Ph.). §. 176, e; 188; 194; 195; 217.
Harlungen Sage. §. 32, d.
Hartmann. §. 118.
Hartmann von der Aue. §. 57, 4; 69, h; 92; 93; 94; 96; 98; 111; 113.
Hätzlerin, Liederbuch der. §. 156, c.
Heermann (J.). §. 189.
Heiden (Gregor.). §. 149, 7.
Heime's Sage. §. 33.
Heinrich. §. 69, d; 118.
Heinrich VI. §. 57, 2; 111, 9.
Heinrich von Alkmar. §. 148, e.
Heinrich von Breslau. §. 111.
Heinrich von Freiberg. §. 94.
Heinrich der Glichesaere §. 91.

Heinrich von Leinaue. §. 103, c.
Heinrich von Laufenberg. §. 140, 8; 158; 166.
Heinrich der Löwe. §. 151.
Heinrich von Morungen. §. 111.
Heinrich von München. §. 97.
Heinrich von Müglin. §. 154; 166.
Heinrich von Neuenstadt. §. 146; 166.
Heinrich von Nördlingen. §. 171.
Heinrich von Osterdingen. §. 104, 4.
Heinrich von Rugge. 70, 1; 111; 113.
Heinrich von Rispach. §. 115, 5.
Heinrich von Veldeke. §. 62; 63; 67; 68; 69; 70; 72; 91; 92; 95; 111.
Heinrich der Vogler. §. 104.
Heinrich Julius von Braunschweig. §. 162, a.
Heinse (J. J. W.). §. 261.
Heinsius (D.). §. 183, e.
Heldensage, deutsche. §. 7; 31, 3; 83; 145.
Heldenbuch. §. 102, 3; 145.
Heljand. §. 16, k; 25; 27; 45.
Henrici (Ch. F.). §. 208.
Herbort von Fritzlar. §. 95, 8.
Herder (J. G. von). §. 150, c; 227; 251; 253; 260; 264; 265; 266 268.
Hermann der Damen. §. 114.
Hermann von Fritzlar. §. 169; 171.
Hermann von Sachsenheim. §. 147.
Hermann (M.). §. 159.
Hermes (J. Th.). § 242.
Heyne (Ch. G.). §. 227.
Heyne (Ch. L.). §. 258; 262.
Hildebrandslied. §. 27; 29, a; 31, 4; 34; 41; 145.
Hiltbolt von Schwanegau. §. 111.
Hiob. §. 51, 2.
Hippel (Th. G. von). §. 261.
Hoffmann (Ch.). §. 194, a.
Hoffmannswaldau (Ch. Hoffmann von). §. 197; 203; 209, b.
Hohenberg (v.). §. 185.
Holberg. §. 237.
Hölty (L. H. Ch.). §. 249; 255.
Holzwart (M.) §. 162, f.
Homburg (Ch.). §. 187.
Homer. §. 201, 4; 249.
Horaz. §. 231; 235.
Hörnen Siegfried. §. 102; 145; 162, h; 168, n.
Hrabanische Glossen. §. 16, f.
Hrabanus Maurus. §. 16.
Hroswitha. §. 17, 5.
Hugdieterich. §. 162, h.
Hug Schapler. §. 168, b.
Hugo von Langenstein. §. 71, g; 96.
Hugo von Montfort. §. 157; 158.
Hugo von Trimberg. §. 98, k; 116, c; 119; 139, a.
Hunold (Ch. F.). §. 199; 203; 209; 213; 217.
Hutten (U. von). §. 165.

J.

Jacob Püterich von Reicherzhausen. §. 127, b.
Jacobi (J. G.). §. 240; 254; 263, 7.
Jacobi (F. H.). §. 261; 266; 268.
Jean Paul s. Richter.

Jerusalem (J. F. W.). §. 245.
Iffland (A. W.). §. 257.
Ikelsamer (W.). §. 171.
Johann der Enenkel. §. 97.
Johann von Capua. §. 169. 8.
Johann von Soest. §. 146.
Johann Casimir von Anhalt. §. 176. b.
Johann Ernst von Weimar. §. 176, b.
Johannes, Mönch von Salzburg. §. 158.
Jormann (J. A.). §. 147, 12.
Irings Sage. §. 7, 4; 33.
Irnfrieds Sage. §. 33.
Iselin (J.). §. 244.
Isengrimus. §. 36.
Isidors Tractat. §. 50.
Jung (H.). §. 261.
Jünger (J. F.). §. 258.
Juvenal. §. 194, 7.
Iwein. §. 94; 146, h.

K.

Kaiserchronik. §. 35, 2; 67, c; 84, 3; 90; 91; 120.
Kalenberger. §. 149.
Kallisthenes. §. 87, c.
Kant (J.). §. 227; 266.
Kantzow (Th.). §. 170.
Kanzler. §. 75*); 115.
Karl der Große. §. 15; 85.
Karsch (A. L.). §. 236.
Kästner (A. G.). §. 240; 249, 3.
Kerlingischer Sagenkreis. §. 85.
Kero. §. 50.
Kindheit Jesu. §. 96.
Kinkelbach (M. A. von). §. 215.
Kirchhof (H. W.). §. 169.
Klage. §. 100, b; 104.
Klagrede an die deutsche Nation. §. 165.
Klaj (J.). §. 176, c; 188; 191; 193; 195.
Kleist (E. Ch. von). §. 231; 236; 241.
Kleist (H. von). §. 270.
Klinger (F. M. von). §. 257; 261.
Klinsor. §. 113, 7.
Klopstock (F. G.). §. 224; 229, 4; 230; 232; 234; 235; 236; 237; 247, 12; 248; 249; 255.
Knaust (H.). §. 159, 14.
König (J. U. von). §. 201; 203; 209.
Königshofen (J. Tw. von). §. 170.
Königstochter von Frankreich §. 146.
Konrad (Pfaffe). §. 69, c; 91.
Konrad Flecke. §. 92; 95.
Konrad von Fußesbrunnen. §. 96.
Konrad von Queinfurt. §. 158.
Konrad von Rothenburg. §. 77, 2.
Konrad Schenk von Landeck. §. 111.
Konrad von Würzburg. §. 58, b; 65, 1; 67, d; 69, h; 71, c; 75*); 92; 94, e. l; 95; 96; 98; 113; 114; 115, 3. 4.
Kospoth (F. von). §. 176, b.
Kotzebue (A. F. F. von). §. 257; 258; 270.
Kretschmann (K. F.). §. 254.
Krosigk (Ch. von). §. 176, b.
Krüger (J. Ch.). §. 239.
Kunhart Stoffel. §. 94, g.
Kürenberg, der von. §. 70, 3; 72, 3; 111.

L.

Lafontaine (J.). §. 234.
Lafontaine (A.). §. 262.
Lambert von Aschaffenburg. §. 17, 4.
Lambert (Clerc). §. 91, 1.
Lämprecht (Pfaffe). §. 91.
Lamprecht von Regensburg. §. 120.
Lange (S. G.). §. 230; 236.
Lanzelot. §. 94.
Lauremberg (H. W.). §. 185; 194.
Laurin. §. 83; 104; 145.
Lautere Wahrheit. §. 165.
Lavater (J. C.). §. 255; 260; 266.
Lehmann (Ch.). §. 215.
Lehms. §. 203, d.
Leibnitz. §. 180.
Leich auf Otto I. §. 17, 6; 29, d. f; 35; 62, a.
Leich auf S. Georg. §. 29, d. f; 44.
Leich auf Maria. §. 67; 68, 4. 7; 69, e.
Leisen. §. 113; 158.
Leisewitz (J. A.). §. 249; 257.
Lenz (J. M. R.). §. 258.
Lessing (G. E.). §. 219; 224; 225; 227; 231; 233; 234; 237; 238; 239; 240; 245; 246; 247; 248; 252; 257.
Leu, Peter. §. 149.
Lichtenberg (G. Ch.). §. 263.
Lichtwer (M. G.). §. 240.
Lieder, älteste der Deutschen. §. 5; 6.
Lied auf S. Petrus. §. 29; 43.
Lied von der Samariterin. §. 44.
Liederstreite. §. 78; 115.
Limburger Chronik. §. 155; 170.
Liscov (Ch. F.). §. 228; 230; 243.
Loblied auf Maria. §. 68, 7; 72, 1.
Logau (F. von). §. 194.
Lohengrin. §. 73, c; 94.
Lohenstein (D. C. von). §. 197; 203; 207; 212; 216, c.
Loredano. §. 188, 2; 195, 1.
Lother und Maller. §. 168.
Löwen (J. F.). §. 234; 239.
Ludwigslied. §. 35; 41.
Ludwig von Anhalt. §. 176, b.
Lundt (Z.). §. 187.
Luther. §. 134; 151, 9; 159; 166, 5; 171.

M.

Magelone. §. 162, g; 168.
Mahnrede an die Deutschen. §. 165.
Maier (M.). §. 151, 4.
Malagis. §. 146.
Manessen, die. §. 110, d.
Manso (J. K. F.). §. 260.
Manuel (N.). §. 162, k.
Margarethe von Limburg. §. 146.
Margarethe von Lothringen. §. 168, b.
Marienleben von Wernher. §. 67, c; 69, d; 90.
Marino. §. 188, 2; 201.
Marner. §. 114; 115, 3.
Martianus Capella. §. 51.
Martina. §. 71, g; 96.
Mascov (J. J.). §. 215.
Mastalier (K.). §. 254.
Matthias von Beheim. §. 134, c.

Matthias von Kemnat. §. 147, 6.
Matthiſſon (F. von). §. 255.
Maximilian I. §. 147; 168, 18.
Meerwunder, das. §. 145, 11.
Meier (G. F.). §. 247.
Meinauer Naturlehre. §. 121.
Meisner. §. 115.
Meißner (A. G.). §. 262.
Meiſterſänger. §. 78; 142; 143; 153; 154.
Meliſſus (P.). §. 181.
Meluſina. §. 168.
Mendelsſohn (M.) §. 231; 245; 246; 247.
Merigarto. §. 30, a; 47.
Metzger (A.). §. 142, 1.
Michaelis (J. B.). §. 260.
Miller (J. M.). §. 249; 255; 262.
Milton. §. 229; 234; 238, 9.
Minne, Gedicht von der. §. 98.
Mohrin. §. 147.
Moliere. §. 206; 239.
Montemayor. §. 195, 1.
Morhof (D.). §. 199, 1; 203; 217.
Moritz (K. Ph.). §. 264.
Möringer. §. 151.
Moſaiſche Geſchichten in Verſen. §. 67; 90.
Moſcheroſch (J. M.). §. 214.
Moſer (K. F. von). §. 246.
Möſer (J.). §. 243; 244.
Mosheim (J. L. von). §. 228; 245; 246.
Müller (F. A.). §. 253.
Müller (F.). §. 260.
Müller (J. G.). §. 262.
Müller (J. von). §. 264; 265.
Münter (B.). §. 236.
Murner (Th.). §. 165; 168, q.
Muſäus (J. K. A.). §. 242; 262; 263.
Muſcatblüt. §. 154.
Muſpilli. 16, k; 44.
Mylius (Ch.). §. 239; 243.
Myſterien. §. 160 ff.

N.

Narrenbeſchwörung. §. 165.
Narrenſchiff. §. 165.
Naubert (B.). §. 262, 11.
Neander (J.). §. 205, d.
Neander (Ch.). §. 236.
Neidhart. §. 112.
Neukirch (B.). §. 197, a; 201; 203.
Neumark (G.). §. 189.
Neumeiſter (E.). §. 204.
Nibelungen. §. 7; 31, 3; 32; 70, 3; 73, b. d; 81*); 100; 102, 2; 104; 105; 145.
Niclas von Wyle. §. 168, d.
Nicolai (Ph.). §. 159.
Nicolai (Ch. F.). §. 231; 247, 9. 10. 11; 252; 262; 270.
Nicolai (L. H. von). §. 253.
Niemeyer (A. H.). §. 255; 259.
Nortpert. §. 121.
Notker Labeo. §. 29, f; 50; 51.
Notker Balbulus. §. 29, g.
Novalis ſ. Hardenberg.
Nürnberger Fehde. §. 147.
Nydhart (H.). §. 162, b.

O.

Octavianus. §. 168.
Ogier von Dänemark. §. 146.
Olearius. (A.). §. 199, 1; 215.
Opitz (M.). §. 137; 177*); 179; 182, 4; 183; 184; 186; 190; 195; 199, 1; 217.
Orts- und Perſonenſagen. §. 35; 84.

Ossian. §. 150, c; 235; 251; 254, 2.
Osterspiel. §. 161.
Oswald von Wolkenstein. §. 157.
Otfried. §. 16. c. k; 28; 29; 37; 43, a; 46; 106; 116.
Otnit. §. 83; 102; 145; 162, h.
Otto von Botenlaube. §. 111.
Otto von Brandenburg. §. 111.
Otto von Freisingen. §. 60.
Otto von Passau. §. 171.
Otto der Rothe. §. 35, 13; 98.
Ottocar von Horneck. §. 77, 2; 97.
Ovid. §. 87; 95.

P.

Parzival. §. 94; 95, 4.
Passionale. §. 96.
Pauli (J.). §. 169.
Paulus Diaconus. §. 15.
Percy (Th.). §. 150, c; 249, 12.
Persius. §. 194, 7.
Peter von Pisa. §. 15.
Peter von Dresden. §. 158.
Petrus Alfonsi. §. 87, d; 119, e.
Petrus Berchorius. §. 149, 1.
Petrus Comestor. §. 97, 4.
Pfeffel (G. K.). §. 260.
Pfinzing (M.). §. 147.
Philippus Gualtherus de Castellione. §. 87, c.
Pibrac. §. 183, d.
Pilatus. §. 69, e; 90.
Pindar. §. 235.
Plautus. §. 162, b. i.
Plutarch. §. 171.
Pontus und Sidonia. §. 168.
Pope. §. 210, 2; 234.
Posselt (E. L.). §. 264.
Postel (Ch. H.). §. 199; 200, b; 201; 203; 209.
Priameln. §. 115; 165.
Prischuch (Th.). §. 147, 3.
Pritschenmeister. §. 141.
Psalmenübersetzung in Versen. §. 30*); 44.
Puschmann (A.). §. 154.
Pyra (J. J.). §. 230; 236.

Q.

Quevedo. §. 214, a.

R.

Rabelais. §. 168, i.
Rabener. (J. G.). §. 210, 4.
Rabener (G. W.). §. 230; 243; 245.
Rabenschlacht. §. 103.
Rachel. (J.). §. 194.
Ramler. (K. W.). §. 231; 236; 247.
Ratpert. §. 43.
Raumeland. §. 113; 114.
Razzi (G.). §. 192, b.
Rebhuhn (P.). §. 137, b; 162, f; 163, 7.
Reda umbe diu tier. §. 50.
Rede vom heil. Glauben. §. 118.
Regenbogen. §. 78, b; 115.
Reinald von Montalban. §. 146; 168, h.
Reinardus. §. 36.
Reinaert. §. 148.
Reinbote von Dorn. §. 96.
Reineke Vos. §. 135, 2; 148.
Reinhard (F. V.). §. 265.
Reinhart Fuchs. §. 89, b; 91.
Reinhart von Westerburg. §. 157, 2.
Reinhold. 268.

Reinmann von Brennenberg. §. 111.
Reinmar der Alte. §. 111; 114.
Reinmar der Fiedeler. §. 108, e.
Reinmar von Zweter. §. 113; 114; 115, 3.
Rempler von Löwenhalt. §. 176, c; 187.
Renart, Roman du. §. 148, b.
Renner. §. 98, k; 119; 120.
Rennewart. §. 95, 5.
Reuchlin (J.). §. 130; 162, c.
Richardson. §. 242.
Richey (M.). §. 203, g.
Richter (F. — Jean Paul). §. 261; 263; 270.
Ringwaldt (B.). §. 159; 162, k; 165; 166.
Rist (J.). §. 176, f; 188; 189.
Roberthin (R.). §. 187.
Robinsonaden. §. 213.
Rolandslied. §. 91; 95.
Rollenhagen (G.) §. 148.
Rollwagenbüchlein. §. 169.
Romanus (K. F.). §. 239.
Ronsard. §. 183, d.
Rosenblüt (H.). §. 141, e; 142, 2; 147; 149; 161; 165.
Rosengarten. §. 102; 145.
Rosenroth (Ch. K. von). §. 205, d.
Rost (J. L.). §. 213.
Rost (J. Ch.). §. 230; 234.
Rothe (J.). §. 146; 170.
Rother. §. 83; 91; 99; 104.
Rudolf, Graf. §. 69, d; 91; 92, 1.
Rudolf von Ems. §. 65, 1; 92; 95; 96; 97.
Rudolf von Neuenberg. §. 107, 3.
Ruedigers Sage. §. 7, 4; 33.
Ruprecht von Orbent. §. 95, 1.

S.

Sachs (H.). §. 134; 137, e; 142, 6; 146, i; 147; 149; 153, e; 154; 162, c. d. e. g. h. i. k; 163; 165; 166; 199, 5.
Sachsenspiegel. §. 60; 121.
Sack (A. W.). §. 245.
Salis (J. G. von). §. 255.
Salman und Morolt. §. 73; 91; 105.
Salomon und Markolf. §. 149, 7.
Salzmann (W.). §. 168, k.
Sammler. §. 119, c.
Sandrub (L.). §. 149.
Schade (J. C.). §. 212, d.
Schaidenreißer (S.). §. 201, 4.
Schatz (G.). §. 260.
Scheffler (J.). §. 205.
Schelling (F. W. J.). §. 227.
Schelmenzunft. §. 165.
Schernberg (Th.). §. 161.
Schildbürger §. 168.
Schiller (F. von). §. 227; 255; 257; 261; 264; 266; 268.
Schilling (D.). §. 170.
Schimpf und Ernst. §. 169.
Schirmer (D.). §. 188.
Schlegel (J. E.). §. 230; 238; 239; 240.
Schlegel (J. A.). §. 230, g; 236; 245; 247.
Schlegel (J. H.). §. 238, 9.
Schlegel (A. W. von). §. 227; 269; 270.
Schlegel (F. von). §. 227; 269; 270.
Schloffer (J. L.). §. 239.
Schlosser (J. G.). §. 266.

Schlözer (A. L. von). §. 244; 264.
Schmid (K. A.). §. 230, k; 236.
Schmidt (J. F.). §. 241, 7.
Schmidt (M. J.). §. 264.
Schmolck (B.). §. 204.
Schnabel. §. 213, 11.
Schoch (J. G.). §. 192.
Schönaich (Ch. O. von). §. 234.
Schottel (J. G.). §. 187; 217.
Schreiber, der tugendhafte. §. 115, 5.
Schröckh (J. M.). §. 244.
Schröder (F. L.). 258, 1.
Schubart (Ch. F. D.). §. 255.
Schulmeister von Esselingen. §. 114.
Schultes (M.). §. 147, 12.
Schummel (J. G.). §. 262.
Schuppe (J. B.). §. 214.
Schwabe §. 229, 4; 230.
Schwabe von der Heyde (E.). §. 179, 1.
Schwabenspiegel. §. 60; 121.
Schwanritter. §. 94, l.
Schwarz (Sib.). §. 187.
Schwarz. §. 229, 4.
Schweinichen (H. von.). §. 170.
Schwenter (D.). §. 192, a.
Schwieger (J.). §. 188.
Scúdery. §. 212, d.
Scultetus (A.). §. 187.
Seladon von der Donau. §. 185.
Selnecker (N.). §. 159.
Seneca. §. 184; 191.
Shakspeare. §. 192, a; 223; 232; 233; 237; 249; 250; 251; 252; 257; 258, 1; 269.
Siegenot. §. 83; 103; 145; 168, n.
Siegfrieds Sage. §. 7; 32.
Simplicissimus. §. 213.
Solger (K. W. F.). §. 227.
Sophocles. §. 184.
Spalding (J. J.). §. 245.
Spee (F. von). §. 181.
Spener (Ph. J.). §. 205.
Spervogel. §. 68, 7; 72, 2; 113; 114; 115.
Spiegel menschlichen Heils. §. 166.
Spiel von Frau Jutten. §. 161; 163, 7.
Spies (Ch. H.). §. 262, 7.
Spittler (L. Th. von). §. 264.
Spottlieder, älteste deutsche. §. 37.
Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. §. 176.
Spreng (J.). §. 201, 4.
Spretten (P. von). §. 159.
Sprickmann (A. M.). §. 257.
Spruchsprecher. §. 141.
Stamhein. §. 112.
Stammsagen, deutsche. §. 35; 84.
Staufenberg. §. 149.
Steinhöwel (H.). §. 169.
Steinmar. §. 112.
Stephanie (Gebr.). §. 258, 7.
Sterne (Lor.). §. 261.
Stolberg (Ch. Gr. zu). §. 249; 255; 257.
Stolberg (F. L. Gr. zu). §. 249; 253; 255; 257; 260; 264.
Stolle. §. 115.
Stricker. §. 91; 92; 94; 95; 98; 120.
Stricker (J.). §. 162, k.
Sturz (H. P.). §. 264.
Suchenwirt (P.). §. 97, 3; 133 *); 138, 4. 6; 139, b; 141, e; 147; 165.
Sucro (Ch. J.). §. 240, 5.

Sulzer (J. G.). §. 231; 246; 247.
Suso (H.). §. 171.
Sylveſter. §. 96.

T.

Tanhäuſer. §. 112.
Taſſo. §. 185.
Tatian. §. 50.
Tauler (J.). §. 158; 171.
Teichner. §. 139, b; 165.
Teller (W. A.). §. 265.
Tenzel. §. 180.
Terenz. §. 17, 5; 51, 2; 162.
Teufelsgeſänge. §. 37.
Teutleben (E. von). §. 176, b.
Theobald (Z.). §. 215.
Theodor von Heraclea. §. 49.
Theophilus. §. 160, f.
Theuerdank. §. 147.
Thierſage. §. 7; 36; 84; 148.
Thomas von Britannien. §. 94, c.
Thomaſin von Zerclære. §. 116, c; 119; 139, a.
Thomaſius (Ch.). §. 180; 216.
Thomſon. 210, 2; 238, 9; 241.
Thümmel (M. A. von). §. 261.
Thüring von Ringolfingen. §. 168, e.
Thurnmayer (J.). §. 170.
Tieck (L.). §. 269; 270.
Tillmann. §. 155*).
Tirol, König. §. 119, d.
Titurel. §. 73; 94.
Tochter von Syon. §. 120.
Törring (J. A. Gr. von). §. 257.
Treizſauerwein (M.). §. 168, 18.
Triller. §. 229, 4.
Trimunitas. §. 151.
Triſtan. §. 71, g; 89, b; 91; 94; 168.
Trojaniſcher Krieg. §. 91; 95.
Tſcherning (A.). §. 187; 189; 199, 1; 217.
Tſchudi (Aeg.). §. 170.
Turpin. §. 85.

U.

Ulfilas. §. 12; 22; 49.
Ulrich von Lichtenſtein. §. 71, e; 74; 77, 3; 97; 110, b. c; 111.
Ulrich von Singenberg. §. 111; 114, a.
Ulrich von Türheim. §. 94; 95.
Ulrich von Türlein. §. 71, f; 95.
Ulrich von Winterſtetten. §. 109, 4; 111.
Ulrich von Zezighofen. §. 92; 94.
Unzer (J. A.). §. 243.
Uz (J. P.). §. 231; 234; 236; 240.

V.

Valentin und Namelos. §. 141, b; 146.
Weltheim. §. 206, 1.
Veronica. §. 118.
Vilkina Saga. §. 83, e; 100, b.
Vintler (H.). §. 165.
Virgil. §. 51, 2; 87, c; 201, 4.
Volksſänger. §. 9; 38; 79; 80; 141.
Voltaire. §. 257.
Volz (H.). §. 149; 161.
Vom gemeinen Leben. §. 118.
Von des Todes Erinnerung. §. 118.
Vondel (J. v.). §. 191.

Voß (J. H.). §. 227; 249; 255; 260.
Vulpius (Ch. A.). §. 262, 7.

W.

Wächter (L.) §. 262.
Wackenroder. §. 270, 1.
Waldis (B.). §. 147, 12; 149; 166.
Walther von Aquitanien. §. 33; 34.
Walther von Metz. §. 111.
Walther von der Vogelweide. §. 57, 3. 4; 77; 107; 109, 4; 111; 113; 114; 119, h.
Walther (H.). §. 159.
Wappendichter. §. 141.
Warbeck (B.). §. 168, i.
Wartburger Krieg. §. 87, a; 94, l; 115.
Weber (B.). §. 151.
Weber (W.). §. 141, g.
Weckherlin (R.). §. 179, 2. 3; 182; 185.
Weingrüße und Weinsegen. §. 157, 9.
Weise (Ch.). §. 204; 208; 213; 217.
Weiß (M.). §. 159.
Weiß-König. §. 168, 18.
Weiße (Ch. F.). §. 236, 238; 239; 247, 9.
Welscher Gast. §. 116, c; 119; 120; 139, a.
Welt, die. §. 120.
Weltchroniken, poetische. §. 97.
Wend-Unmuth. §. 169.
Werder (D. v. d.). §. 176, b; 185.
Wernher (Pfaffe). §. 67, c; 69, d; 90; 111, 1.
Wernher (Bruder). §. 114.
Wernher von Honberg. §. 111.
Wernike (Ch.). §. 199; 201; 210.
Wessobrunner Gebet. §. 44.
Wezel (J. K.). §. 258.
Wickram (G.). §. 95, 9; 165, f; 168, 18; 169.
Widmann (A. J.). §. 149.
Wieland (S.). §. 195.
Wieland (Ch. M.). §. 224; 227; 229, 4; 232; 234; 237; 242; 248; 252; 253; 260; 261; 263, 6.
Wielands Sage. §. 33.
Wigalois. §. 35, 13; 71, e; 94; 146, h; 168.
Wilhelm von Oranse. §. 71, f; 95.
Wilhelm von Orlens. §. 92, 6; 95.
Wilhelm von Weimar. §. 176, b.
Willamov (J. G.). §. 235, 2; 240.
Willem. §. 148.
Williram. §. 50.
Winelieder §. 37.
Winkelmann (J.). §. 227; 244; 245.
Winsbecke. §. 119.
Winsbeckin. §. 119.
Wirnt von Grafenberg. §. 35, 13; 71, e; 92; 94; 168.
Withof (J. Ph. L.). §. 240.
Wittige's Sage. §. 33.
Witukind. §. 17, 4.
Wolf (F. A.). §. 227.
Wolff (Ch.). §. 180; 216.
Wolfdieterich. §. 83; 102; 145; 162, h.
Wolfram von Eschenbach. §. 65, 2; 73; 81*); 92; 93; 94; 95; 102, 3; 110, b; 111.
Wyssenhere (M.). §. 151, 3.

Y.

Young. §. 240, 4.

Z.

Zacharia (F. W.). §. 230, k; 234; 236; 241.
Zauberlieder. §. 37.
Zeno. §. 96, i.
Zernitz (Ch. F.). §. 240, 5.
Zesen (Ph. von). §. 176, d; 188; 212; 217.
Ziegler (B. A. von). §. 203 212.
Zimmermann (G.). §. 246.
Zinkgref (J. W.). §. 187; 215.
Zollikofer (G. J.). §. 265.
Zschocke (H.). §. 262, 7.
Zukunft unsers Herrn. §. 146, d; 166.

Verzeichniß der in den Anmerkungen öfter oder unvollständig citierten Hülfsmittel, so wie der gedruckten Sammlungen von Werken der ältern deutschen Litteratur.

Adelung, J. Ch. Aelteste Geschichte der Deutschen, ihrer Sprache und Litteratur, bis zur Völkerwanderung. Leipzig, 1806. 8.

— Magazin für die deutsche Sprache. Leipz. 1783. 84. 2 Bde. 8.

— Fr. Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelb. Biblioth. in die Vatican. gekommen sind. Königsb. 1796. Fortgesetzte Nachrichten. 1799. 8.

Altdeutsche Blätter von Mor. Haupt und H. Hoffmann. 1 Bd. Leipz. 1835. 36. 8.

Altd. Mus. = Museum für altdeutsche Litteratur und Kunst, herausg. von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen und J. G. Büsching. Berlin, 1809—11. 2 Bde. 8.

Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters. 1. 2. Jahrg. herausgg. von H. Frh. v. Aufseß; 3. Jahrg. von demselben und F. J. Mone. Nürnberg, 1832—34. 4. der 4. 5. Jahrg. von dem letztern allein unter dem Titel: Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Karlsruhe. 1835. 36. 4.

Apollo. Monatsschrift, herausgg. von A. G. Meißner. Prag, 1793—97. 3 Bde. 8.

Aretin, J. Ch. Frh. v. Beiträge zur Geschichte und Litteratur, vorzüglich aus den Schätzen der kön. Hof- und Centralbiblioth. zu München. 1—9. Bd. München, 1803—7. 8.

Benecke, G. Fr. Beiträge zur Kenntniß der altdeutschen Sprache und Litteratur. 1. Bd. Göttingen, 1810. 32. 8.

— Vorbericht und Anmerkungen zu seiner Ausg. des Wigalois. Berlin, 1819. 8.

— und K. Lachmann. Anmerkungen zu ihrer Ausg. des Iwein. Berlin, 1827. 8.

Bopp, Fr. Recension von J. Grimms deutsch. Grammatik, in den Berlin. Jahrbüchern für wissenschaftl. Critik. 1827.

— Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, der griechischen, lateinischen, litthauischen und deutschen Sprache. Berlin, 1833. 4.

Bouterwek, F. Geschichte der deutschen Poesie und Beredsamkeit (in seiner Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des 13. Jahrh. 9—11. Bd.). Göttingen, 1812—19. 8.

Bragur. Ein litterar. Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. Herausgg. von F. D. Gräter. Leipz. 1791—1802. 7 Bd. 8. (1. Bd. mit Ch. G. Böckh, 3. mit J. H. Häßlein; der 4—7. Bd. auch unter dem Titel: Braga und Hermode).

Bruns, P. J. Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache, aus einer Hdf. der academ. Biblioth. zu Helmstädt herausgg. Berlin und Stettin, 1798, 8.

Buch der Liebe. Herausgg. durch J. G. Büsching und F. H. v. d. Hagen. Berlin, 1809. 1. Bd. 8.

Büsching, J. G. Wöchentliche Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters. Breslau, 1816—1819. 4 Bd. 8.

Canzler und Meißner. Für ältere Litteratur und neuere Lectüre. Quartalschrift. 1—3. Jahrg. Leipz. 1783—85. 8.

Deutsches Museum. Herausgg. von H. Ch. Boie und G. K. W. Dohm. Leipzig, 1776—77; dann von Boie allein, 1778—88. 8; fortgesetzt unter dem Titel: Neues deutsches Museum.

Diez, Fr. Die Poesie der Troubadours. Nach gedruckten und handschriftlichen Werken derselben dargestellt. Zwickau, 1826. 8.

— Leben und Werke der Troubadours. Zwickau, 1829. 8.

Docen, B. J. Miscellaneen zur Geschichte der deutschen Litteratur. München, 1807, 2 Bde. 8. (der erste mit Zusätzen vermehrt, 1809).

— Ueber die deutschen Liederdichter seit dem Erlöschen der Hohenstaufen bis auf die Zeiten Kaiser Ludwigs des Baiern (im Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst. Jahrg. 1821. April und Mai. No. 50—54).

Dorow. Denkmäler nordischer Sprache und Kunst. Bonn u. Berlin, 1823 ff.

Ebert, F. Ad. Allgemeines bibliographisches Lexicon. Leipz. 1821—29. 2 Bde. 4.

Eichhorn, J. G. Geschichte der Litteratur von ihrem Anfange bis auf die neuesten Zeiten. Göttingen, 1805 ff. 6 Bde. in 12 Abtheil. 8.

Eschenburg, J. J. Denkmäler altdeutscher Dichtkunst. Bremen, 1799. 8.

Fichard, J. K. v. Frankfurt. Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte. Frankf. a. M. 1815. 3 Thle. 8.

Flögel, K. F. Geschichte der komischen Litteratur. Liegnitz und Leipzig, 1784—87. 4 Bde. 8.

Ged. des MA. = Deutsche Gedichte des Mittelalters. Herausgegeben von F. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching. 1. Bd. Berlin, 1808. 2. Bd. 1820—25. 4. (dieser auch unter dem Titel: Der Helden Buch in der Ursprache, herausgg. von F. H. v. d. Hagen und Al. Primisser).

Gervinus, G. G. Geschichte der poetischen National-Litteratur der Deutschen (bis jetzt zwei Theile). Leipzig, 1835. 36. 8.

Görres, J. Die deutschen Volksbücher. Heidelberg, 1807. 8.

— Einleitung zu seiner Ausgabe des Lohengrin. Heidelb. 1813. 8.

— Altdeutsche Volks- und Meisterlieder aus den Hdss. der Heidelb. Bibliothek. Frankf. a. M. 1817. 8.

Göttling, K. W. Nibelungen und Gibelinen. Rudolstadt, 1816. 8.

Gottsched, J. Ch. Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen dramatischen Dichtkunst. Leipz. 1757. 65. 2 Thle. 8.

Graff, E. G. Vorrede zum Althochdeutschen Sprachschatz, oder Wörterbuch der althochd. Sprache. Berlin 1834 ff. 4 (bis jetzt der erste Theil und 37 Bogen vom zweiten).

— Diutiska. Denkmäler deutscher Sprache und Litteratur, aus alten Hdss. zum ersten Male theils herausgegeben, theils nachgewiesen und beschrieben. Stuttgart und Tübingen, 1826—29. 3 Bde. 8.

Gräter, F. D. Odina und Teutona. Ein neues litterarisches Magazin der deutschen und nordischen Vorzeit. 1. Bd. Bresl. 1812. 8.

— Idunna und Hermode. Eine Alterthumszeitung. 1812—16. 4.

Grimm, J. Ueber den altdeutschen Meistergesang. Göttingen, 1811. 8.

— Deutsche Grammatik. 1. Ausg. Götting. 1819. 8. 1. Thl. — 2. Ausg. Götting. 1822—31. 3 Thle. 8.

— Deutsche Rechtsalterthümer. Götting. 1828. 8.

— Hymnorum veteris ecclesiae XXVI. interpretatio theotisca. Gotting. 1830. 4.

— Einleitung zu Reinhart Fuchs. Berlin, 1834. 8.

— Deutsche Mythologie. Götting. 1835. 8.

Grimm, W. Altdänische Heldenlieder, Balladen und Märchen. Heidelb. 1811. 8

Grimm, W. Ueber deutsche Runen. Götting. 1821. 8.
— Zur Litteratur der Runen. Nebst Mittheilung runischer Alphabete und gothischer Fragmente aus Hdss. (aus dem 43. Bde. der Wiener Jahrb. d. Litt.) Wien, 1828. 8.
— Einleitung zu seiner Ausg. des Grave Rudolf. Götting. 1828. 4.
— Die deutsche Heldensage. Götting. 1829. 8.
— Vorrede und Einleitung zu seiner Ausgabe von Bridankes Bescheidenheit. Götting. 1834. 8.
Grimm, Brüder. Die beiden ältesten deutschen Gedichte aus dem 8. Jahrh.: das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weißenbrunner Gebet, zum erstenmal in ihrem Metrum dargestellt und herausgeg. Cassel, 1812. 4.
— Altdeutsche Wälder. Cassel, 1813—16. 3 Bd. 8.
— Deutsche Sagen. Berlin, 1816. 18. 2 Bde. 8.
— Kinder- und Hausmärchen. 2. Aufl. Berlin, 1819—22. 3 Bde. 12.
Groote, E. v. Einleitung zu seiner Ausg. des Tristan. Berlin, 1821. 4.
Hagen, F. H. v. d. Narrenbuch. Halle, 1811. 8.
— (u. J. G. Büsching) Litterarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das 16. Jahrh. Berlin, 1812. 8.
— Briefe in die Heimath. Breslau. 1818—21. 4 Bde. 8.
— Denkmale des Mittelalters. (Breslau) 1824. 8.
Hoffmann, H. Althochdeutsche Glossen. Erste Samml. Breslau, 1826. 4.
— Fundgruben für Geschichte deutscher Sprache und Litteratur. 1. Th. Breslau, 1830. 8.
— Horae Belgicae. Vratislaviae, 1830—36. 4 Partes. 8.
— Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit. Breslau, 1832. 8.
— Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolck. Ein Beitrag zur deutschen Litteraturgeschichte des 16. Jahrh. Breslau, 1833. 8.
Hormayr, J. Frh. v. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Wien, 1811—14; neue Folge, Stuttgart. 1820 ff. 12.
Horn, Fr. Die Poesie und Beredsamkeit der Deutschen von Luthers Zeit bis auf die Gegenwart. Berlin, 1822—29. 4 Bde. 8.
Jördens, K. H. Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Leipzig, 1806—11. 6. Bd. 8.
Kinderling, J. F. A. Geschichte der niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache, vornehmlich bis auf Luthers Zeiten. Magdeburg, 1800. 8.
Koch, E. J. Compendium der deutschen Litteratur-Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf Lessings Tod. Berlin, 1795. 98. 2 Bde. 8.
Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte. Herausgeg. von J. N. Gr. v. Mailáth und J. P. Köffinger. Pesth, 1817. 8.

Lachmann, K. Ueber die urſprüngliche Geſtalt des Gedichts von der Nibelungen-Noth. Berlin, 1816. 8.
— Auswahl aus den hochdeutſchen Dichtern des 13. Jahrh. Berlin, 1820. 8.
— Vorrede und Anmerkungen zu ſeiner Ausgabe der Gedichte Walthers v. d. Vogelweide. Berlin, 1827. 8.
— Specimina linguae francicae. Berolini, 1825. 8.
— Ueber die Leiche der deutſchen Dichter des 12. und 13. Jahrh. (im Rhein. Muſeum für Philologie, Geſchichte ꝛc. 1829. 3. Heft).
— Kritik der Sage von den Nibelungen. (ebendaſelbſt, 1829. 4. Heft, auch hinter:
— Anmerkungen zu den Nibelungen und zur Klage. Berlin, 1836. 8).
— Ueber althochdeutſche Betonung und Verskunſt (eine in der Berlin. Academie 1831. 32. geleſene Abhandlung). 4.
— Ueber das Hildebrandslied (eine in der Berliner Academie 1833 geleſene Abhandl.). 4.
— Ueber Singen und Sagen (eine in der Berlin. Academie 1833 geleſene Abhandl.) 4.
— Vorrede zu ſeiner Ausgabe des Wolfram von Eſchenbach. Berlin, 1833. 8.
— Ueber Otfried (in der Erſch-Gruberſchen Encyclopädie, Sect. 3. Th. 7. S. 278 ff.).
Lacomblet, Th. J. Archiv für die Geſchichte des Niederrheins. 1. Bd. 1. Heft. Düſſeldorf, 1831. 8.
Lange, G. Unterſuchungen über die Geſchichte und das Verhältniß der nordiſchen und deutſchen Heldenſage, aus P. E. Müllers Sagabibliothek II Bd. mit Hinzufügung erklärender, berichtigender und ergänzender Anmerkungen und Excurſe, überſetzt und critiſch bearbeitet. Frankf. a. M. 1832. 8.
Laßberg, J. Frh. v. Lieder-Saal: das iſt Sammlung altdeutſcher Gedichte aus ungedruckten Quellen. Eppishauſen, 1820—1825. 4 Bde. 8.
Leo, H. Lehrbuch der Geſchichte des Mittelalters. Halle, 1830. 8.
Leſſings Leben, nebſt ſeinem noch übrigen litterariſchen Nachlaß. Herausgeg. von K. G. Leſſing. Berlin, 1793—95. 3 Bde. 8.
MS = Sammlung von Minneſingern aus dem ſchwäbiſchen Zeitpunkte 140 Dichter enthaltend; durch Ruedger Maneſſen, weiland des Rathes der uralten Zürich. Aus der Hdſ. der kön. franz. Bibliothek herausgeg. (von Bodmer und Breitinger). Zürich, 1758. 59. 2 Bd. 4.
Maßmann, H. F. Denkmäler deutſcher Sprache u. Litteratur aus Hdſſ. des 8—16. Jahrh. zum erſten Male herausgeg. 1. Heft. München, 1828. 8.

Mone, F. J. Quellen und Forschungen zur Geschichte der deutschen Litteratur und Sprache. Bd. 1. Achen und Leipz. 1830. 8.

Müllers Sammlung = Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12. 13. und 14. Jahrh. (herausgeg. von Ch. H. Müller). 2 Bde. Berlin, 1782—85. 4; der dritte, unvollendet gebliebene, Berlin, o. J.

Müller, W. Bibliothek deutscher Dichter des 17. Jahrh. 1—10. Bd. Leipz. 1822—27; fortgesetzt von K. Förster. 11. 12. Bd. 1828. 1831. 8.

Nyerup, E. Symbolae ad literaturam teutonicam antiquiorem ex codd. manu exaratis qui Havniae asservantur editae. Havniae, 1787. 4.

Pischon, F. A. Handbuch der deutschen Prosa, in Beispielen von der frühesten bis zur jetzigen Zeit. 1. Thl. welcher die geschichtliche Prosa enthält. Berlin, 1818. 8.

Radlof, J. G. Ausführliche Schreibungslehre der deutschen Sprache. Frankf. a. M. 1820. 8.

— Neue Untersuchungen des Keltenthums zur Aufhellung der Urgeschichte der Deutschen. Bonn, 1822. 8.

Rambach, A. J. Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Bemerkungen begleitet. Altona und Leipzig, 1817—1833. 6 Bde. 8.

Ranisch, S. Historisch-critische Lebensbeschreibung Haus Sachsens. Altenburg, 1765. 8.

Rask, E. Ch. Die Verslehre der Isländer, verdeutscht von Mohnike. Berlin, 1830. 8.

Raumer, Fr. v. Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit. Leipz. 1823 ff. 6 Bde. 8.

Reichard, H. A. O. Bibliothek der Romane. 1—7. Th. Berlin, 1778—81; 8—21. Th. Riga, 1782—94. 8.

Rühs, Fr. Ausführliche Erläuterung der zehn ersten Kapitel der Schrift des Tacitus über Deutschland. Berlin, 1821. 8.

Sammlung für altdeutsche Litteratur und Kunst. Herausg. von F. H. v. d. Hagen, B. J. Docen, J. G. Büsching und B. Hundeshagen. 1. Bd. 1. St. Breslau, 1812. 8.

Schacht, Th. Aus und über Ottocars von Horneck Reimchronik. Mainz, 1821. 8.

Schelling, F. W. J. Zeitschrift von Deutschen für Deutsche. 1. Bd. Nürnberg, 1813. 8.

Schilter, I. Thesaurus antiquitatum teutonicarum, ecclesiasticarum, civilium, litterariarum, III Tomi. Ulmae, 1728 fol.

Schlegel, Fr. v. Vorlesungen über die neuere Geschichte. Wien, 1811. 8.

Schlegel, Fr. v. Deutsches Museum. Wien, 1812. 13. 4 Bd. 8.
— Geschichte der alten und neuen Litteratur. Vorlesungen gehalten zu Wien i. J. 1812. Wien, 1815. 2 Bde. 8. (Zweite verbesserte und vermehrte Ausg. im 1. 2. Th. seiner sämmtlichen Werke. Wien, 1822 ff. 8.).
Schmidt, F. W. V. Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. Berlin, 1818. 8.
— Ueber die italienischen Heldengedichte aus dem Sagenkreis Karls d. Großen. Berlin und Leipz. 1820. 8.
— Petri Alfonsi Disciplina Clericalis. Zum ersten Mal herausgeg. mit Einleitung und Anmerkungen. Berlin, 1827. 4.
Schulz, O. Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrh. Berlin, 1824. 8.
Simrock, K. und W. Wackernagel. Erläuterungen zu des ersten Uebersetzung der Gedichte Walthers v. d. Vogelweide. Berlin, 1833. 2 Th. 8.
Soltau, Fr. L. v. Einhundert deutsche historische Volkslieder. Gesammelt und in urkundlichen Texten chronologisch geordnet. Leipz. 1836. 8.
Tieck, L. Deutsches Theater. Berlin, 1817. 2 Bde. 8.
Uhland, L. Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter, geschildert von — Stuttgart und Tübingen, 1822. 8.
Wachler, L. Vorlesungen über die Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Frankf. a. M. 1818. 19. 2 Bde. 8. (Neue Ausg. 1834).
— Handbuch der Geschichte der Litteratur. 2. Ausg. 1822—24. 4 Th. 8.
Wackernagel, W. Das Wessobrunner Gebet u. die Wessobrunner Glossen. Berlin, 1827. 8.
— Geschichte des deutschen Hexameters und Pentameters bis auf Klopstock. Berlin, 1831. 8.
— Die Verdienste der Schweizer um die deutsche Litteratur. Basel, 1833. 8.
— Deutsches Lesebuch. Basel, 1835. 36. 2 Thle. kl. 4. (Der erste Theil auch mit dem Titel: Altdeutsches Lesebuch).
Wagenseil, J. Ch. Buch von der Meistersänger holdseligen Kunst Anfang, Fortübung, Nutzbarkeiten und Lehrsätzen. (Hinter seinem Werk de civitate Noribergensi. Altdorfi, 1697. 4).
Weckherlin, F. Beiträge zur Geschichte altdeutscher Sprache und Dichtkunst. Stuttgart, 1811. 8.
Weichmann, Ch. F. Poesie der Niedersachsen. Hamburg, 1721—38. 6 Bde. 8.
Wiedeburg, B. Ch. B. Ausführliche Nachricht von einigen alten deutschen poetischen Manuscripten aus dem 13. und 14. Jahrh., welche in der Jenaischen academ. Biblioth. aufbewahrt werden. Jena, 1754. 4.

Wilken, F. Geschichte der Bildung, Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen. Heidelb. 1817. 8.

Wolf, F. Ueber die neuesten Leistungen der Franzosen für die Herausgabe ihrer National-Heldengedichte, insbesondere aus dem fränkisch-karolingischen Sagenkreise; nebst Auszügen aus ungedruckten oder seltenen Werken verwandten Inhalts. Wien, 1833. 8.

Wolff, O. L. B. Sammlung historischer Volkslieder und Gedichte der Deutschen. Aus Chroniken, fliegenden Blättern und Hdss. zusammengetragen. Stuttgart und Tübing. 1830. 8.

Wunderhorn, des Knaben. Alte deutsche Lieder, gesammelt von L. A. v. Arnim und Cl. Brentano. Heidelberg, 1806—8. 3 Bde. 8.

Österreichische Nationalbibliothek
+Z160714006

Digitized by Google